0.germ. 2051 z
(9

Friedrichs von Schiller ſämmtliche Werke.

Neunter Band.

P.O. germ. 2051 z/9

Schiller's Werke.

IX. Band.

Original-Ausgabe.

Wien und Stuttgart, 1819.

Friedrichs von Schiller
ſämmtliche Werke.

Neunter Band.

Original-Ausgabe.

Wien, 1819.
Gedruckt und verlegt bey Carl Gerold.

Stuttgart, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Friedrichs von Schiller

ſämmtliche Werke.

Neunter Band.

Original-Ausgabe.

Wien, 1819.

Gedruckt, und verlegt bey Anton Strauß.

Stuttgart, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Inhalt.

Turandot.

Phädra.

Der Paraſit.

Der Neffe als Onkel.

Nachlaß.

Demetrius.

Warbeck.

Die Maltheſer.

Die Kinder des Hauſes.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Turandot,
Prinzeſſinn von China.

Ein
tragikomiſches Mährchen
nach Gozzi.

Perſonen.

Altoum, fabelhafter Kaiſer von China.

Turandot, ſeine Tochter.

Adelma, eine tartariſche Prinzeſſinn, ihre Sclavinn.

Zelima, eine andre Sclavinn der Turandot.

Skirina, Mutter der Zelima.

Barak, ihr Gatte, ehmals Hofmeiſter des

Kalaf, Prinzen von Aſtrachan.

Timur, vertriebener König von Aſtrachan.

Iſmael, Begleiter des Prinzen von Samarcand.

Tartaglia, Miniſter.

Pantalon, Kanzler.

Truffaldin, Aufſeher der Verſchnittenen.

Brigella, Hauptmann der Wache.

Doctoren des Divans.

Sclaven und Sclavinnen des Serails.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erſter Aufzug.

Vorſtadt von Peckin, Proſpekt eines Stadtthors. Eiſerne Stäbe ragen über demſelben hervor, worauf mehrere geſchorne, mit türkiſchen Schöpfen verſehene Köpfe als Masken, und ſo, daß ſie als eine Zierath erſcheinen können, ſymmetriſch aufgepflanzt ſind.

Erſter Auftritt.

Prinz Kalaf in tartariſchem Geſchmack, etwas phantaſtiſch gekleidet, tritt aus einem Hauſe. Gleich darauf Barak, aus der Stadt kommend.

Kalaf.

Habt Dank, ihr Götter! Auch zu Peckin ſollt' ich
Eine gute Seele finden!

Barak
(in perſiſcher Tracht, tritt auf, erblickt ihn, und fährt erſtaunt zurück).

Seh' ich recht?
Prinz Kalaf! Wie? Er lebt noch!

Kalaf (erkennt ihn).

Barak!

Barak (auf ihn zueilend).

Herr!

Kalaf.

Dich find' ich hier!

Barak.

Euch ſeh' ich lebend wieder!
Und hier zu Peckin!

Kalaf.

Schweig! Verrath' mich nicht!
Beym großen Lama! Sprich! Wie biſt du hier?

Barak.

Durch ein Geſchick der Götter, muß ich glauben,
Da es mich hier mit Euch zuſammenführt.
An jenem Tag des Unglücks, als ich ſah,
Daß unſre Völker flohen, der Tyrann
Von Tefflis unaufhaltſam in das Reich
Eindrang, floh ich nach Aſtrachan zurück,
Bedeckt mit ſchweren Wunden. Hier vernahm ich,
Daß Ihr und König Timur, Euer Vater,
Im Treffen umgekommen. Meinen Schmerz
Erzähl' ich nicht; verloren gab ich Alles.
Und ſinnlos eilt' ich zum Palaſte nun,
Elmazen, Eure königliche Mutter,
Zu retten, doch, ich ſuchte ſie vergebens!
Schon zog der Sieger ein zu Aſtrachan,
Und in Verzweiflung eilt' ich aus den Thoren.
Von Land zu Lande irrt' ich flüchtig nun
Drey Jahre lang umher, ein Obdach ſuchend,
Bis ich zuletzt nach Peckin mich gefunden.
Hier unterm Namen Haſſan glückte mir's,
Durch treue Dienſte einer Wittwe Gunſt
Mir zu erwerben, und ſie ward mein Weib;
Sie kennt mich nicht; ein Perſer bin ich ihr,
Hier leb' ich nun, obwohl gering und arm
Nach meinem vor'gen Loos, doch überreich

In dieſem Augenblicke, da ich Euch,
Den Prinzen Kalaf, meines Königs Sohn,
Den ich erzogen, den ich Jahre lang
Für todt beweint, im Leben wieder ſehe!
— Wie aber lebend? Wie in Peckin hier?

Kalaf.

Nenne mich nicht! Nach jener unglückſel'gen Schlacht
Bey Aſtrachan, die uns das Reich gekoſtet,
Eilt' ich mit meinem Vater zum Palaſt;
Schnell rafften wir das Koſtbarſte zuſammen,
Was ſich an Edelſteinen fand, und flohn.
In Bauerntracht verhüllt durchkreuzten wir,
Der König und Elmaze, meine Mutter,
Die Wüſten und das felſige Gebirg.
Gott! Was erlitten wir nicht da! Am Fuß
Des Kaukaſus raubt' eine wilde Horde
Von Malandrinen uns die Schätze; nur
Das nackte Leben blieb uns zum Gewinn.
Wir mußten kämpfen mit des Hungers Qualen,
Und jedes Elends mannigfacher Noth.
Den Vater trug ich bald und bald die Mutter
Auf meinen Schultern, eine theure Laſt.
Kaum wehrt' ich ſeiner wüthenden Verzweiflung,
Daß er den Dolch nicht auf ſein Leben zuckte;
Die Mutter hielt ich kaum, daß ſie, von Gram
Erſchöpft, nicht niederſank! So kamen wir
Nach Jaik endlich, der Tartarenſtadt,
Und hier, an der Moſcheen Thor, mußt' ich,
Ein Bettler, flehen um die magre Koſt,
Der theuern Ältern Leben zu erhalten.
— Ein neues Unglück! Unſer grimm'ger Feind,

Der Khan von Teſflis, voll Tyrannenſucht,
Mißtrauend dem Gerücht von unſerm Tode,
Er ließ durch alle Länder uns verfolgen.
Vorausgeeilt ſchon war uns ſein Befehl,
Der alle kleine Könige ſeiner Herrſchaft
Aufbot, uns nachzuſpähn. Nur ſchnelle Flucht
Entzog uns ſeiner Spürer Wachſamkeit —
Ach, wo verbärg' ſich ein gefallner König!

Barak.

O nichts mehr! Eure Worte ſpalten mir
Das Herz! Ein großer Fürſt in ſolchem Elend!
Doch ſagt! Lebt mein Gebieter noch und lebt
Elmaze, meine Königinn?

Kalaf.

Sie leben.
Und wiſſe, Barak! In der Noth allein
Bewähret ſich der Adel großer Seelen.
— Wir kamen in der Karazanen Land.
Dort in den Gärten König Keicobad's
Mußt' ich zu Knechtes-Dienſten mich bequemen,
Dem bittern Hungertode zu entfliehn.
Mich ſah Adelma dort, des Königs Tochter;
Mein Anblick rührte ſie; es ſchien ihr Herz
Von zärtlichern Gefühlen, als des Mitleids,
Sich für den fremden Gärtner zu bewegen.
Scharf ſieht die Liebe; nimmer glaubte ſie
Mich zu dem Loos, wo ſie mich fand, geboren.
— Doch weiß ich nicht, welch' böſen Sternes Macht
Der Karazanen König Keicobad
Verblendete, den mächt'gen Altoum,
Den Großkhan der Chineſen, zu bekriegen.

Das Volk erzählte Seltſames davon;
Was ich berichten kann, iſt dieß: beſiegt
Ward Keicobad, ſein ganzer Stamm vertilgt;
Adelma ſelbſt mit ſieben andern Töchtern
Des Königs ward ertränkt in einem Strome.
— Wir aber flohen in ein andres Land,
So kamen wir nach langem Irren endlich
Zu Berlas an — Was bleibt mir noch zu ſagen?
Vier Jahre lang ſchafft' ich den Ältern Brot,
Daß ich um dürft'ges Taglohn Laſten trug.

Barak.

Nicht weiter, Prinz. Vergeſſen wir das Elend,
Da ich Euch jetzt in kriegeriſchem Schmuck
Und Heldenſtaat erblicke. Sagt, wie endlich
Das Glück Euch günſtig ward?

Kalaf.

Mir günſtig! Höre!
Dem Khan von Berlas war ein edler Sperber
Entwiſcht, den er in hohem Werthe hielt.
Ich fand den Sperber, überbracht ihn ſelbſt
Dem König — Dieſer fragt nach meinem Namen;
Ich gebe mich fur einen Elenden,
Der ſeine Ältern nährt mit Laſtentragen.
Drauf ließ der Khan den Vater und die Mutter
Im Hoſpital verſorgen.

(Er hält inne.)

Barak! Dort,
Im Aufenthalt des allerhöchſten Elends,
Dort iſt dein König — deine Königinn.
Auch dort nicht ſicher, dort noch in Gefahr,
Erkannt zu werden und getödtet!

Barak.

Gott!

Kalaf.

Mir ließ der Kaiſer dieſe Börſe reichen,
Ein ſchönes Pferd und dieſes Ritterkleid.
Den greiſen Ältern ſag' ich Lebewohl;
Ich gehe, rief ich, mein Geſchick zu ändern;
Wo nicht, dies traur'ge Leben zu verlieren!
Was thaten ſie nicht, mich zurück zu halten,
Und da ich ſtandhaft blieb, mich zu begleiten!
Verhüt' es Gott, daß ſie von Angſt gequält
Nicht wirklich meinen Spuren nachgefolgt!
Hier bin ich nun, zu Peckin, unerkannt,
Viel hundert Meilen weit von meiner Heimat.
Entſchloſſen komm' ich her, dem großen Khan
Vom Lande China als Soldat zu dienen,
Ob mir vielleicht die Sterne günſtig ſind,
Durch tapfre That mein Schickſal zu verbeſſern.
— Ich weiß nicht, welche Feſtlichkeit die Stadt
Mit Fremden füllt, daß kein Karvanſeray
Mich aufnahm — Dort in jener ſchlechten Hütte
Gab eine Frau aus gutem Herzen mir
Herberge.

Barak.

Prinz, das iſt mein Weib.

Kalaf.

Dein Weib?

Preiſe dein Glück, daß es ein fühlend Herz
Zur Gattinn dir gegeben!

(Er reicht ihm die Hand.)

Jetzt leb' wohl.

Ich geh' zur Stadt. Mich treibt's, die Feſtlichkeit
Zu ſehn, die ſo viel Menſchen dort verſammelt.
Dann zeig' ich mich dem großen Khan und bitt'
Ihn um die Gunſt, in ſeinem Heer zu dienen.
(Er will fort. Barak hält ihn zurück.)

Barak.

Bleibt, Prinz! Wo wollt Ihr hin? — Mögt Ihr das Aug'
An einem grauſenvollen Schauſpiel weiden?
O wiſſet, edler Prinz — Ihr kamt hieher
Auf einen Schauplatz unerhörter Thaten.

Kalaf.

Wie ſo? Was meinſt du?

Barak.

Wie? Ihr wißt es nicht,
Daß Turandot, des Kaiſers einz'ge Tochter,
Das ganze Reich in Leid verſenkt und Thränen?

Kalaf.

Ja, ſchon vorlängſt im Karazanenland
Hört' ich dergleichen — und die Rede ging,
Es ſey der Prinz des Königs Keicobad
Auf eine ſeltſam jammervolle Art
Zu Peckin umgekommen — Eben dieß
Hab' jenes Kriegesfeuer angeflammt,
Das mit dem Falle ſeines Reichs geendigt.
Doch Manches glaubt und ſchwatzt ein dummer Pöbel,
Worüber der Verſtänd'ge lacht — Darum
Sag' an, wie ſich's verhält mit dieſer Sache?

Barak.

Des Großkhans einz'ge Tochter, Turandot,
Durch ihren Geiſt berühmt und ihre Schönheit,

Die keines Malers Pinſel noch erreicht,
Wie viele Bildniſſe von ihr auch in der Welt
Herumgehn, hegt ſo übermüth'gen Sinn,
So großen Abſcheu vor der Ehe Banden,
Daß ſich die größten Könige umſonſt
Um ihre Hand bemüht —

Kalaf.

Das alte Mährchen
Vernahm ich ſchon am Hofe Keicobads
Und lachte drob — Doch fahre weiter fort.

Barak.

Es iſt kein Mährchen. Oft ſchon wollte ſie
Der Khan, als einz'ge Erbinn ſeines Reichs,
Mit Söhnen großer Könige vermählen.
Stets widerſetzte ſich die ſtolze Tochter,
Und ach! zu blind iſt ſeine Vaterliebe,
Als daß er Zwang zu brauchen ſich erkühnte.
Viel ſchwere Kriege ſchon erregte ſie
Dem Vater, und obgleich noch immer Sieger
In jedem Kampf, ſo iſt er doch ein Greis,
Und unbeerbt wankt er dem Grabe zu.
Drum ſprach er einsmals ernſt und wohlbedächtlich
Zu ihr die ſtrengen Worte: Störrig Kind!
Entſchließe dich einmal, dich zu vermählen;
Wo nicht, ſo ſinn' ein ander Mittel aus,
Dem Reich die ew'gen Kriege zu erſparen;
Denn ich bin alt; zu viele Könige ſchon
Hab' ich zu Feinden, die dein Stolz verſchmähte.
Drum nenne mir ein Mittel, wie ich mich
Der wiederholten Werbungen erwehre,
Und leb' hernach und ſtirb wie dir's gefällt —

Erſchüttert ward von dieſem ernſten Wort
Die Stolze, rang umſonſt ſich loszuwinden.
Die Kunſt der Thränen und der Bitten Macht
Erſchöpfte ſie, den Vater zu bewegen;
Doch unerbittlich blieb der Khan — Zuletzt
Verlangt ſie von dem unglückſel'gen Vater,
Verlangt — Hört was die Furie verlangte!

Kalaf.

Ich hab's gehört. Das abgeſchmackte Mährchen
Hab' ich ſchon oft belacht — Hör', ob ich's weiß!
Sie fordert ein Edikt von ihrem Vater,
Daß jedem Prinzen königlichen Stamms
Vergönnt ſeyn ſoll, um ihre Hand zu werben.
Doch dieſes ſollte die Bedingung ſeyn:
Im öffentlichen Divan, vor dem Kaiſer
Und ſeinen Räthen allen, wollte ſie
Drey Räthſel ihm vorlegen. Löste ſie
Der Freyer auf, ſo mög' er ihre Hand
Und mit derſelben Kron' und Reich empfangen.
Löst' er ſie nicht, ſo ſoll der Kaiſer ſich
Durch einen heil'gen Schwur auf ſeine Götter
Verpflichten, den Unglücklichen enthaupten
Zu laſſen. — Sprich, iſt's nicht ſo? Nun vollende
Dein Mährchen, wenn du's kannſt vor langer Weile.

Barak.

Mein Mährchen! Wollte Gott! — Der Kaiſer zwar
Empört' ſich erſt dagegen; doch die Schlange
Verſtand es, bald mit Schmeichelbitten, bald
Mit liſt'ger Redekunſt das furchtbare
Geſetz dem ſchwachen Alten zu entlocken.

Was iſt's denn auch? ſprach ſie mit arger Liſt;
Kein Prinz der Erde wird ſo thöricht ſeyn,
In ſolchem blut'gen Spiel ſein Haupt zu wagen!
Der Freyer Schwarm zieht ſich geſchreckt zurück;
Ich werd' in Frieden leben. Wagt es dennoch
Ein Raſender, ſo iſt's auf ſeine eigne
Gefahr, und meinen Vater trifft kein Tadel,
Wenn er ein heiliges Geſetz vollzieht. —
Beſchworen ward das unnatürliche
Geſetz und kund gemacht in allen Landen.
(Da Kalaf den Kopf ſchüttelt.)
— Ich wünſchte, daß ich Mährchen nur erzählte,
Und ſagen dürfte: Alles war ein Traum!

Kalaf.

Weil du's erzählſt, ſo glaub' ich das Geſetz.
Doch ſicher war kein Prinz wahnſinnig gnug,
Sein Haupt daran zu ſetzen.

Barak (zeigt nach dem Stadtthor).

Sehet, Prinz!
Die Köpfe alle, die dort auf den Thoren
Zu ſehen ſind, gehörten Prinzen an,
Die toll genug das Abenteuer wagten,
Und kläglich ihren Untergang drin fanden,
Weil ſie die Räthſel dieſer Sphinx zu löſen
Nicht fähig waren.

Kalaf.

Grauſenvoller Anblick!
Und lebt ein ſolcher Thor, der ſeinen Kopf
Wagt, um ein Ungeheuer zu beſitzen!

Barak.

Nein! Sagt das nicht. Wer nur ihr Konterfey

Erblickt, das man ſich zeigt in allen Ländern,
Fühlt ſich bewegt von ſolcher Zaubermacht,
Daß er ſich blind dem Tod entgegen ſtürzt,
Das göttergleiche Urbild zu beſitzen.

Kalaf.

Irgend ein Geck.

Barak.

Nein wahrlich! Auch der Klügſte.
Heut iſt der Zulauf hier, weil man den Prinzen
Von Samarkanda, den Verſtändigſten,
Den je die Welt geſehn, enthaupten wird.
Der Khan beſeufzt die fürchterliche Pflicht;
Doch ungerührt frohlockt die ſtolze Schöne.
(Man hört in der Ferne den Schall von gedämpften Trommeln.)
Hört! Hört ihr! Dieſer dumpfe Trommelklang
Verkündet, daß der Todesſtreich geſchieht;
Ihn nicht zu ſehen, wich ich aus der Stadt.

Kalaf.

Barak, du ſagſt mir unerhörte Dinge.
Was? Konnte die Natur ein weibliches
Geſchöpf wie dieſe Turandot erzeugen.
So ganz an Liebe leer und Menſchlichkeit?

Barak.

Mein Weib hat eine Tochter, die im Harem
Als Sclavinn dient, und uns Unglaubliches
Von ihrer ſchönen Königinn berichtet.
Ein Tiger iſt ſie, dieſe Turandot,
Doch gegen Männer nur, die um ſie werben.
Sonſt iſt ſie gütig gegen alle Welt;
Stolz iſt das einz'ge Laſter, das ſie ſchändet

Kalaf.

Zur Hölle, in den tiefſten Schlund hinab,
Mit dieſen Ungeheuern der Natur,
Die kalt und herzlos nur ſich ſelber lieben!
Wär' ich ihr Vater, Flammen ſollten ſie
Verzehren.

Barak.

Hier kommt Iſmael, der Freund
Des Prinzen, der ſein Leben jetzt verloren.
Er kommt voll Thränen — Iſmael!

Zweyter Auftritt.

Iſmael zu den Vorigen.

Iſmael
(reicht dem Barak die Hand, heftig weinend).

Er hat
Gelebt — Der Streich des Todes iſt gefallen.
Ach! Warum fiel er nicht auf dieſes Haupt!

Barak.

Barmherz'ger Himmel! — Doch warum ließt ihr
Geſchehen, daß er im Divan der Gefahr
Sich blosgeſtellt?

Iſmael.

Mein Unglück braucht noch Vorwurf.
Gewarnt hab' ich, beſchworen und gefleht,
Wie es mein Herz, wie's meine Pflicht mich lehrte.
Umſonſt! Des Freundes Stimme wurde nicht
Gehört; die Macht der Götter riß ihn fort.

Barak.

Beruhigt Euch!

Iſmael.

Beruhigen? Niemals! Niemals!
Ich hab' ihn ſterben ſehen. Sein Gefährte
War ich in ſeinem letzten Augenblick,
Und ſeine Abſchiedsworte gruben ſich
Wie ſpitz'ge Dolche mir ins tiefſte Herz.
»Weine nicht!« ſprach er. »Gern und freudig ſterb' ich,
»Da ich die Liebſte nicht beſitzen kann.
»Mag es mein theurer Vater mir vergeben,
»Daß ich ohn' Abſchied von ihm ging. Ach, nie
»Hätt' er die Todesreiſe mir geſtattet!
»Zeig' ihm dies Bildniß!
(Er zieht ein kleines Portrait an einem Band aus dem Buſen.)
»Wenn er dieſe Schönheit
»Erblickt, wird er den Sohn entſchuldigen.«
Und an die Lippen drückt' er jetzt, lautſchluchzend,
Mit heft'gen Küſſen dies verhaßte Bild,
Als könnt' er, ſterbend ſelbſt, nicht davon ſcheiden;
Drauf kniet' er nieder, und — mit Einem Streich —
Noch zittert mir das Mark in den Gebeinen —
Sah ich Blut ſpritzen, ſah den Rumpf hinfallen,
Und hoch in Henkers Hand das theure Haupt;
Entſetzt und troſtlos riß ich mich von dannen.
(Wirft das Bild in heftigem Unwillen auf den Boden.)
Verhaßtes, ewig fluchenswerthes Bild!
Liege du hier, zertreten, in dem Staub!
Könnt' ich ſie ſelbſt, die Tiegerherzige,
Mit dieſem Fußtritt ſo wie dich zermalmen!
Daß ich dich meinem König überbrächte!
Nein! Mich ſoll Samarkand nicht wieder ſehn.
In eine Wüſte will ich fliehn, und dort,

Wo mich kein menſchlich Ohr vernimmt, auf ewig
Um meinen vielgeliebten Prinzen weinen.

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Kalaf und Barak.

Barak (nach einer Pauſe).

Prinz Kalaf, habt Ihr's nun gehört?

Kalaf.

Ich ſtehe
Ganz voll Verwirrung, Schrecken und Erſtaunen.
Wie aber mag dies unbeſeelte Bild,
Das Werk des Malers, ſolchen Zauber wirken?

(Er will das Bildniß von der Erde nehmen.)

Barak

(eilt auf ihn zu und hält ihn zurück).

Was macht Ihr! — Große Götter!

Kalaf (lächelnd).

Nun! Ein Bildniß
Nehm' ich vom Boden auf. Ich will ſie doch
Betrachten, dieſe mörderiſche Schönheit.

(Greift nach dem Bildniß, und hebt es von der Erde auf.)

Barak (ihn haltend).

Euch wäre beſſer, der Meduſa Haupt,
Als dieſe tödliche Geſtalt zu ſehn.
Weg! Weg damit! Ich kann es nicht geſtatten.

Kalaf.

Du biſt nicht klug. Wenn du ſo ſchwach dich fühlſt,
Ich bin es nicht. Des Weibes Reiz hat nie
Mein Aug' gerührt, auch nur auf Augenblicke,
Viel weniger mein Herz beſiegt. Und was

Lebend'ge Schönheit nie bey mir vermocht,
Das ſollten todte Pinſelſtriche wirken?
Unnütze Sorgfalt, Barak — Mir liegt Andres
Am Herzen, als der Liebe Narrenſpiel.

(Will das Bildniß anſchauen.)

Barak.

Dennoch, mein Prinz — Ich warn' Euch — Thut
es nicht!

Kalaf (ungeduldig).

Zum Henker, Einfalt! Du beleidigſt mich.

(Stößt ihn zurück, ſieht das Bild an, und geräth in Erſtaunen. Nach einer Pauſe.)

Was ſeh' ich!

Barak (ringt verzweifelnd die Hände).

Weh mir! Welches Unglück!

Kalaf (faßt ihn lebhaft bey der Hand).

Barak!

(Will reden, ſieht aber wieder auf das Bild, und betrachtet es mit Entzücken).

Barak (vor ſich).

Seyd Zeugen, Götter — Ich, ich bin nicht ſchuld;
Ich hab' es nicht verhindern können.

Kalaf.

Barak!
— In dieſen holden Augen, dieſer ſüßen
Geſtalt, in dieſen ſanften Zügen kann
Das harte Herz, wovon du ſprichſt, nicht wohnen!

Barak.

Unglücklicher, was hör' ich? Schöner noch
Unendlichmal, als dieſes Bildniß zeigt,
Iſt Turandot, ſie ſelbſt! Nie hat die Kunſt
Des Pinſels ihren ganzen Reiz erreicht;

Doch ihres Herzens Stolz und Grauſamkeit
Kann keine Sprache, keine Zunge nennen.
O werft es von Euch, dies unſelige
Verwünſchte Bildniß! Euer Auge ſauge
Kein tödlich Gift aus dieſer Mordgeſtalt!

Kalaf.

Hinweg! Vergebens ſuchſt du mich zu ſchrecken!
— Himmliſche Anmuth! Warme glühende Lippen!
Augen der Liebesgöttinn! Welcher Himmel,
Die Fülle dieſer Reize zu beſitzen!

(Er ſteht in den Anblick des Bildes verloren; plötzlich wendet er ſich zu Barak, und ergreift ſeine Hand.)

Barak! Verrath' mich nicht — Jetzt oder nie!
Dieß iſt der Augenblick, mein Glück zu wagen.
Wozu dies Leben ſparen, das ich haſſe?
— Ich muß auf Einen Zug die ſchönſte Frau
Der Erde und ein Kaiſerthum mit ihr
Gewinnen, oder dies verhaßte Leben
Auf Einen Zug verlieren — Schönſtes Werk!
Pfand meines Glücks und meine ſüße Hoffnung!
Ein neues Opfer iſt für dich bereit,
Und drängt ſich wagend zu der furchtbarn Probe.
Sey gütig gegen mich — Doch, Barak, ſprich!
Ich werde doch im Divan, eh' ich ſterbe,
Das Urbild ſelbſt von dieſen Reizen ſehn?

(Indem ſieht man die fürchterliche Larve eines Nachrichters ſich über dem Stadtthor erheben, und einen neuen Kopf über demſelben aufpflanzen — Der vorige Schall verſtimmter Trommeln begleitet dieſe Handlung.)

Barak.

Ach ſehet! Sehet, theurer Prinz und ſchaudert!
Dies iſt das Haupt des unglückſel'gen Jünglings —

Wie es Euch anſtarrt! Und dieſelben Hände,
Die es dort aufgepflanzt, erwarten Euch.
O kehret um! Kehrt um! Nicht möglich iſt's,
Die Räthſel dieſer Löwinn aufzulöſen.
Ich ſeh' im Geiſt ſchon Euer theures Haupt,
Ein Warnungszeichen allen Jünglingen,
In dieſer furchtbarn Reihe ſich erheben.

Kalaf

(hat das aufgeſteckte Haupt mit Nachdenken und Rührung betrachtet).

Verlorner Jüngling! Welche dunkle Macht
Reißt mich geheimnißvoll, unwiderſtehlich
Hinauf in deine tödtliche Geſellſchaft?
(Er bleibt nachſinnend ſtehen; dann wendet er ſich zu Barak.)
— Wozu die Thränen, Barak? Haſt du mich
Nicht einmal ſchon für todt beweint? Komm! Komm!
Entdecke keiner Seele, wer ich bin.
Vielleicht — Wer weiß, ob nicht der Himmel, ſatt
Mich zu verfolgen, mein Beginnen ſegnet,
Und meinen armen Ältern Troſt verleiht.
Wo nicht — Was hat ein Elender zu wagen?
Für deine Liebe will ich dankbar ſeyn,
Wenn ich die Räthſel löſe — Lebe wohl!
(Er will gehen, Barak hält ihn zurück, unterdeſſen kommt Skirina, Baraks Weib, aus dem Hauſe.)

Barak.

Nein, nimmermehr! Komm mir zu Hülfe, Frau!
Laß ihn nicht weg — Er geht, er iſt verloren,
Der theure Fremdling geht, er will es wagen,
Die Räthſel dieſer Furie zu löſen.

Vierter Auftritt.

Skirina zu den Vorigen.

Skirina (tritt ihm in den Weg).

O weh! Was hör' ich? Seyd Ihr nicht mein Gaſt?
Was treibt den zarten Jüngling in den Tod?

Kalaf.

Hier, gute Mutter! Dieſes Götterbild
Ruft mich zu meinem Schickſal.

(Zeigt ihr das Bildniß.)

Skirina.

Wehe mir!
Wie kam das höll'ſche Bild in ſeine Hand?

Barak.

Durch bloßen Zufall.

Kalaf (tritt zwiſchen Beyde).

Haſſan! Gute Frau!
Zum Dank für Eure Gaſtfreundſchaft behaltet
Mein Pferd! Auch dieſe Börſe nehmet hin!
Sie iſt mein ganzer Reichthum — Ich — ich brauche
Fortan nichts weiter — denn ich komm' entweder
Reich wie ein Kaiſer, oder — nie zurück!
— Wollt Ihr, ſo opfert einen Theil davon
Den ew'gen Göttern, theilt den Armen aus,
Damit ſie Glück auf mich herab erflehen.
Lebt wohl — Ich muß in mein Verhängniß gehen!

(Er eilt in die Stadt.)

Fünfter Auftritt.

Barak und Skirina.

Barak (will ihm folgen).

Mein Herr! Mein armer Herr! Umſonſt! Er geht!
Er hört mich nicht.

Skirina (neugierig).

Dein Herr? Du kennſt ihn alſo!
O ſprich, wer iſt der edelherz'ge Fremdling,
Der ſich dem Tode weiht.

Barak.

Laß dieſe Neugier!
Er iſt geboren mit ſo hohem Geiſt,
Daß ich nicht ganz an dem Erfolg verzweifle.
— Komm, Skirina! All dieſes Gold laß uns,
Und Alles, was wir Eigenes beſitzen,
Dem Fohi opfern und den Armen ſpenden!
Gebete ſollen ſie für ihn gen Himmel ſenden,
Und ſollen wund ſich knien an den Altären,
Bis die erweichten Götter ſie erhören!

(Sie gehen nach ihrem Hauſe.)

Zweyter Aufzug.

Großer Saal des Divans mit zwey Pforten, davon die eine zu den Zimmern des Kaiſers, die andre ins Serail der Prinzeſſinn Turandot führt.

Erſter Auftritt.

Truffaldin, als Anführer der Verſchnittenen, ſteht gravitätiſch in der Mitte der Scene, und befiehlt ſeinen Schwarzen, welche beſchäftigt ſind, den Saal in Ordnung zu bringen. Bald darauf Brigella.

Truffaldin.

Friſch an das Werk! Rührt euch! Gleich wird der
Divan
Beyſammen ſeyn. — Die Teppiche gelegt,
Die Throne aufgerichtet! Hier zur Rechten
Kommt kaiſerliche Majeſtät, links meine
Scharmante Hoheit, die Prinzeß, zu ſitzen!

Brigella

(kommt und ſieht ſich verwundernd um).

Mein! Sagt mir, Truffaldin, was gibt's denn Neues,
Daß man den Divan ſchmückt in ſolcher Eile?

Truffaldin

(ohne auf ihn zu hören, zu den Schwarzen).

Acht Seſſel dorthin für die Herrn Doctoren!
Sie haben hier zwar nicht viel zu dociren;

Doch müſſen ſie, weil's was Gelehrtes gibt,
Mit ihren langen Bärten figuriren.

Brigella.

So redet doch! Warum, wozu das alles?

Truffaldin.

Warum? Wozu? Weil ſich die Majeſtät
Und meine ſchöne Königinn, mit ſammt
Den acht Doctoren und den Exzellenzen,
Sogleich im Divan hier verſammeln werden.
'S hat ſich ein neuer friſcher Prinz gemeldet,
Dem jückt, um einen Kopf ſich zu verkürzen.

Brigella.

Was? Nicht drey Stunden ſind's, daß man den letzten
Hat abgethan —

Truffaldin.

Ja, Gott ſey Dank! Es geht
Von Statten; die Geſchäfte gehen gut.

Brigella.

Und dabey könnt ihr ſcherzen, roher Kerl!
Euch freut wohl das barbariſche Gemetzel?

Truffaldin.

Warum ſoll mich's nicht freuen? Setzt's doch immer
Für meinen Schnabel was, wenn ſo ein neuer
Die große Reiſe macht — denn jedesmal,
Daß meine Hoheit an der Hochzeitklippe
Vorbeyſchifft, gibt's im Harem Hochzeitkuchen.
Das iſt einmal der Brauch, wir thun's nicht anders:
So viele Köpfe, ſo viel Feyertage!

Brigella.

Das ſind mir heillos niederträchtige
Geſinnungen, ſo ſchwarz, wie Eure Larve.

Man ſieht's Euch an, daß Ihr ein Halbmann ſeyd,
Ein ſchmutziger Evnuch! — Ein Menſch, ich meine
Einer, der *ganz* iſt, hat ein menſchlich Herz
Im Leib, und fühlt Erbarmen.

Truffaldin.

Was! Erbarmen!
Es heißt kein Menſch die Prinzen ihren Hals
Nach Peckin tragen, Niemand ruft ſie her.
Sind ſie freywillig ſolche Tollhausnarren,
Mögen ſie's haben! Auf dem Stadtthor ſteht's
Mit blut'gen Köpfen leſerlich geſchrieben,
Was hier zu holen iſt — Wir nehmen Keinem
Den Kopf, der einen mitgebracht. Der hat
Ihn ſchon verloren, längſt, der hier ihn ſetzt!

Brigella.

Ein ſaubrer Einfall, den galanten Prinzen,
Die ihr die Ehr' anthun und um ſie werben,
Drey Räthſel aufzugeben, und wenn's einer
Nicht auf der Stelle trifft, ihn abzuſchlachten!

Truffaldin.

Mit nichten, Freund! Das iſt ein prächtiger,
Exzellenter Einfall! — Werben kann ein Jeder;
Es iſt nichts leichter, als aufs Freyen reiſen.
Man lebt auf fremde Koſten, thut ſich gütlich.
Legt ſich dem künft'gen Schwäher in das Haus,
Und mancher jüngre Sohn und Krippenreiter,
Der alle ſeine Staaten mit ſich führt
Im Mantelſack, *lebt* blos vom Körbeholen.
Es war nicht anders hier, als wie ein großes
Wirthshaus von Prinzen und von Abenteurern,
Die um die reiche Kaiſertochter freyten;

Denn auch der Schlecht'ſte dünkt ſich gut genug,
Die Hände nach der Schönſten auszuſtrecken.
Es war wie eine Freykomödie,
Wo Alles kommt, bis meine Königinn
Auf den ſcharmanten Einfall kam, das Haus
In vier und zwanzig Stunden rein zu machen.
— Eine Andre hätte ihre Liebeswerber
Auf blutig ſchwere Abenteuer aus=
Geſendet, ſich mit Rieſen 'rum zu ſchlagen,
Dem Schach zu Babel, wenn er Tafel hält,
Drey Backenzähne höflich auszuziehen,
Das tanzende Waſſer und den ſingenden Baum
Zu holen, und den Vogel, welcher redet —
Nichts von dem Allem! Räthſel haben ihr
Beliebt! Drey zierlich wohlgeſetzte Fragen!
Man kann dabey bequem und ſäuberlich
In warmer Stube ſitzen und kein Schuh
Wird naß! Der Degen kommt nicht aus der Scheide!
Der Witz, der Scharfſinn aber muß heraus.
— Brigella, Die verſteht's! Die hat's gefunden,
Wie man die Narren ſich vom Leibe hält!

Brigella.

'S kann Einer ein rechtſchaffner Kavalier
Und Ehmann ſeyn, und doch die ſpitz'gen Dinger,
Die Räthſel, juſt nicht handzuhaben wiſſen.

Truffaldin.

Da ſiehſt du, Kamerad, wie gut und ehrlich
Es die Prinzeß mit ihrem Freyer meint,
Daß ſie die Räthſel vor der Hochzeit aufgibt.
Nachher wär's noch viel ſchlimmer. Löst er ſie
Jetzt nicht, ey nun, ſo kommt er ſchnell und kurz

Mit einem friſchen Gnadenhieb davon.
Doch wer die ſtacheligen Räthſel nicht
Auflöst, die ſeine Frau ihm in der Eh
Aufgibt, der iſt verleſen und verloren!

Brigella.

Ihr ſeyd ein Narr; mit Euch iſt nicht zu reden.
— So mögen's denn meinetwegen Räthſel ſeyn,
Wenn ſie einmal die Wuth hat, ihren Witz
Zu zeigen — Aber muß ſie denn die Prinzen
Juſt köpfen laſſen, die nicht ſinnreich gnug
Für ihre Räthſel ſind — Das iſt ja ganz
Barbariſch, raſend, toll und unvernünftig.
Wo hat man je gehört, daß man den Leuten
Den Hals abſchneidet, weil ſie ſchwer begreifen?

Truffaldin.

Und wie, du Schafskopf, will ſie ſich der Narren
Erwehren, die ſich klug zu ſeyn bedünken,
Wenn weiter nichts dabey zu wagen iſt,
Als Einmal ſich im Divan zu beſchimpfen.
Auf die Gefahr hin, ſich zu proſtituiren
Mit heiler Haut, läuft jeder auf dem Eis.
Wer fürchtet ſich vor Räthſeln? Räthſel ſind's
Gerad', was man für's Leben gern mag hören.
Das hieß den Köder ſtatt des Popanz's brauchen.
Und wäre man auch wegen der Prinzeſſinn
Und ihres vielen Gelds daheim geblieben,
So würde man der Räthſel wegen kommen.
Denn Jedem iſt ſein Scharfſinn und ſein Witz
Am Ende lieber, als die ſchönſte Frau!

Brigella.

Was aber kommt bey dieſem ganzen Spiel

Heraus, als daß ſie ſitzen bleibt? Kein Mann,
Der ſeine Ruh liebt und bey Sinnen iſt,
Wird ſo ein ſpitz'ges Nadelkiſſen nehmen.

Truffaldin.

Das große Unglück, keinen Mann zu kriegen!

(Man hört einen Marſch in der Ferne.)

Brigella.

Der Kaiſer kommt!

Truffaldin.

Marſch Ihr in Eure Küche!
Ich gehe, meine Hoheit her zu holen.

(Gehen ab zu verſchiedenen Seiten.)

Zweyter Auftritt.

Ein Zug von Soldaten und Spielleuten. Darauf acht Doctoren, pedantiſch herausſtaffirt; alsdann Pantalon und Tartaglia, beyde in Charaktermasken. Zuletzt der Großkhan Altoum, in chineſiſchem Geſchmack mit einiger Übertreibung gekleidet. Pantalon und Tartaglia ſtellen ſich dem kaiſerlichen Thron gegenüber, die acht Doctoren in den Hintergrund, das übrige Gefolge auf die Seite, wo der kaiſerliche Thron iſt. Beym Eintritt des Kaiſers werfen ſich Alle mit ihren Stirnen auf die Erde und verharren in dieſer Stellung, bis er den Thron beſtiegen hat. Die Doctoren nehmen auf ihren Stühlen Platz. Auf einen Wink, den Pantalon gibt, ſchweigt der Marſch.

Altoum.

Wann, treue Diener, wird mein Jammer enden?
Kaum iſt der edle Prinz von Samarkand
Begraben, unſre Thränen fließen noch,

Und ſchon ein neues Todesopfer naht,
Mein blutend Herz von Neuem zu verwunden.
Grauſame Tochter! Mir zur Qual geboren!
Was hilft's, daß ich den Augenblick verfluche,
Da ich auf das barbariſche Geſetz
Dem furchtbaren Fohi den Schwur gethan.
Nicht brechen darf ich meinen Schwur, nicht rühren
Läßt ſich die Tochter, nicht zu ſchrecken ſind
Die Freyer! Nirgends Rath in meinem Unglück!

Pantalon.

Rath, Majeſtät? Hat ſich da was zu rathen!
Bey mir zu Hauſe, in der Chriſten Land,
In meiner lieben Vaterſtadt Venedig,
Schwört man auf ſolche Mordgeſetze nicht;
Man weiß da nichts von närriſchen Mandaten.
Da hat man gar kein Beyſpiel und Exempel,
Daß ſich die Herrn in Bilderchen vergafft,
Und ihren Hals gewagt für ihre Mädchen.
Kein Frauensmenſch bey uns geboren wird,
Wie Dame Kieſelſtein, die alle Männer
Verſchworen hätte — Gott ſoll uns bewahren!
Das fiel uns auch im Traum nicht ein. Als ich
Daheim noch war, in meinen jungen Jahren,
Eh' mich die Ehrenſache, wie Ihr wißt,
Von Hauſe trieb, und meine guten Sterne
An meines Kaiſers Hof hieher geführt,
Wo ich als Kanzler mich jetzt wohl befinde,
Da wußt' ich nichts von China, als es ſey
Ein treffliches Pulver gegen's kalte Fieber,
Und jetzt erſtaun' ich über alle Maßen,
Daß ich ſo kurioſe Bräuche hier

Vorfinde, ſo kurjoſe Schwüre und Geſetze,
Und ſo kurjoſe Frau'n und Herrn.
Erzählt' ich in Europa dieſe Sachen,
Sie würden mir unter die Naſe lachen.

Altoum.

Tartaglia, habt Ihr den neuen Wagehals
Beſucht?

Tartaglia.

Ja, Majeſtät. Er hat den Flügel
Des Kaiſerſchloſſes inn', den man gewöhnlich
Den fremden Prinzen anzuweiſen pflegt.
Ich bin entzückt von ſeiner angenehmen
Geſtalt und ſeinen prinzlichen Manieren.
'S iſt Jammerſchade um das junge Blut,
Daß man es auf die Schlachtbank führen ſoll.
'S Herz bricht mir! Ein ſo angenehmes Prinzchen!
Ich bin verliebt in ihn. Weiß Gott! Ich ſah
In meinem Leben keinen hübſchern Buben!

Altoum.

Unſeliges Geſetz! Verhaßter Schwur!
— Die Opfer ſind dem Fohi doch gebracht,
Daß er dem Unglückſeligen ſein Licht
Verleihe, dieſe Räthſel zu ergründen!
Ach, immer geb' ich dieſer Hoffnung Raum!

Pantalon.

An Opfern, Majeſtät, ward nichts geſpart.
Dreyhundert fette Ochſen haben wir
Dem Tien dargebracht, dreyhundert Pferde
Der Sonne, und dem Mond dreyhundert Schweine.

Altoum.

So ruft ihn denn vor unſer Angeſicht!
(Ein Theil des Gefolges entfernt ſich.)

— Man ſuch' ihm ſeinen Vorſatz auszureden.
Und ihr, gelehrte Lichter meines Divans,
Kommt mir zu Hülfe, nehmt das Wort für mich,
Laßt's nicht an Gründen fehlen, wenn mir ſelbſt
Der Schmerz die Zunge bindet.

Pantalon.

Majeſtät!
Wir werden unſern alten Witz nicht ſparen,
Den wir in langen Jahren eingebracht.
Was hilft's? Wir predigen und ſprechen uns
Die Lungen heiſer, und er läßt ſich eben
Den Hals abſtechen, wie ein welſches Huhn.

Tartaglia.

Mit Eurer Gunſt, Herr Kanzler Pantalon!
Ich habe Scharfſinn und Verſtand bey ihm
Bemerkt, wer weiß! — Ich will nicht ganz verzagen.

Pantalon.

Die Räthſel dieſer Schlange ſollt' er löſen?
Nein! Nimmermehr!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Kalaf (von einer Wache begleitet. Er kniet vor dem Kaiſer nieder, die Hand auf der Stirn).

Altoum
(nachdem er ihn eine Zeitlang betrachtet).

Steh' auf, unkluger Jüngling!
(Kalaf ſteht auf und ſtellt ſich mit edelm Anſtand in die Mitte des Divans.)
— Die reizende Geſtalt! der edle Anſtand!

Wie mir's ans Herz greift! — Sprich, Unglücklicher!
Wer biſt du? Welches Land gab dir das Leben?

Kalaf

(ſchweigt einen Augenblick verlegen, dann mit einer edeln Verbeugung).

Monarch, vergönne, daß ich meinen Namen
Verſchweige.

Altoum.

Wie? Mit welcher Stirn darfſt du,
Ein unbekannter Fremdling, namenlos,
Um unſre kaiſerliche Tochter werben?

Kalaf.

Ich bin von königlichem Blut, ein Prinz, geboren.
Verhängt der Himmel meinen Tod, ſo ſoll
Mein Name, mein Geſchlecht, mein Vaterland
Kund werden, eh' ich ſterbe, daß die Welt
Erfahre, nicht unwürdig hab' ich mich
Des Bundes angemaßt mit deiner Tochter.
Für jetzt geruhe meines Kaiſers Gnade
Mich unerkannt zu laſſen.

Altoum.

Welcher Adel
In ſeinen Worten! Wie beklag' ich ihn!
— Doch wie, wenn du die Räthſel nun gelöst,
Und nicht von würd'ger Herkunft —

Kalaf.

Das Geſetz,
Monarch, iſt nur für Könige geſchrieben.
Verleihe mir der Himmel, daß ich ſiege,
Und dann, wenn ich unköniglichen Stamms
Erfunden werde, ſoll mein fallend Haupt

Die Schuld der kühnen Anmaßung bezahlen,
Und unbeerdigt liege mein Gebein,
Der Krähen Beute und der wilden Thiere.
Schon eine Seele lebt in dieſer Stadt,
Die meinen Stand und Namen kann bezeugen.
Für jetzt geruhe meines Kaiſers Gnade
Mich unerkannt zu laſſen.

Altoum.

Wohl! Es ſey!
Dem Adel deiner Mienen, deiner Worte,
Holdſel'ger Jüngling, kann ich Glauben nicht,
Gewährung nicht verſagen — Mögſt auch du
Geneigt ſeyn, einem Kaiſer zu willfahren,
Der hoch von ſeinem Thron herab dich fleht!
Entweiche, o entweiche der Gefahr,
Der du verblendet willſt entgegen ſtürzen!
Steh' ab und fordre meines Reiches Hälfte!
So mächtig ſpricht's für dich in meiner Bruſt,
Das ich dir gleichen Theil an meinem Thron
Auch ohne meiner Tochter Hand verſpreche.
O zwinge du mich nicht, Tyrann zu ſeyn!
Schon ſchwer genug drückt mich der Völker Fluch,
Das Blut der Prinzen, die ich hingeopfert;
Drum, wenn das eigne Unglück dich nicht rührt,
Laß meines dich erbarmen! Spare mir
Den Jammer, deine Leiche zu beweinen,
Die Tochter zu verfluchen und mich ſelbſt,
Der die Verderbliche gezeugt, die Plage
Der Welt, die bittre Quelle meiner Thränen!

Kalaf.

Beruhige dich, Sire. Der Himmel weiß,

Wie ich im tiefſten Herzen dich beklage.
Nicht wahrlich von ſo mildgeſinntem Vater
Hat Turandot Unmenſchlichkeit geerbt.
Du haſt nicht Schuld, es wäre denn Verbrechen,
Sein Kind zu lieben, und das Götterbild,
Das uns bezaubert, und uns ſelbſt entrückt,
Der Welt geſchenkt zu haben — Deine Großmuth
Spar' einem Glücklicheren auf. Ich bin
Nicht würdig, Sire, dein Reich mit dir zu theilen.
Entweder iſt's der Götter Schluß und Rath,
Durch den Beſitz der himmliſchen Prinzeſſinn
Mich zu beglücken — oder enden ſoll
Dies Leben, ohne ſie mir eine Laſt!
Tod oder Turandot! Es gibt kein Drittes.

Pantalon.

Ey, ſagt mir, liebe Hoheit! Habt Ihr auch
Die Köpfe über'm Stadtthor wohl beſehn?
Mehr ſag' ich nicht. Was, Herr! in aller Welt
Treibt Euch, aus fernen Landen herzukommen
Und Euch friſch weg, wie Ihr vom Pferd geſtiegen,
Mir nichts, dir nichts, wie einen Ziegenbock
Abthun zu laſſen?- Dame Turandot,
Das ſeyd gewiß, dreht Euch drey Räthſelchen,
Daran die ſieben Weiſen Griechenlands
Mit ſammt den ſiebenzig Dollmetſchern ſich
Die Nägel Jahre lang umſonſt zerkauten.
Wir ſelbſt, ſo alte Practici und grau
Geworden über'n Büchern, haben Noth,
Das Tiefe dieſer Räthſel zu ergründen.
Es ſind nicht Räthſel aus dem Kinderfreund,
Nicht ſolches Zeug, wie das:

»Wer's ſieht, für den iſt's nicht beſtellt,
»Wer's braucht, der zahlt dafür kein Geld,
»Wer's macht, der will's nicht ſelbſt ausfüllen,
»Wer's bewohnt, der thut es nicht mit Willen.«
Nein, es ſind Räthſel von dem neu'ſten Schnitt,
Und ſind verfluchte Nüſſe aufzuknacken.
Und wenn die Antwort nicht zum guten Glück
Auf dem Papier, das man drey Herrn Doctoren
Verſiegelt übergibt, geſchrieben ſtünde,
Sie möchten's Euch mit allem ihrem Witz
In einem Seculum nicht ausſtudieren.
Darum, Herr Milchbart, zieht in Frieden heim!
Ihr jammert mich, ſeyd ein ſo junges Blut,
Und Schade wär's um Eure ſchönen Haare.
Beharrt Ihr aber drauf, ſo ſteht ein Rettich
Des Gärtners feſter, Herr, als Euer Kopf.

Kalaf.

Ihr ſprecht verlorne Worte, guter Alter.
Tod oder Turandot!

Tartaglia (ſtotternd).

Tu — Turandot!
Zum Henker! Welcher Steifſinn und Verblendung!
Hier ſpielt man nicht um welſche Nüſſe, Herr,
Noch um Kaſtanien — 's iſt um den Kopf
Zu thun — den Kopf — Bedenkt das wohl! Ich will
Sonſt keinen Grund anführen als den Einen;
Er iſt nicht klein: — Den Kopf! Es gilt den Kopf.
Die Majeſtät höchſtſelbſt, auf ihrem Thron,
Läßt ſich herab, Euch väterlich zu warnen
Und abzurathen — Dreyhundert Pferde ſind
Der Sonne dargebracht, dreyhundert Ochſen

Dem höchſten Himmelsgott, dreyhundert Kühe
Den Sternen und dem Mond dreyhundert Schweine,
Und Ihr ſeyd ſtörrig gnug und undankbar,
Das kaiſerliche Herz ſo zu betrüben?
Wär' überall auch keine andre Dame
Mehr in der Welt, als dieſe Turandot,
Blieb's immer doch ein loſer Streich von Euch,
Nehmt mir's nicht übel, junger Herr! Es iſt,
Weiß Gott! die pure Liebe und Erbarmniß,
Die mich ſo frey läßt von der Leber ſprechen.
Den Kopf verlieren! Wißt Ihr, was das heißt?
Es iſt nicht möglich —

Kalaf.

So in Wind zu reden!
Ihr habt in Wind geſprochen, alter Meiſter!
Tod oder Turandot!

Altoum.

Nun denn, ſo hab' es!
Verderbe dich, und mich ſtürz' in Verzweiflung!
(Zu der Wache.)
Man geh' und rufe meine Tochter her.
(Wache geht hinaus.)
Sie kann ſich heut am zweyten Opfer weiden.

Kalaf
(gegen die Thür gewendet, in heftiger Bewegung).
Sie kommt! Ich ſoll ſie ſehen! Ew'ge Mächte!
Das iſt der große Augenblick! O ſtärket
Mein Herz, daß mich der Anblick nicht verwirre,
Des Geiſtes Helle nicht mit Nacht umgebe!
Ich fürchte keine als der Schönheit Macht,
Ihr Götter! Gebt, daß ich mir ſelbſt nicht fehle!
Ihr ſeht es, meine Seele wankt; Erwartung

Durchzittert mein Gebein und ſchnürt das Herz
Mir in der Bruſt zuſammen. — Weiſe Richter
Des Divans! Richter über meine Tage!
O zeiht mich nicht ſtrafbaren Übermuths,
Daß ich das Schickſal zu verſuchen wage!
Bedauert mich! Beweint den Unglücksvollen!
Ich habe hier kein Wählen und kein Wollen!
Unwiderſtehlich zwingend reißt es mich
Von hinnen; es iſt mächtiger als ich.

Vierter Auftritt.

Man hört einen Marſch. Truffaldin tritt auf, den Säbel an der Schulter, die Schwarzen hinter ihm; darauf mehrere Sclavinnen, die zu den Trommeln accompagnieren. Nach dieſen Adelma und Zelima, jene in tartariſchem Anzug, beyde verſchleyert. Zelima trägt eine Schüſſel mit verſiegelten Papieren. Truffaldin und ſeine Schwarzen werfen ſich im Vorbeygehen vor dem Kaiſer mit der Stirn auf die Erde und ſtehen ſogleich wieder auf; die Sclavinnen knieen nieder mit der Hand auf der Stirn. Zuletzt erſcheint Turandot verſchleyert, in reicher chineſiſcher Kleidung, majeſtätiſch und ſtolz. Die Räthe und Doctoren werfen ſich vor ihr mit dem Angeſicht auf die Erde. Altoum ſteht auf; die Prinzeſſinn macht ihm, die Hand auf der Stirn, eine abgemeſſene Verbeugung, ſteigt dann auf ihren Thron und ſetzt ſich. Zelima und Adelma nehmen zu ihren beyden Seiten Platz, und die letztere den Zuſchauern am nächſten. Truffaldin nimmt der Zelima die Schüſſel ab, und vertheilt unter lächerlichen Zeremonien die Zettel unter die acht Doctoren. Darauf entfernt er ſich mit denſelben Verbeugungen, wie am Anfang, und der Marſch hört auf.

Turandot
(nach einer langen Pauſe).

Wer iſt's, der ſich aufs Neu' vermeſſen ſchmeichelt,
Nach ſo viel kläglich warnender Erfahrung,
In meine tiefen Räthſel einzudringen?
Der, ſeines eignen Lebens Feind, die Zahl
Der Todesopfer zu vermehren kommt?

Altoum
(zeigt auf Kalaf, der erſtaunt in der Mitte des Divans ſteht).

Der iſt es, Tochter — Würdig wohl iſt er's,
Daß du freywillig zum Gemahl ihn wählteſt,
Ohn' ihn der furchtbar'n Probe auszuſetzen,
Und neue Trauer dieſem Land, dem Herzen
Des Vaters neue Stacheln zu bereiten.

Turandot
(nachdem ſie ihn eine Zeitlang betrachtet, leiſe zur Zelima).

O Himmel! Wie geſchieht mir, Zelima!

Zelima.

Was iſt dir, Königinn?

Turandot.

Noch Keiner trat
Im Divan auf, der dieſes Herz zu rühren
Verſtanden hätte. Dieſer weiß die Kunſt.

Zelima.

Drey leichte Räthſel denn, und Stolz fahr hin!

Turandot.

Was ſagſt du? Wie, Verwegne? Meine Ehre?

Adelma
(hat während dieſer Reden den Prinzen mit höchſtem Erſtaunen betrachtet, für ſich).

Täuſcht mich ein Traum? Was ſeh' ich, große Götter!
Er iſt's! Der ſchöne Jüngling iſt's, den ich

Am Hofe meines Vaters Kaicobad
Als niedern Knecht geſehn! — Er war ein Prinz!
Ein Königsſohn! Wohl ſagte mir's mein Herz;
O meine Ahnung hat mich nicht betrogen.

Turandot.

Prinz! Noch iſt's Zeit. Gebt das verwegene
Beginnen auf! Gebt's auf! Weicht aus dem Divan!
Der Himmel weiß, daß jene Zungen lügen,
Die mich der Härte zeihn und Grauſamkeit.
— Ich bin nicht grauſam. Frey nur will ich leben.
Bloß keines Andern will ich ſeyn; dies Recht,
Das auch dem Allerniedrigſten der Menſchen
Im Leib der Mutter anerſchaffen iſt,
Will ich behaupten, eine Kaiſerstochter.
Ich ſehe durch ganz Aſien das Weib
Erniedrigt, und zum Sclavenjoch verdammt,
Und rächen will ich mein beleidigtes Geſchlecht
An dieſem ſtolzen Männervolke, dem
Kein andrer Vorzug vor dem zärtern Weibe
Als rohe Stärke ward. Zur Waffe gab
Natur mir den erfindenden Verſtand,
Und Scharfſinn, meine Freyheit zu beſchützen.
— Ich will nun einmal von dem Mann nichts wiſſen;
Ich haſſ' ihn, ich verachte ſeinen Stolz
Und Übermuth — Nach allem Köſtlichen
Streckt er begehrlich ſeine Hände aus;
Was ſeinem Sinn gefällt, will er beſitzen.
Hat die Natur mit Reizen mich geſchmückt,
Mit Geiſt begabt — warum iſt's denn das Loos
Des Edeln in der Welt, daß es allein
Des Jägers wilde Jagd nur reizt, wenn das Gemeine

In ſeinem Unwerth ruhig ſich verbirgt?
Muß denn die Schönheit eine Beute ſeyn
Für Einen? Sie iſt frey, ſo wie die Sonne,
Die allbeglückende, am Himmel,
Der Quell des Lichts, die Freude aller Augen,
Doch Keines Sclavinn und Leibeigenthum.

Kalaf.

So hoher Sinn, ſo ſeltner Geiſtesadel
In dieſer göttlichen Geſtalt! Wer darf
Den Jüngling ſchelten, der ſein Leben
Für ſolchen Kampfpreis freudig ſetzt! — Wagt doch
Der Kaufmann, um geringe Güter, Schiff,
Und Mannſchaft an ein wildes Element;
Es jagt der Held dem Schattenbild des Ruhms
Durchs blut'ge Feld des Todes nach — Und nur
Die Schönheit wär' gefahrlos zu erwerben,
Die aller Güter Erſtes, Höchſtes iſt?
Ich alſo zeih' Euch keiner Grauſamkeit;
Doch nennt auch Ihr den Jüngling nicht verwegen,
Und haßt ihn nicht, weil er mit glüh'nder Seele
Nach dem Unſchätzbaren zu ſtreben wagt!
Ihr ſelber habt ihm ſeinen Preis geſetzt,
Womit es zu erkaufen iſt — die Schranken
Sind offen für den Würdigen — Ich bin
Ein Prinz, ich hab' ein Leben dran zu wagen;
Kein Leben zwar des Glücks, doch iſt's mein Alles,
Und hätt' ich's tauſendmal, ich gäb' es hin.

Zelima (leiſe zu Turandot).

Hört Ihr, Prinzeſſinn? Um der Götter Willen!
Drey leichte Räthſel! Er verdient's.

Adelma.

Wie edel! Welche Liebenswürdigkeit!

O daß er mein ſeyn könnte! Hätt' ich damals
Gewußt, daß er ein Prinz geboren ſey,
Als ich der ſüßen Freyheit mich noch freute!
— O welche Liebe flammt in meiner Bruſt,
Seitdem ich ihn mir ebenbürtig weiß.
— Muth, Muth, mein Herz! Ich muß ihn noch
beſitzen.

(Zu Turandot.)

Prinzeſſinn! Ihr verwirret Euch! Ihr ſchweigt!
Bedenket Euern Ruhm! Es gilt die Ehre!

Turandot.

Und Er allein riß mich zum Mitleid hin!
Nein, Turandot! Du mußt dich ſelbſt beſiegen
— Verwegener, wohlan! Macht Euch bereit!

Altoum.

Prinz, Ihr beharrt noch?

Kalaf.

Sire! Ich wiederhol' es.
Tod oder Turandot!

(Pantalon und Tartaglia geberden ſich ungeduldig.)

Altoum.

So leſe man
Das blutige Mandat. Er hör's und zittre!

(Tartaglia nimmt das Geſetzbuch aus dem Buſen, küßt es, legt es ſich auf die Bruſt, hernach auf die Stirn, dann überreicht er's dem Pantalon.)

Pantalon

(empfängt das Geſetzbuch, nachdem er ſich mit der Stirn auf die Erde geworfen, ſteht auf und lieſt dann mit lauter Stimme).

»Es kann ſich jeder Prinz um Turandot bewerben,
»Doch erſt drey Räthſel legt die Königinn ihm vor,

»Löst er ſie nicht, muß er vom Beile ſterben,
»Und ſchaugetragen wird ſein Haupt auf Peckins Thor.
»Löst er die Räthſel auf, hat er die Braut gewonnen.
»So lautet das Geſetz. Wir ſchwören's bey der Sonnen.

(Nach geendigter Vorleſung küßt er das Buch, legt es auf die Bruſt und Stirn und überreicht es dem Tartaglia, der ſich mit der Stirn auf die Erde wirft, es empfängt und dem Altoum präſentirt.)

Altoum

(hebt die rechte Hand empor und legt ſie auf das Buch).

O Blutgeſetz! Du meine Qual und Pein!
Ich ſchwör's bey Fohis Haupt, du ſollſt vollzogen ſeyn.

(Tartaglia ſteckt das Buch wieder in den Buſen, es herrſcht eine lange Stille.)

Turandot

(in deklamatoriſchem Ton aufſtehend).

Der Baum, auf dem die Kinder
Der Sterblichen verblühn,
Steinalt, nichts deſto minder
Stets wieder jung und grün;
Er kehrt auf einer Seite
Die Blätter zu dem Licht,
Doch kohlſchwarz iſt die zweyte,
Und ſieht die Sonne nicht.

Er ſetzet neue Ringe,
So oft er blühet, an.
Das Alter aller Dinge
Zeigt er den Menſchen an.
In ſeine grüne Rinden
Drückt ſich ein Name leicht,
Der nicht mehr iſt zu finden,
Wenn ſie verdorrt und bleicht.

So ſprich, kannſt du ergründen,
Was dieſem Baume gleicht?

(Sie ſetzt ſich wieder.)

Kalaf

(nachdem er eine Zeitlang nachdenkend in die Höhe geſehen, verbeugt er ſich gegen die Prinzeſſinn).

Zu glücklich, Königinn, iſt Euer Sclav,
Wenn keine dunklern Räthſel auf ihn warten.
Dieſer alte Baum, der immer ſich erneut,
Auf dem die Menſchen wachſen und verblühen,
Und deſſen Blätter auf der einen Seite
Die Sonne ſuchen, auf der andern fliehen,
In deſſen Rinde ſich ſo mancher Name ſchreibt,
Der nur, ſo lang ſie grün iſt, bleibt:
— Er iſt — das Jahr mit ſeinen Tagen und Nächten.

Pantalon (freudig).

Tartaglia! Getroffen!

Tartaglia.

Auf ein Haar!

Doctoren (erbrechen ihre Zettel).

Optime! Optime! Optime! das Jahr, das
Jahr, das Jahr, es iſt das Jahr.

(Muſik fällt ein.)

Altoum (freudig).

Der Götter Gnade ſey mit dir, mein Sohn,
Und helfe dir auch durch die andern Räthſel!

Zelima (bey Seite).

O Himmel, ſchütz' ihn!

Adelma (gegen die Zuſchauer).

Himmel, ſchütz ihn nicht!
Laß nicht geſchehn, daß ihn die Grauſame
Gewinne, und die Liebende verliere!

Turandot (entrüſtet für ſich).
Er ſollte ſiegen? Mir den Ruhm entreißen?
Nein, bey den Göttern!
(Zu Kalaf).
Selbſtzufriedner Thor!
Frohlocke nicht zu früh! Merk' auf und löſe
(Steht wieder auf und fährt in deklamatoriſchem Tone fort:)
Kennſt du das Bild auf zartem Grunde,
Es gibt ſich ſelber Licht und Glanz;
Ein andres iſt's zu jeder Stunde,
Und immer iſt es friſch und ganz.
Im engſten Raum iſt's ausgeführet,
Der kleinſte Rahmen faßt es ein;
Doch alle Größe, die dich rühret,
Kennſt du durch dieſes Bild allein.
Und kannſt du den Kryſtall mir nennen,
Ihm gleicht an Werth kein Edelſtein;
Er leuchtet ohne je zu brennen,
Das ganze Weltall ſaugt er ein;
Der Himmel ſelbſt iſt abgemalet
In ſeinem wundervollen Ring;
Und doch iſt, was er von ſich ſtrahlet,
Oft ſchöner, als was er empfing.

Kalaf
(nach einem kurzen Nachdenken ſich gegen die Prinzeſſinn verbeugend).
Zürnt nicht, erhabne Schöne, daß ich mich
Erdreiſte, Eure Räthſel aufzulöſen.
— Dies zarte Bild, das, in den kleinſten Rahmen
Gefaßt, das Unermeßliche uns zeigt,
Und der Kryſtall, in dem dies Bild ſich malt,

Und der noch Schön're's von ſich ſtrahlt,
Er iſt das Aug', in das die Welt ſich drückt,
Dein Auge iſt's, wenn es mir Liebe blickt.

Pantalon
(ſpringt freudig auf).

Tartaglia! Mein Seel! Ins ſchwarze Fleck
Geſchoſſen.

Tartàglia.

Mitten hinein, ſo wahr ich lebe!

Doctoren
(haben die Zettel eröffnet).

Optime! Optime! Optime! Das Auge, das Auge,
Es iſt das Auge.

(Muſik fällt ein.)

Altoum.

Welch unverhofftes Glück! Ihr güt'gen Götter!
O laßt ihn auch das letzte Ziel noch treffen!

Zelima (bey Seite).

O wäre dieß das letzte!

Adelma (gegen die Zuſchauer).

Weh mir! Er ſiegt! Er iſt für mich verloren!

(Zu Turandot.)

Prinzeſſinn, Euer Ruhm iſt hin! Könnt Ihr's
Ertragen? Eure vor'gen Siege alle
Verſchlingt ein einz'ger Augenblick.

Turandot
(ſteht auf in heftigem Zorn).

Eh' ſoll
Die Welt zu Grunde gehn! Verwegner, wiſſe!
Ich haſſe dich nur deſto mehr, je mehr
Du hoffſt, mich zu beſiegen, zu beſitzen.
Erwarte nicht das letzte Räthſel! Flieh!
Weich aus dem Divan! Rette deine Seele!

Kalaf.

Nur Euer Haß iſt's, angebetete
Prinzeſſinn, was mich ſchreckt und ängſtiget.
Dies unglückſel'ge Haupt ſink' in den Staub,
Wenn es nicht werth war, Euer Herz zu rühren.

Altoum.

Steh' ab, geliebter Sohn! Verſuche nicht
Die Götter, die dir zweymal günſtig waren.
Jetzt kannſt du dein gerettet Leben noch,
Gekrönt mit Ehre, aus dem Divan tragen.
Nichts helfen dir zwey Siege, wenn der dritte
Dir, der entſcheidende, mißlingt — Je näher
Dem Gipfel, deſto ſchwerer iſt der Fall.
— Und du — laß es genug ſeyn, meine Tochter!
Steh' ab, ihm neue Räthſel vorzulegen,
Er hat geleiſtet, was kein andrer Prinz
Vor ihm. Gib ihm die Hand, er iſt ſie werth,
Und endige die Proben.

(Zelima macht flehende, Adelma drohende Geberden gegen Turandot.)

Turandot.

Ihm die Hand?
Die Proben ihm erlaſſen? Nein, drey Räthſel
Sagt das Geſetz. Es habe ſeinen Lauf

Kalaf.

Es habe ſeinen Lauf. Mein Schickſal liegt
In Götterhand. Tod oder Turandot!

Turandot.

Tod alſo! Tod! Hörſt du's?

(Sie ſteht auf, und fährt auf die vorige Art zu deklamiren fort.)

Wie heißt das Ding, das Wen'ge ſchätzen,
Doch ziert's des größten Kaiſers Hand;
Es iſt gemacht, um zu verletzen;
Am nächſten iſt's dem Schwert verwandt.
Kein Blut vergießt's und macht doch tauſend Wunden;
Niemand beraubt's und macht doch reich,
Es hat den Erdkreis überwunden;
Es macht das Leben ſanft und gleich;
Die größten Reiche hat's gegründet,
Die ält'ſten Städte hat's erbaut;
Doch niemals hat es Krieg entzündet,
Und Heil dem Volk, das ihm vertraut.
Fremdling, kannſt du das Ding nicht rathen,
So weich' aus dieſen blühenden Staaten!
(Mit den letzten Worten reißt ſie ſich ihren Schleyer ab.)
Sieh' her und bleibe deiner Sinne Meiſter!
Stirb oder nenne mir das Ding!

Kalaf

(außer ſich, hält die Hand vor die Augen).

O Himmelsglanz! O Schönheit, die mich blendet!

Altoum.

Gott, er verwirrt ſich, er iſt außer ſich.
Faſſ' dich, mein Sohn! O ſammle deine Sinne!

Zelima (für ſich).

Mir bebt das Herz.

Adelma (gegen die Zuſchauer).

Mein biſt du, theurer Fremdling!
Ich rette dich, die Liebe wird mich's lehren.

Pantalon (zu Kalaf).

Um Gotteswillen! Nicht den Kopf verloren,
Nehmt Euch zuſammen! Herz gefaßt, mein Prinz!
O weh, o weh! Ich fürcht', er iſt geliefert.

Tartaglia (gravitätiſch für ſich).

Ließ' es die Würde zu, wir gingen ſelbſt zur Küche
Nach einem Eſſigglas.

Turandot

(hat den Prinzen, der noch immer außer Faſſung da ſteht, unverwandt betrachtet).

Unglücklicher!
Du wollteſt dein Verderben. Hab' es nun!

Kalaf

(hat ſich gefaßt und verbeugt ſich mit einem ruhigen Lächeln gegen Turandot).

Nur Eure Schönheit, himmliſche Prinzeſſinn,
Die mich auf Einmal überraſchend, blendend,
Umleuchtete, hat mir auf Augenblicke
Den Sinn geraubt. Ich bin nicht überwunden.
Dies Ding von Eiſen, das nur Wen'ge ſchätzen,
Das Chinas Kaiſer ſelbſt in ſeiner Hand
Zu Ehren bringt am erſten Tag des Jahrs,
Dies Werkzeug, das unſchuld'ger als das Schwert
Dem frommen Fleiß den Erdkreis unterworfen —
Wer träte aus den öden wüſten Steppen
Der Tartarey, wo nur der Jäger ſchwärmt,
Der Hirte weidet, in dies blühende Land
Und ſähe rings die Saatgefilde grünen,
Und hundert volkbelebte Städte ſteigen,
Von friedlichen Geſetzen ſtill beglückt,
Und ehrte nicht das köſtliche Geräthe,
Das allen dieſen Segen ſchuf — den Pflug?

Pantalon.

O ſey gebenedeyt! Laß dich umhalſen!
Ich halte mich nicht mehr vor Freud' und Jubel.

Tartaglia.

Gott ſegne Eure Majeſtät! Es iſt
Vorbey und aller Jammer hat ein Ende.

Doctoren (haben die Zettel geöffnet).

Der Pflug! Der Pflug! Es iſt der Pflug!

(Alle Inſtrumente fallen ein mit großem Geräuſch. Turandot iſt auf ihrem Thron in Ohnmacht geſunken.)

Zelima (um Turandot beſchäftigt).

Blickt auf, Prinzeſſinn! Faſſet Euch! Der Sieg
Iſt ſein; der ſchöne Prinz hat überwunden.

Adelma (an die Zuſchauer).

Der Sieg iſt ſein! Er iſt für mich verloren.
— Nein, nicht verloren! Hoffe noch, mein Herz!

(Altoum iſt voll Freude, bedient von Pantalon und Tartaglia, vom Throne geſtiegen. Die Doctoren erheben ſich alle von ihren Sitzen und ziehen ſich nach dem Hintergrund. Alle Thüren werden geöffnet. Man erblickt Volk. Alles dieß geſchieht, während die Muſik fortdauert.)

Altoum (zu Turandot).

Nun hörſt du auf, mein Alter zu betrüben,
Grauſames Kind! Genug iſt dem Geſetz
Geſchehen, alles Unglück hat ein Ende.
— Kommt an mein Herz, geliebter Prinz! Mit Freuden
Begrüß' ich Euch als Eidam!

Turandot

(iſt wieder zu ſich gekommen und ſtürzt in ſinnloſer Wuth von ihrem Throne, ſich zwiſchen Beyde werfend).

Haltet ein!
Er hoffe nicht, mein Ehgemahl zu werden!
Die Probe war zu leicht. Er muß auf's Neu'
Im Divan mir drey andre Räthſel löſen.

Man überraſchte mich. Mir ward nicht Zeit
Vergönnt, mich zu bereiten, wie ich ſollte.

Altoum.

Grauſame Tochter! Deine Friſt iſt um!
Nicht hoffe mehr, uns liſtig zu beſchwatzen.
Erfüllt iſt die Bedingung des Geſetzes;
Mein ganzer Divan ſoll den Ausſpruch thun.

Pantalon.

Mit Eurer Gunſt, Prinzeſſinn Kieſelherz!
Es braucht nicht neue Räthſel zuzuſpitzen,
Und neue Köpfe abzuhacken — Da!
Hier ſteht der Mann! Der hat's errathen! Kurz:
Das Geſetz hat ſeine Endſchaft und das Eſſen
Steht auf dem Tiſch — Was ſagt der Herr Collega?

Tartaglia.

Das Geſetz iſt aus. Ganz aus, und damit Punktum.
Was ſagen Ihre Würden, die Doctoren?

Doctoren.

Das Geſetz iſt aus. Das Köpfen hat ein Ende.
Auf Leid folgt Freud'. Man gebe ſich die Hände.

Altoum.

So trete man den Zug zum Tempel an.
Der Fremde nenne ſich, und auf der Stelle
Vollziehe man die Trauung —

Turandot

(wirft ſich ihm in den Weg).

Aufſchub, Vater!
Um aller Götter willen!

Altoum.

Keinen Aufſchub!
Ich bin entſchloſſen. Undankbares Kind!

Schon allzulang, zu meiner Schmach und Pein
Willfahr' ich deinem grauſamen Begehren.
Dein Urtheil iſt geſprochen; mit dem Blut
Von zehen Todesopfern iſt's geſchrieben,
Die ich um deinetwillen morden ließ.
Mein Wort hab' ich gelöst, nun löſe du
Das deine, oder bey dem furchtbar'n Haupt
Des Fohi ſey's geſchworen —

Turandot
(wirft ſich zu ſeinen Füßen).

O mein Vater!
Nur einen neuen Tag vergönnt mir —

Altoum.

Nichts!
Ich will nichts weiter hören. Fort zum Tempel!

Turandot (außer ſich).

So werde mir der Tempel denn zum Grab!
Ich kann und will nicht ſeine Gattinn ſeyn,
Ich kann es nicht. Eh' tauſend Tode ſterben,
Als dieſem ſtolzen Mann mich unterwerfen.
Der bloße Name ſchon, ſchon der Gedanke,
Im unterthan zu ſeyn, vernichtet mich.

Kalaf.

Grauſame! Unerbittliche, ſteht auf!
Wer könnte Euern Thränen widerſtehn?
(Zu Altoum.)
Laßt Euch erbitten, Sire! Ich flehe ſelbſt
Darum. Gönnt ihr den Aufſchub, den ſie fordert,
Wie könnt' ich glücklich ſeyn, wenn ſie mich haßt.
Zu zärtlich lieb' ich ſie — Ich kann's nicht tragen
Ihr Leiden, ihren Schmerz zu ſehn — Fühlloſe!

Wenn dich des treu'ſten Herzens treue Liebe
Nicht rühren kann, wohlan, ſo triumphire!
Ich werde nie dein Gatte ſeyn mit Zwang.
O ſäheſt du in dies zerrißne Herz,
Gewiß, du fühlteſt Mitleid — Dich gelüſtet
Nach meinem Blut? Es ſey darum! Verſtattet,
Die Probe zu erneuern, Sire — Willkommen
Iſt mir der Tod. Ich wünſche nicht zu leben.

Altoum.

Nichts. Nichts. Es iſt beſchloſſen. Fort zum Tempel!
Kein anderer Verſuch — Unkluger Jüngling!

Turandot (fährt raſend auf).

Zum Tempel denn! Doch am Altar wird Eure Tochter
Zu ſterben wiſſen.

(Sie zieht einen Dolch und will gehen.)

Kalaf.

Sterben! Große Götter!
Nein, eh' es dahin kommt — Hört mich, mein Kaiſer!
Gönn' Eure Gnade mir die einz'ge Gunſt!
— Zum Zweytenmale will ich ihr im Divan
Ich — ihr, ein Räthſel aufzulöſen geben.
Und dieſes iſt: Weß Stamm's und Namens iſt
Der Prinz, der, um das Leben zu erhalten,
Gezwungen ward, als niedrer Knecht zu dienen,
Und Laſten um geringen Lohn zu tragen;
Der endlich auf dem Gipfel ſeiner Hoffnung
Noch unglückſel'ger iſt, als je zuvor?
— Grauſame Seele! Morgen früh im Divan
Nennt mir des Vaters Namen und des Prinzen.
Vermögt Ihr's nicht, ſo laßt mein Leiden enden,

Und ſchenkt mir dieſe theure Hand! Nennt Ihr
Die Namen mir, ſo mag mein Haupt zum Opfer fallen.

Turandot.

Ich bin's zufrieden, Prinz! Auf die Bedingung
Bin ich die Eurige!

Zelima (für ſich).

Ich ſoll von Neuem zittern!

Adelma (ſeitwärts).

Ich darf von Neuem hoffen!

Altoum.

Ich bin's nicht
Zufrieden. Nichts geſtatt' ich. Das Geſetz
Will ich vollzogen wiſſen.

Kalaf
(fällt ihm zu Füßen).

Mächt'ger Kaiſer!
Wenn Bitten Dich bewegen — wenn Du mein,
Wenn Du der Tochter Leben liebſt, ſo duld' es!
Bewahren mich die Götter vor der Schuld,
Daß ſich ihr Geiſt nicht ſättige. Er weide
Mit Wolluſt ſich an meinem Blut — Sie löſe
Im Divan, wenn ſie Scharfſinn hat, mein Räthſel!

Turandot (für ſich).

Er ſpottet meiner noch, wagt's, mir zu trotzen!

Altoum (zu Kalaf).

Unſinniger! Ihr wißt nicht, was Ihr fordert,
Wißt nicht, welch einen Geiſt ſie in ſich hat,
Das Tiefſte auch verſteht ſie zu ergründen.
— Sey's denn! Die neue Probe ſey verſtattet!
Sie ſey des Bandes mit Euch los, kann ſie
Im Divan morgen uns die Namen nennen.

Doch eines neuen Mordes Trauerſpiel
Geſtatt' ich nicht — Erräth ſie, was ſie ſoll,
So zieht in Frieden Euern Weg! — Genug
Des Blutes iſt gefloſſen. Folgt mir, Prinz!
— Unkluger Jüngling! Was habt Ihr gethan?

(Der Marſch wird wieder gehört. Altoum geht gravitätiſch mit dem Prinzen, Pantalon, Tartaglia, den Doctoren und der Leibwache durch die Pforte ab, durch die er gekommen. Turandot, Adelma, Zelima, Sclavinnen und Truffaldin mit den Verſchnittenen entfernen ſich durch die andere Pforte, ihren erſten Marſch wiederholend.)

Dritter Aufzug.

(Ein Zimmer im Serail.)

Erſter Auftritt.

Adelma (allein).

Jetzt oder nie entſpring' ich dieſen Banden,
Fünf Jahre trag' ich ſchon den glüh'nden Haß
In meiner Bruſt verſchloſſen, heuchle Freundſchaft
Und Treue für die Grauſame, die mir
Den Bruder raubte, die mein ganz Geſchlecht
Vertilgte, mich zu dieſem Sclavenloos
Herunterſtieß — in dieſen Adern rinnt,
Wie in den ihren, königliches Blut;
Ich achte mich, wie ſie, zum Thron geboren.
Und dienen ſoll ich ihr, mein Knie ihr beugen,
Die meines ganzen Hauſes Mörderinn,
Die meines Falles blut'ge Urſach' iſt.
Nicht länger duld' ich den verhaßten Zwang,
Erſchöpft iſt mir die Kraft, ich unterliege
Der lang getragnen Bürde der Verſtellung.
Der Augenblick iſt da, mich zu befreyn;
Die Liebe ſoll den Rettungsweg mir bahnen.
All' meine Künſte biet' ich auf — Entweder
Entdeck' ich ſein Geheimniß oder ſchreck' ihn

Durch Liſt aus dieſen Mauern weg — Verhaßte!
Du ſollſt ihn nicht beſitzen! Dieſen Dienſt
Will ich, aus falſchem Herzen, dir noch leiſten.
Mir ſelber dien' ich, ſüße Rache üb' ich.
Dein Herz zerreiß ich, da ich deinem Stolz
Verräthriſch diene — ich durchſchaute dich!
Du liebſt ihn, aber darfſt es nicht geſtehn.
Du mußt ihn von dir ſtoßen und verwerfen,
Wider dich ſelber mußt du thöricht wüthen,
Den lächerlichen Ruhm dir zu bewahren;
Doch ewig bleibt der Pfeil in deiner Bruſt,
Ich kenn' ihn; nie vernarben ſeine Wunden.
— Dein Frieden iſt vorbey! Du haſt empfunden!
(Turandot erſcheint im Hintergrund, auf Zelima gelehnt, welche beſchäftigt iſt, ſie zu beruhigen.)
Sie kommt, ſie iſt's! Verzehrt von Scham und Wuth
Und von des Stolzes und der Liebe Streit!
Wie lab' ich mich an ihrer Seele Pein!
— Sie nähert ſich — Laß hören, was ſie ſpricht!

Zweyter Auftritt.

Turandot im Geſpräch mit Zelima. Adelma (anfangs ungeſehen).

Turandot.

Hilf, rath' mir, Zelima. Ich kann's nicht tragen,
Mich vor dem ganzen Divan überwunden
Zu geben! — Der Gedanke tödtet mich.

Zelima.

Iſt's möglich, Königinn? Ein ſo edler Prinz,
So liebeathmend und ſo liebenswerth,
Kann nichts als Haß und Abſcheu —

Turandot.

Abſcheu? Haß?

(Sie beſinnt ſich.)

— Ich haſſ' ihn, ja. Abſcheulich iſt er mir!
Er hat im Divan meinen Ruhm vernichtet.
In allen Landen wird man meine Schande
Erfahren, meiner Niederlage ſpotten.
O rette mich — In aller Frühe, will
Mein Vater, ſoll der Divan ſich verſammeln,
Und löſ' ich nicht die aufgegebne Frage,
So ſoll in gleichem Augenblick das Band
Geflochten ſeyn — — »Weß Stamms und Namens iſt
»Der Prinz, der, um ſein Leben zu erhalten,
»Gezwungen ward, als niedrer Knecht zu dienen,
»Und Laſten um geringen Preis zu tragen;
»Der endlich auf dem Gipfel ſeiner Hoffnung
»Noch unglückſel'ger iſt, als je zuvor?« —
— Daß dieſer Prinz Er ſelbſt iſt, ſeh' ich leicht.
Wie aber ſeinen Namen und Geſchlecht
Entdecken, da ihn Niemand kennt, der Kaiſer
Ihm ſelbſt verſtattet, unerkannt zu bleiben?
Geängſtigt, wie ich war, geſchreckt, gedrängt,
Ging ich die Wette unbedachtſam ein;
Ich wollte Friſt gewinnen — Aber wo
Die Möglichkeit, es zu errathen? Sprich!
Wo eine Spur, die zu ihm leiten könnte?

Zelima.

Es gibt hier kluge Frauen, Königinn,
Die aus dem Thee und Kaffeeſatz wahrſagen —

Turandot.

Du ſpotteſt meiner! Dahin kam's mit mir!

Zelima.

Wozu auch überall der fremden Künſte?
— O ſeht ihn vor Euch ſtehn den ſchönen Prinzen!
Wie rührend ſeine Klage war! Wie zärtlich
Er aus zerrißnem Herzen zu Euch flehte!
Zu Eures Vaters Füßen für Euch bat,
Für Euch, die kein Erbarmen mit ihm trug,
Zum Zweytenmal ſein kaum gerettet Leben
Darbot, um Eure Wünſche zu vergnügen!

Turandot (weggewendet).

Still, ſtill davon!

Zelima.

Ihr kehrt Euch von mir ab!
Ihr ſeyd gerührt! Ja! Ja! Verbergt es nicht!
Und eine Thräne glänzt in Eurem Auge —
O ſchämt Euch nicht der zarten Menſchlichkeit!
Nie ſah ich Euer Angeſicht ſo ſchön.
O macht ein Ende! Kommt —

(Adelma iſt im Begriff hervor zu treten.)

Turandot.

Nichts mehr von ihm!
Er iſt ein Mann. Ich haſſ' ihn, muß ihn haſſen.
Ich weiß, daß alle Männer treulos ſind,
Nichts lieben können als ſich ſelbſt; hinweg=
Geworfen iſt an dies verräthriſche Geſchlecht
Die ſchöne Neigung und die ſchöne Treue.
Geſchmeid'ge Sclaven, wenn ſie um uns werben,
Sind ſie Tyrannen gleich, wo ſie beſitzen.
Das blinde Wollen, den gereizten Stolz,
Das eigenſinnig heftige Begehren,
Das nennen ſie ihr Lieben und Verehren;

Das reißt ſie blind zu unerhörter That,
Das treibt ſie ſelber auf den Todespfad;
Das Weib allein kennt wahre Liebestreue.
— Nicht weiter, ſag' ich dir. Gewinnt er morgen
Iſt mir der Tod nicht ſchrecklicher, als er.
Mich ſäh' die Welt, die mir gehäßig iſt,
Zu dem gemeinen Loos herabgewürdigt,
An eines Mannes und Gebieters Hand!
Nein, nein! So tief ſoll Turandot nicht ſinken!
— Ich ſeine Braut? Eh' in das offne Grab
Mich ſtürzen, als in eines Mannes Arme!

(Adelma hat ſich wieder zurückgezogen.)

Zelima.

Wohl mag's Euch koſten, Königinn, ich glaub' es,
Von Eurer ſtolzen Höh' herabzuſteigen,
Auf der die Welt Euch ſtaunend hat geſehn.
Was iſt der eitle Ruhm, wenn Liebe ſpricht?
Geſteht es! Eure Stunde iſt gekommen!
Weg mit dem Stolze! Weicht der ſtärkeren
Gewalt — Ihr haßt ihn nicht, könnt ihn nicht haſſen.
Warum dem eignen Herzen widerſtreben?
Ergebt Euch dem geliebten Mann und mag
Alsdann die Welt die Glückliche verhöhnen!

Adelma

(iſt horchend nach und nach näher gekommen und tritt jetzt hervor).

Wer von geringem Stand geboren iſt,
Dem ſteht es an, wie Zelima zu denken.
Ein königliches Herz fühlt königlich.
— Vergib mir, Zelima! Dir iſt es nicht gegeben,
An einer Fürſtinn Platz dich zu verſetzen,

Die ſich ſo hoch wie unſre Königinn
Geſtellt, und jetzt, vor aller Menſchen Augen,
Im Divan ſo herunter ſteigen ſoll,
Von einem ſchlechten Fremdling überwunden.
Mit meinen Augen ſah ich den Triumph,
Den ſtolzen Hohn in aller Männer Blicken,
Als er die Räthſel unſrer Königinn,
Als wären's Kinderfragen, ſpielend löſte,
Der überlegnen Einſicht ſtolz bewußt.
O in die Erde hätt' ich ſinken mögen
Vor Scham und Wuth — Ich liebe meine ſchöne
Gebieterinn; ihr Ruhm liegt mir am Herzen.
— Sie, die dem ganzen Volk der Männer Hohn
Geſprochen, dieſes Mannes Frau!

Turandot.

Erbittre mich
Nicht mehr!

Zelima.

Das große Unglück, Frau zu werden!

Adelma.

Schweig, Zelima! Man will von dir nicht wiſſen,
Wodurch ein edles Herz beleidigt wird.
Ich kann nicht ſchmeicheln. Grauſam wär' es, hier
Zu ſchonen und die Wahrheit zu verhehlen.
Iſt es ſchon hart genug, daß wir den Mann,
Den Übermüthigen, zum Herrn uns geben,
So liegt doch Troſt darin, daß wir uns ſelbſt
Mit freyer Wahl und Gunſt an ihn verſchenken,
Und ſeine Großmuth feſſelt ſeinen Stolz.
Doch welches Loos trifft unſre Königinn,
Wie hat ſie ſelbſt ſich ihr Geſchick verſchlimmert!

Nicht ihrer freyen Gunſt und Zärtlichkeit,
Sich ſelbſt nur, ſeinem ſiegenden Verſtand,
Wird ſie der Stolze zu verdanken haben.
Als ſeine Beute führt er ſie davon —
Wird er ſie achten, Großmuth an ihr üben,
Die keine gegen ihn bewies, auf Tod
Und Leben ihn um ſie zu kämpfen zwang,
Ihm nur als Preis des Sieges heimgefallen?
Wird er beſcheiden ſeines Rechtes brauchen,
Das er nur ſeinem Recht verdankt?

Turandot
(in der heftigſten Bewegung).

Adelma, wiſſe!
Find' ich die Namen nicht, mitten im Tempel
Durchſtoß' ich dieſe Bruſt mit einem Dolch.

Adelma.

Faßt Muth, Gebieterinn. Verzweifelt nicht!
Kunſt oder Liſt muß uns das Räthſel löſen.

Zelima.

Gut. Wenn Adelma mehr verſteht als ich,
Und Euch ſo zugethan iſt, wie ſie ſagt,
So helfe ſie und ſchaffe Rath!

Turandot.

Adelma!
Geliebte Freundinn! Hilf mir, ſchaffe Rath!
Ich kenn' ihn nicht, weiß nicht, woher er kommt,
Wie kann ich ſein Geſchlecht und Namen wiſſen?

Adelma (nachſinnend).

Laß ſehn — Ich hab' es — Hörte man ihn nicht
Im Divan ſagen, hier in dieſer Stadt,
In Peckin lebe Jemand, der ihn kenne?

Man muß nachſpüren, muß die ganze Stadt
Umkehren, weder Gold noch Schätze ſparen —

Turandot.

Nimm Gold und Edelſteine, ſpare nichts!
Kein Schatz iſt mir zu groß, nur daß ich's wiſſe!

Zelima.

An wen uns damit wenden? Wo uns Raths
Erholen? — Und geſetzt, wir fänden wirklich
Auf dieſem Wege ſeinen Stand und Namen,
Wird es verborgen bleiben, daß Beſtechung,
Nicht ihre Kunſt das Räthſel uns verrathen?

Adelma.

Wird Zelima wohl der Verräther ſeyn?

Zelima.

Das geht zu weit — Spart Euer Gold, Prinzeſſinn!
Ich ſchwieg, ich hoffte Euer Herz zu rühren,
Euch zu bewegen, dieſen würdigſten
Von allen Prinzen, den Ihr ſelbſt nicht haſſet,
Freywillig zu belohnen — Doch Ihr wollt es!
So ſiege meine Pflicht und mein Gehorſam!
— Wißt alſo! Meine Mutter Skirina
War eben bey mir, war entzückt zu hören,
Daß dieſer Prinz die Räthſel aufgelöſt,
Und, von dem neuen Wettſtreit noch nichts wiſſend,
Verrieth ſie mir in ihrer erſten Freude,
Daß dieſer Prinz in ihrem Haus geherbergt,
Daß Haſſan ihn, ihr Gatte, ſehr wohl kenne,
Wie ſeinen Herrn und lieben Freund ihn ehre.
Ich fragte nun nach ſeinem Stand und Namen,
Doch dieß ſey noch ein Räthſel für ſie ſelbſt,
Spricht ſie, das Haſſan ſtandhaft ihr verberge;

Doch hofft ſie noch, es endlich zu ergründen.
— Verdien' ich es nun noch, ſo zweifle meine
Gebieterinn an meiner Treu' und Liebe!
(Geht ab mit Empfindlichkeit.)

Turandot (ihr nacheilend).

Bleib, Zelima. Biſt du beleidigt? — Bleib!
Vergib der Freundinn!

Adelma (hält ſie zurück).

Laſſen wir ſie ziehen!
Prinzeſſinn, auf die Spur hat Zelima
Geholfen; unſre Sache iſt es nun,
Mit Klugheit die Entdeckung zu verfolgen;
Denn Thorheit wär's, zu hoffen, daß uns Haſſan
Gutwillig das Geheimniß beichten werde,
Nun er den ganzen Werth deſſelben kennt.
Verſchlagne Liſt, ja, wenn die Liſt nicht hilft,
Gewalt muß das Geſtändniß ihm entreißen;
Drum ſchnell — Kein Augenblick iſt zu verlieren.
Herbey mit dieſem Haſſan in's Serail,
Eh' er gewarnt ſich unſerm Arm entzieht!
Kommt! Wo ſind Eure Sclaven?

Turandot
(fällt ihr um den Hals).

Wie du willſt,
Adelma! Freundinn! Ich genehmige Alles,
Nur daß der Fremde nicht den Sieg erhalte!
(Geht ab.)

Adelma.

Jetzt, Liebe, ſteh' mir bey! Dich ruf' ich an,
Du Mächtige, die Alles kann bezwingen!
Laß mich entzückt der Sclaverey entſpringen;

Der Stolz der Feindinn öffne mir die Bahn!
Hilf die Verhaßte liſtig mir betrügen,
Den Freund gewinnen und mein Herz vergnügen!
(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Vorhalle des Palaſtes.

Kalaf und Barak (kommen im Geſpräch).

Kalaf.

Wenn aber Niemand lebt in dieſer Stadt,
Der Kundſchaft von mir hat, als du allein,
Du treue Seele! — Wenn mein väterliches Reich
Viel hundert Meilen weit von hier entlegen
Und ſchon acht Jahre lang verloren iſt.
— Indeſſen, weißt du, lebten wir verborgen.
Und das Gerücht verbreitet unſern Tod —
Ach, Barak! Wer in Unglück fällt, verliert
Sich leicht aus der Erinnerung der Menſchen!

Barak.

Nein, es war unbedacht gehandelt, Prinz!
Vergebt mir! Der Unglückliche muß auch
Unmögliches fürchten. Gegen ihn erheben
Die ſtummen Steine ſelber ſich als Zeugen;
Die Wand hat Ohren, Mauern ſind Verräther.
Ich kann, ich kann mich nicht zufrieden geben!
Das Glück begünſtigt Euch, das ſchönſte Weib
Gewinnt Ihr wider Hoffen und Erwarten,
Gewinnt mit ihr ein großes Königreich;
Und Eure weib'ſche Zärtlichkeit raubt Euch
Auf Einmal Alles wieder!

Kalaf.

Hätteſt du

Ihr Leiden, ihren wilden Schmerz geſehn!

Barak.

Auf Eurer Ältern Schmerz, die Ihr zu Berlas
Troſtlos verlaſſen, hättet Ihr, und nicht
Auf eines Weibes Thränen achten ſollen!

Kalaf.

Schilt meine Liebe nicht! Ich wollt' ihr gerne
Gefällig ſeyn. Vielleicht daß meine Großmuth
Sie rührt, daß Dankbarkeit in ihrem Herzen —

Barak.

Im Herzen dieſer Schlange — Dankbarkeit?
Das hoffet nie.

Kalaf.

Entgehn kann ſie mir nicht.
Wie fände ſie mein Räthſel aus? Du, Barak,
Nicht wahr? Du haſt mich nicht verrathen? Nicht?
Vielleicht, daß du im Stillen deinem Weibe
Vertraut haſt, wer ich ſey?

Barak.

Ich? Keine Silbe!
Barak weiß Euern Winken zu gehorchen.
Doch weiß ich nicht, welch' ſchwarze Ahnung mir
Den Sinn umnachtet und das Herz beklemmt!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Pantalon. Tartaglia und Brigella mit Soldaten.

Pantalon.

Sieh! Sieh! Da iſt er ja! Potz Element,

Wo ſteckt Ihr, Prinz? Was habt Ihr hier zu ſchaffen?

(Den Barak mit den Augen muſternd.)

Und wer iſt dieſer Mann, mit dem Ihr ſchwatzt?

Barak (für ſich).

Weh' uns! Was wird das?

Tartaglia.

Sprecht! Wer iſt dieſer Mann?

Kalaf.

Ich kenn' ihn nicht. Ich fand ihn hier nur ſo
Von ungefähr, und weil ich müßig war,
Fragt' ich ihn um die Stadt und ihre Bräuche.

Tartaglia.

Haltet zu Gnaden, Prinz! Ihr ſeyd zu grad
Für dieſe falſche Welt; das gute Herz
Rennt mit dem Kopf davon — Heut' früh' im Divan!
Wie Teufel kamt Ihr zu dem Narrenſtreich,
Den Vogel wieder aus der Hand zu laſſen?

Pantalon.

Laßt's gut ſeyn. Was geſchehn iſt, iſt geſchehn.
Ihr wißt nicht, lieber junger Prinz, wie tief Ihr
Im Waſſer ſteht, wie Euch von allen Seiten
Betrug umlauert, und Verrätherſtricke
Umgeben — Laſſen wir Euch aus den Augen,
So richtet man Euch ab, wie einen Stahr.

(Zu Barak.)

Herr Nachbar Naſeweis, ſteckt Eure Naſe
Wo anders hin! — Beliebt es Eurer Hoheit
In's Haus herein zu gehn — He da! Soldaten!
Nehmt ihn in eure Mitte! — Ihr, Brigella,
Wißt Eure Pflicht — Bewachet ſeine Thür
Bis morgen frühe zu des Divans Stunde.
Kein Menſch darf zu ihm ein! So will's der Kaiſer.

(Zu Kalaf.)

Merkt Ihr? Er iſt verliebt in Euch, und fürchtet,
Es möchte noch ein Unheil zwiſchen kommen.
Seyd Ihr bis morgen nicht ſein Schwiegerſohn,
So fürcht' ich, tragen wir den alten Herrn
Zu Grabe — Nichts für ungut, Prinz! Doch das
Von heute Morgen war — mit Eurer Gunſt —
Ein Narrenſtreich! — Um's Himmelswillen! Gebt Euch
Nicht bloß! Laßt Euch den Namen nicht entlocken!

(Ihm in's Ohr, zutraulich.)

Doch wollt Ihr ihn dem alten Pantalon
Ganz ſachtchen, ſachtchen in die Ohren wiſpern,
So wird er ſich gar ſchön dafür bedanken.
Bekommt er dieſe Recompens?

Kalaf.

Wie, Alter?
Gehorcht Ihr ſo dem Kaiſer, Eurem Herrn?

Pantalon.

Bravo! Scharmant! — Nun marſch! Baron Brigella!
Habt Ihr's gehört? Was ſteht Ihr hier und gaffet?

Brigella.

Beliebet nur das Plaudern einzuſtellen,
So werd' ich thun, was meines Amtes iſt.

Tartaglia.

Paßt ja wohl auf! Der Kopf ſteht drauf, Brigella.

Brigella.

Ich habe meinen Kopf ſo lieb, als Ihr
Den Euren, Herr! 's braucht der Ermahnung nicht.

Tartaglia.

Es juckt und brennt mich nach dem Namen — Uh!
Geruhtet Ihr, ihn mir zu ſagen, Hoheit,

Recht wie ein Kleinod wollt' ich ihn bey mir
Vergraben und bewahren — Ja, das wollt' ich!

Kalaf.

Umſonſt verſucht Ihr mich. Am nächſten Morgen
Erfahrt Ihr ihn, erfährt ihn alle Welt.

Tartaglia.

Bravo! Braviſſimo! Hol' mich der Teufel!

Pantalon.

Nun, Gott befohlen, Prinz!

(Zu Barak.)

Und Ihr, Herr Schlingel!
Ihr thätet beſſer, Eurer Arbeit nach
Zu gehn, als im Pallaſt hier aufzupaſſen,
Verſteht Ihr mich?

(Geht ab.)

Tartaglia (ſieht ihn ſcheel an).

Ja wohl! Ja wohl! Ihr habt mir
So ein gewiſſes Anſehn — eine Miene,
Die mir nicht außerordentlich gefällt.
Ich rath' Euch Gutes: geht!

(Folgt dem Pantalon.)

Brigella (zu Kalaf).

Erlaubt mir, Prinz,
Daß ich dem, der befehlen kann, gehorche.
Laßt's Euch gefallen, in dies Haus zu gehn.

Kalaf.

Das will ich gerne.

(Zu Barak leiſe.)

Freund, auf Wiederſehn!
Zu beſſerer Gelegenheit! Leb' wohl!

Barak.

Herr, ich bin Euer Sclav!

Brigella.

Nur fort! Nur fort!

Und macht den Ceremonien ein Ende!

(Kalaf folgt den Soldaten, die ihn in ihre Mitte nehmen; Timur tritt von der entgegengeſetzten Seite auf, bemerkt ihn und macht Geberden des Schreckens und Erſtaunens.)

Barak (ihm nachſehend).

Der Himmel ſteh' dir bey, treuherz'ge Unſchuld!
Was mich betrifft, ich hüte meine Zunge.

Fünfter Auftritt.

Timur, ein Greis in dürftiger Kleidung. Barak.

Timur (entſetzt für ſich).

Weh mir! Mein Sohn! Soldaten führen ihn
Gefangen fort! Sie führen ihn zum Tode!
Gewiß, gewiß, daß der Tyrann von Tefflis,
Der Räuber meines Reichs, ihn bis nach Peckin
Verfolgen ließ und ſeine Rache ſättigt!

(Eilt ihm nach und ruft laut)

Kalaf! Kalaf!

Barak

(tritt ihm in den Weg, und hält ihm das Schwert auf die Bruſt).

Halt ein, Unglücklicher! Du biſt des Todes!

(Pauſe. Beyde ſehen einander erſtaunt an. Unterdeſſen hat ſich Kalaf mit den Soldaten entfernt.)

Wer biſt du, Alter? Woher kommſt du, ſprich,
Daß du den Namen dieſes Jünglings weißt?

Timur.

Was ſeh' ich? Gott! Du, Barak! Du in Peckin!
Du ſein Verräther? Ein Rebell? und zückſt
Das Schwert auf deinen König?

Barak
(läßt erſtaunt das Schwert ſinken).
Große Götter!
Iſt's möglich? — Timur?

Timur.
Ja, Verräther!
Ich bin es, dein unglücklicher Monarch,
Von aller Welt, nun auch von dir verrathen!
Was zögerſt du? Nimm dieſes Leben hin!
Verhaßt iſt mir's, da ich die treu'ſten Diener
Um ſchnöden Vortheils willen undankbar,
Und meinen Sohn dem Tod geopfert ſehe!

Barak.
Herr! — Herr! — O Gott! Das iſt mein Fürſt,
mein König!
Er iſt's! Nur allzuwohl erkenn' ich ihn.
(Fällt ihm zu Füßen.)
In dieſem Staub! In dieſer Niedrigkeit!
Ihr Götter! Muß mein Auge dieß erleben!
— Verzeiht, Gebieter, meiner blinden Wuth!
Die Liebe iſt's zu Eurem Sohn, die Angſt
Die treue Sorge, die mich hingeriſſen,
So lieb Euch Eures Sohnes Heil, ſo komme
Der Name Kalaf nie aus Eurem Munde!
— Ich nenne mich hier Haſſan, nicht mehr Barak —
— Ach, weh mir! Wenn uns Jemand hier behorchte! —
Sagt, ob Elmaze, meine Königinn,
Sich auch mit Euch in dieſer Stadt befindet?

Timur.
Still, Barak, ſtill! O ſprich mir nicht von ihr!
In unſerm traur'gen Aufenthalt zu Berlas

Verzehrte ſie der Gram um unſern Sohn.
— Sie ſtarb in dieſen lebensmüden Armen.

Barak.

O die Bejammernswürdige!

Timur.

Ich floh!
Ich konnt' es, einſam, dort nicht mehr ertragen.
Des Sohnes Spuren folgend frag' ich mich
Von Land zu Land, von einer Stadt zur andern.
Und jetzt, da mich nach langem Irren endlich
Der Götter Hand hieher geleitet, iſt
Mein erſter Anblick der gefangne Sohn,
Den man zum Tode führt.

Barak.

Kommt, kommt, mein König!
Befürchtet nichts für Euren Sohn! Vielleicht
Daß ihn, eh' noch der nächſte Tag verlaufen,
Das höchſte Glück belohnt und Euch mit ihm!
Nur daß ſein Name nicht, noch auch der Eure,
Von Euren Lippen komme — Merkt Euch das!
Ich nenne mich hier Haſſan, nicht mehr Barak.

Timur.

Was für Geheimniſſe — Erklär' mir doch!

Barak.

Kommt! Hier iſt nicht der Ort davon zu reden!
Folgt mir nach meiner Wohnung — Doch, was ſeh' ich?
(Skirina tritt aus dem Pallaſt.)
Mein Weib aus dem Serail! O wehe mir
Wir ſind entdeckt!

(Zu Skirina heftig.)

Was haſt du hier zu ſuchen?
Unglückliche! Wo kommſt du her?

Sechster Auftritt.

Skirina zu den Vorigen.

Skirina.

Nun! Nun!
Aus dem Serail komm' ich, von meiner Tochter.
Die Freude trieb mich hin, daß unſer Gaſt,
Der fremde Prinz, den Sieg davon getragen.
Die Neugier auch — Nun ja — Ich wollte ſehn,
Wie dieſer männerſcheuen Unholdinn
Der Brautſtand läßt — und freute mich darüber
Mit meiner Tochter Zel'ma.

Barak.

Dacht' ich's doch!
Weib! Weib! Du weißt nicht Alles, und geſchwätzig
Wie eine Älſter läufſt du ins Serail;
Ich ſuchte dich, es dir zu unterſagen.
Umſonſt! Zu ſpät! Des Weibes Unverſtand
Rennt immer vor des Mannes weiſem Rath
Voraus — Was iſt nicht Alles dort geträtſcht,
Geplaudert worden! Nur heraus! Mir iſt,
Ich höre dich in deiner albernen
Entzückung ſagen: Dieſer Unbekannte
Iſt unſer Gaſt; er wohnt bey uns; mein Mann
Kennt ihn und hält ihn hoch in Ehren — Sprich!
Haſt du's geſagt?

Skirina.

Und wenn ich nun? Was wär's?

Barak.

Nein, nein, geſteh' es nur! Haſt du's geſagt?

Skirina.

Ich hab's geſagt. Warum ſollt' ich's verbergen?

Sie wollten auch den Namen von mir wiſſen,
Und — daß ich's nur geſtehe! ich verſprach's.

Barak.

Weh mir! Wir ſind verloren! — Raſende! —
(Zu Timur ſich wendend.)
Wir müſſen fort. Wir müſſen fliehn!

Timur.

So ſag' mir doch, was für Geheimniſſe —

Barak.

Fort! Fort aus Peckin! Keine Zeit verloren!
(Truffaldin zeigt ſich im Hintergrund mit ſeinen Schwarzen.)
— Weh uns! Es iſt zu ſpät. Sie kommen ſchon!
Sie ſuchen mich, die Schwarzen, die Verſchnitt'nen
Der fürchterlichen Turandot — Sinnloſe!
In welchen Jammer ſtürzt uns deine Zunge!
(Truffaldin hat ihn bemerkt und bedeutet den Verſchnittenen durch Geberden, daß ſie ſich ſeiner bemächtigen ſollen.)
Ich kann nicht mehr entfliehen — Fliehe du,
Verbirg dich, rette dich und dieſen Alten!

Timur.

So ſag' mir doch!

Barak.

Fort! Keine Widerrede!
Ich bin entdeckt! — Verſchloſſen wie das Grab
Sey Euer Mund! Nie komme Euer Name,
Nie, nie der ſeine über Eure Lippen!
— Und du, Unglückliche, wenn du das Übel,
Das deine Zunge über uns gebracht,
Gut machen willſt, verbirg dich, nicht in deiner,
In einer fremden Wohnung! Halte dieſen
Verborgen, bis der nächſte Tag zur Hälfte
Verſtrichen iſt —

Skirina.

Willſt du mir denn nicht ſagen?

Timur.

Willſt du nicht mit uns fliehn?

Barak.

Thut, was ich ſage!
Werde mit mir, was will, wenn Ihr Euch rettet.

Skirina.

Sprich, Haſſan! Worin hab' ich denn gefehlt?

Timur.

Erklär' mir dieſe Räthſel!

Barak (heftig).

Welche Marter!
Um aller Götter willen, fort, und fragt
Nicht weiter! Sie umringen uns; es iſt
Zu ſpät und alle Flucht iſt jetzt vergebens.
— Die Namen, alter Mann, die Namen nur
Verſchweigt, und Alles kann noch glücklich enden!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Truffaldin mit den Verſchnittenen.

Truffaldin

(iſt nach und nach näher gekommen, hat die Ausgänge beſetzt, und tritt nun hervor, mit übertriebenen Geberden dem Barak den Degen auf die Bruſt haltend).

Halt an und ſteht! Nicht von der Stelle! Nicht
Gemukst! Der iſt des Todes, der ſich rührt.

Skirina.

O wehe mir!

Barak.

Ich weiß, Ihr ſucht den Haſſan.
Hier bin ich. Führt mich fort.

Truffaldin.

Bſt! Keinen Lärmen!
'S iſt gut gemeint. Es ſoll Euch eine ganz
Abſonderliche Gnad' und Ehr' geſchehn.

Barak.

Ja, ins Serail wollt Ihr mich führen; kommt!

Truffaldin.

Gemach! Gemach! Ey ſeht doch, welche Gunſt
Euch widerfährt! Ins Harem! Ins Serail
Der Königinn — Ihr glückliche Perſon!
'S kommt keine Fliege ins Serail, ſie wird
Erſt wohl beſichtigt und beſchaut, ob ſie
Ein Männchen oder Weib, und iſt's ein Männchen,
Wird's ohne Gnad' gekreuzigt und gepfählt.
— Wer iſt der Alte da?

Barak.

Ein armer Bettler,
Den ich nicht kenne — Kommt und laßt uns gehn.

Truffaldin

(betrachtet den Timur mit lächerlicher Genauigkeit).

Gemach! Gemach! Ein armer Bettler! Ey!
— Wir haben uns großmüthig vorgeſetzt,
Auch dieſes armen Bettlers Glück zu machen.

(Bemerkt und betrachtet die Skirina.)

— Wer iſt die Weibsperſon?

Barak.

Was zögerſt du?
Ich weiß, daß deine Königinn mich erwartet.

Laß dieſen Greis! Das Weibsbild kenn' ich nicht,
Hab's nie geſehn und weiß nicht, wer ſie iſt.

Truffaldin (zornig).

Du kennſt ſie nicht? Du haſt ſie nie geſehn?
Verdammte Lüge! Was! Kenn' ich ſie nicht
Als deine Frau und als die Mutter nicht
Der Sclavinn Zelima? Hab' ich ſie nicht
Zu hundertmalen im Serail geſehn,
Wenn ſie der Tochter weiße Wäſche brachte?
(Mit komiſcher Gravität zu den Verſchnittenen.)
Merkt, Sclaven, den Befehl, den ich Euch gebe!
Die drey Perſonen hier nehmt in Verwahrung!
Bewacht ſie wohl, hört ihr, laßt ſie mit keiner
Lebend'gen Seele reden, und bey der Nacht,
Sobald es ſtill iſt, führt ſie ins Serail!

Timur.

O Gott! Was wird aus mir!

Skirina.

Ich faſſ' es nicht.

Barak (zu Timur).

Was aus dir werden ſoll und was aus mir?
Ich werde Alles leiden. Leid' auch du!
Vergiß nicht, was ich dir empfahl — Und, was
Dir auch begegne, hüte deine Zunge!
— Jetzt haſt du, thöricht Weib, was du gewollt.

Skirina.

Gott ſteh' uns bey!

Truffaldin (zu den Schwarzen).

Ergreift ſie! Fort mit ihnen!
(Gehen ab.)

Vierter Aufzug.

Vorhof mit Säulen. In der Mitte eine Tafel mit einem mächtig groſſen Becken, voll von Goldſtücken.

Erſter Auftritt.

Turandot. Zelima. Skirina. Timur. Barak.

(Barak und Timur ſtehen jeder an einer Säule einander gegenüber, die Verſchnittenen um ſie herum, alle mit entblößten Säbeln und Dolchen. Zelima und Skirina ſtehen weinend auf der einen, Turandot drohend und ſtreng auf der andern Seite.)

Turandot.

Noch iſt es Zeit. Noch laſſ' ich mich herab
Zu bitten — Dieſer aufgehäufte Berg
Von Gold iſt euer, wenn ihr mir in Gutem
Des Unbekannten Stand und Namen nennt.
Beſteht ihr aber drauf, ihn zu verſchweigen,
So ſollen dieſe Dolche, die ihr hier
Auf euch gezückt ſeht, euer Herz durchbohren!
He da, ihr Sclaven! Machet euch bereit.
(Die Verſchnittenen halten ihnen ihre Dolche auf die Bruſt.)

Barak (zur Skirina).

Nun, heillos Weib, nun ſiehſt du, Skirina,

Wohin uns deine Plauderhaftigkeit geführt.
— Prinzeſſinn, ſättigt Eure Wuth! Ich biete
Den Martern Trotz, die Ihr erſinnen könnt,
Ich bin bereit, den herbſten Tod zu leiden.
— Herbey, ihr Schwarzen! Auf, ihr Marterknechte,
Tyranniſche Werkzeuge der Tyranninn,
Zerfleiſcht mich, tödtet mich, ich will es dulden.
— Sie hat ganz recht, ich kenne dieſen Prinzen
Und ſeinen Vater. Beyder Namen weiß ich.
Doch keine Marter preßt ſie von mir aus;
Kein Gold verführt mich; weniger als Staub,
Als ſchlechte Erde acht' ich dieſe Schätze;
Du, meine Gattinn, jamm're nicht um mich!
Für dieſen Alten ſpare deine Thränen,
Für ihn erweiche dieſes Felſenherz,
Daß der Unſchuldige gerettet werde!
Sein ganz Verbrechen iſt, mein Freund zu ſeyn.

Skirina

(flehend zu Turandot).

O Königinn, Erbarmen!

Timur.

Niemand kümm're ſich
Um einen ſchwachen Alten, den die Götter
Im Zorn verfolgen, dem der Tod Erlöſung,
Das Leben eine Marter iſt. Ich will
Dich retten, Freund, und ſterben. Wiſſe denn,
Du Grauſame —

Barak (unterbricht ihn).

Um aller Götter willen! Schweigt!
Der Name komme nicht aus Eurem Munde.

Turandot (neugierig).

Du weißt ihn alſo, Greis?

Timur.

Ob ich ihn weiß?

Unmenſchliche! — Freund, ſag' mir das Geheimniß!
Warum darf ich die Namen nicht entdecken?

Barak.

Ihr tödtet ihn und uns, wenn Ihr ſie nennt.

Turandot.

Er will dich ſchrecken, Alter, fürchte nichts!
Herbey, ihr Sclaven! Züchtigt den Verweg'nen!

(Die Verſchnittenen umgeben den Barak.)

Skirina.

Ihr Götter helft! Mein Mann! Mein Mann!

Timur (tritt dazwiſchen).

Halt! Haltet!

Was ſoll ich thun? Ihr Götter, welche Marter!
— Prinzeſſinn, ſchwört mir's zu bey Eurem Haupt,
Bey Euren Göttern ſchwört mir, daß ſein Leben,
Und dieſes Fremdlings Leben ungefährdet
Seyn ſoll — Mein eignes acht' ich nichts und will
Es freudig Eurer Wuth zum Opfer geben —
Schwört mir das zu, und Ihr ſollt Alles wiſſen.

Turandot.

Bey meinem Haupt, zum furchtbarn Fohi ſchwör' ich,
Daß weder ſeinem Leben, noch des Prinzen,
Noch irgend Eines hier Gefährde droht —

Barak (unterbricht ſie).

Halt, Lügnerinn — Nicht weiter — Glaubt ihr nicht!
Verrätherey lauſcht hinter dieſem Schwur.
— Schwört, Turandot, ſchwört daß der Unbekannte
Euer Gatte werden ſoll, im Augenblick,
Da wir die Namen Euch entdeckt, wie recht

Und billig iſt, Ihr wißt es, Undankbare!
Schwört, wenn Ihr könnt und dürft, daß er, verſchmäht
Von Euch, nicht in Verzweiflung ſterben wird
Durch ſeine eigne Hand — Und ſchwört uns zu,
Daß, wenn wir Euch die Namen nun entdeckt,
Für unſer Leben nichts zu fürchten ſey,
Noch daß ein ew'ger Kerker uns lebendig
Begraben und der Welt verbergen ſoll —
Dieß ſchwört uns, und der Erſte bin ich ſelbſt,
Der Euch die beyden Namen nennt!

Timur.

Was für Geheimniſſe ſind dieß! Ihr Götter,
Nehmt dieſe Qual und Herzensangſt von mir!

Turandot.

Ich bin der Worte müd' — Ergreift ſie, Sclaven!
Durchbohret ſie!

Skirina.

O Königinn! Erbarmen!

(Die Verſchnittenen ſind im Begriff zu gehorchen, aber Skirina und Zelima werfen ſich dazwiſchen.)

Barak.

Nun ſiehſt du, Greis, das Herz der Tiegerinn!

Timur (niedergeworfen).

Mein Sohn! Dir weih' ich freudig dieſes Leben.
Die Mutter ging voran, ihr folg' ich nach.

Turandot
(betroffen, wehrt den Sclaven).

Sein Sohn! Was hör' ich! Haltet! — Du ein Prinz?
Ein König? Du des Unbekannten Vater?

Timur.

Ja, Grauſame! Ich bin ein König — bin
Ein Vater, den der Jammer niederdrückt!

Barak.

O König! Was habt Ihr gethan!

Skirina.

Ein König!

In ſolchem Elend!

Zelima.

Allgerechte Götter!

Turandot

(in tiefes Staunen verloren, nicht ohne Rührung).

Ein König und in ſolcher Schmach! — Sein Vater!
Des unglückſel'gen Jünglings, den ich mich
Zu haſſen zwinge und nicht haſſen kann!
— O der Bejammernswürdige — Wie wird mir!
Das Herz im tiefſten Buſen wendet ſich!
Sein Vater! — Und er ſelbſt — Sagt' er nicht ſo?
Genöthiget, als nied'rer Knecht zu dienen,
Und Laſten um geringen Sold zu tragen!
O Menſchlichkeit! O Schickſal!

Barak.

Turandot!

Dieß iſt ein König! Scheuet Euch und ſchaudert
Zurück, die heil'gen Glieder zu verletzen!
Wenn ſolches Jammers Größe Euch nicht rührt,
Euch nicht das Mitleid, nicht die Menſchlichkeit
Entwaffnen kann, laßt Euch die Scham beſiegen!
Ehrt Eures eignen greiſen Vaters Haupt
In dieſem Greis! — O ſchändet Euch nicht ſelbſt
Durch eine That, die Euer Blut entehrte!
Genug, daß Ihr die Jünglinge gemordet!
Schonet das Alter, das unmächtige,
Das auch die Götter zum Erbarmen zwingt!

Zelima (wirft ſich zu ihren Füßen).
Ihr ſeyd bewegt, Ihr könnt nicht widerſtehn.
O gebt dem Mitleid und der Gnade Raum!
Laßt Euch die Größe dieſes Jammers rühren!

Zweyter Auftritt.

Adelma zu den Vorigen.

Turandot (ihr entgegen).
Kommſt du, Adelma? Hilf mir! O ſchaff' Rath!
Ich bin entwaffnet — Ich bin außer mir!
Dieß iſt ſein Vater, ein Monarch und König!

Adelma.
Ich hörte Alles. Fort mit dieſen Beyden!
Schafft dieſes Gold hinweg! Der Kaiſer naht!

Turandot.
Mein Vater? Wie?

Adelma.
Iſt auf dem Weg hieher.
(Zu den Schwarzen.)
Fort, eh' wir überfallen werden! Sclaven,
Führt dieſe Beyden in die unterſten
Gewölbe des Serails! Dort haltet ſie
Verborgen, bis auf weitere Befehle!
(Zur Turandot.)
Es iſt umſonſt. Wir müſſen der Gewalt
Entſagen. Nichts kann retten als die Liſt.
— Ich habe einen Anſchlag — Skirina,
Ihr bleibt zurück. Auch Zelima ſoll bleiben.

Barak (zu Timur).
Weh' uns, mein Fürſt! Die Götter mögen wiſſen,

Welch neues Schreckniß ausgebrütet wird!
— Weib! Tochter! Seyd getreu, o haltet feſt,
Laßt euch von dieſen Schlangen nicht verführen!

Turandot (zu den Schwarzen).

Ihr wiſſet den Befehl. Fort, fort mit ihnen
In des Serails verborgenſte Gewölbe!

Timur.

Fall' Eure ganze Rache auf mein Haupt!
Nur ihm, nur meinem Sohn erzeiget Mitleid!

Barak.

Mitleid in dieſer Furie! Verrathen
Iſt Euer Sohn, und uns, ich ſeh' es klar,
Wird ew'ge Nacht dem Aug' der Welt verbergen.
Man führt uns aus dem Angeſicht der Menſchen,
Wohin kein Lichtſtrahl und kein Auge dringt,
Und unſer Schmerz kein fühlend Ohr erreicht!

(Zur Prinzeſſinn.)

Die Welt kannſt du, der Menſchen Auge blenden,
Doch zitt're vor der Götter Rachgericht!
Magſt du im Schlund der Erde ſie verſtecken,
Laß tauſend Todtengrüfte ſie bedecken,
Sie bringen deine Übelthat an's Licht.

(Er folgt, mit Timur, den Verſchnittenen, welche zugleich die Tafel und das Becken mit den Goldſtücken hinwegtragen.)

Dritter Auftritt.

Turandot. Adelma Zelima und Skirina.

Turandot (zu Adelma).

Auf dich verlaſſ' ich mich, du einz'ge Freundinn!
O ſage, ſprich, wie du mich retten willſt.

Adelma.

Die Wachen, die auf Altoums Befehl
Des Prinzen Zimmer hüten, ſind gewonnen.
Man kann zu ihm hinein gehn, mit ihm ſprechen —
Und was iſt dann nicht möglich, wenn wir klug
Die Furcht, die Überredung ſpielen laſſen.
Denn arglos iſt ſein Herz und gibt ſich leicht
Der Schmeichelſtimme des Verräthers hin.
Wenn Skirina, wenn Zelima mir nur
Behülflich ſind und ihre Rolle ſpielen,
So zweifelt nicht, mein Anſchlag ſoll gelingen.

Turandot (zu Skirina).

So lieb dir Haſſans Leben, Skirina!
Er iſt in meiner Macht, ich kann ihn tödten.

Skirina.

Was Ihr befehlt, ich bin bereit zu Allem,
Wenn ich nur meines Haſſans Leben rette.

Turandot (zu Zelima).

So werth dir meine Gunſt iſt, Zelima —

Zelima.

Auf meinen Eifer zählt und meine Treue!

Adelma.

So kommt. Kein Augenblick iſt zu verlieren.
(Sie gehen ab.)

Turandot.

Geht! Geht! Thut, was ſie ſagt.

Vierter Auftritt.

Turandot (allein).

Was ſinnt Adelma?
Wird ſie mich retten? Götter, ſteht ihr bey!

Kann ich mich noch mit dieſem Siege krönen,
Weß Name wird dann größer ſeyn als meiner?
Wer wird es wagen, ſich in Geiſteskraft
Mit Turandot zu meſſen? — Welche Luſt,
Im Divan, vor der wartenden Verſammlung,
Die Namen ihm ins Angeſicht zu werfen,
Und ihn beſchämt von meinem Thron zu weiſen!
— Und doch iſt mir's, als würd' es mich betrüben!
Mir iſt, als ſäh' ich ihn, verzweiflungsvoll,
Zu meinen Füßen ſeinen Geiſt verhauchen,
Und dieſer Anblick dringt mir an das Herz.
— Wie, Turandot? Wo iſt der edle Stolz
Der großen Seele? Hat's ihn auch gekränkt,
Im Divan über dich zu triumphiren?
Was wird dein Antheil ſeyn, wenn er auch hier
Den Sieg dir abgewinnt? — Recht hat Adelma!
Zu weit iſt es gekommen! Umkehr iſt
Nicht möglich! — Du mußt ſiegen oder fallen!
Beſiegt von Einem iſt beſiegt von Allen!

Fünfter Auftritt.

Turandot. Altoum. Pantalon und Tartaglia folgen ihm in einiger Entfernung nach.

Altoum
(in einem Briefe leſend und in tiefen Gedanken, für ſich).

So mußte dieſer blutige Tyrann
Von Tefflis enden! Kalaf, Timurs Sohn,
Aus ſeiner Väter Reich vertrieben, flüchtig
Von Land zu Lande ſchweifend, muß hieher

Nach Peckin kommen, und durch ſeltſame
Verkettung der Geſchicke glücklich werden!
So führt das Schickſal an verborg'nem Band
Den Menſchen auf geheimnißvollen Pfaden;
Doch über ihm wacht eine Götterhand,
Und wunderbar entwirret ſich der Faden.

Pantalon (leiſe zu Tartaglia).

Rappelt's der Majeſtät? Was kömmt ſie an,
Daß ſie in Verſen mit ſich ſelber ſpricht?

Tartaglia (leiſe zu Pantalon).

Still! Still! Es iſt ein Bote angelangt
Aus fernen Landen — Was er brachte, mag
Der Teufel wiſſen!

Altoum

(ſteckt den Brief in den Buſen und wendet ſich zu ſeiner Tochter).

Turandot! die Stunden
Entfliehen, die Entſcheidung rückt heran,
Und ſchlaflos irrſt du im Serail umher,
Zerquälſt dich, das Unmögliche zu wiſſen.
— Vergebens quälſt du dich. Es iſt umſonſt!
Ich aber hab' es ohne Müh' erfahren.
— Sieh dieſen Brief. Hier ſtehen beyde Namen,
Und Alles, was ſie kenntlich macht. So eben
Bringt ihn ein Bote mir aus fernen Landen.
Ich halt' ihn wohl verſchloſſen und bewacht,
Bis dieſer nächſte Tag vorüber iſt.
Der unbekannte Prinz iſt wirklich König,
Und eines Königs Sohn — Es iſt unmöglich,
Daß du erratheſt, wer ſie Beyde ſeyen.
Ihr Reich liegt allzufern von hier, der Name

Iſt kaum zu Peckin ausgeſprochen worden.
— Doch ſieh, weil ich's als Vater mit dir meine,
Komm' ich in ſpäter Nacht noch her — Kann es
Dir Freude machen, dich zum Zweytenmal
Im Divan dem Gelächter blos zu ſtellen,
Dem Hohn des Pöbels, der mit Ungeduld
Drauf wartet, deinen Stolz gebeugt zu ſehen?
Denn abgeſinnt, du weißt's, iſt dir das Volk;
Kaum werd' ich ſeiner Wuth gebieten können,
Wenn du im Divan nun verſtummen mußt.
— Sieh, liebes Kind, dieß führte mich hieher.
(Zu Pantalon und Tartaglia.)
Laßt uns allein!
(Jene entfernen ſich ungern und zaudernd.)

Sechster Auftritt.

Turandot und Altoum.

Altoum
(nachdem jene weg ſind, nähert er ſich ihr und faßt ſie vertraulich bey der Hand).
Ich komme, deine Ehre
Zu retten.

Turandot.
Meine Ehre, Sire? Spart Euch
Die Müh'! Nicht Rettung brauch' ich meiner Ehre —
Ich werde mir im Divan morgen ſelbſt
Zu helfen wiſſen.

Altoum.
Ach, du ſchmeichelſt dir
Mit eitler Hoffnung. Glaube mir's, mein Kind,

Unmöglich iſt's, zu wiſſen, was du hoff'ſt.
Ich leſ' in deinen Augen, deinen wild
Verwirrten Zügen deine Qual und Angſt.
Ich bin dein Vater; ſieh, ich hab' dich lieb.
— Wir ſind allein — Sey offen gegen mich!
Bekenn' es frey — weißt du die beyden Namen?

Turandot.

Ob ich ſie weiß, wird man im Divan hören.

Altoum.

Nein Kind! du weißt ſie nicht, kannſt ſie nicht wiſſen.
Wenn du ſie weißt, ſo ſag' mir's im Vertrauen.
Ich laſſe dann den Unglückſel'gen wiſſen,
Daß er verrathen iſt, und laſſ' ihn ſtill
Aus meinen Staaten zieh'n; ſo meideſt du
Den Haß des Volks, und mit dem Sieg zugleich
Trägſt du den Ruhm der Großmuth noch davon,
Daß du dem Überwundenen die Schmach
Der öffentlichen Niederlage ſparteſt.
— Um dieſes Einz'ge bitt' ich dich, mein Kind!
Wirſt du's dem Vater, der dich liebt, verſagen?

Turandot.

Ich weiß die Namen oder weiß ſie nicht,
Genug! Hat er im Divan meiner nicht
Geſchont, brauch' ich auch ſeiner nicht zu ſchonen.
Gerechtigkeit geſchehe! Öffentlich,
Wenn ich ſie weiß, ſoll man die Namen hören.

Altoum

(will ungeduldig werden, zwingt ſich aber und fährt mit Mäßigung und Milde fort).

Durft' er dich ſchonen? Galt es nicht ſein Leben?
Galt es nicht, was ihm mehr war, deine Hand?

Dich zu gewinnen und ſich ſelbſt zu retten,
Mußt' er den Sieg im Divan dir entreißen.
— Nur einen Augenblick leg' deinen Zorn
Bey Seite, Kind — Gib Raum der Überlegung!
Sieh, dieſes Haupt ſetz' ich zum Pfand, du weißt
Die Namen nicht — Ich aber weiß ſie — hier
(auf den Brief zeigend)
Stehn ſie geſchrieben und ich ſag' ſie dir.
— Der Divan ſoll ſich in der Früh' verſammeln,
Der Unbekannte öffentlich erſcheinen;
Mit ſeinem Namen redeſt du ihn an;
Er ſoll beſchämt, vom Blitz getroffen, ſtehen,
Verzweifelnd jammern und vor Schmerz vergehen;
Vollkommen ſey ſein Fall und dein Triumph.
— Doch nun, wenn du ſo tief ihn haſt gebeugt,
Erheb' ihn wieder! Frey, aus eigner Wahl
Reich' ihm die Hand und endige ſein Leiden!
— Komm, meine Tochter, ſchwöre mir, daß du
Das thun willſt, und ſogleich — Wir ſind allein —
Sollſt du die Namen wiſſen. Das Geheimniß,
Ich ſchwöre dir, ſoll mit uns Beyden ſterben.
So löst der Knote ſich erfreulich auf;
Du kröneſt dich mit neuem Siegesruhm,
Verſöhneſt dir durch neue Edelthat
Die Herzen meines Volks, gewinnſt dir ſelbſt
Den Würdigſten der Erde zum Gemahl,
Erfreueſt, tröſteſt nach ſo langem Gram
In ſeinem hohen Alter deinen Vater.

Turandot
(iſt während dieſer Rede in eine immer zunehmende Bewegung gerathen).

Ach! Wie viel arge Liſt gebraucht mein Vater!

— Was ſoll ich thun? Mich auf Adelmas Wort
Verlaſſen, und dem ungewiſſen Glück
Vertrau'n? Soll ich vom Vater mir die Namen
Entdecken laſſen, und den Nacken beugen
In das verhaßte Joch? — Furchtbare Wahl!
(Sie ſteht unentſchloſſen in heftigem Kampf mit ſich ſelbſt.)
Herunter, ſtolzes Herz! Bequeme dich!
Dem Vater nachzugeben iſt nicht Schande!
(Indem ſie einige Schritte gegen Altoum macht, ſteht ſie plötzlich wieder ſtill.)
Doch wenn Adelma — Sie verſprach ſo kühn,
So zuverſichtlich — Wenn ſie's nun erforſchte,
Und übereilt hätt' ich den Schwur gethan?

Altoum.

Was ſinneſt du und ſchwankeſt, meine Tochter,
In zweifelnden Gedanken hin und her?
Soll etwa dieſe Angſt mich überreden,
Daß du des Sieges dich verſichert halteſt?
O Kind, gib deines Vaters Bitte nach!

Turandot.

Es ſey. Ich wag' es drauf. Ich will Adelma
Erwarten — So gar dringend iſt mein Vater?
Ein ſich'res Zeichen, daß es möglich iſt,
Ich könne, was er fürchtet, durch mich ſelbſt
Erfahren — Er verſteht ſich mit dem Prinzen!
Nicht anders! Von ihm ſelbſt hat er die Namen;
Es iſt ein abgeredet Spiel; ich bin
Verrathen und man ſpottet meiner!

Altoum.

Nun?
Was zauderſt du? Hör' auf, dich ſelbſt zu quälen!
Entſchließe dich!

Turandot.

Ich bin entſchloſſen — Morgen
In aller Früh' verſammelt ſich der Divan.

Altoum.

Du biſt entſchloſſen, es auf's Äußerſte,
Auf öffentliche Schande hin zu wagen?

Turandot.

Entſchloſſen, Sire, die Probe zu beſtehen.

Altoum (in heftigem Zorn).

Unſinnige! Verſtockte! Blindes Herz!
Noch blinder, als die Albernſte des Pöbels!
Ich bin gewiß, wie meines eignen Haupts,
Daß du dich öffentlich beſchimpfſt, daß dir's
Unmöglich iſt, das Räthſel aufzulöſen.
Wohlan! Der Divan ſoll verſammelt werden,
Und in der Nähe gleich ſey der Altar;
Der Prieſter halte ſich bereit, im Augenblick,
Da du verſtummſt, beym lauten Hohngelächter
Des Volks die Trauung zu vollziehn. Du haſt
Den Vater nicht gehört, da er dich flehte.
Leb' oder ſtirb! Er wird dich auch nicht hören.

(Er geht ab.)

Turandot.

Adelma! Freundinn! Retterinn! Wo biſt du?
Verlaſſen bin ich von der ganzen Welt.
Mein Vater hat im Zorn mich aufgegeben;
Von dir allein erwart' ich Heil und Leben.

(Entfernt ſich auf der andern Seite.)

(Die Scene verwandelt ſich in ein prächtiges Gemach mit mehrern Ausgängen. Im Hintergrund ſteht ein orientaliſches Ruhebett für Kalaf. Es iſt finſtre Nacht.)

Siebenter Auftritt.

Kalaf. Brigella (mit einer Fackel).
Kalaf geht in tiefen Gedanken auf und ab; Brigella betrachtet ihn mit Kopfſchütteln.

Brigella.

'S hat eben Drey geſchlagen, Prinz, und Ihr
Seyd nun genau dreyhundert ſechzigmal
In dieſem Zimmer auf und abſpaziert,
Verzeiht! Mir liegt der Schlaf in allen Gliedern,
Und wenn Ihr ſelbſt ein wenig ruhen wolltet,
Es könnt' nicht ſchaden.

Kalaf.

Du haſt recht, Brigella.
Mein ſorgenvoller Geiſt treibt mich umher;
Doch du magſt gehen und dich ſchlafen legen.

Brigella
(geht, kommt aber gleich wieder zurück).

Ein Wort zur Nachricht, Hoheit — Wenn Euch hier
Von Ungefähr ſo was erſcheinen ſollte —
Macht Eure Sache gut — Ihr ſeyd gewarnt!

Kalaf.

Erſcheinungen? Wie ſo? An dieſem Ort?
(Muſtert mit unruhigen Blicken das Zimmer.)

Brigella.

Du lieber Himmel! Uns iſt zwar verboten
Bey Lebensſtrafe, Niemand einzulaſſen.
Doch — arme Diener! Herr, Ihr wißt ja wohl!
Der Kaiſer iſt der Kaiſer, die Prinzeß
Iſt ſo zu ſagen Kaiſerinn — und was
Die in den Kopf ſich ſetzt, das muß geſchehn!
'S wird einem ſauer, Hoheit, zwiſchen zwey

Dachtraufen trocknen Kleides durchzukommen.
— Verſteht mich wohl. Man möchte ſeine Pflicht
Gern ehrlich thun — doch man erübrigte
Auch gern Etwas für ſeine alten Tage.
Herr, Unſer eins iſt halter übel dran!

Kalaf.

Wie? Sollte man mir gar ans Leben wollen?
Brigella, rede!

Brigella.

Gott ſoll mich bewahren!
Allein bedenkt die Neugier, die man hat,
Zu wiſſen, wer Ihr ſeyd. Es könnte ſich
Zum Beyſpiel fügen, daß — durch's Schlüſſelloch —
Ein Geiſt — ein Unhold — eine Hexe käme,
Euch zu verſuchen — Gnug! Ihr ſeyd gewarnt!
Verſteht mich — Arme Diener, arme Schelme!

Kalaf (lächelnd).

Sey außer Sorgen! Ich verſtehe dich,
Und werde mich in Acht zu nehmen wiſſen.

Brigella.

Thut das und ſomit Gott befohlen, Herr.
Ums Himmels willen, bringt mich nicht ins Unglück!

(Gegen die Zuſchauer.)

Es kann geſchehen, daß man einen Beutel
Mit Golde ausſchlägt — Möglich iſt's! Was mich betrifft,
Ich that mein Beſtes und — ich konnt' es nicht.

(Er geht ab.)

Kalaf.

Er hat mir Argwohn in mein Herz gepflanzt.
Wer könnte mich hier überfallen wollen?

Und laſſ' die Teufel aus der Hölle ſelbſt
Ankommen, dieſes Herz wird ſtandhaft bleiben.
(Er tritt ans Fenſter.)
Der Tag iſt nicht mehr weit; ich werde nun
Nicht lange mehr auf dieſer Folter liegen.
Indeß verſuch' ich es, ob ich vielleicht
Den Schlaf auf dieſe Augen locken kann.
(Indem er ſich auf das Ruhebett niederlaſſen will, öffnet ſich eine von den Thüren.)

Achter Auftritt.

Kalaf. Skirina (in männlicher Kleidung und mit einer Maske vor dem Geſicht).

Skirina (furchtſam ſich nähernd).
Mein lieber Herr — Herr — O wie zittert mir
Das Herz!

Kalaf (auffahrend).
Wer biſt du und was ſuchſt du hier?

Skirina
(nimmt die Maske vom Geſicht).
Kennt Ihr mich nicht? Ich bin ja Skirina,
Des armen Haſſans Weib und Eure Wirthinn.
Verkleidet hab' ich durch die Wachen mich
Herein geſtohlen — Ach! Was hab' ich Euch
Nicht Alles zu erzählen — Doch die Angſt
Erſtickt mich und die Kniee zittern mir;
Ich kann vor Thränen nicht zu Worte kommen.

Kalaf.
Sprecht, gute Frau? Was habt Ihr mir zu ſagen?

Skirina
(ſich immer ſchüchtern umſehend).
Mein armer Mann hält ſich verſteckt. Es ward

Der Turandot geſagt, daß er Euch kenne.
Nun wird ihm nachgeſpürt an allen Orten,
Ihn ins Serail zu ſchleppen, und ihm dort
Gewaltſam Euren Namen abzupreſſen.
Wird er entdeckt, ſo iſt's um ihn geſchehn;
Denn eher will er unter Martern ſterben,
Als Euch verrathen.

Kalaf.

Treuer, wackrer Diener!
— Ach, die Unmenſchliche!

Skirina.

Ihr habt noch mehr
Von mir zu hören — Euer Vater iſt
In meinem Haus.

Kalaf.

Was ſagſt du? Große Götter!

Skirina.

Von Eurer Mutter zum troſtloſen Wittwer
Gemacht —

Kalaf.

O meine Mutter!

Skirina.

Hört mich weiter!
Er weiß, daß man Euch hier bewacht; er zittert
Für Euer Leben; er iſt außer ſich;
Er will verzweifelnd vor den Kaiſer dringen,
Sich ihm entdecken, koſt' es was es wolle;
Mit meinem Sohne, ruft er, will ich ſterben.
Vergebens ſuch' ich ihn zurück zu halten,
Sein Ohr iſt taub, er hört nur ſeinen Schmerz;
Nur das Verſprechen, das ich ihm gethan,

Ein tröſtend Schreiben ihm von Eurer Hand
Mit Eures Namens Unterſchrift zu bringen,
Das ihm Verſich'rung gibt von Eurem Leben,
Hielt ihn vom Äußerſten zurück! So hab' ich mich
Hieher gewagt und in Gefahr geſetzt,
Dem kummervollen Greiſe Troſt zu bringen.

Kalaf.

Mein Vater hier in Peckin! Meine Mutter
Im Grab! — Du hintergehſt mich, Skirina!

Skirina.

Mich ſtrafe Fohi, wenn ich Euch das lüge!

Kalaf.

Bejammernswerther Vater! Arme Mutter!

Skirina (dringend).

Kein Augenblick iſt zu verlieren! Kommt!
Bedenkt Euch nicht, ſchreibt dieſe wen'gen Worte.
Fehlt Euch das Nöthige, ich bracht' es mit.

(Sie zieht eine Schreibtafel hervor.)

Genug, wenn dieſer kummervolle Greis
Zwey Zeilen nur von Eurer Hand erhält,
Daß Ihr noch lebt und daß Ihr Gutes hofft.
Sonſt treibt ihn die Verzweiflung an den Hof;
Er nennt ſich dort, und alles iſt verloren.

Kalaf.

Ja! Gib mir dieſe Tafel!

(Er iſt im Begriff zu ſchreiben, hält aber plötzlich inne und ſieht ſie forſchend an.)

Skirina!
Haſt du nicht eine Tochter im Serail?
— Ja, ja ganz recht. Sie dient als Sclavinn dort
Der Turandot; dein Mann hat mir's geſagt.

Skirina.

Nun ja! Wie kommt Ihr darauf?

Kalaf.

Skirina!
Geh' nur zurück und ſage meinem Vater
Von meinetwegen, daß er ohne Furcht
Geheimen Zutritt bey dem Kaiſer fordre,
Und ihm entdecke, was ſein Herz ihn heißt,
Ich bin's zufrieden.

Skirina (betroffen).

Ihr verweigert mir
Den Brief! Ein Wort von Eurer Hand genügt.

Kalaf.

Nein, Skirina, ich ſchreibe nicht. Erſt morgen
Erfährt man, wer ich bin — Ich wundre mich,
Daß Haſſans Weib mich zu verrathen ſucht.

Skirina.

Ich Euch verrathen! Guter Gott!

(Für ſich.)

Adelma mag denn ſelbſt Ihr Spiel vollenden.

(Zu Kalaf.)

Wohl, Prinz! Wie's Euch beliebt! Ich geh' nach
Hauſe,
Ich richte Eure Botſchaft aus; doch glaubt' ich nicht,
Nach ſo viel übernommener Gefahr
Und Mühe, Euren Argwohn zu verdienen.

(Im Abgehen.)

Adelma wacht, und dieſer ſchlummert nicht.

(Entfernt ſich.)

Kalaf.

Erſcheinungen! — Du ſagteſt recht, Brigella!
Doch daß mein Vater hier in Peckin ſey,

Und meine Mutter todt, hat dieſes Weib
Mit einem heil'gen Eide mir bekräftigt!
Kommt doch das Unglück nie allein! Ach, nur
Zu glaubhaft iſt der Mund, der Böſes meldet!
(Die entgegengeſetzte Thür öffnet ſich.)
Noch ein Geſpenſt! Laſſ' ſehen, was es will!

Neunter Auftritt.

Kalaf. Zelima.

Zelima.

Prinz, ich bin eine Sclavinn der Prinzeſſinn,
Und bringe gute Botſchaft.

Kalaf.

Gäb's der Himmel!
Wohl wär' es Zeit, daß auch das Gute käme!
Ich hoffe nichts, ich ſchmeichle mir mit nichts;
Zu fühllos iſt das Herz der Turandot.

Zelima.

Wohl wahr, ich läugn' es nicht — und dennoch, Prinz,
Gelang es Euch, dies ſtolze Herz zu rühren,
Euch ganz allein; Ihr ſeyd der Erſte — Zwar
Sie ſelbſt beſteht darauf, daß ſie Euch haſſe;
Doch ich bin ganz gewiß, daß ſie Euch liebt.
Die Erde thu' ſich auf und reiße mich
In ihren Schlund hinab, wenn ich das lüge!

Kalaf.

Gut, gut, ich glaube dir. Die Botſchaft iſt
Nicht ſchlimm. Haſt du noch Mehreres zu ſagen?

Zelima (näher tretend).

Ich muß Euch im Vertrauen ſagen, Prinz!

Bayerische Staatsbibliothek München

Der Stolz, der Ehrgeiz treibt ſie zur Verzweiflung.
Sie ſieht nun ein, daß ſie Unmögliches
Sich aufgebürdet, und vergeht vor Scham,
Daß ſie im Divan nach ſo vielen Siegen
Vor aller Welt zu Schanden werden ſoll.
Der Abgrund öffne ſich und ſchlinge mich
Hinab, wenn ich mit Lügen Euch berichte!

Kalaf.

Ruf' nicht ſo großes Unglück auf dich her!
Ich glaube dir. Geh', ſage der Prinzeſſinn,
Leicht ſey es ihr, in dieſem Streit zu ſiegen;
Mehr als durch ihren glänzenden Verſtand
Wird ſich ihr Ruhm erheben, wenn ihr Herz
Empfinden lernt, wenn ſie der Welt beweiſt,
Sie könne Mitleid fühlen, könne ſich
Entſchließen, einen Liebenden zu tröſten,
Und einen greiſen Vater zu erfreun.
Iſt dieß etwa die gute Botſchaft, ſprich,
Die ich zu hören habe?

Zelima.

Nein, mein Prinz!
Wir geben uns ſo leichten Kaufes nicht;
Man muß Geduld mit unſrer Schwachheit haben.
— Hört an!

Kalaf.

Ich höre.

Zelima.

Die Prinzeſſinn ſchickt mich:
— Sie bit'et Euch um einen Dienſt — Laßt ſie
Die Namen wiſſen, und im Übrigen
Vertraut Euch kühnlich ihrer Großmuth an.

Sie will nur ihre Eigenliebe retten,
Nur ihre Ehre vor dem Divan löſen.
Voll Güte ſteigt ſie dann von ihrem Thron,
Und reicht freywillig Euch die ſchöne Rechte.
— Entſchließt Euch, Prinz. Ihr waget nichts dabey.
Gewinnt mit Güte dieſes ſtolze Herz,
So wird nicht Zwang, ſo wird die Liebe ſie,
Die zärtlichſte, in Eure Arme führen.

Kalaf

(ſieht ihr ſcharf ins Geſicht mit einem bittern Lächeln).

Hier, Sclavinn, haſt du den gewohnten Schluß
Der Rede weggelaſſen.

Zelima.

Welchen Schluß?

Kalaf.

Die Erde öffne ſich und ſchlinge mich
Hinab, wenn ich Unwahres Euch berichte.

Zelima.

So glaubt Ihr, Prinz, daß ich Euch Lügen ſage?

Kalaf.

Ich glaub' es faſt — und glaub' es ſo gewiß,
Daß ich in dein Begehren nimmermehr
Kann willigen. Kehr' um zu der Prinzeſſinn!
Sag' ihr, mein einz'ger Ehrgeiz ſey ihr Herz,
Und meiner glüh'nden Liebe möge ſie
Verzeihn, daß ich die Bitte muß verſagen.

Zelima.

Bedachtet Ihr, was dieſer Eigenſinn
Euch koſten kann?

Kalaf.

Mag er mein Leben koſten!

Zelima.

Es bleibt dabey, er wird's Euch koſten, Prinz!
— Beharrt Ihr drauf, mir nichts zu offenbaren?

Kalaf.

Nichts!

Zelima.

Lebet wohl!
(Im Abgehen.)
Die Mühe konnt' ich ſparen!

Kalaf (allein).

Geht, weſenloſe Larven! Meinen Sinn
Macht ihr nicht wankend. Andre Sorgen ſind's,
Die mir das Herz beklemmen — Skirina's
Bericht iſt's, was mich ängſtiget — Mein Vater
In Peckin! Meine Mutter todt! — Muth, Muth,
mein Herz!
In wenig Stunden iſt das Loos geworfen.
Könnt' ich den kurzen Zwiſchenraum im Arm
Des Schlafs verträumen! Der gequälte Geiſt
Sucht Ruhe, und mich däucht, ich fühle ſchon
Den Gott die ſanften Flügel um mich breiten.
(Er legt ſich auf das Ruhebett und ſchläft ein.)

Zehnter Auftritt.

Adelma tritt auf, das Geſicht verſchleyert, eine Wachskerze in der Hand. Kalaf ſchlafend.

Adelma.

Nicht Alles ſoll mißlingen — Hab' ich gleich
Vergebens alle Künſte des Betrugs
Verſchwendet, ihm die Namen zu entlocken,

So werd' ich doch nicht eben ſo umſonſt
Verſuchen, ihn aus Peckin wegzuführen,
Und mit dem ſchönen Raube zu entfliehn.
— O heißerflehter Augenblick! Jetzt, Liebe!
Die mir bis jetzt den kühnen Muth verliehn,
So manche Schranke mir ſchon überſtiegen,
Dein Feuer laſſ' auf meinen Lippen glühn!
Hilf mir in dieſem ſchwerſten Kampfe ſiegen!

(Sie betrachtet den Schlafenden.)

Der Liebſte ſchläft. Sey ruhig, pochend Herz,
Erzittre nicht! Nicht gern, ihr holden Augen,
Scheuch ich den gold'nen Schlummer von euch weg;
Doch ſchon ergraut der Tag, ich darf nicht ſäumen.

(Sie nähert ſich ihm, und berührt ihn ſanft.)

Prinz! Wachet auf!

Kalaf (erwachend).

Wer ſtöret meinen Schlummer?
Ein neues Trugbild? Nachtgeſpenſt, verſchwinde!
Wird mir kein Augenblick der Ruh' vergönnt?

Adelma.

Warum ſo heftig, Prinz? Was fürchtet Ihr?
Nicht eine Feindinn iſt's, die vor Euch ſteht;
Nicht Euern Namen will ich Euch entlocken.

Kalaf.

Iſt dieß dein Zweck, ſo ſpare deine Müh'!
Ich ſag' es dir voraus, du wirſt mich nicht betrügen.

Adelma.

Betrügen? Ich? Verdien' ich den Verdacht?
Sagt an! War hier nicht Skirina bey Euch,
Mit einem Brief Euch liſtig zu verſuchen?

Kalaf.

Wohl war ſie hier.

Adelma.

Doch hat ſie nichts erlangt?

Kalaf.

Daß ich ein ſolcher Thor geweſen wäre!

Adelma.

Gott ſey's gedankt! — War eine Sclavinn hier,
Mit trüglicher Vorſpieg'lung Euch zu blenden?

Kalaf.

Solch eine Sclavinn war in Wahrheit hier,
Doch zog ſie leer ab — wie auch du wirſt gehn.

Adelma.

Der Argwohn ſchmerzt, doch leicht verzeih' ich ihn.
Lernt mich erſt kennen! Setzt Euch! Hört mich an,
Und dann verdammt mich als Betrügerinn!

(Sie ſetzt ſich, er folgt.)

Kalaf.

So redet denn und ſagt, was ich Euch ſoll.

Adelma.

Erſt ſeht mich näher an! — Beſchaut mich wohl!
Wer denkt Ihr, daß ich ſey?

Kalaf.

Dies hohe Weſen,
Der edle Anſtand zwingt mir Ehrfurcht ab.
Das Kleid bezeichnet eine niedre Sclavinn,
Die ich, wo ich nicht irre, ſchon im Divan
Geſehen und ihr Loos beklagt.

Adelma.

Auch ich
Hab' Euch, die Götter wiſſen es, wie innig,
Bejammert, Prinz! Es ſind fünf Jahre nun,
Da ich, noch ſelber eine Günſtlinginn

Des Glücks, in niederm Sclavenſtand Euch ſah.
Schon damals ſagte mir's mein Herz, daß Euch
Geburt zu einem beſſern Loos berufen.
Ich weiß, daß ich gethan, was ich gekonnt,
Euch ein unwürdig Schickſal zu erleichtern,
Weiß, daß mein Aug' ſich Euch verſtändlich machte,
So weit es einer Königstochter ziemte.
(Sie entſchleyert ſich.)
Seht her, mein Prinz, und ſagt mir! Dies Geſicht,
Habt Ihr es nie geſehn in Euerm Leben?

Kalaf.

Adelma! Ew'ge Götter! Seh' ich recht?

Adelma.

Ihr ſehet in unwürd'gen Sclavenbanden
Die Tochter Keicobads, des Königes
Der Karazanen, einſt zum Thron beſtimmt,
Jetzt zu der Knechtſchaft Schmach herabgeſtoßen!

Kalaf.

Die Welt hat Euch für todt beweint. In welcher
Geſtalt, weh' mir, muß ich Euch wieder finden!
Euch hier als eine Sclavinn des Serails,
Die Königinn, die edle Fürſtentochter!

Adelma.

Und als die Sclavinn dieſer Turandot,
Der grauſamen Urſache meines Falles!
Vernehmt mein ganzes Unglück, Prinz! Mir lebte
Ein Bruder, ein geliebter theurer Jüngling,
Den dieſe ſtolze Turandot, wie Euch,
Bezauberte — Er wagte ſich im Divan.
(Sie hält inne, von Schluchzen und Thränen unterbrochen.)
Unter den Häuptern, die man auf dem Thore

Zu Peckin ſieht — Entſetzensvoller Anblick!
Erblicktet Ihr auch das geliebte Haupt
Des theuren Bruders, den ich noch beweine.

Kalaf.

Unglückliche! So log die Sage nicht!
So iſt ſie wahr die klägliche Geſchichte,
Die ich für eine Fabel nur gehalten!

Adelma.

Mein Vater Keicobad, ein kühner Mann,
Nur ſeinem Schmerz gehorchend, überzog
Die Staaten Altoums mit Heeresmacht,
Des Sohnes Mord zu rächen — Ach! das Glück
War ihm nicht günſtig! Männlich fechtend fiel er
Mit allen ſeinen Söhnen in der Schlacht.
Ich ſelbſt, mit meiner Mutter, meinen Schweſtern,
Ward auf Befehl des wüthenden Veziers,
Der unſern Stamm verfolgte, in den Strom
Geworfen. Jene kamen um; nur mich
Errettete die Menſchlichkeit des Kaiſers,
Der in dem Augenblick ans Ufer kam.
Er ſchalt die Gräuelthat, und ließ im Strom
Nach meinem jammervollen Leben fiſchen.
Schon halb entſeelt werd' ich zum Strand gezogen:
Man ruft ins Leben mich zurück; ich werde
Der Turandot als Sclavinn übergeben,
Zu glücklich noch, das Leben als Geſchenk
Von eines Feindes Großmuth zu empfangen.
O lebt in Euerm Buſen menſchliches Gefühl,
So laßt mein Schickſal Euch zu Herzen gehn!
Denkt, was ich leide! Denkt, wie es ins Herz
Mir ſchneidet, ſie, die meinen ganzen Stamm
Vertilgt, als eine Sclavinn zu bedienen.

Kalaf.

Mich jammert Euer Unglück. Ja, Prinzeſſinn,
Aufricht'ge Thränen zoll' ich Euern Leiden —
Doch Euer grauſam Loos, nicht Turandot
Klagt an — Eu'r Bruder fiel durch eigne Schuld;
Eu'r Vater ſtürzte ſich und ſein Geſchlecht
Durch übereilten Rathſchluß in's Verderben.
Sagt! Was kann ich, ſelbſt ein Unglücklicher,
Ein Ball der Schickſalsmächte, für Euch thun?
Erſteig' ich morgen meiner Wünſche Gipfel,
So ſollt Ihr frey und glücklich ſeyn. — Doch jetzt
Kann Euer Unglück nichts als mein's vermehren.

Adelma.

Der Unbekannten konntet Ihr mißtrauen;
Ihr kennt mich nun — Der Fürſtinn werdet Ihr,
Der Königstochter, glauben, was ſie Euch
Aus Mitleid ſagen muß, und lieber noch
Aus Zärtlichkeit, aus Liebe ſagen möchte.
— O möchte dies befangne Herz mir trauen,
Wenn ich jetzt wider die Geliebte zeuge!

Kalaf.

Adelma, ſprecht, was habt Ihr mir zu ſagen?

Adelma.

Wißt alſo, Prinz — Doch nein! Ihr werdet glauben,
Ich ſey gekommen, Euch zu täuſchen, werdet
Mit jenen feilen Seelen mich verwechſeln,
Die für das Sclavenjoch geboren ſind.

Kalaf.

Quält mich nicht länger! Ich beſchwör' Euch, ſprecht
Was iſt's? Was habt Ihr mir von ihr zu ſagen,
Die meines Lebens einz'ge Göttinn iſt?

Adelma (bey Seite).

Gib Himmel, daß ich jetzt ihn überrede!

(Zu Kalaf ſich wendend.)

Prinz, dieſe Turandot, die Schändliche,
Herzloſe, Falſche hat Befehl gegeben,
Euch heut' am frühen Morgen zu ermorden,
— Dieß iſt die Liebe Eurer Lebensgöttinn!

Kalaf.

Mich zu ermorden?

Adelma.

Ja, Euch zu ermorden!
Beym erſten Schritt aus dieſem Zimmer tauchen
Sich zwanzig Degenſpitzen Euch in's Herz;
So hat es die Unmenſchliche befohlen.

Kalaf

(ſteht ſchnell auf und geht gegen die Thür).

Ich will die Wache unterrichten.

Adelma (hält ihn zurück).

Bleibt!
Wo wollt Ihr hin? Ihr hofft noch, Euch zu retten?
Unglücklicher, Ihr wißt nicht, wo Ihr ſeyd,
Daß Euch des Mordes Netze rings umgeben!
Dieſelben Wachen, die der Kaiſer Euch
Zu Hütern Euers Lebens gab, ſie ſind —
Gedingt von ſeiner Tochter, Euch zu tödten.

Kalaf

(außer ſich, laut und heftig mit dem Ausdruck des innigſten Leidens).

O Timur! Timur! Unglückſel'ger Vater!
So muß dein Kalaf endigen! Du mußt
Nach Peckin kommen, auf ſein Grab zu weinen!

Das iſt der Troſt, den dir dein Sohn verſprach!
— Furchtbares Schickſal!

(Er verhüllt ſein Geſicht, ganz ſeinem Schmerz hingegeben.)

Adelma

(für ſich, mit frohem Erſtaunen).

Kalaf! Timurs Sohn!
Glückſel'ger Fund! — Fall' es nun, wie es wolle!
Entgeh' er meinen Schlingen auch, ich trage
Mit dieſem Namen ſein Geſchick in Händen.

Kalaf.

So bin ich mitten unter den Soldaten,
Die man zum Schutz mir an die Seite gab,
Verrathen! Ach, wohl ſagte mir's vorhin
Der feilen Sclaven einer, daß Beſtechung
Und Furcht des Mächtigen das ſchwere Band
Der Treue löſen — Leben, fahre hin!
Vergeblich iſt's, dem grauſamen Geſtirn,
Das uns verfolgt, zu widerſtehn — Du ſollſt
Den Willen haben, Grauſame — Dein Aug'
An meinem Blute weiden! Süßes Leben.
Fahr' hin! Nicht zu entfliehen iſt dem Schickſal.

Adelma (mit Feuer).

Prinz, zum Entfliehen zeig' ich Euch die Wege;
Nicht müß'ge Thränen bloß hab' ich für Euch.
Gewacht hab' ich indeß, geſorgt, gehandelt,
Kein Gold geſpart, die Hüter zu beſtechen.
Der Weg iſt offen. Folgt mir! Euch vom Tode,
Mich aus den Banden zu befreyen, komm' ich.
Die Pferde warten, die Gefährten ſind
Bereit. Laßt uns aus dieſen Mauern fliehen,

Worauf der Fluch der Götter liegt. Der Chan
Von Berlas iſt mein Freund, iſt mir durch Bande
Des Bluts verknüpft und heilige Verträge.
Er wird uns ſchützen, ſeine Staaten öffnen,
Uns Waffen leihen, meiner Väter Reich
Zurück zu nehmen, daß ich's mit Euch theile,
Wenn Ihr der Liebe Opfer nicht verſchmäht.
Verſchmäht Ihr's aber und verachtet mich,
So iſt die Tartarey noch reich genug
An Fürſtentöchtern, dieſer Turandot
An Schönheit gleich und zärtlicher als ſie.
Aus ihnen wählt Euch eine würdige
Gemahlinn aus! Ich — will mein Herz beſiegen.
Nur rettet, rettet dieſes theure Leben!

(Sie ſpricht das Folgende mit immer ſteigender Lebhaftigkeit, indem ſie ihn bey der Hand ergreift und mit ſich fortzureißen ſucht.)

O kommt! Die Zeit entflieht, indem wir ſprechen.
Die Hähne krähn; ſchon regt ſich's im Palaſt;
Todbringend ſteigt der Morgen ſchon herauf.
Fort, eh' der Rettung Pforten ſich verſchließen!

Kalaf.

Großmüthige Adelma! Einz'ge Freundinn!
Wie ſchmerzt es mich, daß ich nach Berlas Euch
Nicht folgen, nicht der Freyheit ſüß Geſchenk,
Nicht Euer väterliches Reich zurück
Euch geben kann — Was würde Altoum
Zu dieſer heimlichen Entweichung ſagen?
Macht' ich nicht ſchändlichen Verraths mich ſchuldig,
Wenn ich, des Gaſtrechts heilige Gebräuche
Verletzend, aus dem innerſten Serail
Die werthgehaltne Sclavinn ihm entführte?

— Mein Herz iſt nicht mehr mein, Adelma. Selbſt
Der Tod, den jene Stolze mir bereitet,
Wird mir willkommen ſeyn von ihrer Hand.
— Flieht ohne mich, flieht, und geleiten Euch
Die Götter! Ich erwarte hier mein Schickſal.
Noch tröſtlich iſt's, für Turandot zu ſterben,
Wenn ich nicht leben kann für ſie — Lebt wohl!

Adelma.

Sinnloſer! Ihr beharrt? Ihr ſeyd entſchloſſen?

Kalaf.

Zu bleiben und den Mordſtreich zu erwarten.

Adelma.

Ha, Undankbarer! Nicht die Liebe iſt's,
Die Euch zurückhält — Ihr verachtet mich!
Ihr wählt den Tod, um nur nicht mir zu folgen!
Verſchmähet meine Hand, verachtet mich!
Nur flieht, nur rettet, rettet Euer Leben!

Kalaf.

Verſchwendet Eure Worte nicht vergebens!
Ich bleibe und erwarte mein Geſchick.

Adelma.

So bleibet denn! Auch ich will Sclavinn bleiben,
Ohn' Euch verſchmäh' ich auch der Freyheit Glück.
Laſſ' ſehn, wer von uns Beyden, wenn es gilt,
Dem Tode kühner trotzt!

(Von ihm wegtretend.)

Wär' ich die Erſte,
Die durch Beſtändigkeit an's Ziel gelangte?

(Für ſich, mit Accent.)

Kalaf! Sohn Timurs!

(Verneigt ſich, ſpottend).

Unbekannter Prinz!

Lebt wohl!

(Geht ab.)

Kalaf (allein).

Wird dieſe Schreckensnacht nicht enden?
Wer hat auf ſolcher Folter je gezittert?
Und endet ſie, welch neues gröſʒ'res Schreckniſʒ
Bereitet mir der Tag! Aus welchen Händen!
Hat meine edelmüthig treue Liebe
Solches um dich verdient, tyranniſch Herz!
— Wohlan! Den Himmel färbt das Morgenroth!
Die Sonne ſteigt herauf und allen Weſen
Bringt ſie das Leben, mir bringt ſie den Tod!
Geduld, mein Herz! Dein Schickſal wird ſich löſen!

Eilfter Auftritt.

Brigella. Kalaf.

Brigella.

Der Divan wird verſammelt, Herr. Die Stunde
Iſt da. Macht Euch bereit!

Kalaf
(miſʒt ihn mit wilden ſcheuen Blicken).

Biſt du das Werkzeug?
Wo haſt du deinen Dolch verſteckt? Mach's kurz!
Vollziehe die Befehle, die du haſt!
Du raubſt mir nichts, worauf ich Werth noch legte.

Brigella.

Was für Befehle, Herr? Ich habe keinen
Befehl, als Euch zum Divan zu begleiten,
Wo Alles ſchon verſammelt iſt.

Kalaf
(nach einigem Nachſinnen, reſignirt).
Laß uns denn gehn!
Ich weiß, daß ich den Divan lebend nicht
Erreichen werde — Sieh, ob ich dem Tod,
Beherzt entgegen treten kann.

Brigella
(ſieht ihn erſtaunt an).
Was Teufel ſchwatzt er da von Tod und Sterben!
Verwünſchtes Weibervolk! Sie haben ihn
In dieſer ganzen Nacht nicht ſchlafen laſſen;
Nun iſt er gar im Kopf verrückt!

Kalaf
(wirft das Schwert auf den Boden).
Da liegt
Mein Schwert. Ich will mich nicht zur Wehre ſetzen,
Die Grauſame erfahre wenigſtens,
Daß ich die unbeſchützte Bruſt von ſelbſt
Dem Streich des Todes dargeboten habe!
(Er geht ab, und wird, ſo wie er hinaustritt, von krie=
gериſchem Spiel empfangen.)

Fünfter Aufzug.

Die Scene iſt die vom zweyten Aufzug. Im Hintergrund des Divans ſteht ein Altar mit einer chineſiſchen Gottheit und zwey Prieſtern, welche nach Aufziehung eines Vorhanges ſichtbar werden.

Bey Eröffnung des Akts ſitzt Altoum auf ſeinem Throne. Pantalon und Tartaglia ſtehen zu ſeinen beyden Seiten: die acht Doctoren an ihrem Platz; die Wache unter dem Gewehre.

Erſter Auftritt.

Altoum. Pantalon. Tartaglia. Doctoren. Wache. Gleich darauf Kalaf.

Kalaf

(tritt mit einer ſtürmiſchen Bewegung in den Saal, voll Argwohn hinter ſich ſchauend. In der Mitte der Scene verbeugt er ſich gegen den Kaiſer, dann für ſich).

Wie? Ich bin lebend hier — Mit jedem Schritt
Erwartet' ich die zwanzig Schwerter in der Bruſt
Zu fühlen, und von Niemand angefallen
Hab' ich den ganzen Weg zurückgelegt?
So hätte mir Adelma falſche Botſchaft
Verkündet — oder Turandot entdeckte
Die Namen, und mein Unglück iſt gewiß!

Altoum.

Mein Sohn! Ich ſehe deinen Blick umwölkt;

Dich quälen Furcht und Zweifel — Fürchte nichts mehr!
Bald werd' ich deine Stirn erheitert ſehn;
In wenig Stunden endet deine Prüfung.
— Geheimniſſe von freudenreichem Inhalt
Hab' ich für dich — Noch will ich ſie im Buſen
Verſchließen, theurer Jüngling, bis dein Herz,
Der Freude offen, ſie vernehmen kann.
— Doch merke dir! Nie kommt das Glück allein;
Es folgt ihm ſtets, mit reicher Gaben Fülle
Beladen, die Begleitung nach — Du biſt
Mein Sohn, mein Eidam! Turandot iſt dein!
Dreymal hat ſie in dieſer Nacht zu mir
Geſendet, mich beſchworen und gefleht,
Sie von der furchtbarn Probe loszuſprechen.
Daraus erkenne, ob du Urſach haſt,
Sie mit getroſtem Herzen zu erwarten.

Pantalon (zuverſichtlich).

Das könnt ihr, Hoheit! Auf mein Wort! Was das
Betrifft, damit hat's ſeine Richtigkeit!
Nehmt meinen Glückwunſch an! Heut iſt die Hochzeit.
Zweymal ward ich in dieſer Nacht zu ihr
Geholt; ſie hatt' es gar zu eilig; kaum
Ließ ſie mir Zeit, den Fuß in die Pantoffel
Zu ſtecken; ungefrühſtückt ging ich hin;
Es war ſo grimmig kalt, daß mir der Bart
Noch zittert — Aufſchub ſollt' ich ihr verſchaffen,
Rath ſchaffen ſollt' ich — Bey der Majeſtät
Fürſprach' einlegen — Ja, was ſollt' ich nicht!
'S war mir ein rechtes Gaudium und Labſal,
Ich läugn' es nicht, ſie deſperat zu ſehn.

Tartaglia.

Ich ward um ſechs Uhr zu ihr hin beſchieden;

Der Tag brach eben an; ſie hatte nicht
Geſchlafen und ſah aus, wie eine Eule.
Wohl eine halbe Stunde bat ſie mich,
Gab mir die ſchönſten Worte, doch umſonſt!
Ich glaube gar, ich hab' ihr bittre Dinge
Geſagt vor Ungeduld und grimm'ger Kälte.

Altoum.

Seht, wie ſie bis zum letzten Augenblick
Noch zaudert! Doch ſie ſperret ſich umſonſt.
Gemeſſene Befehle ſind gegeben,
Daß ſie durchaus im Divan muß erſcheinen,
Und iſt's mit Güte nicht, ſo iſt's mit Zwang.
Sie ſelbſt hat mich durch ihren Eigenſinn
Berechtigt, dieſe Strenge zu gebrauchen.
Erfahre ſie die Schande nun, die ich
Umſonſt ihr ſparen wollte — Freue dich,
Mein Sohn! Nun iſt's an dir, zu triumphiren!

Kalaf.

Ich dank' Euch, Sire. Mich freuen kann ich nicht.
Zu ſchmerzlich leid' ich ſelbſt, daß der Geliebten
Um meinetwillen Zwang geſchehen ſoll.
Viel lieber wollt' ich — Ach, ich könnte nicht!
Was wäre Leben ohne ſie? — Vielleicht
Gelingt es endlich meiner zärtlichen
Bewerbung, ihren Abſcheu zu beſiegen,
Ihn einſt vielleicht in Liebe zu verwandeln.
Mein ganzes Wollen ſoll ihr Sclave ſeyn,
Und all mein höchſtes Wünſchen ihre Liebe.
Wer eine Gunſt bey mir erlangen will,
Wird keiner andern Fürſprach' nöthig haben,
Als eines Winks aus ihrem ſchönen Aug'.

Kein Nein aus meinem Munde ſoll ſie kränken,
So lang die Parce meinen Faden ſpinnt;
So weit die Welle meines Lebens rinnt,
Soll ſie mein einzig Träumen ſeyn und Denken!

Altoum.

Auf denn! Man zögre länger nicht! Der Divan
Werde zum Tempel. Man erhebe den Altar!
Der Prieſter halte ſich bereit! Sie ſoll
Bey ihrem Eintritt gleich ihr Schickſal leſen,
Und ſoll erfahren, daß ich wollen kann,
Was ich ihr ſchwur.

(Der hintere Vorhang wird aufgezogen; man erblickt den chineſiſchen Götzen, den Altar und die Prieſter, Alles mit Kerzen beleuchtet.)

Man öffne alle Pforten!
Das ganze Volk ſoll freyen Eingang haben!
Zeit iſt's, daß dieſes undankbare Kind
Den tauſendfachen Kummer uns bezahle,
Den ſie auf unſer greiſes Haupt gehäuft.

(Man hört einen lugubren Marſch mit gedämpften Trommeln. Bald darauf zeigt ſich Truffaldin mit Verſchnittenen, hinter ihnen die Sclavinnen, darauf Turandot, alle in ſchwarzen Flören, die Frauen in ſchwarzen Schleyern.)

Pantalon.

Sie kommt! Sie kommt! Still! Welche Klagmuſik!
— Welch trauriges Gepräng! Ein Hochzeitmarſch,
Der völlig einem Leichenzuge gleicht!

(Der Aufzug erfolgt ganz auf dieſelbe Weiſe und mit denſelben Ceremonien, wie im zweyten Akt.)

Zweyter Auftritt.

Vorige. Turandot. Adelma. Zelima. Ihre Sclavinnen und Verſchnittenen.

Turandot

(nachdem ſie ihren Thron beſtiegen und eine allgemeine Stille erfolgt, zu Kalaf).

Dies Trau'rgepränge, unbekannter Prinz,
Und dieſer Schmerz, den mein Gefolge zeigt,
Ich weiß, iſt Euerm Auge ſüße Weide.
Ich ſehe den Altar geſchmückt, den Prieſter
Zu meiner Trauung ſchon bereit, ich leſe
Den Hohn in jedem Blick und möchte weinen.
Was Kunſt und tiefe Wiſſenſchaft nur immer
Vermochten, hab' ich angewandt, den Sieg
Euch zu entreißen, dieſem Augenblick,
Der meinen Ruhm vernichtet, zu entfliehen;
Doch endlich muß ich meinem Schickſal weichen.

Kalaf.

O läſe Turandot in meinem Herzen,
Wie ihre Trauer meine Freude dämpft,
Gewiß, es würde ihren Zorn entwaffnen.
War's ein Vergehn, nach ſolchem Gut zu ſtreben?
Ein Frevel wär's, es zaghaft aufzugeben!

Altoum.

Prinz, der Herablaſſung iſt ſie nicht werth.
An ihr iſt's jetzo, ſich herabzugeben!
Kann ſie's mit edelm Anſtand nicht, mag ſie
Sich darein finden, wie ſie kann — Man ſchreite
Zum Werk! Der Inſtrumente froher Schall
Verkünde laut —

Turandot.

Gemach! Damit iſt's noch zu früh!

(Aufſtehend und zu Kalaf ſich wendend.)
Vollkommner konnte mein Triumph nicht ſeyn,
Als dein getäuſchtes Herz in ſüße Hoffnung
Erſt einzuwiegen, und mit Einemmal
Nun in den Abgrund nieder dich zu ſchleudern.
(Langſam und mit erhabner Stimme.)
Hör', Kalaf, Timurs Sohn! Verlaſſ' den Divan!
Die beyden Namen hat mein Geiſt gefunden.
Such' eine andre Braut — Weh dir und Allen,
Die ſich im Kampf mit Turandot verſuchen!

Kalaf.

O ich Unglücklicher!

Altoum.

Iſt's möglich? Götter!

Pantalon.

Heilige Katharina!
(Zu Tartaglia.)
Geht heim! Laßt Euch den Bart auszwicken, Doctor!

Tartaglia.

Allhöchſter Tien! Mein Verſtand ſteht ſtill!

Kalaf.

Alles verloren! Alle Hoffnung todt!
— Wer ſteht mir bey? Ach, mir kann Niemand helfen!
Ich bin mein eigner Mörder; meine Liebe
Verlier' ich, weil ich allzuſehr geliebt!
— Warum hab' ich die Räthſel geſtern nicht
Mit Fleiß verfehlt, ſo läge dieſes Haupt
Jetzt ruhig in dem ew'gen Schlaf des Todes,
Und meine bange Seele hätte Luft.
Warum, zu güt'ger Kaiſer, mußtet Ihr
Das Blutgeſetz zu meinem Vortheil mildern,

Daß ich mit meinem Haupt dafür bezahlte,
Wenn ſie mein Räthſel aufgelöst — So wäre
Ihr Sieg vollkommen und ihr Herz befriedigt!
(Ein unwilliges Gemurmel entſteht im Hintergrund.)

Altoum.

Kalaf! Mein Alter unterliegt dem Schmerz;
Der unverſeh'ne Blitzſtrahl ſchlägt mich nieder.

Turandot (bey Seite zu Zelima).

Sein tiefer Jammer rührt mich, Zelima!
Ich weiß mein Herz nicht mehr vor ihm zu ſchützen.

Zelima (leiſe zu Turandot).

O ſo ergebt Euch einmal! Macht ein Ende!
Ihr ſeht! Ihr hört! Das Volk wird ungeduldig!

Adelma (für ſich).

An dieſem Augenblick hängt Tod und Leben!

Kalaf.

Und braucht's denn des Geſetzes Schwert, ein Leben
Zu endigen, das länger mir zu tragen
Unmöglich iſt?
(Er tritt an den Thron der Turandot.)
Ja, Unverſöhnliche!
Sieh hier den Kalaf, den du kennſt — den du
Als einen namenloſen Fremdling haßteſt.
Den du jetzt kennſt und fortfährſt zu verſchmähn!
Verlohnte ſich's, ein Daſeyn zu verlängern,
Das ſo ganz werthlos iſt vor deinen Augen?
Du ſollſt befriedigt werden, Grauſame!
Nicht länger ſoll mein Anblick dieſe Sonne
Beleidigen — Zu deinen Füßen —
(Er zieht einen Dolch und will ſich durchſtechen. In demſelben Augenblick macht Adelma' eine Bewegung, ihn zurück zu halten und Turandot ſtürzt von ihrem Thron.)

Turandot
(ihm in den Arm fallend mit dem Ausdruck des Schreckens und der Liebe).

Kalaf!
(Beyde ſehen einander mit unverwandten Blicken an und bleiben eine Zeitlang unbeweglich in dieſer Stellung.)

Altoum.
Was ſeh' ich

Kalaf (nach einer Pauſe).
Du? Du hinderſt meinen Tod?
Iſt das dein Mitleid, daß ich leben ſoll,
Ein Leben ohne Hoffnung, ohne Liebe?
Meiner Verzweiflung denkſt du zu gebieten?
— Hier endet deine Macht. Du kannſt mich tödten;
Doch mich zum Leben zwingen kannſt du nicht.
Laß mich, und wenn noch Mitleid in dir glimmt,
So zeig' es meinem jammervollen Vater!
Er iſt zu Peckin; Er bedarf des Troſtes:
Denn auch des Alters letzte Stütze noch,
Den theuren, einz'gen Sohn raubt ihm das Schickſal.
(Er will ſich tödten.)

Turandot
(wirft ſich ihm in die Arme).
Lebt, Kalaf! Leben ſollt Ihr — und für mich!
Ich bin beſiegt. Ich will mein Herz nicht mehr
Verbergen — Eile, Zelima, den beyden
Verlaſſenen, du kennſt ſie, Troſt zu bringen,
Freyheit und Freude zu verkünden — Eile!

Zelima.
Ach und wie gerne!

Adelma (vor ſich).
Es iſt Zeit zu ſterben.
Die Hoffnung iſt verloren.

Kalaf.

Träum' ich, Götter?

Turandot.

Ich will mich keines Ruhms anmaßen, Prinz,
Der mir nicht zukommt. Wiſſet denn; es wiſſ'
Es alle Welt! Nicht meiner Wiſſenſchaft,
Dem Zufall Eurer eignen Übereilung
Verdank' ich das Geheimniß Euers Namens.
Ihr ſelbſt, Ihr ließet gegen meine Sclavinn
Adelma beyde Namen Euch entſchlüpfen.
Durch ſie bin ich dazu gelangt — Ihr alſo habt
Geſiegt, nicht ich, und Euer iſt der Preis.
— Doch nicht blos, um Gerechtigkeit zu üben
Und dem Geſetz genug zu thun — Nein, Prinz!
Um meinem eignen Herzen zu gehorchen,
Schenk' ich mich Euch — Ach, es war Euer, gleich
Im erſten Augenblick, da ich Euch ſah!

Adelma.

O nie gefühlte Marter!

Kalaf

(der dieſe ganze Zeit über wie ein Träumender geſtanden, ſcheint jetzt erſt zu ſich ſelbſt zu kommen und ſchließt die Prinzeſſinn mit Entzückung in ſeine Arme).

Ihr die Meine?
O tödte mich nicht, Übermaß der Wonne!

Altoum.

Die Götter ſegnen dich, geliebte Tochter,
Daß du mein Alter endlich willſt erfreun.
Verziehen ſey dir jedes vor'ge Leid;
Der Augenblick heilt jede Herzenswunde.

Pantalon.

Hochzeit! Hochzeit! Macht Platz, ihr Herrn Doctoren!

Tartaglia.

Platz! Platz! Der Bund ſey alſogleich beſchworen!

Adelma.

Ja lebe, Grauſamer, und lebe glücklich
Mit ihr, die meine Seele haßt!

(Zu Turandot.)

Ja wiſſe,
Daß ich dich nie geliebt, daß ich dich haſſe,
Und nur aus Haß gehandelt, wie ich that.
Die Namen ſagt' ich dir, um den Geliebten
Aus deinem Arm zu reißen und mit ihm,
Der meine Liebe war, eh' du ihn ſahſt,
In glücklichere Länder mich zu flüchten.
Noch dieſe Nacht, da ich zu deinem Dienſt
Geſchäftig ſchien, verſucht' ich alle Liſten;
Selbſt die Verleumdung ſpart' ich nicht, zur Flucht
Mit mir ihn zu bereden; doch umſonſt!
In ſeinem Schmerz entſchlüpften ihm die Namen,
Und ich verrieth ſie dir: du ſollteſt ſiegen;
Verbannt von deinem Angeſicht ſollt' er
In meinen Arm ſich werfen — Eitle Hoffnung!
Zu innig liebt' er dich und wählte lieber,
Durch dich zu ſterben als für mich zu leben!
Verloren hab' ich alle meine Mühen;
Nur Eins ſteht noch in meiner Macht. Ich ſtamme,
Wie du, von königlichem Blut und muß erröthen,
Daß ich ſo lange Sclavenfeſſeln trug.
In dir muß ich die blut'ge Feindinn haſſen.
Du haſt mir Vater, Mutter, Brüder, Schweſtern,
Mir Alles, was mir theuer war, geraubt,
Und nun auch den Geliebten raubſt du mir.

So nimm auch noch die Letzte meines Stamms,
Mich ſelbſt zum Raube hin — Ich will nicht leben!
(Sie hebt den Dolch, welchen Turandot dem Kalaf entriſſen, von der Erde auf.)
Verzweiflung zückte dieſen Dolch; er hat
Das Herz gefunden, das er ſpalten ſoll.
(Sie will ſich erſtechen.)

Kalaf
(fällt ihr in den Arm).

Faßt Euch, Adelma.

Adelma.

Laß mich, Undankbarer!
In ihrem Arm dich ſehen? Nimmermehr!

Kalaf.

Ihr ſollt nicht ſterben. Euerm glücklichen
Verrathe dank ich's, daß dies ſchöne Herz,
Dem Zwange feind, mich edelmüthig frey
Beglücken konnte — Gütiger Monarch,
Wenn meine heißen Bitten was vermögen.
So habe ſie die Freyheit zum Geſchenk,
Und unſers Glückes erſtes Unterpfand
Sey eine Glückliche!

Turandot.

Auch ich, mein Vater,
Vereinige mein Bitten mit dem ſeinen.
Zu haſſenswerth, ich fühl' es, muß ich ihr
Erſcheinen; mir verzeihen kann ſie nie,
Und könnte nie an mein Verzeihen glauben.
Sie werde frey, und iſt ein größer Glück
Für ſie noch übrig, ſo gewährt es ihr!
Wir haben viele Thränen fließen machen,
Und müſſen eilen, Freude zu verbreiten.

Pantalon.

Ums Himmelswillen, Sire, ſchreibt ihr den Laufpaß,
So ſchnell Ihr könnt, und gebt ihr, wenn ſie's fordert,
Ein ganzes Königreich noch auf den Weg.
Mir iſt ganz weh und bang, daß unſre Freude
In Rauch aufgeh', ſo lang ein wüthend Weib
Sich unter Einem Dach mit Euch befindet.

Altoum (zu Turandot).

An ſolchem Freudentag, den du mir ſchenkſt,
Soll meine Milde keine Grenzen kennen.
Nicht blos die Freyheit ſchenk' ich ihr. Sie nehme
Die väterlichen Staaten auch zurück,
Und theile ſie mit einem würd'gen Gatten,
Der klug ſey und den Mächtigen nicht reize.

Adelma.

Sire — Königinn — Ich bin beſchämt, verwirrt —
So große Huld und Milde drückt mich nieder.
Die Zeit vielleicht, die alle Wunden heilt,
Wird meinen Kummer lindern — Jetzt vergönnt mir
Zu ſchweigen und von Euerm Angeſicht
Zu gehn — Denn nur der Thränen bin ich fähig,
Die unaufhaltſam dieſem Aug' entſtrömen!
(Sie geht ab mit verhülltem Geſicht, noch einen glühenden Blick auf Kalaf werfend, ehe ſie ſcheidet.)

Letzter Auftritt.

Die Vorigen ohne Adelma. Gegen das Ende Timur, Barak, Skirina und Zelima.

Kalaf.

Mein Vater, o wo find' ich dich, wo biſt du,
Daß ich die Fülle meines Glücks in deinen Buſen
Ausgieße?

Turandot
(verlegen und beſchämt).
Kalaf, Euer edler Vater iſt
Bey mir, iſt hier — In dieſem Augenblicke
Fühlt er ſein Glück — Verlangt nicht mehr zu wiſſen,
Nicht ein Geſtändniß, das mich ſchamroth macht,
Vor allen dieſen Zeugen zu vernehmen.

Altoum.
Timur bey dir? Wo iſt er? — Freue dich,
Mein Sohn! Dies Kaiſerreich haſt du gewonnen;
Auch dein verlornes Reich iſt wieder dein.
Ermordet iſt der grauſame Tyrann,
Der dich beraubte! Deines Volkes Stimme
Ruft dich zurück auf deiner Väter Thron
Den dir ein treuer Diener aufbewahrt.
Durch alle Länder hat dich ſeine Botſchaft
Geſucht, und ſelbſt zu mir iſt ſie gedrungen.
— Dies Blatt enthält das Ende deines Unglücks.
(Überreicht ihm einen Brief.)

Kalaf
(wirft einen Blick hinein und ſteht eine Zeitlang in ſprachloſer Rührung).
Götter des Himmels! Mein Entzücken iſt
Droben bey euch — die Lippe iſt verſiegelt.
(In dieſem Augenblick öffnet ſich der Saal; Timur und Barak treten herein, von Zelima und ihrer Mutter begleitet. Wie Kalaf ſeinen Vater erblickt, eilt er ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen; Barak ſinkt zu Kalafs Füßen, indem ſich Zelima und ihre Mutter vor der Turandot niederwerfen, welche ſie gütig aufhebt. Altoum Pantalon und Tartaglia ſtehen gerührt. Unter dieſen Bewegungen fällt der Vorhang.)

Phädra,

Trauerſpiel

von

Racine.

Perſonen.

Theſeus, König von Athen.

Phädra, ſeine Gemahlinn, Tochter des Minos und der Paſiphae.

Hippolyt, Sohn des Theſeus und der Antiope, Königinn der Amazonen.

Aricia, aus dem königlichen Geſchlechte der Pallantiden zu Athen.

Theramen, Erzieher des Hippolyt.

Önone, Amme und Vertraute der Phädra.

Ismene, Vertraute der Aricia.

Panope, vom Gefolge der Phädra.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Hippolyt. Theramen.

Hippolyt.

Beſchloſſen iſt's, ich gehe, Theramen!
Ich ſcheide von dem lieblichen Trözene;
Nicht länger trag' ich's, müßig hier zu weilen,
In dieſen Zweifeln, die mich ängſtigen.
Sechs Monde weilt mein Vater ſchon entfernt;
Nichts will von ſeinem theuren Haupt verlauten,
Nichts von dem Orte ſelbſt, der ihn verbirgt.

Theramen.

Wohin, o Herr, willſt du ihn ſuchen gehn?
Dich zu beruhigen, durchkreuzt' ich ſchon
Die beyden Meere, die der Iſthmus trennt:
Nach Theſeus fragt' ich an den Ufern, wo
Der Acheron im Todtenreiche ſchwindet;
Elis hab' ich durchſucht, den Tänarus
Ließ ich im Rücken, ja an's Meer ſogar
Bin ich gedrungen, welchem Ikarus
Den Namen gab — Was hoff'ſt du ferner noch?
In welchen glücklicheren Himmelsſtrichen
Gedenkſt du ſeine Spuren aufzufinden?
Ja, wiſſen wir, ob uns der König nicht

Vorſätzlich ſeinen Aufenthalt verbirgt,
Und, während daß wir für ſein Leben zittern,
Sich ſtill vergnügt in neuen Liebesbanden?

Hippolyt.

Halt, Freund, und ſprich mit Ehrfurcht von dem König!
Unwürd'ge Urſach' hält ihn nicht zurück;
Entſagt hat er dem wilden Recht der Jugend;
Phädra hat ſeinen flücht'gen Sinn gefeſſelt,
Und fürchtet keine Nebenbuhl'rinn mehr.
Genug, ich ſuch' ihn, folge meiner Pflicht,
Und fliehe dieſen Ort, der mich beängſtigt.

Theramen.

Wie, Herr, ſeit wann denn fürchteſt du Gefahr
In dieſem ſtillen Land, das deiner Kindheit
So theuer war, wohin du dich ſo gern
Geflüchtet aus dem rauſchenden Athen?
Was kann dich hier bedrohen oder kränken?

Hippolyt.

Freund, jene ſel'gen Tage ſind dahin;
Ein ganz verändert Anſehn hat jetzt Alles,
Seitdem die Götter uns des Minos Tochter
Und der Paſiphae hieher geſandt.

Theramen.

Herr, ich verſteh', ich fühle, was dich drückt.
Dein Kummer iſt es, Phädra hier zu ſehen —
Stiefmütterlich geſinnt, ſah ſie dich kaum,
Gleich übte ſie verderblich ihre Macht;
Dich zu verbannen war ihr erſtes Werk.
Doch dieſer Haß, den ſie dir ſonſt geſchworen,
Iſt ſehr geſchwächt, wenn er nicht ganz verſchwand.
Und welches Unheil kann ein Weib dir bringen,

Das ſtirbt, und das entſchloſſen iſt zu ſterben?
Die Unglückſelige wird einem Schmerz
Zum Raub, den ſie mit Eigenſinn verbirgt;
Sie iſt der Sonne müd' und ihres Lebens;
Wie kann ſie gegen dich Verderben ſpinnen?

Hippolyt.

Nicht ihr ohnmächt'ger Haß iſt's, was ich fürchte,
Ganz eine andre Feindinn will ich fliehn;
Es iſt Aricia, ich will's geſtehn,
Die letzte jenes unglückſel'gen Stamms,
Der gegen uns feindſelig ſich verſchworen.

Theramen.

Auch du verfolgſt ſie, Herr? Die holde Schweſter
Der wilden Pallantiden, hat ſie je
Der Brüder ſchwarze Meuterey getheilt?
Und könnteſt du die ſchöne Unſchuld haſſen?

Hippolyt.

Wenn ich ſie haßte, würd' ich ſie nicht fliehn.

Theramen.

Herr, wag' ich's, deine Flucht mir zu erklären?
Wärſt du vielleicht der ſtrenge Hippolyt
Nicht mehr, der ſtolze Feind der ſchönen Liebe,
Der muthige Verächter eines Jochs,
Dem Theſeus ſich ſo oft, ſo gern gebeugt?
So lang von dir verachtet hätte Venus
Des Vaters Ehre nun an dir gerächet?
Sie hätt' in Eine Reihe dich geſtellt
Mit Andern, dich gezwungen ihr zu opfern?
— Du liebteſt, Herr?

Hippolyt.

Freund, welche Rede wagſt du?
Du, der mein Inn'res kennt, ſeitdem ich athme,

Verlangſt, daß ich den edlen Stolz verläugne,
Den dieſes freye Herz von je bekannt?
Nicht an der Bruſt der Amazone nur,
Die mich geboren, ſchöpft' ich dieſen Stolz.
Ich ſelbſt, ſobald ich meiner mir bewußt,
Beſtärkte mich in dieſem edlen Triebe.
Du warſt der Freund, der Führer meiner Jugend;
Oft ſprachſt du mir von meines Vaters Thaten;
Du weißt, wie ich dir lauſchte, wie mein Herz
Bey ſeinen edeln Waffenthaten ſchlug —
Wenn du den kühnen Helden mir beſchriebſt,
Wie er der Welt den Herkules erſetzte,
Mit Ungeheuern kämpfte, Räuber ſtrafte,
Wie er den Sinnis, den Prokruſtes ſchlug,
Dem Periphetes ſeine Keul' entrang,
Den Kerkyon beſiegte, mit dem Blut
Des Minotaurus Kreta's Boden färbte.
Doch wenn du auf das minder Rühmliche
Zu reden kamſt, die leichten Liebesſchwüre,
Die oft gelobte und gebrochne Treu —
Wenn du die ſpart'ſche Helena mir nannteſt,
Den Ihrigen entriſſen — Periböa
In ihrem Schmerz zu Salamin verlaſſen —
Und alle die Betrognen ohne Zahl,
Die ſeinen Schwüren allzuleicht geglaubt,
Bis auf den Namen ſelbſt von ihm vergeſſen —
Ariadne, die dem tauben Felſenufer
Sein Unrecht klagt, und Phädra, ihre Schweſter,
Wie ſie, geraubt, doch glücklicher als ſie —
Du weißt, wie peinlich mir bey der Erzählung
Zu Muthe war, wie gern ich ſie verkürzte!

Wie hätt' ich nicht gewünſcht, ſo ſchönem Leben
Die minder würd'ge Hälfte zu erſparen!
Und ſollte ſelbſt mich jetzt gebunden ſehn?
So tief herunter ließ ein Gott mich ſinken!
Mich, den noch kein erlegter Feind verherrlicht,
Der ſich durch keine Heldentugend noch
Das Recht erkaufte, ſchwach zu ſeyn, wie Theſeus!
Und ſollte dieſes ſtolze Herz empfinden,
Mußt' es Aricia ſeyn, die mich beſiegte?
Vergaß ich ganz in meinem trunknen Wahn
Das Hinderniß, das uns auf ewig trennt?
Verwirft ſie nicht mein Vater? Wehrt mir nicht
Ein ſtreng Geſetz, das feindlich denkende
Geſchlecht der Pallantiden fortzupflanzen?
Auf ewig ſoll's mit ihr vernichtet ſeyn;
In Aufſicht ſoll ſie bleiben bis zum Grab,
Und nie ſoll ihr die Fackel Hymens lodern!
Und böt' ich meinem Vater ſolchen Trotz,
Mit ihrer Hand ihr Recht mir anzufreyen?
Zu ſolcher Raſerey riß mich die Jugend —

Theramen (ihm ins Wort fallend).

Ach Herr, wenn deine Stunde kam, ſo fragt
Kein Gott nach unſern Gründen! Theſeus ſelbſt
Schärft deinen Blick, da er ihn ſchließen will;
Das Herz empört ſich gegen Zwang und ſelbſt
Sein Haß gießt neuen Reiz um die Geliebte.
Warum auch ſchreckt dich eine keuſche Liebe,
Und wenn ſie glücklich macht, mißgönnſt du dir's?
Beſiege doch die ſcheue Furcht! Kann man
Sich auf der Bahn des Herkules verirren!
Wie ſtolze Herzen hat nicht Venus ſchon

Bezähmt! Du ſelbſt, der ihre Macht beſtreitet,
Wo wärſt du, hätt' Antiope dem Trieb
Der Göttinn immer ſiegend widerſtanden,
Der Liebe keuſche Flamme nie gefühlt!
Doch, Herr, wozu mit großen Worten prunken?
Geſteh's, du biſt der Vorige nicht mehr,
Schon lang ſieht man dich ſeltener als ſonſt
Stolz und unbändig deinen Wagen lenken,
Und, in der edeln Kunſt Neptuns geübt,
Das wilde Jagdroß an den Zaum gewöhnen.
Viel ſeltener erklingen Forſt und Wald
Von unſerm Jagdruf — ein verborgner Gram
Senkt deiner Blicke feur'ge Kraft zur Erde.
Ja, ja, du liebſt, du glüh'ſt von Liebe! Dich
Verzehrt ein Feuer, Herr, das du verheimlichſt.
Geſteh's, du liebſt Aricien!

Hippolyt.

Ich — reiſe
Und ſuche meinen Vater, Theramen!

Theramen.

Herr, ſiehſt du Phädra nicht, bevor du gehſt?

Hippolyt.

Das iſt mein Vorſatz. Bring' ihr dieſe Nachricht!
Gehn wir zu ihr, weil es die Pflicht ſo will.
— Doch ſieh, was für ein neues Mißgeſchick
Bekümmert ihre zärtliche Önone?

Zweyter Auftritt.

Hippolyt. Theramen. Önone.

Önone.

Ach, welcher Jammer iſt dem meinen gleich!

Herr, meine Königinn iſt dem Tode nah'!
Vergebens laſſ' ich ſie ſo Nacht als Tag
Nicht aus den Augen — ſie ſtirbt mir in den Armen
An einem Übel, das ſie mir verhehlt.
In ewiger Zerrüttung iſt ihr Geiſt;
Die Unruh' treibt ſie auf von ihrem Lager;
Sie will in's Freye, will die Sonne ſchauen;
Doch keinem Zeugen will ihr Schmerz begegnen.
— Sie kommt!

Hippolyt.

Ich geh', ich laſſ' ihr ihren freyen Raum,
Und ſpar' ihr einen Anblick, den ſie haßt.

(Hippolyt und Theramen gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Phädra. Önone.

Phädra.

Gehn wir nicht weiter, ruhn wir hier, Önone!
Ich halte mich nicht mehr, die Kräfte ſchwinden,
Mich ſchmerzt des Tages ungewohnter Glanz,
Und meine Kniee zittern unter mir.
Ach!

(Sie ſetzt ſich.)

Önone.

Große Götter, ſchaut auf unſre Thränen!

Phädra.

Wie dieſe ſchweren Hüllen auf mir laſten,
Der eitle Prunk! Welch' ungebetne Hand
Hat dieſe Zöpfe künſtlich mir geflochten,
Mit undankbarer Mühe mir das Haar

Um meine Stirn geordnet? Muß ſich Alles
Verſchwören, mich zu kränken, mich zu quälen?

Önone.

So iſt ſie ewig mit ſich ſelbſt im Streit!
— Du ſelbſt, o Königinn, beſinn' dich doch,
Dein trauriges Beginnen widerrufend,
Haſt unſern Fleiß ermuntert, dich zu ſchmücken.
Du fühlteſt dir noch Kräfte, dich hervor
Zu wagen und der Sonne Licht zu ſehn.
Du ſiehſt es jetzt und haſſeſt ſeinen Strahl!

Phädra.

Glanzvoller Stifter meines traurigen Geſchlechts!
Du, deſſen Enkeltochter ich mich rühme!
Der über meine ſchmähliche Verwirrung
Vielleicht erröthet — hoher Sonnengott!
Zum Letztenmale ſeh' ich deine Strahlen.

Önone.

Weh' mir, noch immer nährſt du, Königinn,
Den traur'gen Vorſatz und entſagſt dem Leben?

Phädra (ſchwärmeriſch).

O ſäß' ich draußen in der Wälder Grün! —
Wann wird mein Aug' auf der beſtäubten Bahn
Des raſchen Wagens flücht'gen Lauf verfolgen?

Önone.

Wie, Königinn? Was iſt das?

Phädra.

Ach, ich bin
Von Sinnen — Was hab' ich geſagt? — Önone —
Ich weiß nicht, was ich wünſche, was ich ſage;
Ein Gott hat die Beſinnung mir geraubt —
Fühl' her, wie meine Wange glüht, Önone!

Zu ſehr verrieth ich meine Schwäche dir,
Und wider Willen ſtürzen mir die Thränen.

Önone.

Mußt du erröthen, über dieſes Schweigen
Erröthe, über dieſen ſtrafbar'n Widerſtand,
Der nur die Stacheln deiner Schmerzen ſchärft!
Willſt du, von unſerm Flehen ungerührt,
Hartnäckig alle Hülfe von dir ſtoßen,
Und rettungslos dein Leben ſchwinden ſehn?
Was für ein Wahnſinn ſetzt ihm vor der Zeit
Ein frühes Ziel, Was für ein Zauber, welch
Ein heimlich Gift macht ſeine Quellen ſtocken?
Dreymal umzog den Himmel ſchon die Nacht,
Seitdem kein Schlummer auf dein Auge ſank,
Und dreymal wich die Finſterniß dem Tag,
Seitdem dein Körper ohne Nahrung ſchmachtet.
Welch gräßlichem Entſchluſſe gibſt du Raum?
Darfſt du mit Frevelmuth dich ſelbſt zerſtören?
Das heißt den Göttern trotzen, iſt Verrath
Am Gatten, dem du Treue ſchwurſt, Verrath
An deinen Kindern, den unſchuld'gen Seelen,
Die du zu hartem Sklavenjoch verdammſt.
Der Tag, der ihre Mutter ihnen raubt,
Bedenk' es, Königinn, er gibt dem Sohn
Der Amazone ſeine Hoffnung wieder,
Dem ſtolzen Feinde deines Blutes, ihm,
Dem Fremdling, dieſem Hippolyt —

Phädra.

Ihr Götter!

Önone.

Ergreift die Wahrheit dieſes Vorwurfs dich?

Phädra.

Unglückliche! Wen haſt du jetzt genannt?

Önone.

Mit Recht empört ſich dein Gemüth. Mich freut's,
Daß dieſer Unglücksname dich entrüſtet!
Drum lebe! Laſſ' die Liebe, laſſ' die Pflicht
Es dir gebieten! Lebe! Dulde nicht,
Daß dieſer Scythe das verhaßte Joch
Auf deine Kinder lege! der Barbar
Dem ſchönſten Blute Griechenlands gebiete!
Jetzt aber eile — Jeder Augenblick,
Den du verſäumſt, bringt näher dich dem Tode —
Verſchieb's nicht länger, die erliegende
Natur zu ſtärken, weil die Lebensflamme
Noch brennt, und noch auf's Neu' ſich läßt entzünden.

Phädra.

Schon allzulang nährt' ich ein ſchuldvoll Daſeyn.

Önone.

So klagt dein Herz geheimer Schuld dich an?
Iſt's ein Verbrechen, das dich ſo beängſtigt?
Du haſt doch nicht unſchuldig Blut verſpritzt?

Phädra.

Die Hand iſt rein. Wär' es mein Herz, wie ſie!

Önone.

Und welches Ungeheure ſann dein Herz
Sich aus, das ſolchen Schauder dir erregt?

Phädra.

Genug ſagt' ich. Verſchone mich! Ich ſterbe,
Um das Unſelige nicht zu geſtehen!

Önone.

So ſtirb! Beharr' auf deinem trotz'gen Schweigen

Doch dir das Aug' im Tode zu verſchließen,
Such' eine andre Hand! Obgleich dein Leben
Auf deiner Lippe ſchon entfliehend ſchwebt,
Dräng' ich mich doch im Tode dir voran,
Es führen tauſend Steige dort hinab;
Mein Jammer wählt den kürzeſten ſich aus.
Grauſame, wann betrog ich deine Treu?
Vergaßeſt du, wer deine Kindheit pflegte?
Um deinetwillen Freunde, Vaterland
Und Kind verließ? So lohnſt du meiner Liebe?

Phädra.

Was hoffſt du durch dein Flehn mir abzuſtürmen?
Entſetzen wirſt du dich, brech' ich mein Schweigen.

Önone.

Was kannſt du mir Entſetzlicheres nennen,
Als dich vor meinen Augen ſterben ſehn!

Phädra.

Weißt du mein Unglück, weißt du meine Schuld,
Nicht minder ſterb' ich drum, nur ſchuld'ger ſterb' ich.

Önone (vor ihr niederfallend).

Bey allen Thränen, die ich um dich weinte,
Bey deinem zitternden Knie, daß ich umfaſſe,
Mach' meinem Zweifel, meiner Angſt ein Ende!

Phädra.

Du willſt es ſo. Steh auf.

Önone.

O ſprich, ich höre.

Phädra.

Gott! Was will ich ihr ſagen! Und wie will ich's?

Önone.

Mit deinen Zweifeln kränkſt du mich. Vollende!

Phädra.

O ſchwerer Zorn der Venus! Strenge Rache!
Zu welchem Wahnſinn triebſt du meine Mutter!

Önone.

Sprich nicht davon! Ein ewiges Vergeſſen
Bedecke das unſelige Vergehn!

Phädra.

O Ariadne, Schweſter, welch Geſchick
Hat Liebe dir am öden Strand bereitet!

Önone.

Was iſt dir? Welcher Wahnſinn treibt dich an,
In allen Wunden deines Stamms zu wühlen?

Phädra.

So will es Venus! Von den Meinen allen
Soll ich, die Letzte, ſoll am tiefſten fallen!

Önone.

Du liebſt?

Phädra.

Der ganze Wahnſinn rast in mir.

Önone.

Wen liebſt du?

Phädra.

Sey auf Gräßliches gefaßt.
Ich liebe — das Herz erzittert mir, mir ſchaudert,
Es heraus zu ſagen — Ich liebe —

Önone.

Wen?

Phädra.

— Du kennſt ihn,
Den Jüngling, ihn, den ich ſo lang verfolgte,
Den Sohn der Amazone —

Önone.

Hippolyt!

Gerechte Götter!

Phädra.

Du nannteſt ihn, nicht ich.

Önone.

Gott! All mein Blut erſtarrt in meinen Adern.
O Jammer! O verbrechenvolles Haus
Des Minos! Unglückſeliges Geſchlecht!
O dreymal unglückſel'ge Fahrt! Daß wir
An dieſem Unglücksufer mußten landen!

Phädra.

Schon früher fing mein Unglück an. Kaum war
Dem Sohn des Egeus meine Treu' verpfändet,
Mein Friede ſchien ſo ſicher mir gegründet,
Mein Glück mir ſo gewiß, da zeigte mir
Zuerſt Athenä meinen ſtolzen Feind.
Ich ſah ihn, ich erröthete, verblaßte
Bey ſeinem Anblick, meinen Geiſt ergriff
Unendliche Verwirrung, finſter ward's
Vor meinen Augen, mir verſagt' die Stimme,
Ich fühlte mich durchſchauert und durchflammt,
Der Venus furchtbare Gewalt erkannt' ich,
Und alle Qualen, die ſie zürnend ſendet.
Durch fromme Opfer hofft' ich ſie zu wenden,
Ich baut' ihr einen Tempel, ſchmückt' ihn reich,
Ich ließ der Göttinn Hekatomben fallen,
Im Blut der Thiere ſucht' ich die Vernunft,
Die mir ein Gott geraubt — Ohnmächtige
Schutzwehren gegen Venus Macht! Umſonſt
Verbrannt' ich köſtlich Rauchwerk auf Altären;

In meinem Herzen herrſchte Hippolyt,
Wenn meine Lippe zu der Göttinn flehte.
Ihn ſah ich überall und ihn allein;
Am Fuße ſelbſt der rauchenden Altäre
War Er der Gott, dem ich die Opfer brachte.
Was frommte mir's, daß ich ihn überall
Vermied — O unglückſeliges Verhängniß!
In des Vaters Zügen fand ich ihn ja wieder.
Mit Ernſt bekämpft ich endlich mein Gefühl;
Ich that Gewalt mir an, ihn zu verfolgen.
Stiefmütterliche Launen gab ich mir,
Den allzutheuern Feind von mir zu bannen.
Ich ruhte nicht, bis er verwieſen ward;
In den Vater ſtürmt' ich ein mit ew'gem Dringen,
Bis ich den Sohn aus ſeinem Arm geriſſen —
Ich athmete nun wieder frey, Önone,
In Unſchuld floſſen meine ſtillen Tage,
Verſchloſſen blieb in tiefer Bruſt mein Gram,
Und unterwürfig meiner Gattinnpflicht
Pflegt' ich die Pfänder unſrer Unglücksehe!
Verlorne Müh'! O Tücke des Geſchicks!
Mein Gatte bringt ihn ſelbſt mir nach Trözene;
Ich muß ihn wiederſehn, den ich verbannt,
Und neu entbrennt die nie erſtickte Glut.
Kein heimlich ſchleichend Feuer iſt es mehr;
Mit voller Wuth treibt mich der Venus Zorn.
Ich ſchaudre ſelbſt vor meiner Schuld zurück,
Mein Leben haſſ' ich und verdamme mich,
Ich wollte ſchweigend zu den Todten gehn,
Im tiefen Grabe meine Schuld verhehlen —
Dein Flehn bezwang mich, ich geſtand dir Alles,

Und nicht bereuen will ich, daß ich's that,
Wenn du fortan mit ungerechtem Tadel
Die Sterbende verſchonſt, mit eitler Müh'
Mich nicht dem Leben wiedergeben willſt.

Vierter Auftritt.

Phädra. Önone. Panope.

Panope.

Gern, Königinn, erſpart' ich dir den Schmerz;
Doch nöthig iſt's, daß du das Ärgſte wiſſeſt.
Den Gatten raubte dir der Tod. Dies Unglück
Iſt kein Geheimniß mehr, als dir allein.

Önone.

Panope, was ſagſt du?

Panope.

Die Königinn
Erfleht des Gatten Wiederkehr vergebens.
Ein Schiff, das eben einlief, überbringt
Dem Hippolyt die Kunde ſeines Todes.

Phädra.

O Himmel!

Panope.

Die neue Königswahl theilt ſchon Athen;
Der Eine ſtimmt für deinen Sohn; ein Andrer
Wagt es, den Landesordnungen zum Hohn,
Sich für den Sohn der Fremden zu erklären.
Aricia ſelbſt, der Pallantiden Blut,
Hat einen Anhang — dieß wollt' ich dir melden.
Schon rüſtet Hippolyt ſich, abzureiſen,
Und Alles fürchtet, wenn er plötzlich ſich

In dieſer Gährung zeigt, er möchte leicht
Die wankelmüth'gen Herzen an ſich reißen.

Önone.

Genug, Panope! Die Königinn hat es
Gehört, und wird die große Botſchaft nutzen.

(Panope geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Phädra. Önone.

Önone.

Gebieterinn, ich drang nicht mehr in dich,
Zu leben — Selbſt entſchloſſen, dir zu folgen,
Beſtritt ich deinen tödtlichen Entſchluß
Nicht länger — Dieſer neue Schlag des Unglücks
Gebietet anders und verändert Alles.
— Der König iſt todt, an ſeinen Platz trittſt du.
Dem Sohn, den er dir läßt, biſt du dich ſchuldig.
Dein Sohn iſt König oder Sclav, wie du
Lebſt oder ſtirbſt. Verliert er auch noch dich,
Wer ſoll den ganz Verlaſſenen beſchützen.
Drum lebe! — Aller Schuld biſt du jetzt ledig;
Gemeine Schwäche nur iſt's, was du fühlſt.
Zerriſſen ſind mit Theſeus Tod die Bande,
Die deine Liebe zum Verbrechen machten.
Nicht mehr ſo furchtbar iſt dir Hippolyt;
Du kannſt fortan ihn ohne Vorwurf ſehn.
Er glaubt ſich jetzt von dir gehaßt, und ſtellt
Vielleicht ſich an die Spitze der Empörer.
Reiß' ihn aus ſeinem Wahn, ſuch' ihn zu rühren!
Sein Erbtheil iſt das glückliche Trözen;

Hier iſt Er König; deinem Sohn gehören
Die ſtolzen Mauern der Minervenſtadt,
Euch Beyden droht derſelbe Feind Gefahr;
Verbindet Euch, Aricia zu bekämpfen!

Phädra.

Wohlan, ich gebe deinen Gründen nach;
Wenn Leben möglich iſt, ſo will ich leben,
Wenn Liebe zu dem hülfberaubten Sohn
Mir die verlorne Kraft kann wieder geben.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Aricia. Jsmene.

Aricia.

Er will mich ſehen? Hippolyt? Und hier?
Er ſucht mich und will Abſchied von mir nehmen?
Jſt's wahr, Jsmene? Täuſcheſt du dich nicht?

Jsmene.

Das iſt die erſte Frucht von Theſeus Tod.
Bald ſiehſt du alle Herzen, die die Scheu
Vor ihm entfernt hielt, dir entgegen fliegen.
Aricia hat endlich ihr Geſchick
Jn ihrer Hand und Alles wird ihr huld'gen.

Aricia.

So wär' es keine unverbürgte Sage?
Jch wäre frey, und meines Feinds entledigt?

Jsmene.

So iſt's. Dir kämpft das Glück nicht mehr entgegen;
Theſeus iſt deinen Brüdern nachgefolgt.

Aricia.

Weiß man, durch welch' Geſchick er umgekommen?

Jsmene.

Man ſpricht Unglaubliches von ſeinem Tod.
Das Meer, ſagt man, verſchlang den Ungetreuen,

Da er auf's Neue Weiberraub verübt:
Ja, ein Gerücht verbreitet ſich durch's Land,
Er ſey hinabgeſtiegen zu den Todten
Mit ſeinem Freund Pirithous, er habe
Die ſchwarzen Ufer und den Styx geſehen,
Und ſich den Schatten lebend dargeſtellt;
Doch keine Wiederkehr ſey ihm geworden
Vom traur'gen Strand, den man nur Einmal ſieht.

Aricia.

Iſt's glaublich, daß ein Menſch, ein Sterblicher,
In's tiefe Haus der Todten lebend dringe?
Was für ein Zauber denn zog ihn hinab
An dieſes allgefürchtete Geſtade?

Ismene.

Theſeus iſt todt, Gebieterinn! Du biſt's
Allein, die daran zweifelt. Den Verluſt
Beſeufzt Athen. Trözene hat bereits
Den Hippolyt als Herrſcher ſchon erkannt.
Phädra, voll Angſt für ihren Sohn, hält Rath
Hier im Palaſt mit den beſtürzten Freunden.

Aricia.

Und glaubſt du wohl, daß Hippolyt an mir
Großmüth'ger werde handeln, als ſein Vater?
Daß er die Knechtſchaft mir erleichtern werde,
Von meinem Loos gerührt?

Ismene.

Ich glaub' es, Fürſtinn.

Aricia.

Den ſtolzen Jüngling, kennſt du ihn auch wohl?
Und ſchmeichelſt dir, er werde mich beklagen,

Und ein Geſchlecht, das er verachtet, ehren
In mir allein? Du ſiehſt, wie er mich meidet.

Iſmene.

Man ſpricht von ſeinem Stolze viel, doch hab' ich
Den Stolzen gegenüber dir geſehn.
Sein Ruf, geſteh' ich, ſchärfte meine Neugier.
Doch ſchien er mir, als ich ihn wirklich ſah,
Dem Ruf nicht zuzuſagen. Sichtbar war's,
Wie er bey deinem Anblick ſich verwirrte,
Wie er umſonſt die Augen niederſchlug,
Die zärtlich ſchmachtend an den deinen hingen.
Geſteht ſein Stolz nicht ein, daß er dich liebe,
Sein Auge ſpricht's, wenn es ſein Mund nicht ſagt.

Aricia.

O Freundinn, wie begierig lauſcht mein Herz
Der holden Rede, die vielleicht mich täuſcht!
Dies Herz, du kennſt es, ſtets von Gram genährt,
Und Thränen, einem grauſamen Geſchick
Zum Raub dahingegeben, ſollt' es ſich
Der Liebe eitle Schmerzen noch erträumen?
Die Letzte bin ich übrig von dem Blut
Des hohen Königs, den die Erde zeugte,
Und ich allein entrann der Kriegeswuth.
Sechs Brüder ſah ich in der Blüthe fallen,
Die Hoffnung meines fürſtlichen Geſchlechts.
Das Schwert vertilgte alle, und die Erde
Trank ungern ihrer Enkelſöhne Blut.
Du weißt, welch ſtreng Geſetz der Griechen Söhnen
Seit jener Zeit verwehrt, um mich zu werben.
Man fürchtet, daß der Schweſter Rachegeiſt
Der Brüder Aſche neu beleben möchte.

Doch weißt du auch, wie dieſes freye Herz
Die feige Vorſicht der Tyrannenfurcht
Verachtete. Der Liebe Feindinn ſtets
Wußt' ich dem König Dank für eine Strenge,
Die meinem eignen Stolz zu Hülfe kam.
— Da hatt' ich ſeinen Sohn noch nicht geſehn!
Nein, denke nicht, daß ſeine Wohlgeſtalt
Mein leicht betrognes Aug' verführt, der Reiz,
Der ihn umgibt, den Jeder an ihm preiſet,
Die Gaben einer gütigen Natur,
Die er verſchmäht und nicht zu kennen ſcheint.
Ganz andre herrlichere Gaben lieb' ich,
Schätz' ich in ihm! — Die hohen Tugenden
Des Vaters, aber frey von ſeinen Schwächen,
Den edeln Stolz der großen Seele lieb' ich,
Der unter Amors Macht ſich nie gebeugt.
Sey Phädra ſtolz auf ihres Theſeus Liebe,
Mir gnügt die leichte Ehre nicht, ein Herz
Zu feſſeln, welches Tauſende gewannen.
Den Muth zu brechen, welchen nichts gebeugt,
Ein Herz zu rühren, welches nie gefühlt,
Den ſtolzen Mann als Siegerinn zu feſſeln,
Der nicht begreift, wie ihm geſchieht, umſonſt
Sich einem Joch entwindet, das er liebt,
Das lockt mich an und reizt mich. Mindern Ruhm
Braucht' es, den großen Herkules zu rühren
Als Hippolyt — Viel öfter war der Held
Beſiegt, und leichtern Kampfes überwunden.
Doch ach! wie heg' ich ſolchen eiteln Sinn!
Zu ſehr nur, fürcht' ich, widerſteht man mir,
Und bald vielleicht ſiehſt du mich, tief gebeugt,

Den Stolz beweinen, den ich jetzt bewundre.
Er ſollte lieben! Hippolyt! Ich hätte
Sein Herz zu rühren — —

Ismene.

Hör' ihn ſelbſt! Er kommt!

Zweyter Auftritt.

Aricia. Ismene. Hippolyt.

Hippolyt.

Eh' ich von dannen gehe, Königinn,
Künd' ich das Loos dir an, das dich erwartet.
Mein Vater ſtarb. Ach, nur zu wahr erklärte ſich
Mein ahnend Herz ſein langes Außenbleiben.
Den edeln Kämpfer konnte nur der Tod
So lange Zeit dem Aug' der Welt verbergen.
Die Götter endlich haben über ihn
Entſchieden, den Gefährten und den Freund,
Den Waffenfreund des herrlichen Alcid.
Dein Haß, ich darf es hoffen, Königinn,
Auch gegen Feindes Tugenden gerecht,
Gönnt ihm den Nachruhm gern, den er verdient.
Eins tröſtet mich in meinem tiefen Leid,
Ich kann dich einem harten Joch entreißen;
Den ſchweren Bann, der auf dir lag, vernicht' ich;
Du kannſt fortan frey ſchalten mit dir ſelbſt,
Und in Trözen, das mir zum Loos gefallen,
Auf mich ererbt von Pittheus, meinem Ahn,
Das mich bereits als König anerkannt,
Laſſ' ich dich frey — und freyer noch als mich.

Aricia.

Herr, mäß'ge dieſen Edelmuth, der mich
Beſchämt! Mehr, als du denkſt, erſchwerſt du mir
Die Feſſeln, die du von mir nimmſt, wenn du
So große Gunſt an der Gefang'nen übſt.

Hippolyt.

Athen iſt noch im Streit, wer herrſchen ſoll;
Es ſpricht von dir, nennt mich, und Phädra's Sohn.

Aricia.

Von mir?

Hippolyt.

Ich weiß und will mir's nicht verbergen.
Daß mir ein ſtolz Geſetz entgegen ſteht.
Die fremde Mutter wird mir vorgeworfen;
Doch hätt' ich meinen Bruder nur zum Gegner,
Nicht wehren ſollte mir's ein grillenhaft
Geſetz, mein gutes Anrecht zu behaupten.
Ein höheres Recht erkenn' ich über mir:
Dir tret' ich ab, vielmehr ich geb' dir wieder
Den Thron, den deine Väter von Erechteus,
Der Erde Sohn, dem Mächtigen, ererbt.
Er kam auf Egeus durch der Kindſchaft Recht;
Athen, durch meinen Vater groß gemacht,
Erkannte freudig dieſen Held zum König,
Und in Vergeſſenheit ſank dein Geſchlecht.
Athen ruft dich in ſeine Mauern wieder;
Genug erlitt es von dem langen Streit;
Genug hinabgetrunken hat die Erde
Des edeln Blutes, das aus ihr entſprang.
Mein Antheil iſt Trözene, Kreta bietet
Dem Sohn der Phädra reichlichen Erſatz;

Dir bleibt Athen! Ich geh' jetzt, um für dich
Die noch getheilten Stimmen zu vereinen.

Aricia.

Erſtaunt, beſchämt von Allem, was ich höre,
Befürcht' ich faſt, ich fürchte, daß ich träume.
Wach' ich und iſt dies alles Wirklichkeit?
Herr, welche Gottheit gab dir's in die Seele?
Wie wahr rühmt dich der Ruf durch alle Welt!
Wie weit noch überflügelt ihn die Wahrheit!
Zu meiner Gunſt willſt du dich ſelbſt berauben?
War es nicht ſchon genug, mich nicht zu haſſen?

Hippolyt.

Ich, Königinn, dich haſſen! Was man auch
Von meinem Stolz verbreitet, glaubt man denn,
Daß eine Tigermutter mich geboren?
Und welche Wildheit wär's, welch eingewurzelt
Verſtockter Haß, den nicht dein Anblick zähmte!
Konnt' ich dem holden Zauber widerſtehn?

Aricia (unterbricht ihn).

Was ſagſt du, Herr?

Hippolyt.

Ich bin zu weit gegangen.
Zu mächtig wird es mir — Und weil ich denn
Mein langes Schweigen brach, ſo will ich enden —
So magſt du ein Geheimniß denn vernehmen,
Das dieſe Bruſt nicht mehr verſchließen kann.
— Ja, Königinn, du ſiehſt mich vor dir ſtehen,
Ein warnend Beyſpiel tief gefallnen Stolzes.
Ich, der der Liebe trotzig widerſtand,
Der ihren Opfern grauſam Hohn geſprochen,
Und wenn die Andern kämpften mit dem Sturm,

Stets von dem Ufer hoffte zuzuſehn.
Durch eine ſtärk're Macht mir ſelbſt entriſſen,
Erfahr' auch ich nun das gemeine Loos.
Ein Augenblick bezwang mein kühnes Herz;
Die freye ſtolze Seele, ſie empfindet.
Sechs Monde trag' ich ſchon, gequält, zerriſſen
Von Scham und Schmerz, den Pfeil in meinem Herzen.
Umſonſt bekämpf' ich dich, bekämpf' ich mich;
Dich flieh' ich, wo du biſt, dich find' ich, wo du fehlſt;
Dein Bild folgt mir ins Innerſte der Wälder;
Das Licht des Tages und die ſtille Nacht
Muß mir die Reize deines Bildes malen.
Ach, Alles unterwirft mich dir, wie auch
Das ſtolze Herz dir widerſtand — Ich ſuche
Mich ſelbſt, und finde mich nicht mehr. Zur Laſt
Iſt mir mein Pfeil, mein Wurfſpieß und mein Wagen;
Vergeſſen ganz hab' ich die Kunſt Neptuns;
Mit meinen Seufzern nur erfüll' ich jetzt
Der Wälder Stille; meine müß'gen Roſſe
Vergeſſen ihres Führers Ruf.

(Nach einer Pauſe.)

Vielleicht
Schämſt du dich deines Werks, da du mich hörſt,
Und dich beleidigt meine wilde Liebe?
In welcher rauhen Sprache biet' ich auch
Mein Herz dir an! Wie wenig würdig iſt
Der rohe Sclave ſolcher ſchönen Bande!
Doch eben darum nimm ihn gütig auf!
Ein neu Gefühl, ein fremdes, ſprech' ich aus,
Und ſprech' ich's übel, denke, Königinn,
Daß du die Erſte biſt, die mich's gelehrt,

Dritter Auftritt.

Aricia. Ismene. Hippolyt. Theramen.

Theramen.

Die Königinn naht ſich, Herr! Ich eilt' ihr vor;
Sie ſucht dich.

Hippolyt.

Mich?

Theramen.

Ich weiß nicht, was ſie will.
Doch eben jetzt hat ſie nach dir geſendet;
Phädra will mit dir ſprechen, eh' du gehſt.

Hippolyt.

Phädra! Was ſoll ich ihr? Was kann ſie wollen?

Aricia.

Herr, nicht verſagen kannſt du ihr die Gunſt,
Wie ſehr ſie deine Feindinn auch, du biſt
Ein wenig Mitleid ihren Thränen ſchuldig.

Hippolyt.

Du aber gehſt! Du gehſt — und ich ſoll gehen!
Und ohne daß ich weiß, ob du dies Herz —
Ob meine kühne Liebe dich beleidigt? —

Aricia.

Geh', deinen edeln Vorſatz auszuführen!
Erringe mir den Thron Athens! Ich nehme
Aus Deinen Händen jegliches Geſchenk;
Doch dieſer Thron, wie herrlich auch, er iſt
Mir nicht die theuerſte von deinen Gaben!

(Geht ab mit Ismenen.)

Vierter Auftritt.

Hippolyt. Theramen.

Hippolyt.

Freund, iſt nun Alles — doch die Königinn naht!
(Phädra zeigt ſich im Hintergrunde mit Önonen.)
Laſſ' Alles ſich zur Abfahrt fertig halten!
Gib die Signale! Eile! Komm zurück
So ſchnell als möglich und erlöſe mich
Von einem widerwärtigen Geſpräch!
(Theramen geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Hippolyt. Phädra. Önone.

Phädra (noch in der Tiefe des Theaters).

Er iſt's, Önone — All' mein Blut tritt mir
An's Herz zurück — Vergeſſen hab' ich Alles,
Was ich ihm ſagen will, da ich ihn ſehe.

Önone.

Bedenke deinen Sohn, der auf dich hofft.

Phädra
(vortretend, zu Hippolyt).

Man ſagt, o Herr, du willſt uns ſchnell verlaſſen.
Ich komme, meine Thränen mit den deinen
Zu miſchen; ich komme, meines Sohnes wegen
Dir meine bangen Sorgen zu geſtehn.
Mein Sohn hat keinen Vater mehr, und nah'
Rückt ſchon der Tag, der ihm die Mutter raubt.
Von tauſend Feinden ſeh' ich ihn bedroht.
Herr, du allein kannſt ſeine Kindheit ſchützen.

Doch ein geheimer Vorwurf quält mein Herz.
Ich fürchte, daß ich ſelbſt dein Herz verhärtet;
Ich zittre, Herr, daß dein gerechter Zorn
An ihm die Schuld der Mutter möchte ſtrafen.

Hippolyt.

Ich denke nicht ſo niedrig, Königinn.

Phädra.

Wenn du mich haßteſt, Herr, ich müßt' es dulden.
Du saheſt mich entbrannt auf dein Verderben;
In meinem Herzen konnteſt du nicht leſen.
Geſchäftig war ich, deinen Haß zu reizen;
Dich konnt' ich nirgends dulden, wo ich war;
Geheim und offen wirkt' ich dir entgegen;
Nicht ruht' ich, bis uns Meere ſelbſt geſchieden,
Selbſt deinen Namen vor mir auszuſprechen,
Verbot ich durch ein eigenes Geſetz.
Und dennoch — wenn an der Beleidigung
Sich Rache mißt, wenn Haß nur Haß erwirbt,
War nie ein Weib noch deines Mitleids werther,
Und keines minder deines Haſſes werth.

Hippolyt.

Es eifert jede Mutter für ihr Kind;
Dem Sohn der Fremden kann ſie ſchwer vergeben.
Ich weiß das Alles, Königinn. War doch
Der Argwohn ſtets der zweyten Ehe Frucht!
Von jeder Andern hätt' ich gleichen Haß,
Villeicht noch mehr Mißhandlungen erfahren.

Phädra.

Ach, Herr! Wie ſehr nahm mich der Himmel aus
Von dieſer allgemeinen Sinnesart!
Wie ein ganz Andres iſt's, was in mir tobet!

Hippolyt.

Laſſ', Königinn, dich keine Sorge quälen!
Noch lebt vielleicht dein Gatte, und der Himmel
Schenkt unſern Thränen ſeine Wiederkehr.
Beſchützt ihn doch der mächtige Neptun;
Zu ſolchem Helfer fleht man nicht vergebens.

Phädra.

Herr, zweymal ſieht kein Menſch die Todesufer.
Theſeus hat ſie geſehn; drum hoffe nicht,
Daß ihn ein Gott uns wieder ſchenken werde;
Der karge Styx gibt ſeinen Raub nicht her.
— Todt wär' er? Nein, er iſt nicht todt! Er lebt
In dir! Noch immer glaub' ich ihn vor Augen
Zu ſehn! Ich ſpreche ja mit ihm! Mein Herz —
— Ach ich vergeſſe mich! Herr, wider Willen
Reißt mich der Wahnſinn fort —

Hippolyt.

Ich ſeh' erſtaunt
Die wunderbare Wirkung deiner Liebe.
Theſeus, obgleich im tiefen Grabe, lebt
Vor deinen Augen! Von der Leidenſchaft
Zu ihm iſt deine Seele ganz entzündet.

Phädra.

Ja, Herr, ich ſchmachte, brenne für den Theſeus,
Ich liebe Theſeus, aber jenen nicht,
Wie ihn der ſchwarze Acheron geſehn,
Den flatterhaften Buhler aller Weiber,
Den Frauenräuber, der hinunterſtieg,
Des Schattenkönigs Bette zu entehren.
Ich ſeh' ihn treu, ich ſeh' ihn ſtolz, ja ſelbſt
Ein wenig ſcheu — Ich ſeh' ihn jung und ſchön
Und reizend alle Herzen ſich gewinnen.

Wie man die Götter bildet, ſo wie ich
— Dich ſehe! Deinen ganzen Anſtand hatt' er,
Dein Auge, deine Sprache ſelbſt! So färbte
Die edle Röthe ſeine Heldenwangen,
Als er nach Kreta kam, die Töchter Minos
Mit Lieb' entzündete — Wo warſt du da?
Wie konnt' er ohne Hippolyt die beſten,
Die erſten Helden Griechenlands verſammeln?
O daß du, damals noch zu zarten Alters,
Nicht in dem Schiff mit warſt, das ihn gebracht!
Den Minotaurus hätteſt Du getödtet,
Trotz allen Krümmen ſeines Labyrinths.
Dir hätte meine Schweſter jenen Faden
Gereicht, um aus dem Irrgang dich zu führen.
O nein, nein, ich kam ihr darin zuvor!
Mir hätt's zuerſt die Liebe eingegeben,
Ich, Herr, und keine Andre zeigte dir
Den Pfad des Labyrinths. Wie hätt' ich nicht
Für dieſes liebe Haupt gewacht! Ein Faden
War der beſorgten Liebe nicht genug;
Gefahr und Noth hätt' ich mit dir getheilt;
Ich ſelbſt, ich wäre vor dir hergezogen;
In's Labyrinth ſtieg ich hinab mit dir,
Mit dir war ich gerettet oder verloren.

Hippolyt.

Was hör' ich, Götter! Wie? Vergiſſeſt du,
Daß Theſeus dein Gemahl, daß er mein Vater —

Phädra.

Wie kannſt du ſagen, daß ich das vergaß?
Bewahrt' ich meine Ehre denn ſo wenig?

Hippolyt.

Verzeihung, Königinn. Schamroth geſteh' ich,

Daß ich unſchuld'ge Worte falſch gedeutet.
Nicht länger halt' ich deinen Anblick aus.
(Will gehen.)

Phädra.

Grauſamer, du verſtandſt mich nur zu gut.
Genug ſagt' ich, die Augen dir zu öffnen.
So ſey es denn! So lerne Phädra kennen
Und ihre ganze Raſerey! Ich liebe.
Und denke ja nicht, daß ich dies Gefühl
Vor mir entſchuld'ge und mir ſelbſt vergebe,
Daß ich mit feiger Schonung gegen mich
Das Gift genährt, das mich wahnſinnig macht.
Dem ganzen Zorn der Himmliſchen ein Ziel,
Haſſ' ich mich ſelbſt noch mehr, als du mich haſſeſt.
Zu Zeugen deß ruf' ich die Götter an,
Sie, die das Feu'r in meiner Bruſt entzündet,
Das all den Meinen ſo verderblich war,
Die ſich ein grauſam Spiel damit gemacht,
Das ſchwache Herz der Sterblichen zu verführen.
Ruf' das Vergangne dir zurück! Dich fliehen
War mir zu wenig. Ich verbannte dich!
Gehäſſig, grauſam wollt' ich dir erſcheinen;
Dir deſto mehr zu widerſtehn, warb ich
Um deinen Haß — Was frommte mir's! Du haßteſt
Mich deſto mehr, ich — liebte dich nicht minder,
Und neue Reize nur gab dir dein Unglück.
In Glut, in Thränen hab' ich mich verzehrt;
Dies zeigte dir ein einz'ger Blick auf mich,
Wenn du den einz'gen Blick nur wollteſt wagen.
— Was ſoll ich ſagen? Dies Geſtändniß ſelbſt,
Das ſchimpfliche, denkſt du, ich that's mit Willen?
Die Sorge trieb mich her für meinen Sohn;

Für ihn wollt' ich dein Herz erflehn — Umſonſt
In meiner Liebe einzigem Gefühl
Konnt' ich von nichts dir reden als dir ſelbſt.
Auf, räche dich und ſtrafe dieſe Flamme,
Die dir ein Gräu'l iſt! Reinige, befreye,
Des Helden werth, der dir das Leben gab,
Von einem ſchwarzen Ungeheur die Erde!
Des Theſeus Wittwe glüht für Hippolyt!
Nein, laſſ' ſie deiner Rache nicht entrinnen.
Hier treffe deine Hand, hier iſt mein Herz!
Voll Ungeduld, den Frevel abzubüßen,
Schlägt es, ich fühl' es, deinem Arm entgegen.
Triff, oder bin ich deines Streichs nicht werth,
Mißgönnt dein Haß mir dieſen ſüßen Tod,
Entehret deine Hand ſo ſchmählich Blut,
Leih mir dein Schwert, wenn du den Arm nicht willſt.
Gib!

(Entreißt ihm das Schwert.)

Önone.

Königinn, was machſt du? Große Götter!
Man kommt. O flieh den Blick verhaßter Zeugen!
Komm, folge mir und rette dich vor Schmach!

(Sie führt Phädra ab.)

Sechster Auftritt.

Hippolyt. Theramen.

Theramen.

Flieht dort nicht Phädra oder wird vielmehr
Gewaltſam fortgezogen? — Herr, was ſetzt
Dich ſo in Wallung? — Ich ſeh' dich ohne Schwert,
Bleich, voll Entſetzen —

Hippolyt.

Fliehn wir, Theramen!
Du ſiehſt mich in dem äußerſten Erſtaunen.
Ich kann mich ſelbſt nicht ohne Grauen ſehn.
Phädra — Doch große Götter! Nein!
Das Gräßliche bedeck' ein ewig Schweigen!

Theramen

Willſt du von dannen, das Schiff iſt ſegelfertig:
Doch, Herr, Athen hat ſich bereits erklärt.
Man hat das Volk nach Zünften ſtimmen laſſen;
Dein Bruder hat die Stimmen; Phädra ſiegt!
(Hippolyt macht eine Bewegung des Erſtaunens.)
Ein Herold kommt ſo eben von Athen,
Der ihr den Schluß des Volkes überbringt.
Ihr Sohn iſt König.

Hippolyt.

Phädra! Große Götter!
Ihr kennt ſie! Iſt's der Lohn für ihre Tugend?

Theramen.

Indeß ſchleicht ein Gerücht umher, der König
Sey noch am Leben. Man will ihn in Epirus
Geſehen haben — Aber hab' ich ihn nicht dort
Erfragt, und weiß ich nicht zu gut —

Hippolyt.

Thut nichts.
Man muß auf Alles hören, Nichts verſäumen,
Und forſchen nach der Quelle des Gerüchts.
Verdient es nicht, daß wir die Fahrt einſtellen,
So gehen wir, was es auch koſten mag,
Der Würdigſten das Zepter zuzuwenden!

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Phädra und Önone.

Phädra.

Hinweg, hinweg! Zu Andern wendet Euch
Mit dieſen Ehren, die man auf mich häuft!
Unglückliche, wie kannſt du in mich dringen,
Daß ich mich zeige? O verbirg mich vielmehr!
Ach, nur zu offen hab' ich mich gezeigt,
Mein raſend Wünſchen wagt' ich kund zu geben,
Ich hab' geſagt, was man nie hören ſollte!
— Wie horcht' er auf! Wie lange wußt' er nicht
Ausweichend meiner Rede zu entſchlüpfen!
Wie ſann er nur auf ſchnelle Flucht, und wie
Vermehrte ſein Erröthen meine Scham!
O warum hieltſt du meinen Arm zurück!
Als ich ſein Schwert auf meinen Buſen zückte,
Erblaßt' er nur für mich? Entriß er mir's?
Genug, daß meine Hand daran gerührt;
Ein Gräuel war's in ſeinem Aug', es war
Geſchändet, und entehrte ſeine Hände!

Önone.

So deinem eiteln Jammer ewig nur
Dahingegeben nährſt du deine Glut,

Die du erſticken ſollteſt. Wär's nicht beſſer,
Nicht würdiger des Bluts, das in dir fließt,
Dein Herz in edlern Sorgen zu zerſtreuen,
Den Undankbaren, der dich haßt, zu fliehn,
Zu herrſchen und das Zepter zu ergreifen!

Phädra.

Ich herrſchen, ich ein Reich mir unterwerfen,
Und bin nicht Meiſter meiner ſelbſt, und bin
Nicht mächtig meiner Sinne mehr! Ich herrſchen,
Die einer ſchimpflichen Gewalt erliegt,
Die ſtirbt!

Önone.

So flieh!

Phädra.

Ich kann ihn nicht verlaſſen.

Önone.

Ihn nicht verlaſſen und verbannteſt ihn!

Phädra.

Es iſt zu ſpät; er weiß nun meine Liebe.
Die Grenze keuſcher Scham iſt überſchritten,
Das ſchimpfliche Geſtändniß iſt gethan,
Hoffnung ſchlich wider Willen in mein Herz.
Und riefſt du ſelbſt nicht meine fliehende Seele
Mit ſchmeichelhaftem Troſteswort zurück?
Du zeigteſt mir verdeckt, ich könnt' ihn lieben.

Önone.

Dich zu erhalten, ach! Was hätt' ich nicht,
Unſchuldig oder ſträflich, mir erlaubt!
Doch wenn du je Beleidigung empfandſt,
Kannſt du vergeſſen, wie der Stolze dich
Verachtete! Wie grauſam höhnend er

Dich nur nicht gar ihm ließ zu Füßen fallen!
Wie machte dieſer Stolz ihn mir verhaßt!
O daß du ihn nicht ſahſt mit meinen Augen!

Phädra.

Önone, dieſen Stolz kann er verlieren;
Wild iſt er, wie der Wald, der ihn erzog;
Er hört, an's rauhe Jagdwerk nur gewohnt,
Zum Erſtenmale jetzt von Liebe reden.
Er ſchwieg wohl gar aus Überraſchung nur,
Und Unrecht thun wir ihm mit unſern Klagen.

Önone.

Bedenk', daß eine Scythinn ihn gebar.

Phädra.

Obgleich ſie Scythinn war, ſie liebte doch.

Önone.

Er haßt, du weißt es, unſer ganz Geſchlecht.

Phädra.

So werd' ich keiner Andern aufgeopfert.
— Zur Unzeit kommen alle deine Gründe,
Hilf meiner Leidenſchaft, nicht meiner Tugend!
Der Liebe widerſteht ſein Herz. Laſſ' ſehn,
Ob wir's bey einer andern Schwäche faſſen!
Die Herrſchaft lockt' ihn, wie mir ſchien; es zog
Ihn nach Athen, er konnt' es nicht verbergen.
Die Schnäbel ſeiner Schiffe waren ſchon
Herumgekehrt, und alle Segel flogen.
Geh, ſchmeichle ſeiner Ehrbegier, Önone,
Mit einer Krone Glanz — Er winde ſich
Das Diadem um ſeine Stirne! Mein
Sey nur der Ruhm, daß ich's ihm umgebunden!
Behaupten kann ich meine Macht doch nicht;

Nehm' er ſie hin! Er lehre meinen Sohn
Die Herrſcherkunſt und ſey ihm ſtatt des Vaters!]
Mutter und Sohn geb' ich in ſeine Macht.
Geh, laſſ' nichts unverſucht, ihn zu bewegen!
Dich wird er hören, wenn er mich nicht hört.
Dring' in ihn, ſeufze, weine, ſchildre mich
Als eine Sterbende, o ſchäme dich
Auch ſelbſt der Flehensworte nicht! Was du
Gut findeſt, ich bekenne mich zu Allem.
Auf dir ruht meine letzte Hoffnung. Geh!
Bis du zurückgekehrt, beſchließ' ich nichts.
(Önone geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Phädra (allein).

Du ſiehſt, in welche Tiefen ich gefallen,
Furchtbare Venus, unverſöhnliche!
Bin ich genug geſunken? Weiter kann
Dein Grimm nicht gehn; vollkommen iſt dein Sieg!
Getroffen haben alle deine Pfeile.
Grauſame, willſt du deinen Ruhm vermehren,
Such' einen Feind, der mehr dir widerſtrebt.
Dich fliehet Hippolyt, er ſpricht dir Hohn,
Und nie hat er ein Knie vor dir gebeugt;
Dein Name ſchon entweiht ſein ſtolzes Ohr.
Räche dich, Göttinn! Räche mich! Er liebe!
— Doch was iſt das? Du ſchon zurück, Önone?
Man verabſcheut mich, man will dich gar nicht hören.

Dritter Auftritt.

Phädra. Önone.

Önone.

Erſticken mußt du jeglichen Gedanken
An deine Liebe jetzt, Gebieterinn!
Sey wieder ganz du ſelbſt! Ruf' deine Tugend
Zurück! Der König, den man todt geglaubt,
Er wird ſogleich vor deinen Augen ſtehn.
Theſeus iſt angelangt! Theſeus iſt hier!
Entgegen ſtürzt ihm alles Volk — Ich ging,
Wie du befahlſt, den Hippolyt zu ſuchen,
Als tauſend Stimmen plötzlich himmelan —

Phädra.

Mein Gatte lebt, Önone! Mir genug!
Ich habe eine Leidenſchaft geſtanden,
Die ihn beſchimpft. Er lebt. Es braucht nichts weiter.

Önone.

Wie, Königinn?

Phädra.

Ich ſagte dir's vorher,
Du aber hörteſt nicht; mit deinen Thränen
Beſiegteſt du mein richtiges Gefühl.
Noch heute früh ſtarb ich der Thränen werth;
Ich folgte deinem Rath, und ehrlos ſterb' ich.

Önone.

Du ſtirbſt?

Phädra.

Ihr Götter! Was hab' ich gethan!
Mein Gemahl wird kommen und ſein Sohn mit ihm.
Ich werd' ihn ſehn, wie er in's Aug' mich faßt,

Der furchtbare Vertraute meiner Schuld,
Wie er drauf Achtung gibt, mit welcher Stirn
Ich ſeinen Vater zu empfangen wage!
Das Herz von Seufzern ſchwer, die Er verachtet,
Das Aug' von Thränen feucht, die Er verſchmäht!
Und glaubſt du wohl, Er, ſo voll Zartgefühl,
So eiferſüchtig auf des Vaters Ehre —
Er werde meiner ſchonen? den Verrath
An ſeinem Vater, ſeinem König, dulden?
Wird er auch ſeinem Abſcheu gegen mich
Gebieten können? Ja, und ſchwieg' er auch!
Önone, ich weiß meine Schuld, und nicht
Die Kecke bin ich, die, ſich im Verbrechen
In ſanfte Ruh einwiegend, aller Scham
Mit eherner Stirne, nie erröthend, trotzte.
Mein Unrecht kenn' ich, es ſteht ganz vor mir.
Schon ſeh' ich dieſe Mauern, dieſe Bogen
Sprache bekommen, und, mich anzuklagen
Bereit, des Gatten Ankunft nur erwarten.
Furchtbares Zeugniß gegen mich zu geben!
— Nein, laſſ' mich ſterben! Dieſen Schreckniſſen
Entziehe mich der Tod — er ſchreckt mich nicht!
Mich ſchreckt der Name nur, den ich verlaſſe.
Ein gräßlich Erbtheil meinen armen Kindern!
Die Abkunft von dem Zeus erhebt ihr Herz;
Der Mutter Schuld wird ſchwer auf ihnen laſten.
Önone, mit Entſetzen denk' ich es:
Erröthen werden ſie, wenn man mich nennt,
Und wagen's nicht, die Augen aufzuſchlagen.

Önone.

Das wird gewiß geſchehen; zweifle nicht!

O wahrlich, nie war eine Furcht gerechter.
Doch warum willſt du ſie der Schmach bloß ſtellen?
Warum dich ſelbſt anklagen? — Ach, es iſt
Um uns geſchehen! Phädra, hör' ich ſagen,
Bekennt ſich ſchuldig! Phädra trägt ihn nicht,
Den furchtbar'n Anblick des verrathnen Gatten.
Wie glücklich iſt dein Feind, daß du ihm ſelbſt
Gewonnen gibſt auf Koſten deines Lebens!
Was werd' ich ihm antworten, wenn er nun
Als Kläger auftritt? Ach, ich muß verſtummen!
Er aber wird ſich ſeines gräßlichen
Triumphs mit Übermuth erfreun, und Jedem,
Der's hören will, von deiner Schmach erzählen.
Eh' dieß geſchieht, zerſchmettre mich der Blitz!
— Sag' mir die Wahrheit? Iſt er dir noch theuer?
Mit welchem Auge ſiehſt du jetzt den Stolzen?

Phädra.

Ein Ungeheuer iſt er in meinen Augen.

Önone.

Warum den leichten Sieg ihm alſo laſſen?
Du fürchteſt ihn — So wag' es, ihn zuerſt
Der Schuld, die Er dir vorwirft, anzuklagen.
Wer kann dich Lügen ſtrafen? Alles verdammt ihn.
Sein Schwert, zum Glück in deiner Hand gelaſſen,
Dein jetz'ger Schrecken, dein bisher'ger Gram,
Die vorgefaßte Meinung ſeines Vaters,
Und deine frühern Klagen über ihn,
Auch dieß, daß du ſchon Einmal ihn verbannt —

Phädra.

Ich ſoll die Unſchuld unterdrücken, läſtern?

Önone.

Mir iſt an deinem Schweigen ſchon genug.

Ich zittre, ſo wie du; auch mein Gewiſſen
Regt ſich und tauſend Tode ſtürb' ich lieber!
Doch ohne dieſes Mittel der Verzweiflung
Verlier' ich dich! Es gilt zu hohen Preis!
So weiche jedes Andre deinem Leben!
— Ich werde reden — Theſeus, glaube mir,
Wenn mein Bericht ihn aufgereizt, wird ſich
Mit der Verbannung ſeines Sohns begnügen;
Ein Vater bleibt auch Vater noch im Strafen!
Doch müßt' auch ſelbſt das Blut der Unſchuld fließen;
Dein Ruf ſteht auf dem Spiel, es gilt die Ehre:
Der muß man Alles opfern, auch die Tugend.
Man kommt. Ich ſehe Theſeus.

Phädra.

Wehe mir!
Ich ſehe Hippolyt. Ich leſe ſchon
In ſeinen ſtolzen Blicken mein Verderben.
— Thu', was du willſt! Dir überlaſſ' ich mich;
In meiner Angſt kann ich mir ſelbſt nicht rathen.

Vierter Auftritt.

Phädra. Önone. Theſeus. Hippolyt. Theramen.

Theſeus.

Das Glück iſt mit mir ausgeſöhnt, Gemahlinn!
Es führt in deine Arme —

Phädra.

Theſeus! halt!
Entweihe nicht die zärtlichen Gefühle!
Nicht mehr verdien' ich dieſe Liebeszeichen.

Du biſt beſchimpft. Das neid'ſche Glück verſchonte,
Seitdem du fern warſt, deine Gattinn nicht.
Ich bin nicht werth, dir fernerhin zu nahn,
Und gehe, mich auf ewig zu verbergen.
(Geht ab mit Önonen.)

Fünfter Auftritt.

Theſeus. Hippolyt. Theramen.

Theſeus.

Wie? Welch ein ſeltſamer Empfang? — Mein Sohn?

Hippolyt.

Phädra mag das Geheimniß dir erklären.
Doch wenn mein Flehn was über dich vermag,
Erlaub', o Herr, daß ich ſie nicht mehr ſehe.
Laß den erſchrocknen Hippolyt den Ort,
Wo deine Gattinn lebt, auf ewig meiden.

Theſeus.

Verlaſſen willſt du mich, mein Sohn?

Hippolyt.

Ich ſuchte
Sie nicht! Du brachteſt ſie an dieſe Küſte!
Du warſt es ſelbſt o Herr, der mir beym Scheiden
Aricien und die Königinn anvertraut,
Ja, mich zum Hüter über ſie beſtellt.
Was aber könnte nun mich hier noch halten?
Zu lange ſchon hat meine müß'ge Jugend
Sich an dem ſcheuen Wilde nur verſucht.
Wär's nun nicht Zeit, unwürd'ge Ruhe fliehend,
Mit edlerm Blute mein Geſchoß zu färben?
Noch hatteſt du mein Alter nicht erreicht,

Und manches Ungeheuer fühlte ſchon,
Und mancher Räuber deines Armes Schwere.
Des Übermuthes Rächer hatteſt du
Das Ufer zweyer Meere ſchon geſichert;
Der Wanderer zog ſeine Straße frey,
Und Herkules, als er von dir vernahm,
Fing an, von ſeiner Arbeit auszuruhn.
Doch ich, des Helden unberühmter Sohn,
That es noch nicht einmal der Mutter gleich!
O gönne, daß mein Muth ſich endlich zeige,
Und wenn ein Ungeheuer dir entging,
Daß ich's beſiegt zu deinen Füßen lege;
Wo nicht, durch einen ehrenvollen Tod
Mich aller Welt als deinen Sohn bewähre.

Theſeus.

Was muß ich ſehen? Welch ein Schreckniß iſt's,
Das ringsum ſich verbreitend all die Meinen
Zurück aus meiner Nähe ſchreckt? Kehr' ich
So ungewünſcht und ſo gefürchtet wieder,
Warum, ihr Götter, erbracht ihr mein Gefängniß?
— Ich hatte einen einz'gen Freund. Die Gattinn
Wollt' er dem Herrſcher von Epirus rauben,
Von blinder Liebeswuth bethört. Ungern
Bot ich zum kühnen Frevel meinen Arm;
Doch zürnend nahm ein Gott uns die Beſinnung.
Mich überraſchte wehrlos der Tyrann;
Den Waffenbruder aber, meinen Freund,
Pirithous — o jammervoller Anblick! —
Mußt' ich den Tigern vorgeworfen ſehn,
Die der Tyrann mit Menſchenblute nährte.
Mich ſelbſt ſchloß er in eine finſtre Gruft,

Die, ſchwarz und tief, an's Reich der Schatten grenzte.
Sechs Monde hatt' ich hülflos hier geſchmachtet;
Da ſahen mich die Götter gnädig an;
Das Aug' der Hüter wußt' ich zu betrügen;
Ich reinigte die Welt von einem Feind.
Den eignen Tigern gab ich ihn zur Speiſe.
Und jetzo, da ich fröhlich heimgekehrt,
Und was die Götter Theures mir gelaſſen,
Mit Herzensfreude zu umfaſſen denke —
Jetzt, da die Seele ſich nach langem Durſt
An dem erwünſchten Anblick laben will —
Iſt mein Empfang Entſetzen, Alles flieht mich,
Entzieht ſich meiner liebenden Umarmung,
Ja, und ich ſelbſt, von dieſem Schrecken an=
Geſteckt, der von mir ausgeht, wünſche mich
Zurück in meinen Kerker zu Epirus.
— Sprich! Phädra klagt, daß ich beleidigt ſey.
Wer verrieth mich? Warum bin ich nicht gerächet?
Hat Griechenland, dem dieſer Arm ſo oft
Gedient, Zuflucht gegeben dem Verbrecher?
Du gibſt mir nichts zur Antwort. Sollteſt du's,
Mein eigner Sohn, mit meinen Feinden halten?
— Ich geh' hinein. Zu lang' bewahr' ich ſchon
Den Zweifel, der mich niederdrückt. Auf einmal
Will ich den Frevel und den Frevler kennen.
Von dieſem Schrecken, den ſie blicken läßt,
Soll Phädra endlich Rechenſchaft mir geben.
(Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Hippolyt und Theramen.

Hippolyt.

Was wollte ſie mit dieſen Worten ſagen,
Die mich durchſchauerten? Will ſie vielleicht,
Ein Raub jedwedes äußerſten Gefühls,
Sich ſelbſt anklagen und ſich ſelbſt verderben?
Was wird der König ſagen, große Götter!
Wie ſchwer verfolgt die Liebe dieſes Haus!
Ich ſelbſt, ganz einer Leidenſchaft zum Raube,
Die Er verdammt, wie hat mich Theſeus einſt
Geſehen und wie findet er mich wieder?
Mir trüben ſchwarze Ahnungen den Geiſt;
Doch Unſchuld hat ja Böſes nicht zu fürchten.
— Gehn wir, ein glücklich Mittel auszuſinnen,
Wie wir des Vaters Liebe wieder wecken,
Ihm eine Leidenſchaft geſtehn, die er
Verfolgen kann, doch nimmermehr erſchüttern.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Theſeus. Önone.

Theſeus.

Was hör' ich! Götter! Solchen Angriff wagte
Ein Raſender auf ſeines Vaters Ehre!
Wie hart verfolgſt du mich, ergrimmtes Schickſal!
Ich weiß nicht, was ich ſoll, nicht, was ich bin!
O wird mir ſolcher Dank für meine Liebe?
Fluchwerthe That! Verdammliches Erkühnen!
Und ſeiner wilden Luſt genug zu thun,
Erlaubte ſich der Freche gar Gewalt!
Erkannt hab' ich's, das Werkzeug ſeiner Wuth,
Dies Schwert, zu edlerm Dienſt ihm umgehangen;
Nicht hielt ihn ſelbſt die heil'ge Scheu des Bluts!
Und Phädra ſäumte noch, ihn anzuklagen,
Und Phädra ſchwieg und ſchonte des Verräthers.

Önone.

Des unglückſel'gen Vaters ſchonte Phädra.
Vom Angriff dieſes Wüthenden beſchämt
Und dieſer frevelhaften Glut, die ſie
Schuldlos entzündet, wollte Phädra ſterben.
Schon zuckte ſie die mörderiſche Hand,
Das ſchöne Licht der Augen auszulöſchen;

Da fiel ich ihr in den erhobnen Arm,
Ja, ich allein erhielt ſie deiner Liebe.
Und jetzt, o Herr, von ihrem großen Leiden,
Von deiner Furcht gerührt, entdeckt' ich dir,
Ich that's nicht gern, die Urſach' ihrer Thränen.

Theſeus.

Wie er vor mir erblaßte, der Verräther!
Er konnte mir nicht ohne Zittern nahn!
Ich war erſtaunt, wie wenig er ſich freute!
Sein froſtiger Empfang erſtickte ſchnell
Die frohe Wallung meiner Zärtlichkeit.
— Doch dieſer Liebe frevelhafte Glut,
O ſprich, verrieth ſie ſich ſchon in Athen?

Önone.

Denk' an die Klagen meiner Königinn,
O Herr! Aus einer frevelhaften Liebe
Entſprang ihr ganzer Haß.

Theſeus.

Und dieſe Liebe
Entflammte ſich von Neuem in Trözene?

Önone.

Herr, Alles was geſchehen, ſagt' ich dir! —
Zu lang' ließ ich die Königinn allein
In ihrem Schmerz; erlaube, daß ich dich
Verlaſſe, Herr, und meiner Pflicht gehorche.

(Önone geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Theſeus. Hippolyt.

Theſeus.

Da iſt er! Götter! Dieſer edle Anſtand!

Welch Auge würde nicht davon getäuſcht!
Darf auf der frechen Stirn des Ehebruchs
Die heil'ge Majeſtät der Tugend leuchten?
Wär' es nicht billig, daß der Schalk im Herzen
Durch äußre Zeichen ſich verkündete?

Hippolyt.

Herr, darf ich fragen, welche düſtre Wolke
Dein königliches Angeſicht umſchattet?
Darfſt du es deinem Sohne nicht vertrau'n?

Theſeus.

Darfſt du, Verräther, mir vor's Auge treten?
Ungeheu'r, das der Blitz zu lang' verſchont!
Unreiner Überreſt des Raubgezüchts,
Von dem mein tapfrer Arm die Welt befreyte!
Nachdem ſich deine frevelhafte Glut ,
Bis zu des Vaters Bette ſelbſt verwogen,
Zeigſt du mir frech noch dein verhaßtes Haupt?
Hier an dem Ort, der deine Schande ſah,
Darfſt du dich zeigen, und du wendeſt dich
Nicht fremden fernen Himmelsſtrichen zu,
Wo meines Namens Schall nie hingedrungen?
Entflieh, Verräther! Reize nicht den Grimm,
Den ich mit Müh' bezwinge — Schwer genug
Büß' ich dafür mit ew'ger Schmach, daß ich
So frevelhaftem Sohn das Leben gab;
Nicht auch dein Tod ſoll mein Gedächtniß ſchänden,
Und ſchwärzen meiner Thaten Glanz — Entflieh!
Und willſt du nicht, daß eine ſchnelle Rache
Dich den Frevlern, die ich ſtrafte, beygeſelle,
Gib Acht, daß dich das himmliſche Geſtirn,
Das uns erleuchtet, den verwegnen Fuß

Nie mehr in dieſe Gegend ſetzen ſehe!
Entfliehe, ſag' ich, ohne Wiederkehr!
Reiß dich von dannen! Fort und reinige
Vom Gräuel deines Anblicks meine Staaten!
— Und du, Neptun, wenn je mein Arm dein Ufer
Von Raubgeſindel ſäuberte, gedenk',
Wie du mir einſt zu meiner Thaten Lohn
Gelobt, mein erſtes Wünſchen zu erhören!
Nicht in dem Drang der langen Kerkernoth
Erfleht' ich dein unſterbliches Vermögen;
Ich geizte mit dem Wort, das du mir gabſt;
Der dringenderen Noth ſpart' ich dich auf.
Jetzt fleh' ich dich, Erſchütterer der Erde!
Räch' einen Vater, der verrathen iſt!
Hin geb' ich dieſen Frevler deinem Zorn.
Erſtick' in ſeinem Blut ſein frech Gelüſten!
An deinem Grimm laſſ' deine Huld mich kennen!

Hippolyt.

Phädra verklagt mich einer ſtrafbar'n Liebe!
Dies Übermaß des Gräu'ls ſchlägt mich zu Boden.
So viele Schläge, unvorgeſehn, auf Einmal,
Zerſchmettern mich und rauben mir die Sprache!

Theſeus.

Verräther, dachteſt du, es werde Phädra
In feiges Schweigen deine Schuld begraben,
So mußteſt du beym Fliehen nicht das Schwert,
Das dich verdammt, in ihren Händen laſſen.
Du mußteſt, deinen Frevel ganz vollendend,
Mit einem Streich ihr Stimm' und Leben rauben.

Hippolyt.

Mit Recht entrüſtet von ſo ſchwarzer Lüge,

Sollt' ich die Wahrheit hier vernehmen laſſen;
Doch, Herr, ich unterdrücke ein Geheimniß,
Das dich betrifft, aus Ehrfurcht unterdrück' ich's.
Du billige das Gefühl, das mir den Mund
Verſchließt, und, ſtatt dein Leiden ſelbſt zu mehren,
Prüfe mein Leben! Denke, wer ich bin!
Vor großen Freveln gehen andre ſtets
Vorher; wer Einmal aus den Schranken trat,
Der kann zuletzt das Heiligſte verletzen.
Wie die Tugend, hat das Laſter ſeine Grade;
Nie ſah man noch unſchuld'ge Schüchternheit
Zu wilder Frechheit plötzlich übergehn.
Ein Tag macht keinen Mörder, keinen Schänder
Des Bluts aus einem tugendhaften Mann.
An einer Heldinn keuſcher Bruſt genährt,
Hab' ich den reinen Urſprung nicht verläugnet;
Aus ihrem Arm hat Pittheus mich empfangen,
Der fromm vor allen Menſchen ward geachtet;
Ich möchte mich nicht ſelbſt zu rühmlich ſchildern;
Doch, iſt mir ein'ge Tugend zugefallen,
So denk' ich, Herr, der Abſcheu eben war's
Vor dieſen Gräueln, deren man mich zeiht,
Was ich von je am lauteſten bekannt.
Den Ruf hat Hippolyt bey allen Griechen!
Selbſt bis zur Rohheit trieb ich dieſe Tugend;
Man kennt die Härte meines ſtrengen Sinns;
Nicht reiner iſt das Licht als meine Seele,
Und ein ſtrafbares Feuer ſollt' ich nähren?

Theseus.

Ja, eben dieſer Stolz, o Schändlicher,
Spricht dir das Urtheil. Deines Weiberhaſſes

Verhaßte Quelle liegt nunmehr am Tag.
Nur Phädra rührte dein verkehrtes Herz,
Und fühllos war es für erlaubte Liebe.

Hippolyt.

Nein, nein, mein Vater, dieſes Herz — nicht länger
Verberg' ich dir's — nicht fühllos war dies Herz
Für keuſche Liebe! Hier zu deinen Füßen
Bekenn' ich meine wahre Schuld — Ich liebe,
Mein Vater, liebe gegen dein Verbot!
Aricia hat meinen Schwur; — ſie iſt's,
Pallantes Tochter, die mein Herz beſiegte.
Sie bet' ich an, nur ſie, wie ſehr ich auch,
Herr, dein Gebot verletze, kann ich lieben.

Theſeus.

Du liebſt ſie! — Nein, der Kunſtgriff täuſcht mich nicht.
Du gibſt dich ſtrafbar, um dich rein zu waſchen.

Hippolyt.

Herr, ſeit ſechs Monden meid' ich — lieb' ich ſie!
Ich kam mit Zittern, dies Geſtändniß dir
Zu thun —

(Da Theſeus ſich mit Unwillen abwendet.)

Weh mir! Kann nichts dich überzeugen?
Durch welche gräßliche Betheurungen
Soll ich dein Herz beruhigen — So möge
Der Himmel mich, ſo mögen mich die Götter —

Theſeus.

Mit Meineid hilft ſich jeder Böſewicht.
Hör' auf, hör' auf, mit eitelm Wortgepräng
Mir deine Heucheltugend vorzurühmen.

Hippolyt.

Erheuchelt ſcheint ſie dir. Phädra erzeigt mir
In ihrem Herzen mehr Gerechtigkeit.

Theſeus.

Schamloſer, deine Frechheit geht zu weit!

Hippolyt.

Wie lang' ſoll ich verbannt ſeyn und wohin?

Theſeus.

Und gingſt du weiter als bis Herkuls Säulen,
Noch glaubt' ich dem Verräther mich zu nah.

Hippolyt.

Beladen mit ſo gräßlichem Verdacht,
Wo find' ich Freunde, die mir Mitleid ſchenken,
Wenn mich ein Vater von ſich ſtößt?

Theſeus.

Geh hin!
Geh, ſuch' dir Freunde, die den Ehbruch ehren,
Blutſchande loben, ſchändliche, pflichtloſe
Verräther ohne Schamgefühl und Ehre,
Werth, einen Schändlichen, wie du, zu ſchützen!

Hippolyt.

Du ſprichſt mir immerfort von Ehebruch,
Von — doch ich ſchweige. Aber Phädra ſtammt
Von einer Mutter — Phädra iſt erzeugt
Aus einem Blut, du weißt es, das vertrauter
Mit ſolchen Gräueln iſt als meines!

Theſeus.

Ha!
So weit darf deine Frechheit ſich vergeſſen
Mir in das Angeſicht? Zum Letztenmal!
Aus meinen Augen! Geh' hinaus, Verräther!
Erwarte nicht, daß ich in Zorneswuth
Dich mit Gewalt von hinnen reißen laſſe!

(Hippolyt geht ab.)

Dritter Auftritt.

Theſeus (allein).

Geh', Elender! Du gehſt in dein Verderben!
Denn bey dem Fluß, den ſelbſt die Götter ſcheuen,
Gab mir Neptun ſein Wort und hält's. Dir folgt
Ein Rache-Dämon, dem du nicht entrinnſt.
— Ich liebte dich, und fühle zum Voraus
Mein Herz bewegt, wie ſchwer du mich auch kränkteſt.
Doch zu gerechte Urſach' gabſt du mir,
Dich zu verdammen — Nein, gewiß, nie ward
Ein Vater mehr beleidigt — Große Götter,
Ihr ſeht den Schmerz, der mich zu Boden drückt!
Konnt' ich ein Kind ſo ſchlimmer Art erzeugen?

Vierter Auftritt.

Phädra. Theſeus.

Phädra.

Ich komm', o Herr, von Schrecken her getrieben,
Die Stimme deines Zorns drang in mein Ohr;
Der Drohung, fürcht' ich, folgte raſch die That.
O wenn's noch Zeit iſt, ſchone deines Bluts!
Ich fleh' dich drum — Erſpare mir den Gräuel,
Daß es um Rache ſchreye wider mich.
O gib mich nicht dem ew'gen Schmerz zum Raub,
Daß ich den Sohn durch Vaters Hand gemordet!

Theſeus.

Nein, Phädra, meine Hand befleckte ſich
Mit meinem Blute nicht! Dennoch iſt mir
Der Frevler nicht entwiſcht. Mit ſeiner Rache

Wird eine Götterhand beſchäftigt ſeyn.
Neptun iſt mir ſie ſchuldig. Sey gewiß:
Du wirſt gerächt!

Phädra.

Neptun iſt ſie dir ſchuldig!
Was? Hätteſt du den Gott in deinem Zorn —

Theſeus.

Wie? Fürchteſt du, daß mich der Gott erhöre?
O theile vielmehr mein gerechtes Flehn!
In aller Schwärze zeig' mir ſeine Schuld!
Erhitze meinen allzuträgen Zorn!
Du kenneſt ſeine Frevel noch nicht alle.
Der Wüthende, er wagt's noch, dich zu ſchmähn;
Dein Mund ſey voll Betrugs. Aricia habe
Sein Herz und ſeine Treu'. Er liebe ſie.

Phädra.

Was?

Theſeus.

Er behauptet's mir in's Angeſicht!
Doch ſolchen Kunſtgriff weiß ich zu verachten.
Schaff' uns, Neptun, nur ſchnell Gerechtigkeit!
Ich gehe ſelbſt, in ſeinem Tempel ihn
An ſein unſterblich Götterwort zu mahnen.

(Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Phädra (allein).

Er geht — Welch eine Rede traf mein Ohr!
Welch kaum erſticktes Feuer zündet ſich
Auf's Neu' in meinem Herzen an! O Schlag

Des Donners, der mich trifft! Unſel'ge Nachricht!
Ich flog' hieher, ganz Eifer, ſeinen Sohn
Zu retten; mit Gewalt entriß ich mich
Den Armen der erſchrockenen Önone;
Die Stimme des Gewiſſens wollte ſiegen;
Wer weiß, wohin die Reue mich geführt!
Vielleicht ging ich ſo weit, mich anzuklagen.
Vielleicht, wenn man in's Wort mir nicht gefallen,
Entwiſchte mir die fürchterliche Wahrheit.
— Gefühl hat Hippolyt, und keins für mich!
Aricia hat ſein Herz und ſeine Schwüre!
Ihr Götter, da der Undankbare ſich
Mir gegenüber mit dem ſtolzen Blick,
Mit dieſer ſtrengen Stirn bewaffnete,
Da glaubt' ich ihn der Liebe ganz verſchloſſen,
Gleich unempfindlich für mein ganz Geſchlecht,
Und eine Andre doch wußt' ihn zu rühren!
Vor ſeinem Stolz fand eine Andre Gnade!
Vielleicht hat er ein leicht zu rührend Herz;
Nur ich bin ſeinen Augen unerträglich!
Und ich bemühe mich, ihn zu vertheidigen!

Sechster Auftritt.

Phädra. Önone.

Phädra.

O weißt du, was ich jetzt vernahm, Önone?

Önone.

Nein, aber zitternd komm' ich her; ich will's
Nicht läugnen. Mich erſchreckte der Entſchluß,
Der dich heraus geführt. Ich fürchtete,

Du möchteſt dich in blindem Eifer ſelbſt
Verrathen.

Phädra.

Ach, wer hätt's geglaubt, Önone!
Man liebte eine Andre!

Önone.

Wie? Was ſagſt du?

Phädra.

Hippolyt liebt! Ich kann nicht daran zweifeln.
Ja, dieſer ſcheue Wilde, den die Ehrfurcht
Beleidigte, der Liebe zärtlich Flehn
Verſcheuchte, dem ich niemals ohne Furcht
Genaht, der wilde Tiger iſt gebändigt;
Aricia fand den Weg zu ſeinem Herzen.

Önone.

Aricia!

Phädra.

O nie gefühlter Schmerz!
Zu welcher neuen Qual ſpart' ich mich auf!
Was ich erlitten bis auf dieſen Tag,
Die Furcht, die Angſt, die Rasereyen alle
Der Leidenſchaft, der Wahnſinn meiner Liebe,
Des innern Vorwurfs grauenvolle Pein,
Die Kränkung ſelbſt, die unerträgliche,
Verſchmäht zu ſeyn, es war ein Anfang nur
Der Folterqualen, die mich jetzt zerreißen.
Sie lieben ſich! Durch welches Zaubers Macht
Vermochten ſie's, mein Auge ſo zu täuſchen?
Wie ſahn ſie ſich? Seit wann? An welchem Ort?
Du wußteſt drum; wie ließeſt du's geſchehn,
Und gabſt mir keinen Wink von ihrer Liebe?

Sah man ſie oft ſich ſprechen, und ſich ſuchen?
Der dunkle Wald verbarg ſie? — Wehe mir!
Sie konnten ſich in voller Freyheit ſehn;
Der Himmel billigte ihr ſchuldlos Lieben;
Sie folgten ohne Vorwurf, ohne Furcht
Dem ſanften Zug der Herzen. Hell und heiter
Ging jedes Tages Sonne für ſie auf!
Und ich, der traur'ge Auswurf der Natur,
Verbarg mich vor dem Licht; der einz'ge Gott,
Den ich zu rufen wagte, war der Tod.
Ihn ſah ich ſchon mit ſchnellen Schritten nahn;
Mit Thränen nährt' ich mich, mit bitterm Gram,
Und ſelbſt in meinen Thränen durft' ich nicht
Nach Herzenswunſche mich erſättigen!
Vom Blick der Neugier allzuſcharf bewacht,
Genoß ich zitternd dieſe traur'ge Luſt;
Ja, oft mußt' ich ſie gänzlich mir verſagen,
Und unter heitrer Stirn den Gram verbergen.

Önone.

Was hoffen ſie für Frucht von ihrer Liebe?
Sie werden nie ſich wiederſehn!

Phädra.

Sie werden
Sich ewig lieben! Jetzt, indem ich rede,
Verlachen ſie, o tödtender Gedanke!
Den ganzen Wahnſinn meiner Liebeswuth!
Umſonſt verbannt man ihn; ſie ſchwören ſich's
Mit tauſend Schwüren, nie ſich zu verlaſſen.
Nein, ich ertrag's nicht, dieſes Glück zu ſehn,
Önone, das mir Hohn ſpricht — Habe Mitleid
Mit meiner eiferſücht'gen Wuth! Aricia

Muß fallen! Man muß den alten Haß des Königs
Erregen wider dies verhaßte Blut!
Nicht leicht ſoll ihre Strafe ſeyn; die Schweſter
Hat ſchwerer ſich vergangen, als die Brüder.
In meiner Eiferſucht, in meiner Wuth
Erfleh' ich's von dem König!
(Wie ſie gehen will, hält ſie plötzlich an und beſinnt ſich.)
Was will ich thun?
Wo reißt die Wuth mich hin? Ich eiferſüchtig!
Und Theſeus iſt's, den ich erflehen will!
Mein Gatte lebt und mich durchraſ't noch Liebe!
Für wen? Um welches Herz wag' ich zu buhlen?
Es ſträubt' mir grauſend jedes Haar empor;
Das Maß des Gräßlichen hab' ich vollendet.
Blutſchande athm' ich und Betrug zugleich;
In's Blut der Unſchuld will ich, racheglühend,
Die Mörderhände tauchen — Und ich lebe!
Ich Elende! Und ich ertrag' es noch,
Zu dieſer heil'gen Sonne aufzublicken,
Von der ich meinen reinen Urſprung zog.
Den Vater und den Oberherrn der Götter
Hab' ich zum Ahnherrn; der Olympus iſt,
Der ganze Weltkreis voll von meinen Ahnen.
Wo mich verbergen? Flieh' ich in die Nacht
Des Todtenreichs hinunter? Wehe mir!
Dort hält mein Vater des Geſchickes Urne;
Das Loos gab ſie in ſeine ſtrenge Hand;
Der Todten bleiche Schaaren richtet Minos.
Wie wird ſein ernſter Schatte ſich entſetzen,
Wenn ſeine Tochter vor ihn tritt, gezwungen
Zu Freveln ſich, zu Gräueln zu bekennen,

Davon man ſelbſt im Abgrund nie vernahm!
Was wirſt du, Vater, zu der gräßlichen
Begegnung ſagen? Ach, ich ſehe ſchon
Die Schreckensurne deiner Hand entfallen;
Ich ſehe dich, auf neue Qualen ſinnend,
Ein Henker werden deines eignen Bluts.
Vergib mir! Ein erzürnter Gott verderbte
Dein ganzes Haus; der Wahnſinn deiner Tochter
Iſt ſeiner Rache fürchterliches Werk!
Ach von der ſchweren Schuld, die mich befleckt,
Hat dieſes traur'ge Herz nie Frucht geerntet!
Ein Raub des Unglücks bis zum letzten Hauch
End' ich in Martern ein gequältes Leben.

Önone.

Verbanne endlich doch den leeren Schrecken,
Gebieterinn! Sieh ein verzeihliches
Vergehn mit andern Augen an! Du liebſt!
Nun ja! Man kann nicht wider ſein Geſchick.
Du warſt durch eines Zaubers Macht verführt;
Iſt dieß denn ein ſo nie erhörtes Wunder?
Biſt du die Erſte, die der Liebe Macht
Empfindet? Schwache Menſchen ſind wir alle;
Sterblich geboren darfſt du ſterblich fehlen.
Ein altes Joch iſt's, unter dem du leideſt!
Die Götter ſelbſt, die himmliſchen dort oben,
Die auf die Frevler ihren Donner ſchleudern,
Sie brannten manchmal von verbotner Glut.

Phädra.

Was hör' ich? Welchen Rath darfſt du mir geben?
So willſt du mich denn ganz im Grund vergiften,
Unſel'ge! Sieh, ſo haſt du mich verderbt!

Dem Leben, das ich floh, gabſt du mich wieder;
Dein Flehen ließ mich meine Pflicht vergeſſen:
Ich flohe Hippolyt; du triebſt mich, ihn zu ſehn.
Wer trug dir auf, die Unſchuld ſeines Lebens
Mit ſchändlicher Beſchuldigung zu ſchwärzen?
Sie wird vielleicht ſein Tod, und in Erfüllung
Geht ſeines Vaters mörderiſcher Fluch.
— Ich will dich nicht mehr hören. Fahre hin,
Fluchwürdige Verführerinn! Mich ſelbſt
Laß ſorgen für mein jammervolles Loos.
Mög' dirs der Himmel lohnen nach Verdienſt,
Und deine Strafe ein Entſetzen ſeyn
Für Alle, die, mit ſchändlicher Geſchäftigkeit
Wie du, den Schwächen ihrer Fürſten dienen,
Uns noch hinſtoßen, wo das Herz ſchon treibt,
Und uns den Weg des Frevels eben machen.
Verworfne Schmeichler, die der Himmel uns
In ſeinem Zorn zu Freunden hat gegeben!

(Sie geht ab).

Önone (allein).

Geopfert hab' ich Alles, Alles hab' ich
Gethan, um ihr zu dienen! Große Götter!
Das iſt mein Lohn! Mir wird, was ich verdiene.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Hippolyt. Aricia. Iſmene.

Aricia.

Du ſchweigſt in dieſer äußerſten Gefahr?
Du läſſeſt einen Vater, der dich liebt,
In ſeinem Wahn! O wenn dich meine Thränen
Nicht rühren, Grauſamer! wenn du ſo leicht
Dich drein ergibſt, mich ewig zu verlieren,
Geh' hin, verlaß mich, trenne dich von mir,
Doch ſich're wenigſtens zuvor dein Leben!
Vertheidige deine Ehre! Reinige dich
Von einem ſchändlichen Verdacht! Erzwing's
Von deinem Vater, ſeinen blut'gen Wunſch
Zu widerrufen. Noch iſt's Zeit. Warum
Das Feld frey laſſen deiner blut'gen Feindinn?
Verſtändige den Theſeus!

Hippolyt.

Hab' ich's nicht
Gethan? Sollt' ich die Schande ſeines Bettes
Enthüllen ohne Schonung, und die Stirn'
Des Vaters mit unwürd'ger Röthe färben?
Du allein durchdrangſt das gräßliche Geheimniß;
Dir und den Göttern nur kann ich mich öffnen.

Dir konnt' ich nicht verbergen, was ich gern
Mir ſelbſt verbarg — Urtheil', ob ich dich liebe!
Jedoch bedenke, unter welchem Siegel
Ich dir's vertraut! Vergiß, wenn's möglich iſt,
Was ich geſagt, und deine reinen Lippen
Beflecke nie die gräßliche Geſchichte.
Laß uns der Götter Billigkeit vertrauen;
Ihr eigner Vortheil iſt's, mir Recht zu ſchaffen,
Und früher oder ſpäter, ſey gewiß,
Wird Phädra ſchmachvoll ihr Verbrechen büßen.
Hierin allein leg' ich dir Schonung auf;
Frey folg' ich meinem Zorn in allem Andern.
Verlaß die Knechtſchaft, unter der du ſeufzeſt!
Wag's, mir zu folgen! Theile meine Flucht!
Entreiß' dich dieſem unglückſel'gen Ort,
Wo Unſchuld eine ſchwere Giftluft athmet.
Jetzt, da mein Unfall allgemeinen Schrecken
Verbreitet, kannſt du unbemerkt entkommen.
Die Mittel geb' ich dir zur Flucht; du haſt
Bis jetzt noch keine Wächter, als die meinen.
Uns ſtehen mächtige Beſchützer bey;
Argos und Sparta reichen uns den Arm;
Komm! Bieten wir für unſere gute Sache
Die Hülfe deiner, meiner Freunde auf!
Ertragen wir es nicht, daß Phädra ſich
Bereich're mit den Trümmern unſers Glücks,
Aus unſerm Erb' uns treibe, dich und mich,
Und ihren Sohn mit unſerm Raube ſchmücke!
Komm, eilen wir! Der Augenblick iſt günſtig.
— Was fürchteſt du? Du ſcheinſt, dich zu bedenken
Dein Vortheil ja macht einzig mich ſo kühn,

Und lauter Eis biſt du, da ich voll Glut?
Du fürchteſt, dich dem Flüchtling zu geſellen?

Aricia.

O ſchönes Loos, mich ſo verbannt zu ſehn!
Geknüpft an dein Geſchick, wie ſelig froh
Wollt' ich von aller Welt vergeſſen leben!
Doch, da ſo ſchönes Band uns nicht vereint,
Erlaubt's die Ehre mir, mit dir zu fliehn?
Aus deines Vaters Macht kann ich mich wohl
Befrey'n, der ſtrengſten Ehre unbeſchadet:
Das heißt ſich lieben Freunden nicht entreißen;
Flucht iſt erlaubt, wenn man Tyrannen flieht.
Doch, Herr — du liebſt mich — Furcht für meine
Ehre —

Hippolyt.

Nein, nein, zu heilig iſt mir deine Ehre!
Mit edlerem Entſchluſſe kam ich her.
Flieh' deinen Feind und folge deinem Gatten!
Frey macht uns unſer Unglück. Wir ſind Niemands.
Frey können wir jetzt Herz und Hand verſchenken,
Die Fackeln ſind's nicht, die den Hymen weihen.
Unfern dem Thor Trözens, bey jenen Gräbern,
Wo meiner Ahnherrn alte Mahle ſind,
Stellt ſich ein Tempel dar, furchtbar dem Meineid.
Hier wagt man keinen falſchen Schwur zu thun:
Denn ſchnell auf das Verbrechen folgt die Rache;
Das Grau'n des unvermeidlichen Geſchicks
Hält unter fürchterlichem Zaum die Lüge.
Dort laß uns hingehn und den heil'gen Bund
Der ew'gen Liebe feyerlich geloben!
Den Gott, der dort verehrt wird, nehmen wir
Zum Zeugen; Beyde flehen wir ihn an,

Daß er an Vaters Statt uns möge ſeyn.
Die heiligſten Gottheiten ruf' ich an,
Die keuſche Diane, die erhabne Juno,
Sie alle, die mein liebend Herz erkannt,
Sie ruf' ich an zu meines Schwures Bürgen!

Aricia.

Der König kommt. O fliehe eilends, fliehe!
Um meine Flucht zu bergen, weil' ich noch.
Geh, geh, und laß mir einen treuen Freund,
Der meinen bangen Schritt zu dir geleite.

(Hippolyt geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Theſeus. Aricia. Iſmene.

Theſeus (im Eintreten, für ſich).

Ihr Götter, ſchafft mir Licht in meinem Zweifel!
Deckt mir die Wahrheit auf, die ich hier ſuche!

Aricia (zu Iſmenen).

Halt' Alles zu der Flucht bereit, Iſmene!

(Iſmene geht ab.)

Dritter Auftritt.

Theſeus. Aricia.

Theſeus.

Du entfärbſt dich, Königinn? Du ſcheinſt erſchrocken!
Was wollte Hippolyt an dieſem Ort?

Aricia.

Er ſagte mir ein ewig Lebewohl.

Theſeus.

Du wußteſt dieſes ſtolze Herz zu rühren,
Und deine Schönheit lehrte ihn die Liebe.

Aricia.

Wahr iſt's, o Herr! Den ungerechten Haß
Hat er von ſeinem Vater nicht geerbt,
Hat mich nicht als Verbrecherinn behandelt.

Theſeus.

Ja, ja, ich weiß. Er ſchwur dir ew'ge Liebe.
Doch baue nicht auf dieſes falſche Herz!
Auch Andern ſchwur er eben das.

Aricia.

Er that es?

Theſeus.

Du hätteſt ihn beſtänd'ger machen ſollen!
Wie ertrugſt du dieſe gräßliche Gemeinſchaft?

Aricia.

Und wie erträgſt du, daß die gräßliche
Beſchuldigung das ſchönſte Leben ſchmäht?
Kennſt du ſein Herz ſo wenig? Kannſt du Schuld
Von Unſchuld denn ſo gar nicht unterſcheiden?
Muß ein verhaßter Nebel deinem Aug'
Allein die hohe Reinigkeit verbergen,
Die hell in Aller Augen ſtrahlt? Du haſt
Zu lang ihn falſchen Zungen preisgegeben.
Geh in dich, Herr! Bereue, widerrufe
Die blut'gen Wünſche! Fürchte, daß der Himmel
So ſehr dich haſſe, um ſie zu gewähren!
Oft nimmt er unſer Opfer an im Zorn,
Und ſtraft durch ſeine Gaben unſre Frevel.

Theſeus.

Nein, nein, umſonſt bedeckſt du ſein Vergehn!
Dich blendet Liebe zu dem Undankbaren.
Ich halte mich an zuverläß'ge Zeugen;
Ich habe wahre Thränen fließen ſehn.

Aricia.

Gib Acht, o Herr! Unzähl'ge Ungeheuer
Vertilgte deine tapfre Hand, doch Alles
Iſt nicht vertilgt, und leben ließeſt du
Noch ein — Dein Sohn verwehrt mir fortzufahren:
Des Vaters Ehre, weiß ich, iſt ihm heilig;
Ich würd' ihm weh' thun, wenn ich endete.
Nacheifr' ich ſeiner edeln Scham und flieh'
Aus deinen Augen, um nicht mehr zu ſagen.
(Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

Theſeus (allein).

Was kann ſie meinen? Was verhüllen mir
Die halben Worte, die man nie vollendet?
Will man mich hintergehn? Verſteh'n ſich Beyde
Zuſammen, mich zu ängſtigen? — Doch ich ſelbſt?
Trotz meines ſchweren Zornes, welche Stimme
Des Jammers ruft in meiner tiefſten Seele?
Ein heimlich Mitleid rührt mich wunderbar.
Zum Zweytenmal laßt uns Önonen fragen;
Den ganzen Frevel will ich hell durchſchauen.
(Zu der Wache.)
Önone komme vor mich und allein!

Fünfter Auftritt.

Theſeus. Panope.

Panope.

Ich weiß nicht, Herr, worauf die Fürſtinn ſinnt,
Doch ihre Schwermuth läßt mich Alles fürchten.

In ihren Zügen malt ſich die Verzweiflung,
Und Todesbläſſe deckt ihr Angeſicht.
Schon hat Önone ſich, die ſie mit Schmach
Verſtieß, ins tiefe Meer hinabgeſtürzt.
Man weiß den Grund nicht der Verzweiflungsthat;
Vor unſerm Aug' verſchlangen ſie die Wellen.

Theſeus.

Was hör' ich!

Panope.

Doch ihr Tod hat Phädra nicht beruhigt,
Ja, ſteigend immer mehrt ſich ihre Angſt.
Bald ſtürzt ſie ſich im heftigen Gefühl
Auf ihre Kinder, badet ſie in Thränen,
Als brächt' es Lind'rung ihrem großen Schmerz,
Und plötzlich ſtößt ſie ſie mit Grauen weit
Von ſich, das Herz der Mutter ganz verläugnend.
Sie ſchweift umher mit ungewiſſem Schritt;
Ihr irrer Blick ſcheint uns nicht mehr zu kennen;
Dreymal hat ſie geſchrieben, dreymal wieder
Den Brief zerriſſen, ihre Meinung ändernd.
O eile, ſie zu ſehen! ſie zu retten!

Theſeus.

Önone todt und Phädra ſtirbt! Ihr Götter!
— Ruft meinen Sohn zurück! Er komme, ſpreche,
Vertheidige ſich! Ich will ihn hören! Eilt!

(Panope geht ab.)

O nicht zu raſch, Neptun, erzeige mir
Den blut'gen Dienſt! Magſt du mich lieber nie erhören!
Zu viel vielleicht vertraut' ich falſchen Zeugen;
Zu raſch hab' ich die Hand zu dir erhoben!
Weh mir! Verzweiflung hätt' ich mir erfleht!

Sechster Auftritt.

Theseus. Theramen.

Theseus.

Biſt du es, Theramen? Wo bleibt mein Sohn?
Dir hab' ich ihn als zartes Kind vertraut!
Doch was bedeuten dieſe Thränen, ſprich,
Die ich dich weinen ſeh'? — Was macht mein Sohn?

Theramen.

O allzuſpäte, überflüß'ge Sorgfalt!
Fruchtloſe Vaterliebe! Hippolyt
— Iſt nicht mehr!

Theſeus.

Götter!

Theramen.

Sterben ſah ich ihn,
Den holdeſten der Sterblichen und auch
Den minder Schuldigſten, ich darf es ſagen.

Theſeus.

Mein Sohn iſt todt! Weh mir! Jetzt, da ich ihm
Die Arme öffnen will, beſchleunigen
Die Götter ungeduldig ſein Verderben!
Welch Unglück hat ihn, welcher Blitz entrafft?

Theramen.

Kaum ſahen wir Trözene hinter uns,
Er war auf ſeinem Wagen, um ihn her
Still, wie er ſelbſt, die traurenden Begleiter.
Tief in ſich ſelbſt gekehrt folgt' er der Straße,
Die nach Mycenä führt, die ſchlaffen Zügel
Nachläßig ſeinen Pferden überlaſſend.
Die ſtolzen Thiere, die man ſeinem Rufe

Mit edler Hitze ſonſt gehorchen ſah,
Sie ſchienen jetzt, ſtarr blickend und das Haupt
Geſenkt, in ſeine Schwermuth einzuſtimmen.
Plötzlich zerriß ein ſchreckenvoller Schrey,
Der aus dem Meer aufſtieg, der Lüfte Stille,
Und ſchwer aufſeufzend aus der Erde Schooß
Antwortet eine fürchterliche Stimme
Dem grauſenvollen Schrey. Es trat uns Allen
Eiskalt bis an das Herz hinan; aufhorchten
Die Roſſe, und es ſträubt' ſich ihre Mähne.
Indem erhebt ſich aus der flüß'gen Ebne
Mit großem Wallen hoch ein Waſſerberg,
Die Woge naht ſich, öffnet ſich und ſpeyt
Vor unſern Augen, unter Fluten Schaums,
Ein wüthend Unthier aus. Furchtbare Hörner
Bewaffnen ſeine breite Stirne; ganz
Bedeckt mit gelben Schuppen iſt ſein Leib;
Ein grimm'ger Stier, ein wilder Drache iſt's;
In Schlangenwindungen krümmt ſich ſein Rücken.
Sein hohles Brüllen macht das Ufer zittern,
Das Scheuſal ſieht der Himmel mit Entſetzen,
Auf bebt die Erde, weit verpeſtet iſt
Von ſeinem Hauch die Luft, die Woge ſelbſt,
Die es heran trug, ſpringt zurück mit Grauſen.
Alles entflieht, und ſucht, weil Gegenwehr
Umſonſt, im nächſten Tempel ſich zu retten.
Nur Hippolyt, ein würd'ger Heldenſohn,
Hält ſeine Pferde an, faßt ſein Geſchoß,
Zielt auf das Unthier, und, aus ſich'rer Hand
Den mächt'gen Wurfſpieß ſchleudernd, ſchlägt er ihm
Tief in den Weichen eine weite Wunde.

Auf ſpringt das Ungethüm vor Wuth und Schmerz,
Stürzt vor den Pferden brüllend hin, wälzt ſich,
Und gähnt ſie an mit weitem flammenden Rachen,
Der Rauch und Blut und Feuer auf ſie ſpeyt.
Sie rennen ſcheu davon, nicht mehr dem Ruf
Der Stimme, nicht dem Zügel mehr gehorchend.
Umſonſt ſtrengt ſich der Führer an; ſie röthen
Mit blut'gem Geifer das Gebiß; man will
Sogar in dieſer ſchrecklichen Verwirrung
Einen Gott geſehen haben, der den Stachel
In ihre ſtaubbedeckten Lenden ſchlug.
Quer durch die Felſen reißt die Furcht ſie hin,
Die Achſe kracht, ſie bricht; dein kühner Sohn
Sieht ſeinen Wagen morſch in Stücke fliegen,
Er ſelbſt ſtürzt und verwirrt ſich in den Zügeln.
— O Herr, verzeihe meinem Schmerz. Was ich
Jetzt ſah, wird ew'ge Thränen mir entlocken.
Ich ſahe deinen heldenmüth'gen Sohn,
Sah ihn geſchleift, o Herr, von dieſen Roſſen,
Die er gefüttert mit der eignen Hand.
Er will ſie ſtehen machen; ſeine Stimme
Erſchreckt ſie nur; ſie rennen um ſo mehr.
Bald iſt ſein ganzer Leib nur Eine Wunde.
Die Ebne hallt von unſerm Klaggeſchrey;
Ihr wüthend Ungeſtüm läßt endlich nach;
Sie halten ſtill, unfern den alten Gräbern,
Wo ſeine königlichen Ahnen ruh'n.
Ich eile ſeufzend hin, die Andern folgen,
Der Spur nachgehend ſeines edeln Bluts;
Die Felſen ſind davon gefärbt; es tragen
Die Dornen ſeiner Haare blut'gen Raub.

Ich lange bey ihm an, ruf' ihn mit Namen;
Er ſtreckt mir ſeine Hand entgegen, öffnet
Ein ſterbend Aug', und ſchließt es alsbald wieder:
»Der Himmel,« ſpricht er, »entreißt mir mit Gewalt
»Ein ſchuldlos Leben. O wenn ich dahin,
»Nimm, theurer Freund, der ganz verlaſſenen
»Aricia dich an! — Und kommt dereinſt
»Mein Vater zur Erkenntniß, jammert er
»Um ſeinen fälſchlich angeklagten Sohn,
»Sag' ihm, um meinen Schatten zu verſöhnen,
»Mög' er an der Gefangnen gütig handeln,
»Ihr wiedergeben, was —« Hier hauchte er
Die Heldenſeele aus; in meinen Armen
Blieb ein entſtellter Leichnam nur zurück,
Ein traurig Denkmal von der Götter Zorn,
Unkenntlich ſelbſt für eines Vaters Auge!

Theſeus.

O ſüße Hoffnung, die ich ſelbſt mir raubte!
Mein Sohn! Mein Sohn! Ihr unerweichten Götter,
Mir habt ihr nur zu gut gedient! — Mein Leben
Hab' ich dem ew'gen Jammer aufgeſpart!

Theramen.

Aricia kam jetzt, entſchloſſen kam ſie,
Vor deinem Zorn zu fliehn, im Angeſicht
Der Götter ihn zum Gatten zu empfangen.
Sie nähert ſich, ſie ſieht das Gras geröthet
Und rauchend noch, ſie ſieht — ſieht Hippolyt —
O welch ein Anblick für die Liebende! —
Dahin geſtreckt, geſtaltlos, ohne Leben!
Sie will noch jetzt an ihrem Unglück zweifeln;
Ihr Aug' erkennt nicht mehr die theuern Züge;

Sie ſieht ihn vor ſich, und ſie ſucht ihn noch.
Doch als es endlich ſchrecklich ſich erklärt,
Da klagt ihr Schmerzensblick die Götter an,
Und mit gebrochnem Seufzer, halb entſeelt,
Entſinkt ſie bleich zu des Geliebten Füßen.
Ismene iſt bey ihr und ruft ſie weinend
Zum Leben, ach! zum Schmerz vielmehr, zurück.
Und ich, das Licht der Sonne haſſend, kam,
Den letzten Willen dieſer Heldenſeele
Dir kund zu thun, o Herr, und mich des Amts,
Das er mir ſterbend auftrug, zu entladen.
— Doch hier erblick' ich ſeine blut'ge Feindinn.

Siebenter und letzter Auftritt.

Theſeus. Phädra. Theramen. Panope.

Theſeus.

Nun wohl, du haſt geſiegt, mein Sohn iſt todt.
Ach, wie gerechten Grund hab' ich, zu fürchten!
Welch grauſamer Verdacht erhebt ſich furchtbar
In mir, und ſpricht ihn frey in meinem Herzen!
Doch — er iſt todt! Unſchuldig oder ſchuldig!
Nimm hin dein Opfer! Freu' dich ſeines Falls!
Ich will'ge drein, mich ewig zu betrügen!
Du klagſt ihn an, ſo ſey er ein Verbrecher!
Schon gnug der Thränen koſtet mir ſein Tod;
Nicht brauch' ich's, ein verhaßtes Licht zu ſuchen,
Das meinem Schmerz ihn doch nicht wieder gibt,
Vielleicht das Maß nur meines Unglücks füllt.
Laß mich, weit, weit von dir und dieſem Ufer

Das Schreckbild fliehen des zerrißnen Sohns.
Heraus fliehn möcht' ich aus der ganzen Welt,
Um dieſer Qual-Erinn'rung zu entweichen.
Was mich umgibt, rückt mir mein Unrecht vor;
Zur Strafe wird mir jetzt mein großer Name;
Minder bekannt verbärg' ich mich ſo mehr!
Die Huld ſogar der Götter muß ich haſſen;
Beweinen will ich ihre blut'ge Gunſt;
Mein eitles Flehn ſoll ſie nicht mehr beſtürmen.
Was ſie auch für mich thun, ihr traur'ger Eifer
Erſetzt mir nie mehr, was er mir geraubt!

Phädra.

Es ſey genug des ungerechten Schweigens,
Theſeus! Recht widerfahre deinem Sohn!
Er war nicht ſchuldig.

Theſeus.

O ich unglückſel'ger Vater!
Weh mir, und auf dein Wort verdammt' ich ihn!
Grauſame, damit glaubſt du dich entſchuldigt?

Phädra.

Die Zeit iſt koſtbar. Theſeus, höre mich!
Ich ſelbſt war's, die ein laſterhaftes Auge
Auf deinen keuſchen Sohn zu richten wagte.
Der Himmel zündete die Unglücksflamme
In meinem Buſen an — Was nun geſchah,
Vollführte die verdammliche Önone.
Sie fürchtete, daß Hippolyt, empört
Von meiner Schuld, ſie dir entdecken möchte,
Und eilte, die Verrätherinn! weil ich
Nur ſchwach ihr widerſtand, ihn anzuklagen.
Sie hat ſich ſelbſt gerichtet, und, verbannt

Aus meinem Angeſicht, im Schooß des Meers
Allzugelinden Untergang gefunden.
Mein Schickſal würde längſt ein ſchneller Stahl
Geendigt haben; doch dann ſchmachtete
Nur unter ſchimpflichem Verdacht die Tugend.
Um meine Schuld dir reuend zu geſtehn,
Wählt' ich den langſameren Weg zum Grabe.
Ein Gift flößt' ich in meine glühenden Adern,
Das einſt Medea nach Athen gebracht;
Schon fühl' ich es zu meinem Herzen ſteigen;
Mich faßt ein fremder, nie gefühlter Froſt.
Schon ſeh' ich nur durch einer Wolke Flor
Den Himmel und das Angeſicht des Gatten,
Den meine Gegenwart entehrt. Der Tod
Raubt meinem Aug' das Licht und gibt dem Tag,
Den ich befleckte, ſeinen Glanz zurück.

Panope.

Ach Herr, ſie ſtirbt!

Theſeus.

O ſtürbe doch mit ihr
Auch die Erinnerung ſo ſchwarzer That!
Kommt, laßt uns nunmehr, da wir unſer Unrecht,
Ach, nur zu hell erkennen, mit dem Blut
Des lieben Sohnes unſre Thränen miſchen!
Kommt, ſeine theuren Reſte zu umfaſſen,
Und unſers Wunſches Wahnſinn abzubüßen.
Wie er's verdiente, ſoll ihm Ehre werden,
Und kann es ſeine aufgebrachten Manen
Beſänftigen, ſie, die er liebte, nehm' ich
Zur Tochter an, was auch ihr Stamm verſchuldet.

Der Paraſit
oder
die Kunſt, ſein Glück zu machen.

Ein
Luſtſpiel.

(Nach dem Franzöſiſchen.)

P e r ſ o n e n.

N a r b o n n e, Miniſter.

M a d a m e B e l m o n t, ſeine Mutter.

C h a r l o t t e, ſeine Tochter.

S e l i c o u r,	Subalternen des Miniſters.
L a R o c h e,	
F i r m i n,	

K a r l F i r m i n, des Letztern Sohn, Lieutenant.

M i c h e l, Kammerdiener des Miniſters.

R o b i n a u, ein junger Bauer, Selicours Vetter.

Die Scene iſt zu Paris in einem Vorgemach des Miniſters.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Firmin der Vater und Karl Firmin.

Karl. Welch glücklicher Zufall! — Denken Sie doch, Vater! —

Firmin. Was iſt's?

Karl. Ich habe ſie wieder gefunden.

Firmin. Wen?

Karl. Charlotten. Seitdem ich in Paris bin, ſuchte ich ſie an allen öffentlichen Plätzen vergebens — und das Erſtemal, daß ich zu Ihnen auf's Büreau komme, führt mein Glücksſtern ſie mir entgegen.

Firmin. Aber wie denn? —

Karl. Denken Sie doch nur! Dieſes herrliche Mädchen, das ich zu Kolmar im Haus ihrer Tante beſuchte — dieſe Charlotte, die ich liebe und ewig lieben werde — Sie iſt die Tochter! —

Firmin. Weſſen?

Karl. Ihres Prinzipals, des neuen Miniſters. — Ich kannte ſie immer nur unter dem Namen Charlotte. —

Firmin. Sie iſt die Tochter?

Karl. Des Herrn von Narbonne.

Firmin. Und du liebſt ſie noch?

Karl. Mehr als jemals, mein Vater! — Sie hat mich nicht erkannt, glaub' ich; ich wollte ihr eben meine Verbeugung machen, als Sie hereintraten. — Und gut, daß Sie mich ſtörten! Denn was hätte ich ihr ſagen können! Meine Verwirrung mußte ihr ſichtbar werden und meine Gefühle verrathen! — Ich beherrſche mich nicht mehr. Seit den ſechs Monaten, daß ich von ihr getrennt bin, iſt ſie mein einziger Gedanke — ſie iſt der Inhalt, die Seele meiner Gedichte — der Beyfall, den man mir gezollt, ihr allein gebührt er; denn meine Liebe iſt der Gott, der mich begeiſtert.

Firmin. Ein Poet und ein Verliebter überredet ſich Vieles, wenn er zwanzig Jahre alt iſt. — Auch ich habe in deinen Jahren meine Verſe und meine Zeit verloren. — Schade, daß über dem ſchönen Wahn des Lebens beſte Hälfte dahin geht. — Und wenn doch nur wenigſtens einige Hoffnung bey dieſer Liebe wäre! — Aber nach Etwas zu ſtreben, was man niemals erreichen kann! — Charlotte Narbonne iſt eines reichen und vornehmen Mannes Tochter — Unſer ganzer Reichthum iſt meine Stelle und deine Lieutenantsgage.

Karl. Aber iſt das nicht ein wenig Ihre eigene Schuld, mein Vater? Verzeihen Sie! Mit Ihren Fähigkeiten, wornach könnten Sie nicht ſtreben! Wollten Sie Ihren Werth geltend machen, Sie wären vielleicht ſelbſt Miniſter, anſtatt ſein Commis zu ſeyn, und Ihr Sohn dürfte ungeſcheut ſeine Anſprüche zu Charlotten erheben.

Firmin. Dein Vater iſt das größte Genie, wenn man dich hört! Laß gut ſeyn, mein Sohn! ich weiß beſſer, was ich werth bin! Ich habe einige Übung,

und bin zu brauchen — Aber wie viele ganz andere Männer, als ich bin, bleiben im Dunkeln, und ſehen ſich von unverſchämten Glückspilzen verdrängt — Nein, mein Sohn! Laß uns nicht zu hoch hinaus wollen!

Karl. Aber auch nicht zu wenig auf uns halten! Wie? Sollten Sie nicht unendlich mehr werth ſeyn, als dieſer Selicour, Ihr Vorgeſetzter — dieſer aufgeblaſene Hohlkopf, der unter dem vorigen Miniſter Alles machte, der ſich durch Niederträchtigkeiten in ſeine Gunſt einſchmeichelte, Stellen vergab, Penſionen erſchlich, und der jetzt auch ſchon bey dem neuen Miniſter Alles gilt, wie ich höre?

Firmin. Was haſt du gegen dieſen Selicour? Wird ſein Geſchäft nicht gethan, wie es ſeyn ſoll?

Karl. Ja, weil Sie ihm helfen. — Sie können nicht läugnen, daß Sie drey Viertheile ſeiner Arbeit verrichten.

Firmin. Man muß einander wechſelſeitig zu Gefallen ſeyn. Verſeh' ich ſeine Stelle, ſo verſieht er auch oft die meinige.

Karl. Ganz recht! Darum ſollten Sie an ſeinem Platze ſtehen, und er an dem Ihren.

Firmin. Ich will keinen Andern aus ſeinem Platze verdrängen, und bin gern da, wo ich ſtehe, in der Dunkelheit.

Karl. Sie ſollten ſo hoch ſtreben, als Sie reichen können — Daß Sie unter dem vorigen Miniſter ſich in der Entfernung hielten, machte Ihrer Denkungsart Ehre, und ich bewunderte Sie darum nur deſto mehr. — Sie fühlten ſich zu edel, um durch die Gunſt erlangen zu wollen, was Ihrem Verdienſt gebührte. Aber

Narbonne, ſagt man, iſt ein vortrefflicher Mann, der das Verdienſt aufſucht, der das Gute will. Warum wollen Sie aus übertriebener Beſcheidenheit auch jetzt noch der Unfähigkeit und Intrigue das Feld überlaſſen?

Firmin. Deine Leidenſchaft verführt dich, Selicours Fehler und mein Verdienſt zu übertreiben. — Sey es auch, daß Selicour für ſein mittelmäßiges Talent zu hoch hinaus will, er iſt redlich, und meint es gut. Mag er ſeine Arbeit thun oder durch einen Andern thun laſſen — wenn ſie nur gethan wird! — Und geſetzt, er tauge weniger, tauge ich um deſſentwillen mehr? Wächst mir ein Verdienſt zu aus ſeinem Unwerth? Ich habe mir bisher in meiner Verborgenheit ganz wohl gefallen, und nach keinem höhern Ziel geſtrebt. Soll ich in meinem Alter meine Geſinnung ändern? Mein Platz ſey zu ſchlecht für mich! Immerhin! Weit beſſer, als wenn ich zu ſchlecht für meine Stelle wäre!

Karl. Und ich müßte alſo Charlotten entſagen!

Zweyter Auftritt.

La Roche. Beyde Firmin.

Firmin. Kommt da nicht La Roche?

La Roche (niedergeſchlagen). Er ſelbſt.

Firmin. So ſchwermüthig? Was iſt Ihnen begegnet?

La Roche. Sie gehen aufs Büreau! Wie glücklich ſind Sie! — Ich — ich will den angenehmen Morgen genießen, und auf dem Wall promeniren.

Firmin. La Roche! Was iſt das? Sollten Sie nicht mehr —

La Roche (zuckt die Achſeln). Nicht mehr. — Mein Platz iſt vergeben. Seit geſtern Abend hab' ich meinen Laufpaß erhalten.

Karl. Um Gotteswillen!

La Roche. Meine Frau weiß noch nichts davon. Laſſen Sie ſich ja nichts gegen ſie merken. Sie iſt krank; ſie würde den Tod davon haben.

Karl. Sorgen Sie nicht. Von uns ſoll ſie nichts erfahren.

Firmin. Aber ſagen Sie mir, La Roche, wie —

La Roche. Hat man mir das Geringſte vorzuwerfen? Ich will mich nicht ſelbſt loben; aber ich kann ein Regiſter halten, meine Correſpondenz führen, denk' ich, ſo gut, als ein Anderer. Ich habe keine Schulden, gegen meine Sitten iſt nichts zu ſagen. — Auf dem Büreau bin ich der Erſte, der kommt, und der Letzte, der abgeht, und doch verabſchiedet!

Firmin. Wer Sie kennt, muß Ihnen das Zeugniß geben —

Karl. Aber wer kann Ihnen dieſen ſchlimmen Dienſt geleiſtet haben?

La Roche. Wer? Es iſt ein Freundſchaftsdienſt von dem Selicour.

Karl. Iſt's möglich?

La Roche. Ich hab' es von guter Hand.

Firmin. Aber wie?

La Roche. Der Selicour iſt aus meinem Ort, wie Sie wiſſen. Wir haben Beyde gleiches Alter. Sein bischen Schreiben hat er von mir gelernt, denn mein

Vater war Cantor in unſerm Dorf. Ich hab' ihn in die Geſchäfte eingeführt. Zum Dank dafür ſchickt er mich jetzt fort um, ich weiß nicht, welchen Vetter von dem Kammerdiener unſers neuen Miniſters in meinen Platz einzuſchieben.

Karl. Ein ſaubres Plänchen!

Firmin. Aber wäre da nicht noch Rath zu ſchaffen?

La Roche. Den erwart' ich von Ihnen, Herr Firmin! — Zu Ihnen wollt' ich mich eben wenden. — Sie denken rechtſchaffen. — Hören Sie! Um meine Stelle iſt mir's nicht zu thun; aber rächen will ich mich. Dieſer unverſchämte Bube, der gegen ſeine Obern ſo geſchmeidig, ſo kriechend iſt, glaubt einem armen Schlucker, wie ich bin, ungeſtraft ein Bein unterſchlagen zu können. — Aber nimm dich in Acht, Freund Selicour! — Der verachtete Gegner ſoll dir ſehr ernſthafte Händel anrichten! — Und ſollt' es mir meine Stelle, meine Verſorgung auf immer koſten — Ich muß Rache haben! Für meine Freunde gehe ich in's Feuer; aber meine Feinde mögen an mich denken!

Firmin. Nicht doch, lieber La Roche! — Vergeben und vergeſſen iſt die Rache des braven Mannes.

La Roche. Keine Barmherzigkeit, Herr, mit den Schelmen! Schlechte Burſche zu entlarven, iſt ein gutes, ein verdienſtliches Werk. — Seine Stelle, das wiſſen Sie recht gut, gebührt von Gott und Rechtswegen Ihnen — und das aus mehr als einem Grund. Aber arbeitet, zerſchwitzt euch, laßt's euch ſauer werden, ihr habt doch nur Zeit und Mühe umſonſt vergeudet! Wer fragt nach euerm Verdienſte? Wer bekümmert ſich darum? — Kriecht, ſchmeichelt, macht

den Krummbuckel, ſtreicht den Katzenſchwanz, das em-
pfiehlt ſeinen Mann! Das iſt der Weg zum Glück und
zur Ehre! — So hat's dieſer Selicour gemacht, und
ihr ſeht, wie wohl er ſich dabey befindet!

Firmin. Aber thun Sie dem guten Manne nicht
Unrecht, lieber La Roche?

La Roche. Ich ihm Unrecht! Nun, nun — Ich
will mich eben für keinen tiefen Menſchenkenner geben;
aber dieſen Selicour, den ſeh' ich durch! Den hab' ich
— Ich kenne mich ſelbſt nicht ſo gut, als ich den
kenne. — Schon in der Schule ſah man, welch Frücht-
chen das geben würde! Das ſchwänzelte um den Lehrmei-
ſter herum und horchte und ſchmeichelte, und wußte ſich
fremdes Verdienſt zuzueignen, und ſeine Eyer in fremde
Neſter zu legen. Das erſchrak vor keiner Nieder-
trächtigkeit, um ſich einzuſchmeicheln, einzuniſten. Als
er älter ward, ging das alles ins Große. Bald ſpielte
er den Heuchler, bald den Spaßmacher, wie's die Zeit
heiſchte; mit jedem Winde wußte er zu ſegeln. Den-
ken Sie nicht, daß ich ihn verläumde! Man weiß, wie
es unter dem vorigen Miniſter zuging. — Nun, er iſt
todt — Ich will ihm nichts Böſes nachreden. — Aber
wie wußte dieſer Selicour ſeinen Schwächen, ſeinen
Laſtern durch die ſchändlichſten Kupplerdienſte zu ſchmei-
cheln! — Und kaum fällt der Miniſter, ſo iſt er der
Erſte, der ihn verläßt, der ihn verläugnet!

Karl. Aber wie kann er ſich bey dem neuen Herrn
behaupten, der ein ſo würdiger Mann iſt?

La Roche. Wie? Mit Heucheln. Der weiß ſich
nach ſeinen Leuten zu richten, und ſeinen Charakter nach
den Umſtänden zu verändern. — Auch auf eine gute

Handlung kommt's ihm nicht an, wenn dabey etwas zu gewinnen iſt, ſo wenig, als auf ein Bubenſtück, wenn es zum Zwecke führt.

Karl. Aber Herr Narbonne hat einen durchdringenden Geiſt, und wird ſeinen Mann bald ausgefunden haben.

La Roche. Das iſt's eben, was er fürchtet. — Aber ſo leer ſein Kopf an allen nützlichen Kenntniſſen iſt, ſo reich iſt er an Kniffen. — So, zum Beyſpiel, ſpielt er den Überhäuften, den Geſchäftvollen, und weiß dadurch jeder gründlichen Unterredung zu entſchlüpfen, wo ſeine Unwiſſenheit ans Licht kommen könnte. — Übrigens trägt er ſich mit keinen kleinen Projekten; ich kenne ſie recht gut, ob er ſie gleich tief zu verbergen glaubt.

Firmin. Wie ſo? Was ſind das für Projekte?

La Roche. Narbonne, der bey dem Gouvernement jetzt ſehr viel zu ſagen hat, ſucht eine fähige Perſon zu einem großen Geſandtſchaftspoſten. Er hat die Präſentation; wen er dazu empfiehlt, der iſt's. Nun hat dieſer Narbonne auch eine einzige Tochter, ſiebzehn Jahre alt, ſchön und liebenswürdig und von unermeßlichem Vermögen. — Gelingt's nun dem Selicour, in einem ſo hohen Poſten aus dem Land und dem hellſehenden Miniſter aus den Augen zu kommen, ſo kann er mit Hülfe eines geſchickten und diskreten Sekretärs ſeine Hohlköpfigkeit lange verbergen. — Kommt ſie aber auch endlich an den Tag, wie es nicht fehlen kann, was thut das alsdann dem Schwiegerſohn des Miniſters? Der Miniſter muß alſo zuerſt gewonnen werden, und da gibt man ſich nun die Miene

eines geübten Diplomatikers. — Die Mutter des Miniſters iſt eine gute ſchwatzhafte Alte, die eine Kennerinn ſeyn will, und ſich viel mit der Muſik weiß. — Bey dieſer Alten hat er ſich eingeniſtet, hat ihr Charaden und Sonette vorgeſagt, ja und der Stümper hat die Dreiſtigkeit, ihr des Abends Arien und Lieder auf der Guitarre vorzuklimpern.. — Das Fräulein hat Romane geleſen; bey ihr macht er den Empfindſamen, den Verliebten, und ſo iſt er der Liebling des ganzen Hauſes, von der Mutter gehätſchelt, von der Tochter geſchätzt. Die Geſandtſchaft iſt ihm ſo gut als ſchon gewiß, und nächſtens wird er um die Hand der Tochter anhalten.

Karl. Was hör' ich! Er ſollte die Kühnheit haben, ſich um Charlotten zu bewerben?

La Roche. Die hat er, das können Sie mir glauben.

Karl. Charlotten, die ich liebe! Die ich anbete!

La Roche. Sie lieben ſie? Sie?

Firmin. Er iſt ein Narr! Er iſt nicht bey Sinnen! Hören Sie ihn nicht an!

La Roche. Was hör' ich! Iſt's möglich? — Nein, nein, Herr Firmin! Dieſe Liebe iſt ganz und gar keine Narrheit — Wart — Wart, die kann uns zu etwas führen. — Dieſe Liebe kommt mir erwünſcht — die paßt ganz in meine Projekte!

Karl. Was träumt er?

La Roche. Dieſer Selicour iſt in die Luft geſprengt! In die Luft, ſag' ich. — Rein verloren! — In ſeinem Ehrgeiz ſoll ihn der Vater, in ſeiner Liebe ſoll ihn der Sohn aus dem Sattel heben.

Firmin. Aber ich bitte Sie —

La Roche. Laßt nur mich machen! Laßt mich machen, ſag' ich! Und über kurz oder lang ſind Sie Ambaſſadeur, und Karl heirathet Fräulein Charlotten.

Karl. Ich Charlotten heirathen!

Firmin. Ich Ambaſſadeur?

La Roche. Nun! Nun! Warum nicht? Sie verdienten es beſſer, ſollt' ich meinen, als dieſer Selicour.

Firmin. Lieber La Roche! Eh' Sie uns Andern ſo große Stellen verſchaffen, dächte ich, Sie ſorgten, Ihre eigne wieder zu erhalten.

Karl. Das gleicht unſerm Freund! So iſt er! Immer unternehmend, immer Plane ſchmiedend! Aber damit langt man nicht aus! Es braucht Gewandtheit und Klugheit zur Ausführung — und daß der Freund es ſo leicht nimmt, das hat ihm ſchon ſchwere Händel angerichtet!

La Roche. Es mag ſeyn, ich verſpreche vielleicht mehr, als ich halten kann. Aber Alles, was ich ſehe, belebt meine Hoffnung, und der Verſuch kann nichts ſchaden. — Für mich ſelbſt möchte ich um keinen Preis eine Intrigue ſpielen — Aber dieſen Selicour in die Luft zu ſprengen, meinen Freunden einen Dienſt zu leiſten — das iſt löblich, das iſt köſtlich, das macht mir ein himmliſches Vergnügen — Und an dem Erfolg — an dem iſt gar nicht zu zweifeln.

Firmin. Nicht zu zweifeln? So haben Sie Ihren Plan ſchon in Ordnung. —

La Roche. In Ordnung — Wie? Ich habe noch gar nicht daran gedacht; aber das wird ſich finden wird ſich finden.

Firmin. Ey! — Ey! Dieſer gefährliche Plan iſt noch nicht weit gediehen, wie ich ſehe.

La Roche. Sorgen Sie nicht — Ich werde mich mit Ehren herausziehn; dieſer Selicour ſoll es mir nicht abgewinnen, das ſoll er nicht, dafür ſteh' ich. — Was braucht's der Umwege? Ich gehe gerade zu, ich melde mich bey dem Miniſter, es iſt nicht ſchwer bey ihm vorzukommen, er liebt Gerechtigkeit, er kann die Wahrheit vertragen. —

Firmin. Wie? Was? Sie hätten die Kühnheit? —

La Roche. Ey was! Ich bin nicht furchtſam. — Ich fürchte Niemand. — Kurz und gut. — Ich — ſpreche den Miniſter — Ich öffne ihm die Augen. — Er ſieht, wie ſchändlich er betrogen iſt — Das iſt das Werk einer halben Stunde — Der Selicour muß fort, fort — mit Schimpf und Schande fort, und ich genieße den vollkommenſten Triumph. — Ja, ich ſtehe nicht dafür, daß mich der arme Teufel nicht dauert, wenn er ſo mit Schande aus dem Hauſe muß. —

Karl. Was Sie thun, lieber La Roche! — Mich und meine Liebe laſſen Sie auf jeden Fall aus dem Spiel! Ich hoffe nichts. — Ich darf meine Wünſche nicht ſo hoch erheben! — Aber für meinen Vater können Sie nie zu viel thun.

Firmin. Laß du mich für mich ſelbſt antworten, mein Freund! — Sie meinen es gut, lieber La Roche, aber der gute Wille geht mit der Überlegung durch. Was für ein luftiges Projekt iſt's, das Sie ſich ausgeſonnen haben! Ein leeres Hirngeſpinſt! — Und wäre der Erfolg eben ſo ſicher, als er es nicht iſt, ſo

würde ich doch nie meine Stimme dazu geben. Dieſe glänzenden Stellen ſind nicht für mich, und ich bin nicht für ſie; Neigung und Schickſal haben mir eine beſcheidnere Sphäre angewieſen. Warum ſoll ich mich verändern, wenn ich mich wohl befinde? Ich hoffe, der Staat wird mich nicht ſuchen, und ich bin zu ſtolz, um ein Amt zu betteln — noch viel mehr aber, um einen Andern für mich betteln zu laſſen. — Sorgen Sie alſo nur für ſich ſelbſt! Sie haben Freunde genug; es wird ſich Jeder gern für Sie verwenden.

La Roche. Ihr wollt alſo Beyde meine Dienſte nicht? — Liegt nichts dran! Ich mache euer Glück, ihr mögt es wollen oder nicht! (Er geht ab.)

Firmin. Er iſt ein Narr; aber ein guter, und ſein Unfall geht mir zu Herzen.

Karl. Auch mich bedauern Sie, mein Vater! Ich bin unglücklicher, als er! Ich werde meine Charlotte verlieren!

Firmin. Ich höre kommen — Es iſt der Miniſter mit ſeiner Mutter — Laß uns gehen! Ich will auch den Schein vermeiden, als ob ich mich ihm in den Weg geſtellt hätte — (Gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Narbonne. Madame Belmont.

Madame Belmont. War Herr Selicour ſchon bey dir?

Narbonne. Ich hab' ihn heute noch nicht geſehen!

Madame Belmont. Das mußt du doch geſte-

hen, mein Sohn, daß du einen wahren Schatz in dieſem Manne beſitzeſt.

Narbonne. Er ſcheint ſehr brav in ſeinem Fach! Und da ich mich einmal von meinem ländlichen Aufenthalt in dieſe große Stadt und in einen ſo ſchwierigen Poſten verſetzt ſehe, wo es mit der Bücherweisheit keineswegs gethan iſt, ſo muß ich's für ein großes Glück achten, daß ich einem Manne, wie Selicour, begegnete.

Madame Belmont. Der Alles verſteht — dem Nichts fremd iſt! Geſchmack und Kenntniß — die geiſtreichſte Unterhaltung, die angenehmſten Talente. — Muſik, Malerey, Verſe, man frage, wonach man will, er iſt in Allem zu Hauſe.

Narbonne. Nun, und meine Tochter?

Madame Belmont. Gut, daß du mich darauf bringſt. Sie hat ihre ſiebzehn Jahre; ſie hat Augen; dieſer Selicour hat ſo viele Vorzüge. — Und er iſt galant! Sein Ausdruck belebt ſich in ihrer Gegenwart. — O es iſt mir nicht entgangen! Dieſe Delikateſſe, dieſe zarten Aufmerkſamkeiten, die er ihr beweiſt, ſind nur einen kleinen Schritt weit von der Liebe!

Narbonne. Nun, es wäre keine üble Partie für unſer Kind! Ich ſehe nicht auf die zufälligen Vorzüge der Geburt; hab' ich nicht ſelbſt meinen Weg von unten auf gemacht? Und dieſer Selicour kann es mit ſeinem Geiſt, ſeinen Kenntniſſen, ſeiner Rechtſchaffenheit noch weit bringen. Ich habe ſelbſt ſchon bey einem ehrenvollen Poſten, wozu man einen tüchtigen und würdigen Mann ſucht, an ihn gedacht. — Nun!

Ich will ſeine Fähigkeiten prüfen — Zeigt er ſich, wie ich nicht zweifle, eines ſolchen Poſtens würdig, und weiß er meiner Tochter zu gefallen, ſo werde ich ihn mit Freuden zu meinem Sohn annehmen.

Madame Belmont. Das iſt mein einziger Wunſch! Er iſt ein gar zu artiger, gefälliger, allerliebſter Mann!

Vierter Auftritt.

Vorige. Charlotte.

Charlotte. Guten Morgen, lieber Vater!

Narbonne. Sieh da, mein Mädchen! — Nun, wie gefällt dir die große Stadt?

Charlotte. Ach, ich wünſche mich doch wieder auf's Land hinaus — Denn hier muß ich die Zeit abpaſſen, um meinen Vater zu ſehen.

Narbonne. Ja, ich ſelbſt vermiſſe meine redlichen Landleute. Mit ihnen ſcherzte ich und war fröhlich — doch das hoffe ich auch hier zu bleiben. — Mein Poſten ſoll meine Gemüthsart nicht verändern; man kann ein Geſchäftsmann ſeyn, und doch ſeine gute Laune behalten.

Madame Belmont. Mich entzückt dieſer Aufenthalt. Ich — Ich bin hier, wie im Himmel. Mit aller Welt ſchon bin ich bekannt — Alles kommt mir entgegen — und Herr Selicour wollte mich bey dem Lycée abonniren.

Charlotte. Denken Sie, Großmama, wen ich heute geglaubt habe zu ſehen! —

Madame Belmont. Wen denn?

Charlotte. Den jungen Offizier —

Madame Belmont. Welchen Offizier?

Charlotte. Den jungen Karl Firmin —

Madame Belmont. Der zu Kolmar alle Abende zu deiner Tante kam —

Charlotte. Der ſich immer mit Ihnen unterhielt —

Madame Belmont. Ein artiger junger Menſch!

Charlotte. Nicht wahr, Großmama?

Madame Belmont. Der auch ſo hübſche Verſe machte?

Charlotte. Ja, ja, der!

Madame Belmont. Nun, da er hier iſt, wird er ſich auch wohl bey uns melden.

Narbonne. Wo doch der Selicour bleibt? Er läßt diesmal auf ſich warten!

Madame Belmont. Da kommt er eben!

Fünfter Auftritt.

Selicour zu den Vorigen.

Selicour (Alles bekomplimentirend). Ganz zum Entzücken find' ich Sie Alle hier beyſammen!

Narbonne. Guten Morgen, lieber Selicour!

Selicour (zu Narbonne, Papiere übergebend). Hier überbringe ich den bewußten Aufſatz — ich hielt's für dienlich, ein Paar Zeilen zur Erläuterung beyzufügen.

Narbonne. Vortrefflich!

Selicour (der Madam ein Billet übergebend). Der gnädigen Frau habe ich für das neue Stück eine Loge beſprochen.

Madame Belmont. Allerliebſt!

Selicour. Dem gnädigen Fräulein bring' ich dieſen moraliſchen Roman.

Charlotte. Sie haben ihn doch geleſen, Herr Selicour?

Selicour. Das erſte Bändchen, ja, hab' ich flüchtig durchgeblättert.

Charlotte. Nun, und —

Selicour. Sie werden eine rührende Scene darin finden. — Ein unglücklicher Vater — eine ausgeartete Tochter! — Ältern hülflos, im Stich gelaſſen von undankbaren Kindern! — Gräuel, die ich nicht faſſe — davon ich mir keinen Begriff machen kann! — Denn wiegt wohl die ganze Dankbarkeit unſers Lebens die Sorgen auf, die ſie unſrer hülfloſen Kindheit beweiſen?

Madame Belmont. In Alles, was er ſagt weiß der würdige Mann doch etwas Delikates zu legen!

Selicour (zu Narbonne). In unſern Büreau's iſt eben jetzt ein Chef nöthig. — Der Platz iſt von Bedeutung, und Viele bewerben ſich darum.

Narbonne. Auf Sie verlaſſ' ich mich! Sie werden die Anſprüche eines Jeden zu prüfen wiſſen — die Dienſtjahre, der Eifer, die Fähigkeit und vor allen die Rechtſchaffenheit ſind in Betrachtung zu ziehen — Aber ich vergeſſe, daß ich zu unterzeichnen habe. Ich gehe!

Selicour. Und ich will auch gleich an meine Geſchäfte! —

Narbonne. Ich bitte Sie recht ſehr, erwarten Sie mich hier, wir haben mit einander zu reden! —

Selicour. Aber ich hätte vor Tiſche noch ſo Mancherley auszufertigen.

Narbonne. Bleiben Sie, oder kommen Sie ſchleunigſt wieder! Ich habe Ihre Gegenwart nöthig! Ein Mann von Ihrer Kenntniß, von Ihrer Rechtſchaffenheit iſt's, was ich gerade brauche! Kommen Sie ja bald zurück! — Ich hab' es gut mit Ihnen vor.

(Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige, ohne Narbonne.

Madame Belmont. Sie können es ſich gar nicht vorſtellen, Herr Selicour, wie große Stücke mein Sohn auf Sie hält! — Aber ich hätte zu thun, dächt' ich. — Unſre Verwandten, unſre Freunde ſpeiſen dieſen Abend hier. — Wird man Sie auch ſehen, Herr Selicour?

Selicour. Wenn anders meine vielen Geſchäfte —

Madame Belmont. Daß Sie nur ja nicht ausbleiben, ſonſt würde unſerm Feſt ſeine Krone fehlen. Sie ſind die Seele unſrer Geſellſchaft! — Und Charlotte, wollte ich wohl wetten, würde es recht ſehr übel nehmen, wenn Sie nicht kämen.

Charlotte. Ich, Mama? Nun ja! Ihre und Papa's Freunde ſind mir immer herzlich willkommen.

Madame Belmont. Schon gut! Schon gut! Jetzt zieh' dich an! Es iſt die höchſte Zeit! — Sie müſſen wiſſen, Herr Selicour, daß ich bey dem Putz präſidire.

Selicour. So kommt die ſchöne Kunſt noch der ſchönen Natur zu Hülfe — wer könnte da widerſtehn?

Madame Belmont. Er iſt ſcharmant! Scharmant iſt er! Nicht den Mund öffnet er, ohne etwas Geiſtreiches und Galantes zu ſagen.

(Geht mit Charlotten.)

Siebenter Auftritt.

Selicour. Michel.

Michel (im Hereintreten). Endlich iſt ſie fort! — Nun kann ich mein Wort anbringen! — Hab' ich die Ehre, mit Herrn Selicour —

Selicour (grob und verdrießlich). Das iſt mein Name!

Michel. Vergönnen Sie, mein Herr! —

Selicour. Muß ich auch hier beläſtigt werden? Was will man von mir? —

Michel. Mein Herr! —

Selicour. Gewiß eine Betteley — ein Anliegen. — Ich kann nicht dienen. —

Michel. Erlauben Sie, mein Herr!

Selicour. Nichts! Hier iſt der Ort nicht — In meinem Kabinett mag man einmal wieder anfragen! —

Michel. Einen ſo übeln Empfang glaubte ich nicht —

Selicour. Was beliebt?

Michel. Ich komme ja gar nicht, um etwas zu bitten — ich komme dem Herrn Selicour meine gehorſame Dankſagung abzuſtatten.

Selicour. Dankſagung? Wofür?

Michel. Daß Sie meinem Neffen die Stelle verſchafft haben.

Selicour. Was? Wie?

Michel. Ich bin erſt ſeit geſtern hier im Hauſe, weil mich mein Herr auf dem Lande zurück ließ. Als ich Ihnen ſchrieb, hatte ich nicht die Ehre, Sie von Perſon zu kennen.

Selicour. Was Sie ſagen, mein Wertheſter! Sie wären im Dienſt des Miniſters?

Michel. Sein Kammerdiener, Ihnen zu dienen!

Selicour. Mein Gott, welcher Irrthum! Monſieur Michel, Kammerdiener, Leibdiener, Vertrauter des Herrn Miniſters! — Bitte tauſendmal um Verzeihung, Monſieur Michel! — Wahrhaftig, ich ſchäme mich — ich bin untröſtlich, daß ich Sie ſo barſch angelaſſen. Auf Ehre, Monſieur Michel! — Ich hielt Sie für einen Commis.

Michel. Und wenn ich es auch wäre! —

Selicour. Man wird von ſo vielen Zudringlichen belagert! Man kann es nicht allen Leuten am Rock anſehen. —

Michel. Aber gegen alle kann man höflich ſeyn, dächt' ich!

Selicour. Freylich! Freylich! Es war eine unglückliche Zerſtreuung! —

Michel. Eine ſehr unangenehme für mich, Herr Selicour!

Selicour. Es thut mir leid, ſehr leid — ich kann mir's in Ewigkeit nicht vergeben —

Michel. Laſſen wir's gut ſeyn!

Selicour. Nun! Nun! — Ich habe Ihnen

meinen Eifer bewieſen — der liebe, liebe Neffe! Der wäre denn nun verſorgt!

Michel. Eben komm' ich von ihm her! Er iſt nicht auf den Kopf gefallen, der Burſch!

Selicour. Der junge Mann wird ſeinen Weg machen. Zählen Sie auf mich!

Michel. Schreibt er nicht ſeine ſaubre Hand?

Selicour. Er ſchreibt gar nicht übel!

Michel. Und die Orthographie —

Selicour. Ja! Das iſt das Weſen!

Michel. Hören Sie, Herr Selicour! Von meinem Briefe an Sie laſſen Sie ſich gegen den gnädigen Herrn nichts merken. Er hat uns, da er zur Stadt reiste, ſtreng anbefohlen, um nichts zu ſollicitiren. — Er iſt ſo etwas wunderlich, der Herr!

Selicour. Iſt er das? So! So! — Sie kennen ihn wohl ſehr gut, den Herrn Miniſter?

Michel. Da er auf einem vertrauten Fuß mit ſeiner Dienerſchaft umgeht, ſo weiß ich ihn auswendig, — und kann Ihnen, wenn Sie wollen, völlige Auskunft über ihn geben.

Selicour. Ich glaub's! Ich glaub's! Aber ich bin eben nicht neugierig, ganz und gar nicht! Sehn Sie, Monſieur Michel! Mein Grundſatz iſt: Handle recht! Scheue Niemand!

Michel. Schön geſagt!

Selicour. Nun alſo weiter! Fahren Sie nur fort, Monſieur Michel! — Der gute Herr iſt alſo ein wenig eigen, ſagen Sie?

Michel. Er iſt wunderlich, aber gut. Sein Herz iſt lauter, wie Gold!

Selicour. Er iſt reich, er iſt ein Wittwer, ein angenehmer Mann und noch in ſeinen beſten Jahren. — Geſtehen Sie's nur. — Er haßt die Weiber nicht, der liebe würdige Mann.

Michel. Er hat ein gefühlvolles Herz.

Selicour (lächelt fein). He! He! So einige kleine Liebſchaften, nicht wahr?

Michel. Mag wohl ſeyn; aber er iſt über dieſen Punkt —

Selicour. Verſtehe, verſtehe, Monſieur Michel! Sie ſind beſcheiden und wiſſen zu ſchweigen. — Ich frage in der beſten Abſicht von der Welt; denn ich bin gewiß, man kann nichts erfahren, als was ihm Ehre bringt.

Michel. Ja! Hören Sie! In einer von den Vorſtädten ſucht er ein Quartier.

Selicour. Ein Quartier und für wen?

Michel. Das will ich ſchon noch herausbringen. — Aber laſſen Sie ſich ja nichts verlauten, hören Sie? —

Selicour. Bewahre Gott!

Michel. Galant war er in der Jugend. —

Selicour. Und da glauben Sie, daß er jetzt noch ſein Liebchen —

Michel. Das eben nicht! Aber —

Selicour. Sey's, was es will! Als ein treuer Diener des würdigen Herrn müſſen Sie einen chriſtlichen Mantel auf ſeine Schwachheit werfen. Und warum könnte es nicht eine heimliche Wohlthat ſeyn? Warum das nicht, Herr Michel? — Ich haſſe die ſchlechten Auslegungen. — In den Tod haſſe ich, was

einer übeln Nachrede gleicht. — Man muß immer das Beſte von ſeinen Wohlthätern denken. — Nun! Nun! Nun wir ſehen uns wieder, Monſieur Michel! — Sie haben mir doch meinen trockenen Empfang verziehen? Haben Sie? — Auf Ehre! Ich bin noch ganz ſchamroth darüber! (Gibt ihm die Hand.)

Michel (weigert ſich). O nicht doch, nicht doch, Herr Selicour! Ich kenne meinen Platz, und weiß mich zu beſcheiden.

Selicour. Ohne Umſtände! Zählen Sie mich unter Ihre Freunde! — Ich bitte mir das aus, Monſieur Michel!

Michel. Das werd' ich mich nimmer unterſtehen — ich bin nur ein Bedienter.

Selicour. Mein Freund! Mein Freund! Kein Unterſchied zwiſchen uns. Ich bitte mir's recht aus, Monſieur Michel! —

(Indem ſich Beyde bekomplimentiren, fällt der Vorhang.)

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Narbonne und Selicour (ſitzen).

Narbonne. Sind wir endlich allein?

Selicour (unbehaglich). — Ja!

Narbonne. Es liegt mir ſehr viel an dieſer Unterredung. — Ich habe ſchon eine ſehr gute Meinung von Ihnen, Herr Selicour, und bin gewiß, ſie wird ſich um ein Großes vermehren, ehe wir auseinander gehen. Zur Sache alſo, und die falſche Beſcheidenheit bey Seite. Sie ſollen in der Diplomatik und im Staatsrecht ſehr bewandert ſeyn, ſagt man?

Selicour. Ich habe viel darin gearbeitet, und vielleicht nicht ganz ohne Frucht. Aber für ſehr kundig möchte ich mich denn darum doch nicht —

Narbonne. Gut! Gut! Für's Erſte alſo laſſen Sie hören — Welches halten Sie für die erſten Erforderniſſe zu einem guten Geſandten?

Selicour (ſtockend). Vor allen Dingen habe er eine Gewandtheit in Geſchäften.

Narbonne. Eine Gewandtheit, ja, aber die immer mit der ſtrengſten Redlichkeit beſtehe.

Selicour. So mein' ich's.

Narbonne. Weiter.

Selicour. An dem fremden Hofe, wo er ſich aufhält, ſuche er ſich beliebt zu machen.

Narbonne. Ja! Aber ohne ſeiner Würde etwas zu vergeben. Er behaupte die Ehre des Staats, den er vorſtellt, und erwerbe ihm Achtung durch ſein Betragen.

Selicour. Das iſt's, was ich ſagen wollte. Er laſſe ſich nichts bieten, und wiſſe ſich ein Anſehen zu geben. —

Narbonne. Ein Anſehen, ja, aber ohne Anmaßung.

Selicour. So mein' ich's.

Narbonne. Er habe ein wachſames Auge auf Alles, was —

Selicour (unterbricht ihn). Überall habe er die Augen; er wiſſe das Verborgenſte auszuſpüren —

Narbonne. Ohne den Aufpaſſer zu machen.

Selicour. So mein' ich's. Ohne eine ängſtliche Neugierde zu verrathen.

Narbonne. Ohne ſie zu haben. — Er wiſſe zu ſchweigen, und eine beſcheidene Zurückhaltung —

Selicour (raſch). Sein Geſicht ſey ein verſiegelter Brief.

Narbonne. Ohne den Geheimnißkrämer zu machen. —

Selicour. So mein' ich's.

Narbonne. Er beſitze einen Geiſt des Friedens, und ſuche jeder gefährlichen Mißhelligkeit —

Selicour. Möglichſt vorzubeugen.

Narbonne. Ganz recht. Er habe eine genaue Kenntniß von der Volksmenge der verſchiedenen Länder —

Selicour. Von ihrer Lage — ihren Erzeugniſſen — ihrer Ein- und Ausfuhr — ihrer Handels-Bilance —

Narbonne. Ganz recht.

Selicour (im Fluß der Rede). Ihren Verfaſſungen — ihren Bündniſſen — ihren Hülfsquellen — ihrer bewaffneten Macht. —

Narbonne. Zum Beyſpiel: Angenommen alſo, es wäre Schweden oder Rußland, wohin man Sie verſchickte — ſo würden Sie wohl von dieſen Staaten vorläufig die nöthige Kunde haben.

Selicour (verlegen). Ich — muß geſtehen, daß — Ich habe mich mehr mit Italien beſchäftigt. Den Norden kenn' ich weniger.

Narbonne. So! Hm!

Selicour. Aber ich bin jetzt eben daran, ihn zu ſtudieren.

Narbonne. Von Italien alſo!

Selicour. Das Land der Cäſaren feſſelte billig meine Aufmerkſamkeit zuerſt. Hier war die Wiege der Künſte, das Vaterland der Helden, der Schauplatz der erhabenſten Tugend! Welche rührende Erinnerungen für ein Herz, das empfindet!

Narbonne. Wohl! Wohl! Aber auf unſer Thema zurück zu kommen!

Selicour. Wie Sie befehlen! Ach, die ſchönen Künſte haben ſo viel Anziehendes! Es läßt ſich ſo Vieles dabey denken!

Narbonne. Venedig iſt's, was mir zunächſt einfällt.

Selicour. Venedig! — Recht! Gerade über

Venedig habe ich einen Aufſatz angefangen, worin ich mich über Alles ausführlich verbreite. — Ich eile, ihn herzuholen. — (Steht auf.)

Narbonne. Nicht doch! Nicht doch! Eine kleine Geduld!

Zweyter Auftritt.

Vorige. Michel.

Michel. Es iſt Jemand draußen, der in einer dringenden Angelegenheit ein geheimes Gehör verlangt. —

Selicour (ſehr eilig). Ich will nicht ſtören.

Narbonne. Nein! Bleiben Sie, Selicour! Dieſer Jemand wird ſich ja wohl einen Augenblick gedulden.

Selicour. Aber — wenn es dringend —

Narbonne. Das Dringendſte iſt mir jetzt unſre Unterredung.

Selicour. Erlauben Sie, aber —

Michel. Es ſey in ein Paar Minuten geſchehen, ſagt der Herr, und habe gar große Eile. (Selicour eilt ab.)

Narbonne. Kommen Sie ja gleich wieder, ich bitte Sie, wenn der Beſuch fort iſt.

Selicour. Ich werde ganz zu Ihren Befehlen ſeyn.

Narbonne (zu Michel). Laßt ihn eintreten!

Dritter Auftritt.

Narbonne. La Roche.

La Roche (mit vielen Bücklingen). Ich bin wohl —

ich vermuthe — es iſt des Herrn Miniſters Excellenz, vor dem ich —

Narbonne. Ich bin der Miniſter. Treten Sie immer näher!

La Roche. Bitte ſehr um Vergebung — ich — ich komme — Es iſt — Ich ſollte — Ich bin wirklich in einiger Verwirrung — der große Reſpekt —

Narbonne. Ey, ſo laſſen Sie den Reſpekt, und kommen zur Sache! Was führt Sie her?

La Roche. Meine Pflicht, mein Gewiſſen, die Liebe für mein Land! — Ich komme, Ihnen einen bedeutenden Wink zu geben.

Narbonne. Reden Sie!

La Roche. Sie haben Ihr Vertrauen einem Manne geſchenkt, der weder Fähigkeit noch Gewiſſen hat.

Narbonne. Und wer iſt dieſer Mann?

La Roche. Selicour heißt er.

Narbonne. Was? Sel —

La Roche. Gerade heraus. Dieſer Selicour iſt eben ſo unwiſſend, als er niederträchtig iſt. Erlauben Sie, daß ich Ihnen eine kleine Schilderung von ihm mache.

Narbonne. Eine kleine Geduld! (Klingelt — Michel kommt.) Ruft Herrn Selicour!

La Roche. Mit nichten, Ihr' Excellenz! — Er iſt uns bey dieſem Geſpräche keineswegs nöthig.

Narbonne. Nicht für Sie, das glaub' ich, aber das iſt nun einmal meine Weiſe. Ich nehme keine Anklage wider Leute an, die ſich nicht vertheidigen können. — Wenn er Ihnen gegenüber ſteht, mögen Sie Ihre Schilderungen anfangen.

La Roche. Es iſt aber doch mißlich, Jemand ins Angeſicht —

Narbonne. Wenn man keine Beweiſe hat, allerdings — Iſt das Ihr Fall —

La Roche. Ich hatte nicht darauf gerechnet, es ihm gerade unter die Augen zu ſagen. — Er iſt ein feiner Schelm, ein beſonnener Spitzbube. — Ey nun! Meinetwegen auch ins Angeſicht! — Zum Henker, ich fürchte mich nicht vor ihm. — Er mag kommen! Sie ſollen ſehen, daß ich mich ganz und gar nicht vor ihm fürchte.

Narbonne. Wohl! Wohl! Das wird ſich gleich zeigen. Da kommt er!

Vierter Auftritt.

Vorige. Selicour.

Narbonne. Kennen Sie dieſen Herrn?

Selicour (ſehr verlegen). Es iſt Herr La Roche.

Narbonne. Ich habe Sie rufen laſſen, ſich gegen ihn zu vertheidigen. Er kommt, Sie anzuklagen. Nun, Reden Sie!

La Roche (nachdem er gehuſtet). Ich muß Ihnen alſo ſagen, daß wir Schulkameraden zuſammen waren, daß er mir vielleicht einige Dankbarkeit ſchuldig iſt. Wir fingen Beyde unſern Weg zugleich an — es ſind jetzt funfzehn Jahre — und traten Beyde in dem nämlichen Büreau als Schreiber ein. Herr Selicour aber machte einen glänzenden Weg, ich — ſitze noch da, wo ich ausgelaufen bin. Daß er den

armen Teufel, der ſein Jugendfreund war, ſeit vielen Jahren vergeſſen, das mag ſeyn! Ich habe nichts dagegen. Aber nach einer ſo langen Vergeſſenheit an ſeinen alten Jugendfreund nur darum zu denken, um ihn unverdienter Weiſe aus ſeinem Brot zu treiben, wie er gethan hat, das iſt hart, das muß mich aufbringen! Er kann nicht das geringſte Böſe wider mich ſagen; ich aber ſage von ihm und behaupte dreiſt, daß dieſer Herr Selicour, der jetzt gegen Euer Excellenz den redlichen Mann ſpielt, einen rechten Spitzbuben machte, da die Zeit dazu war. Jetzt hilft er Ihnen das Gute ausführen; Ihrem Vorgänger, weiß ich gewiß, hat er bey ſeinen ſchlechten Stückchen redlich beygeſtanden. Wie ein ſpitzbübiſcher Lakay weiß der Heuchler mit der Livree auch jedesmal den Ton ſeines Herrn anzunehmen. Ein Schmeichler iſt er, ein Lügner, ein Großprahler, ein übermüthiger Geſell! Niederträchtig, wenn er etwas ſucht, und hochmüthig, unverſchämt gegen Alle, die das Unglück haben, ihn zu brauchen. Als Knabe hatte er noch etwas Gutmüthiges; aber über dieſe menſchliche Schwachheit iſt er jetzt weit hinaus. — Nun hat er ſich in eine prächtige Stelle eingeſchlichen, und ich bin überzeugt, daß er ihr nicht gewachſen iſt. Auf ſich allein zieht er die Augen ſeines Chefs, und Leute von Fähigkeiten, von Genie, Männer, wie Herrn Firmin, läßt er nicht aufkommen.

Narbonne. Firmin! Wie? — Iſt Herr Firmin in unſern Büreaus?

La Roche. Ein trefflicher Kopf, das können Sie mir glauben.

Narbonne. Ich weiß von ihm. — Ein ganz vorzüglicher Geſchäftsmann!

La Roche. Und Vater einer Familie! Sein Sohn machte in Kolmar die Bekanntſchaft Ihrer Tochter.

Narbonne. Karl Firmin! Ja! Ja, ganz richtig!

La Roche. Ein talentvoller junger Mann!

Narbonne. — Fahren Sie fort!

La Roche. Nun, das wär' es! Ich habe genug geſagt, denk' ich!

Narbonne (zu Selicour). Verantworten Sie ſich!

Selicour. Des Undanks zeiht man mich. — Mich des Undanks! Ich hätte gedacht, mein Freund La Roche ſollte mich beſſer kennen! — An meinem Einfluß und nicht an meinem guten Willen fehlte es, wenn er ſo lange in der Dunkelheit geblieben. — Welche harte Beſchuldigungen gegen einen Mann, den er ſeit zwanzig Jahren treu gefunden hat! Mit ſeinem Verdacht ſo raſch zuzufahren, meine Handlungen aufs Schlimmſte auszulegen, und mich mit dieſer Hitze, dieſer Galle zu verfolgen! — Zum Beweis, wie ſehr ich ſein Freund bin —

La Roche. Er mein Freund! Hält er mich für einen Dummkopf? — Und welche Proben hat er mir davon gegeben!

Narbonne. Er hat Sie ausreden laſſen!

La Roche. So werde ich Unrecht behalten!

Selicour. Man hat einem Andern ſeine Stelle gegeben, das iſt wahr, und Keiner verdient dieſe Zurückſetzung weniger, als er. Aber ich hätte gehofft,

mein Freund La Roche, anſtatt mich wie ein Feind anzuklagen, würde als Freund zu mir aufs Zimmer kommen, und eine Erklärung von mir fordern. Darauf, ich geſteh' es, hatte ich gewartet, und mich ſchon im Voraus der angenehmen Überraſchung gefreut, die ich ihm bereite. Welche ſüße Freude für mich, ihn über alle Erwartung glücklich zu machen! Eben zu jenem Chef, wovon ich Euer Excellenz heut ſagte, hatte ich meinen alten Freund La Roche vorzuſchlagen.

La Roche. Mich zum Chef! Großen Dank, Herr Selicour! — Ein Schreiber bin ich und kein Geſchäftsmann! Meine Feder und nicht mein Kopf muß mich empfehlen, und ich bin Keiner von denen, die eine Laſt auf ſich nehmen, der ſie nicht gewachſen ſind, um ſie einem Andern heimlich aufzuladen, und ſich ſelbſt das Verdienſt zuzueignen.

Selicour. Die Stelle ſchickt ſich für dich, Kamerad! Glaub' mir, der dich beſſer kennt, als du ſelbſt. (Zu Narbonne.) — Er iſt ein trefflicher Arbeiter, genau, unermüdlich, voll geſunden Verſtandes; er verdient den Vorzug vor allen ſeinen Mitbewerbern. — Ich laſſe Männer von Genie nicht aufkommen, gibt er mir Schuld, und Herr Firmin iſt's, den er anführt. — Das Beyſpiel iſt nicht gut gewählt, ſo trefflich auch der Mann iſt. — Erſtlich iſt ſeine jetzige Stelle nicht ſchlecht — aber ihm gebührt allerdings eine beßre, und ſie iſt auch ſchon gefunden — denn eben Herrn Firmin wollte ich Euer Excellenz zu meinem Nachfolger empfehlen, wenn ich in jenen Poſten verſetzt werden ſollte, den mir mein gütiger Gönner beſtimmt. — Ich ſey meinem jetzi-

gen Amte nicht gewachſen, behauptet man. — Ich weiß wohl, daß ich nur mittelmäßige Gaben beſitze. — Aber man ſollte bedenken, daß dieſe Anklage mehr meinen Gönner trifft, als mich ſelbſt! — Bin ich meinem Amte in der That nicht gewachſen, ſo iſt der Chef zu tadeln, der es mir anvertraut, und mit meinem ſchwachen Talent ſo oft ſeine Zufriedenheit bezeugt. — Ich ſoll endlich der Mitſchuldige des vorigen Miniſters geweſen ſeyn! — Die Stimme der Wahrheit habe ich ihn hören laſſen; die Sprache des redlichen Mannes habe ich kühnlich zu einer Zeit geredet, wo ſich meine Ankläger vielleicht im Staube vor ihm krümmten — Zwanzigmal wollte ich dieſem unfähigen Miniſter den Dienſt aufkündigen; nichts hielt mich zurück, als die Hoffnung, meinem Vaterlande nützlich zu ſeyn. Welche ſüße Belohnung für mein Herz, wenn ich hier etwas Böſes verhindern, dort etwas Gutes wirken konnte! — Seiner Macht habe ich getrotzt; die gute Sache habe ich gegen ihn verfochten, da er noch im Anſehen war! Er fiel, und ich zollte ſeinem Unglück das herzlichſte Mitleid. Iſt das ein Verbrechen, ich bin ſtolz darauf und rühme mich deſſelben. — Es iſt hart, ſehr hart für mich, lieber La Roche, daß ich dich unter meinen Feinden ſehe — daß ich genöthigt bin, mich gegen einen Mann zu vertheidigen, den ich ſchätze und liebe! — Aber komm! Laß uns Frieden machen, ſchenke mir deine Freundſchaft wieder, und Alles ſey vergeſſen!

La Roche. Der Spitzbube! — Rührt er mich doch faſt ſelbſt!

Narbonne. Nun, was haben Sie darauf zu antworten?

La Roche. Ich? — Nichts! Der verwünſchte Schelm bringt mich ganz aus dem Concepte.

Narbonne. Herr La Roche! Es iſt brav und löblich, einen Böſewicht, wo er auch ſtehe, furchtlos anzugreifen und ohne Schonung zu verfolgen — aber auf einem ungerechten Haß eigenſinnig beſtehen, zeigt ein verderbtes Herz.

Selicour. Er haßt mich nicht! Ganz und gar nicht! Mein Freund La Roche hat das beſte Herz von der Welt! Ich kenne ihn — aber er iſt hitzig vor der Stirn — er lebt von ſeiner Stelle — das entſchuldigt ihn! Er glaubte, ſein Brot zu verlieren! Ich habe auch gefehlt — ich geſteh' es — Komm! Komm! Laß dich umarmen, Alles ſey vergeſſen!

La Roche. Ich ihn umarmen! In Ewigkeit nicht! — Zwar, wie er's anſtellt, weiß ich nicht, um mich ſelbſt — um Euer Excellenz zu betrügen — aber kurz! Ich bleibe bey meiner Anklage. — Kein Friede zwiſchen uns, bis ich ihn entlarvt, ihn in ſeiner ganzen Blöße dargeſtellt habe!

Narbonne. Ich bin von ſeiner Unſchuld überzeugt. — Wenn nicht Thatſachen, vollwichtige Beweiſe mich eines andern überführen.

La Roche. Thatſachen! Beweiſe! Tauſend für einen!

Narbonne. Heraus damit!

La Roche. Beweiſe genug — die Menge — Aber das iſt's eben — ich kann nichts damit beweiſen! Solchen abgefeimten Schelmen läßt ſich nichts beweiſen. — Vormals war er ſo arm, wie ich; jetzt ſitzt er im Überfluß! Sagt' ich Ihnen, daß er ſeinen

vorigen Einfluß zu Geld gemacht, daß ſich ſein ganzer Reichthum davon herſchreibt — ſo kann ich das zwar nicht, wie man ſagt, mit Brief und Siegel belegen — aber Gott weiß es, die Wahrheit iſt's, ich will darauf leben und ſterben.

Selicour. Dieſe Anklage iſt von zu niedriger Art, um mich zu treffen — übrigens unterwerf' ich mich der ſtrengſten Unterſuchung! — Was ich beſitze, iſt die Frucht eines funfzehnjährigen Fleißes; ich habe es mit ſaurem Schweiß und Nachtwachen erworben, und ich glaub' es nicht unedel zu verwenden. Es ernährt meine armen Verwandten; es friſtet das Leben meiner dürftigen Mutter!

La Roche. Erlogen! Erlogen! Ich kann es freylich nicht beweiſen! Aber gelogen, unverſchämt gelogen!

Narbonne. Mäßigen Sie ſich!

Selicour. Mein Gott! Was erleb' ich! Mein Freund La Roche iſt's, der ſo hart mit mir umgeht. — Was für ein Wahnſinn hat dich ergriffen? Ich weiß nicht, ſoll ich über dieſe Wuth lachen oder böſe werden. — Aber lachen auf Koſten eines Freundes, der ſich für beleidigt hält — Nein, das kann ich nicht! Das iſt zu ernſthaft! — Deinen alten Freund ſo zu verkennen! — Komm doch zu dir ſelbſt, lieber La Roche, und bringe dich wenigſtens nicht aus übel angebrachtem Trotz um eine ſo treffliche Stelle, als ich dir zugedacht habe!

Narbonne. Die Wahrheit zu ſagen, Herr La Roche, dieſe Halsſtarrigkeit gibt mir keine gute Meinung von Ihnen. — Muß auch ich Sie bitten,

gegen Ihren Freund gerecht zu ſeyn? — Auf Ehre! Der arme Herr Selicour dauert mich von Herzen!

La Roche. Ich will das wohl glauben, gnädiger Herr! Hat er mich doch faſt ſelbſt, trotz meines gerechten Unwillens, auf einen Augenblick irre gemacht — aber nein, nein! Ich kenne ihn zu gut — zu gewiß bin ich meiner Sache. — Krieg, Krieg zwiſchen uns und keine Verſöhnung! Hier, ſehe ich, würde alles weitre Reden vergeblich ſeyn! Aber wiewohl der Spitzbube mich auf's Äußerſte treibt, lieber tauſendmal Hungers ſterben, als ihm mein Brot verdanken. Ich empfehle mich zu Gnaden! (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Narbonne. Selicour.

Narbonne. Begreifen Sie dieſe hartnäckige Verſtocktheit —

Selicour. Hat nichts zu ſagen! Er iſt ein guter Narr! Ich will ihn bald wieder beſänftigen.

Narbonne. Er iſt raſch und unbeſonnen, aber im Grunde mag er ein guter Mann ſeyn.

Selicour. Ein ſeelenguter Mann; dafür ſteh' ich — dem aber der Kopf ein wenig verſchoben iſt. — Es kann auch ſeyn, daß ihn ſonſt Jemand gegen mich aufhetzt.

Narbonne. Meinen Sie?

Selicour. Es mag ſo etwas dahinter ſtecken. — Wer weiß? Irgend ein heimlicher Feind und Neider — denn dieſer arme Teufel iſt nur eine Maſchine.

Narbonne. Wer ſollte aber —

Selicour. Es gibt ſo Viele, die meinen Untergang wünſchen!

Narbonne. Haben Sie vielleicht einen Verdacht?

Selicour. Ich unterdrücke ihn! Denn daß ich ſo etwas von Herrn Firmin denken ſollte — Pfuy! Pfuy! Das wäre ſchändlich! Das iſt nicht möglich!

Narbonne. So denk' ich auch! Der Mann ſcheint mir dazu viel zu rechtlich und zu beſcheiden.

Selicour. Beſcheiden, ja, das iſt er!

Narbonne. Sie kennen ihn alſo?

Selicour. Wir ſind Freunde.

Narbonne. Nun, was halten Sie von dem Manne?

Selicour. Herr Firmin, muß ich ſagen, iſt ein Mann, wie man ſich ihn für das Büreau eigentlich wünſcht — wenn auch eben kein Kopf, doch ein geſchickter Arbeiter. — Nicht zwar, als ob es ihm an Verſtand und Kenntniſſen fehlte — Keineswegs! Er mag viel wiſſen, aber man ſieht's ihm nicht an.

Narbonne. Sie machen mich neugierig, ihn zu kennen.

Selicour. Ich hab' ihn ſchon längſt darum angelegen, ſich zu zeigen — aber vielleicht fühlt er ſich für eine ſubalterne Rolle und für die Dunkelheit geboren. Ich will ihn indeſſen —

Narbonne. Bemühen Sie ſich nicht! — Gegen einen Mann von Verdienſten kann unſer einer unbeſchadet ſeines Rangs die erſten Schritte thun. — Ich ſelbſt will Herrn Firmin aufſuchen. — Aber jetzt wieder auf unſer voriges Thema zurück zu kommen, das dieſer La Roche unterbrochen hat. —

Selicour (verlegen). Es iſt ſchon etwas ſpät. —

Narbonne. Hat nichts zu ſagen.

Selicour. Es wird auch jetzt die Zeit zur Audienz ſeyn.

Narbonne (ſieht nach der Uhr). Ja, wahrhaftig.

Selicour. Wir können ja es auf morgen —

Narbonne. Gut! Auch das!

Selicour. Ich will alſo —

Narbonne. Noch ein Wort —

Selicour. Was beliebt?

Narbonne. Ein Geſchäft kann ich Ihnen wenigſtens noch auftragen, das zugleich Fähigkeit und Muth erfordert.

Selicour. Befehlen Sie!

Narbonne. Mein Vorgänger hat durch ſeine üble Verwaltung ein Heer von Mißbräuchen einreißen laſſen, die trotz aller unſerer Bemühungen noch nicht abgeſtellt ſind. Es wäre daher ein Memoire aufzuſetzen, worin man alle Gebrechen aufdeckte, und der Regierung ſelbſt ohne Schonung die Wahrheit ſagte.

Selicour. Erlauben aber Euer Excellenz — eine ſolche Schrift könnte für ihren Verfaſſer, könnte für Sie ſelbſt bedenkliche Folgen haben.

Narbonne. Das kümmert uns nicht — Keine Gefahr, keine perſönliche Rückſicht darf in Anſchlag kommen, wo die Pflicht gebietet.

Selicour. Das iſt würdig gedacht!

Narbonne. Sie ſind der Mann zu dieſem Werk — Ich brauche Ihnen weiter nichts darüber zu ſagen. Sie kennen das Übel ſo gut und beſſer noch, als ich ſelbſt.

Selicour. Und ich bin, hoffe ich, mit Ihnen darüber einerley Meinung.

Narbonne. Ohne Zweifel. Dies Geſchäft hat Eile. Ich verlaſſe Sie; verlieren Sie keine Zeit; es iſt gerade jetzt der günſtige Augenblick — ich möchte es wo möglich noch heute an die Behörde abſenden. — Kurz und bündig — es kann mit Wenigem Viel geſagt werden! Leben Sie wohl! Gehen Sie ja gleich an die Arbeit!

(Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Selicour. Madame Belmont.

Madame Belmont. Sind Sie allein, Herr Selicour? Ich wollte abwarten, bis er weggegangen wäre — er darf nichts davon wiſſen.

Selicour. Wovon iſt die Rede, Madame?

Madame Belmont. Wir wollen heute Abend ein kleines Concert geben, und meine Charlotte ſoll ſich dabey hören laſſen.

Selicour. Sie ſingt ſo ſchön!

Madame Belmont. Sie geben ſich auch zuweilen mit Verſen ab? Nicht wahr?

Selicour. Wer macht nicht einmal in ſeinem Leben Verſe!

Madame Belmont. Nun, ſo machen ſie uns ein Lied oder ſo etwas für heut Abend!

Selicour. Eine Romanze meinen Sie?

Madame Belmont. Gut, die Romanzen lieben wir beſonders!

Selicour. Wenn der Eifer den Mangel des Genies erſetzen könnte —

Madame Belmont! Schon gut! Schon gut! Ich verſtehe.

Selicour. Und ich brauchte allerdings ſo ein leichtes Spielwerk zu meiner Erholung! — Ich bin die ganze Nacht aufgeweſen, um Akten durchzugehen und Rechnungen zu korrigiren!

Madame Belmont. Eine niederträchtige Beſchäftigung!

Selicour. Daß ich mich wirklich ein wenig angegriffen fühle. — Wer weiß! Die Blume der Dichtkunſt erquickt mich vielleicht mit ihrem lieblichen Hauch, und du, Balſam der Herzen, heilige Freundſchaft!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Robineau.

Robineau (hinter der Scene). Nu! Nu! Wenn er drinn iſt, wird mir's wohl auch erlaubt ſeyn, denk' ich —

Madame Belmont. Was gibt's da?

Robineau (im Eintreten). Dieſes Bedientenpack bildet ſich mehr ein, als ſeine Herrſchaft. — Ich will den Herrn Selicour ſprechen.

Selicour. Ich bin's.

Robineau. Das will ich bald ſehen. — Ja, mein Seel, das iſt er! — Leibhaftig — Ich ſeh' ihn noch, wie er ſich im Dorf mit den Jungens herum

jagte. — Nun ſeh' er jetzt auch 'mal mich an — betracht' er mich wohl. Ich bin wohl ein bischen verändert — Kennt er mich?

Selicour. Nein!

Robineau. Ey, ey, ich bin ja des Robineau's Chriſtoph, des Winzers, der die dicke Madelon heirathete, ſeines Großvaters Muhme, Herr Selicour!

Selicour. Ach ſo!

Robineau. Nun — Vettern pflegen ſich ſonſt zu umarmen, denk' ich.

Selicour. Mit Vergnügen. — Seyd mir willkommen, Vetter!

Robineau. Großen Dank, Vetter!

Selicour. Aber laßt uns auf mein Zimmer gehen — ich bin hier nicht zu Hauſe.

Madame Belmont. Laſſen Sie ſich nicht ſtören, Herr Selicour! Thun Sie, als wenn ich gar nicht da wäre.

Selicour. Mit Ihrer Erlaubniß, Madame, Sie ſind gar zu gütig! Man muß ihm ſein ſchlichtes Weſen zu gute halten, er iſt ein guter ehrlicher Landmann, und ein Vetter, den ich ſehr lieb habe.

Madame Belmont. Das ſieht Ihnen ähnlich, Herr Selicour!

Robineau. Ich komme ſo eben an, Herr Vetter!

Selicour. So, und woher denn?

Robineau. Ey, woher ſonſt als von unſerm Dorf. — Dieſes Paris iſt aber auch wie zwanzig Dörfer. — Schon über zwey Stunden, daß ich aus dem Poſtwagen geſtiegen, treib' ich mich herum, um ihn

und den La Roche aufzuſuchen, er weiß ja, ſeinen Nachbar und Schulkameraden. — Nun da find' ich ihn ja endlich, und nun mag's gut ſeyn!

Selicour. Er kommt in Geſchäften nach Paris, Vetter?

Robineau. In Geſchäften! Hat ſich wohl! Ein Geſchäft hab' ich freylich —

Selicour. Und welches denn?

Robineau. I nun — mein Glück hier zu machen, Vetter!

Selicour. Ha! Ha!

Robineau. Nun, das Geſchäft iſt wichtig genug, denk' ich.

Selicour (zu Madame Belmont). Excuſiren Sie.

Madame Belmont. Er beluſtigt mich.

Selicour. Er iſt ſehr kurzweilig.

Robineau. Peter, der Kärrner, meinte, der Vetter habe ſich in Paris ſeine Pfeifen gut geſchnitten. — Als er noch klein war, der Vetter, da ſey er ein loſer Schelm geweſen, da hätt's geheißen: der verdirbt nicht. — der wird ſeinen Weg ſchon machen! — Wir hatten auch ſchon von ihm gehört; aber die Nachrichten lauteten gar zu ſchön, als daß wir ſie hätten glauben können. Wie wir aber nicht länger daran zweifeln konnten, ſagte mein Vater zu mir: Geh' hin, Chriſtoph! Suche den Vetter Selicour in Paris auf! Die Reiſe wird dich nicht reuen — Vielleicht machſt du dein Glück mit einer guten Heirath. — Ich gleich auf den Weg, und da bin ich nun! — Nehmen Sie mir's nicht ü[illegible], Madam! Die Robineaus gehen gerade aus; was das Herz denkt, muß die Zunge ſagen —

und wie ich den lieben Herrn Vetter da ſo vor mir ſah', ſehen Sie, ſo ging mir das Herz auf.

Madame Belmont. Ey, das iſt ganz natürlich.

Robineau. Hör' er, Vetter, ich möchte herzlich gern auch mein Glück machen! Er weiß das Geheimniß, wie man's anfängt; theil' er mir's doch mit.

Selicour. Sey immer rechtſchaffen, wahr und beſcheiden! Das iſt mein ganzes Geheimniß, Vetter! weiter hab' ich keins. — Es iſt doch Alles wohl zu Hauſe?

Robineau. Zum Preis Gottes, ja! Die Familie gedeiht. Der Bertrand hat ſeine Suſanne geheirathet; ſie wird bald niederkommen, und hofft, der Herr Vetter wird zu Gevatter ſtehen. Es iſt Alles in guten Umſtänden, bis auf ſeine arme Mutter. — Die meint, es wäre doch hart, daß ſie nothleiden müſſe und einen ſo ſteinreichen Sohn in der Stadt habe.

Selicour (leiſe). Halt's Maul, Dummkopf!

Madame Belmont. Was ſagt er von der Mutter?

Selicour (laut). Iſt's möglich? Die tauſend Thaler, die ich ihr geſchickt, ſind alſo nicht angekommen? — Das thut mir in der Seele weh! — Was das doch für ſchlechte Anſtalten ſind auf dieſen Poſten — Die arme, gute Mutter! Was mag ſie ausgeſtanden haben!

Madame Belmont. Ja wohl! Man muß ihr helfen.

Selicour. Das verſteht ſich! Sogleich bitte ich den Miniſter um Urlaub — es iſt eine gerechte Forderung. Ich kann darauf beſtehen — Die Pflicht der

Natur geht allen andern vor — Ich eile nach meinem Ort — in acht Tagen iſt Alles abgethan! — Sie hat ſich nicht in Paris niederlaſſen wollen, wie ſehr ich ſie auch darum bat! Die liebe alte Mutter hängt gar zu ſehr an ihrem Geburtsort.

Robineau. So kann ich gar nicht aus ihr klug werden; denn zu uns ſagte ſie, ſie wäre gern nach Paris gekommen, aber der Vetter habe es durchaus nicht haben wollen!

Selicour. Die gute Frau weiß ſelbſt nicht immer, was ſie will! — Aber ſie nothleidend zu wiſſen — Ach Gott! Das jammert mich und ſchneidet mir ins Herz.

Madame Belmont. Ich glaub's Ihnen wohl, Herr Selicour! — Aber Sie werden bald Rath geſchafft haben. Ich gehe jetzt und laſſe Sie mit Ihrem Vetter allein. — Glücklich iſt die Gattinn, die Sie einſt beſitzen wird! Ein ſo pflichtvoller Sohn wird gewiß auch ein zärtlicher Gatte werden! (Ab.)

Achter Auftritt.

Selicour und Robineau.

Robineau. Meiner Treu, Herr Vetter, ich bin ganz verwundert über ihn — eine ſo herzliche Aufnahme hätt' ich mir gar nicht von ihm erwartet. Der iſt gar ſtolz und hochmüthig, hieß es, der wird dich gar nicht mehr erkennen!

Selicour (nachdem er wohl nachgeſehen, ob Madame Belmont auch fort iſt). Sage mir, du Eſel! Was fällt dir ein, daß du mir hier ſo zur Unzeit über den Hals kommſt!

Robineau. Nun, nun! Wie ich ihm ſchon ſagte, ich komme, mein Glück zu machen!

Selicour. Dein Glück zu machen! Der Schafskopf!

Robineau. Ey, ey, Vetter! Wie er mit mir umgeht, ich laſſe mir nicht ſo begegnen.

Selicour. Du thuſt wohl gar empfindlich — Schade um deinen Zorn — Von ſeinem Dorf weg nach Paris zu laufen! Der Tagdieb!

Robineau. Aber was das auf einmal für ein Betragen iſt, Herr Vetter! — Erſt der freundliche Empfang und jetzt dieſen barſchen Ton mit mir! — Das iſt nicht ehrlich und gerade gehandelt, nehm' er mir's nicht übel, das iſt falſch — und wenn ich das weiter erzählte, wie er mit mir umgeht — 's würde ihm ſchlechte Ehre bringen! Ja, das würd' es!

Selicour (erſchrocken). Weiter erzählen! Was?

Robineau. Ja, ja, Vetter!

Selicour. Unterſteh' dich, Bube! — Ich will dich unterbringen — ich will für die Mutter ſorgen. Sey ruhig! Ich ſchaffe dir einen Platz! Verlaß dich darauf!

Robineau. Nun, wenn er das —

Selicour. Aber hier können wir nicht davon reden! Fort! Auf mein Zimmer!

Robineau. Ja, hör' er, Vetter! Ich möchte ſo gern ein recht ruhiges und bequemes Brot. Wenn er mich ſo bey der Acciſe unterbringen könnte.

Selicour. Verlaß dich drauf; ich ſchaffe dich an den rechten Platz. — Ins Dorf mit dem dummen Dorfteufel über Hals und Kopf! — (Ab.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

La Roche und Karl Firmin begegnen einander.

La Roche. Ich ſuchte Sie ſchon längſt. — Hören Sie! — Nun, ich habe Wort gehalten — ich habe ihn dem Miniſter abgeſchildert, dieſen Selicour.

Karl. Wirklich? Und es iſt alſo vorbey mit ihm? Ganz vorbey!

La Roche. Das nun eben nicht! — Noch nicht ganz — denn ich muß Ihnen ſagen, er hat ſich herausgelogen, daß ich da ſtand wie ein rechter Dummkopf — Der Heuchler ſtellte ſich gerührt, er ſpielte den zärtlichen Freund, den Großmüthigen mit mir, er überhäufte mich mit Freundſchaftsverſicherungen und will mich bey dem Bureau als Chef anſtellen.

Karl. Wie? Was? Das iſt ja ganz vortrefflich! Da wünſche ich Glück.

La Roche. Für einen Glücksjäger hielt ich ihn; ich hatte geglaubt, daß es ihm nur um Stellen und um Geld zu thun wäre; für ſo falſch und verrätheriſch hätte ich ihn nie gehalten. Der Heuchler mit ſeinem ſüßen Geſchwätz! Ich war aber ſein Narr nicht, und hab' es rundweg ausgeſchlagen!

Karl. Und ſo ſind wir noch, wo wir waren? Und mein Vater iſt nicht beſſer daran, als vorher?

La Roche. Wohl wahr — aber laſſen Sie mich nur machen! Laſſen Sie mich machen!

Karl. Ich bin auch nicht weiter. In den Garten hab' ich mich geſchlichen, ob ich dort vielleicht meiner Geliebten begegnen möchte. — Aber vergebens! Einige Strophen, die ich mir in der Einſamkeit ausdachte, ſind die ganze Ausbeute, die ich zurück bringe.

La Roche. Vortrefflich! Brav! Machen Sie Verſe an Ihre Geliebte! Unterdeſſen will ich die Spur meines Wildes verfolgen. Der Schelm betrügt ſich ſehr, wenn er glaubt, ich habe meinen Plan aufgegeben!

Karl. Lieber La Roche! Das iſt unter unſerer Würde. Laſſen wir dieſen Elenden ſein ſchmutziges Handwerk treiben, und das durch unſer Verdienſt erzwingen, was er durch Niederträchtigkeit erſchleicht.

La Roche. Weg mit dieſem Stolz! Es iſt Schwachheit, es iſt Vorurtheil! — Wie? Wollen wir warten, bis die Redlichkeit die Welt regiert — Da würden wir lange warten müſſen. Alles ſchmiedet Ränke! Wohl, ſo wollen wir einmal für die gute Sache ein Gleiches verſuchen. — Das geht übrigens Sie nichts an. — Machen Sie Ihre Verſe, bilden Sie Ihr Talent aus; ich will es geltend machen, ich — das iſt meine Sache!

Karl. Ja, aber die Klugheit nicht vergeſſen. — Sie haben ſich heute übel ertappen laſſen.

La Roche. Und es wird nicht das Letztemal

ſeyn. — Aber thut nichts! Ich ſchreite vorwärts, ich laſſe mich nicht abſchrecken, ich werde ihm ſo lange und ſo oft zuſetzen, daß ich ihm endlich doch Eins beybringe. Ich bin lange ſein Narr geweſen; jetzt will ich auch ihm einen Poſſen ſpielen. Laſſen wir's den Buben ſo forttreiben, wie er's angefangen, ſo werde ich bald der Schelm, und Ihr Vater der Dummkopf ſeyn müſſen!

Karl. Man kommt!

La Roche. Er iſt es ſelbſt!

Karl. Ich kann ſeinen Anblick nicht ertragen. In den Garten will ich zurück gehen und mein Gedicht vollenden. (Ab.)

La Roche. Ich will auch fort! Auf der Stelle will ich Hand an's Werk legen. Doch nein — es iſt beſſer, ich bleibe. Der Geck glaubte ſonſt, ich fürchte mich vor ihm!

Zweyter Auftritt.

Selicour und La Roche.

Selicour. Ach ſieh da! Finde ich den Herrn La Roche hier?

La Roche. Ihn ſelbſt, Herr Selicour!

Selicour. Sehr beſchämt, wie ich ſehe.

La Roche. Nicht ſonderlich.

Selicour. Ihr wüthender Ausfall gegen mich hat nichts gefruchtet — Der Freund hat ſeine Bolzen umſonſt verſchoſſen!

La Roche. Hat nichts zu ſagen.

Selicour. Wahrlich, Freund La Roche! So

hart Sie mir auch zuſetzten — Sie haben mir leid gethan mit Ihren närriſchen Grillen.

La Roche. Herr Narbonne iſt jetzt nicht zugegen. — Zwingt Euch nicht!

Selicour. Was beliebt?

La Roche. Seyd unverſchämt nach Herzensgelüſten.

Selicour. Sieh doch!

La Roche. Brüſtet Euch mit Eurem Triumph. Ihr habt mir's abgewonnen!

Selicour. Freylich, es kann Einen ſtolz machen, über einen ſo fürchterlichen Gegner geſiegt zu haben.

La Roche. Wenn ich's heute nicht recht machte, in Eurer Schule will ich's bald beſſer lernen.

Selicour. Wie, Herr La Roche? Sie haben es noch nicht aufgegeben, mir zu ſchaden?

La Roche. Um eines unglücklichen Zugs willen verläßt man das Spiel nicht!

Selicour. Ein treuer Schildknappe alſo des ehrlichen Firmins! — Sieh, ſieh!

La Roche. Er muß dir oft aus der Noth helfen, dieſer ehrliche Firmin.

Selicour. Was gibt er dir für deine Ritterſchaft?

La Roche. Was bezahlſt du ihm für die Exercitien, die er dir ausarbeitet?

Selicour. Nimm dich in Acht, Freund Roche! — Ich könnte dir ſchlimme Händel anrichten.

La Roche. Werde nicht böſe, Freund Selicour! — Der Zorn verräth ein böſes Gewiſſen.

Selicour. Freylich ſollte ich über deine Thorheit nur lachen.

La Roche. Du verachteſt einen Feind, der dir zu ſchwach ſcheint. Ich will darauf denken, deine Achtung zu verdienen! (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Selicour (allein).

Sie wollen den Firmin zum Geſandten haben. — Gemach, Kamerad! — So weit ſind wir noch nicht. — Aber Firmin betrug ſich immer ſo gut gegen mich. — Es iſt der Sohn vermuthlich — der junge Menſch, der ſich mit Verſen abgibt, ganz gewiß — und dieſer La Roche iſt's, der ſie hetzt! — Dieſer Firmin hat Verdienſte, ich muß es geſtehen, und wenn ſie je ſeinen Ehrgeiz aufwecken, ſo kenne ich keinen, der mir gefährlicher wäre. — Das muß verhüthet werden! — Aber in welcher Klemme ſehe ich mich! — Eben dieſe beyde Firmins wären mir jetzt gerade höchſt nöthig, der Vater mit ſeinen Einſichten und der Sohn mit ſeinen Verſen. — Laß uns fürs Erſte Nutzen von ihnen ziehen, und dann ſchafft man ſie ſich ſchon gelegentlich vom Halſe.

Vierter Auftritt.

Firmin der Vater und Selicour.

Selicour. Sind Sie's, Herr Firmin? Eben wollte ich zu Ihnen.

Firmin. Zu mir?

Selicour. Mich mit Ihnen zu erklären —

Firmin. Worüber?

Selicour. Ueber eine Armſeligkeit — Lieber Firmin, es iſt mir ein rechter Troſt, Sie zu ſehen. — Man hat uns veruneinigen wollen!

Firmin. Uns veruneinigen!

Selicour. Ganz gewiß. Aber es ſoll ihnen nicht gelingen, hoff' ich. Ich bin Ihr wahrer und aufrichtiger Freund, und ich hab' es heute bewieſen, denk' ich, da dieſer tollköpfige La Roche mich beym Miniſter anſchwärzen wollte.

Firmin. Wie? Hätte der La Roche —

Selicour. Er hat mich auf das Abſcheulichſte preisgegeben.

Firmin. Er hat ſeine Stelle verloren. — Setzen Sie ſich an ſeinen Platz!

Selicour. Er iſt ein Undankbarer! Nach Allem, was ich für ihn gethan habe — Und es geſchehe, ſagte er, um Ihnen dadurch einen Dienſt zu leiſten. — Er diente Ihnen aber ſchlecht, da er mir zu ſchaden ſuchte. — Was will ich denn anders, als Ihr Glück? — Aber ich weiß beſſer, als dieſer Brauskopf, was Ihnen dient. Darum habe ich mir ſchon ein Plänchen mit Ihnen ausgedacht. — Das lermende Treiben der Bureaux iſt Ihnen verhaßt, das weiß ich; Sie lieben nicht, in der geräuſchvollen Stadt zu leben. — Es ſoll für Sie geſorgt werden, Herr Firmin! — Sie ſuchen ſich irgend ein einſames ſtilles Plätzchen aus, ziehen einen guten Gehalt, ich ſchicke ihnen Arbeit hinaus, Sie mögen gern arbeiten, es ſoll Ihnen nicht daran fehlen.

Firmin. Aber wie —

Selicour. Das ſind aber blos noch Ideen, es hat noch Zeit bis dahin. — Glücklich, der auf der ländlichen Flur ſeine Tage lebt! Ach, Herr Firmin! So wohl wird es mir nicht! Ich bin in die Stadt gebannt, ein Laſtthier der Verhältniſſe, den Pfeilen der Bosheit preisgegeben. Auch hielt' ich's für die Pflicht eines guten Verwandten, einen Vetter, der ſich hier niederlaſſen wollte, über Hals und Kopf wieder auf's Land zurück zu ſchicken. — Der gute Vetter! Ich bezahlte ihm gern die Reiſekoſten — denn, ſagen Sie ſelbſt, iſt's nicht unendlich beſſer, auf dem Land in der Dunkelheit frey zu leben, als hier in der Stadt ſich zu placken und zu quälen. —

Firmin. Das iſt meine Meinung auch. — Aber was wollten Sie eigentlich bey mir?

Selicour. Nun, wie ich ſagte, vor allen Dingen mich von der Freundſchaft meines lieben Mitbruders überzeugen — Und alsdann — Sie haben mir ſo oft ſchon aus der Verlegenheit geholfen; ich verhehle es nicht, ich bin Ihnen ſo viel — ſo Vieles ſchuldig! — Mein Poſten bringt mich um — Mir liegt ſo Vieles auf dem Halſe — Wahrhaftig, es braucht meinen ganzen Kopf, um herum zu kommen — Sie ſind zufrieden mit unſerm Miniſter?

Firmin. Ich bewundere ihn.

Selicour. Ja, das nenn' ich einmal einen fähigen Chef! Und wahrlich, es war auch die höchſte Noth, daß ein ſolcher an den Platz kam, wenn nicht Alles zu Grunde gehen ſollte. — Es iſt noch nicht Alles, wie es ſoll, ſagte ich ihm heute — Wollen

Sie, daß Alles ſeinen rechten Gang gehe, ſo müſſen Sie ein Memoire einreichen, worin Alles, was noch zu verbeſſern iſt, mit der ſtrengſten Wahrheit angezeigt wäre — Dieſe meine Idee hat er mit Eifer ergriffen und will eine ſolche Schrift unverzüglich aufgeſetzt haben. — Er trug ſie mir auf — Aber die unendlichen Geſchäfte, die auf mir liegen — In der That, ich zittre, wenn ich an einen Zuwachs denke —

Firmin. Und da rechnen Sie denn auf mich — Nicht wahr?

Selicour. Nun ja! Ich will's geſtehen!

Firmin. Sie konnten ſich diesmal an keinen Beſſern wenden!

Selicour. O das weiß ich! Das weiß ich!

Firmin. Denn da ich ſo lange Zeit von den Mißbräuchen unter der vorigen Verwaltung Augenzeuge war — ſo habe ich, um nicht bloß als müßiger Zuſchauer darüber zu ſeufzen, meine Beſchwerden und Verbeſſerungsplane dem Papiere anvertraut — und ſo findet ſich, daß die Arbeit, die man von Ihnen verlangt, von mir wirklich ſchon gethan iſt! — Ich hatte mir keinen beſtimmten Gebrauch dabey gedacht. — Ich ſchrieb bloß nieder, um mein Herz zu erleichtern.

Selicour. Iſt's möglich? Sie hätten —

Firmin. Es liegt Alles bereit, wenn Sie davon Gebrauch machen wollen.

Selicour. Ob ich das will! O mit Freuden! — Das iſt ja ein ganz erwünſchter Zufall!

Firmin. Aber die Papiere ſind nicht in der beſten Ordnung!

Selicour. O dieſe kleine Mühe übernehm' ich gern — Noch heute Abend ſoll der Miniſter das Memoire haben — Ich nenne Sie als Verfaſſer; Sie ſollen den Ruhm davon haben.

Firmin. Sie wiſſen, daß mir's darauf eben nicht ankommt! Wenn ich nur Gutes ſtifte, gleichviel unter welchem Namen.

Selicour. Würdiger, ſcharmanter Mann! Niemand läßt Ihrem beſcheidnen Verdienſt mehr Gerechtigkeit widerfahren, als ich. — Sie wollen mir alſo die Papiere —

Firmin. Ich kann ſie gleich holen, wenn Sie ſo lange verziehen wollen.

Selicour. Ja, gehen Sie! Ich will hier warten.

Firmin. Da kommt mein Sohn — Er kann Ihnen unterdeſſen Geſellſchaft leiſten — Aber ſagen Sie ihm nichts davon — Hören Sie! Ich bitte mir's aus!

Selicour. So? Warum denn nicht?

Firmin. Aus Urſachen.

Selicour. Nun, wenn Sie wollen! — Es wird mir zwar ſauer werden, Ihre Gefälligkeit zu verſchweigen! — (Wenn Firmin fort iſt.) Der arme Schelm! Er fürchtet wohl gar, ſein Sohn werde ihn auszanken.

Fünfter Auftritt.

Karl. Selicour.

Karl (kommt in einem Papier leſend, das er beym Anblick Selicour's ſchnell verbirgt). Schon wieder dieſer Selicour — (Will gehen.)

Selicour. Bleiben Sie doch, mein junger Freund! — Warum fliehen Sie ſo die Geſellſchaft?

Karl. Verzeihung, Herr Selicour! — (Für ſich.) Daß ich dem Schwätzer in den Weg laufen mußte!

Selicour. Ich habe mich ſchon längſt darnach geſehnt, Sie zu ſehen, mein Beſter! — Was machen die Muſen? Wie fließen uns die Verſe? — Der gute Herr Firmin hat Allerley dagegen, ich weiß aber, er hat Unrecht. — Sie haben ein ſo entſchiednes Talent! — Wenn die Welt Sie nur erſt kennte — aber das wird kommen! Noch heute früh ſprach ich von Ihnen —

Karl. Von mir?

Selicour. Mit der Mutter unſers Herrn Miniſters — und man hat ſchon ein gutes Vorurtheil für Sie, nach der Art, wie ich Ihrer erwähnte.

Karl. So! Bey welchem Anlaß war das?

Selicour. Sie macht die Kennerinn — ich weiß nicht, wie ſie dazu kommt — Man ſchmeichelt ihr, ihres Sohnes wegen. — Wie? Wenn Sie ihr auf eine geſchickte feine Art den Hof machten — deßwegen wollte ich Sie eben aufſuchen. — Sie verlangte ein paar Couplets von mir für dieſen Abend. — Nun habe ich zwar zu meiner Zeit auch meinen Vers gemacht, wie ein Andrer, aber der Witz iſt eingeroſtet in den leidigen Geſchäften! Wie wär's nun, wenn Sie ſtatt meiner die Verschen machten — Sie vertrauten ſie mir an — ich leſe ſie vor — man iſt davon bezaubert — man will von mir wiſſen — Ich — ich nenne Sie! Ich ergreife dieſe Gelegenheit, Ihnen eine Lobrede zu halten. — Alles iſt voll von Ih-

rem Ruhm, und nicht lange, ſo iſt der neue Poet fertig, eben ſo berühmt durch ſeinen Witz als ſeinen Degen!

Karl. Sie eröffnen mir eine glänzende Ausſicht!

Selicour. Es ſteht ganz in Ihrer Gewalt, ſie wirklich zu machen!

Karl (für ſich). Er will mich beſchwatzen! Es iſt lauter Falſchheit, ich weiß es recht gut, daß er falſch iſt — aber, wie ſchwach bin ich gegen das Lob! Wider meinen Willen könnte er mich beſchwatzen. — (Zu Selicour). Man verlangt alſo für dieſen Abend —

Selicour. Eine Kleinigkeit! Ein Nichts! Ein Liedchen — wo ſich auf eine ungezwungne Art ſo ein feiner Zug zum Lobe des Miniſters anbringen ließe. —

Karl. Den Lobredner zu machen iſt meine Sache nicht! Die Würde der Dichtkunſt ſoll durch mich nicht ſo erniedrigt werden. Jedes Lob, auch wenn es noch ſo verdient iſt, iſt Schmeicheley, wenn man es an die Großen richtet.

Selicour. Der ganze Stolz eines echten Muſenſohns! Nichts von Lobſprüchen alſo — aber ſo etwas von Liebe — Zärtlichkeit — Empfindung —

Karl (ſieht ſein Papier an). Konnte ich denken, da ich ſie niederſchrieb, daß ich ſobald Gelegenheit haben würde? —

Selicour. Was? Wie? Das ſind doch nicht gar Verſe —

Karl. O verzeihen Sie! Eine ſehr ſchwache Arbeit —

Selicour. Ey was! Mein Gott! Da hätten wir ja gerade, was wir brauchen! — Her damit

geſchwind! — Sie ſollen bald die Wirkung davon erfahren — Es braucht auch g'rade keine Romanze zu ſeyn — dieſe Kleinigkeiten — dieſe artigen Spielereyen thun oft mehr, als man glaubt — dadurch gewinnt man die Frauen, und die Frauen machen Alles. — Geben Sie! Geben Sie! — Wie! Sie ſtehen an? Nun, wie Sie wollen! Ich wollte Ihnen nützlich ſeyn — Sie bekannt machen — Sie wollen nicht bekannt ſeyn — Behalten Sie Ihre Verſe! Es iſt Ihr Vortheil, nicht der meine, den ich dabey beabſichtete.

Karl. Wenn nur —

Selicour. Wenn Sie ſich zieren —

Karl. Ich weiß aber nicht —

Selicour (reißt ihm das Papier aus der Hand). Sie ſind ein Kind! Geben Sie! Ich will Ihnen wider Ihren Willen dienen — Ihr Vater ſelbſt ſoll Ihrem Talente bald Gerechtigkeit erzeigen. Da kommt er! (Er ſteckt das Papier in die rechte Taſche.)

Sechster Auftritt.

Beyde Firmin's. Selicour.

Firmin. Hier, mein Freund! — aber reinen Mund gehalten! (Gibt ihm das Papier heimlich.)

Selicour. Ich weiß zu ſchweigen. (Steckt das Papier in die linke Rocktaſche.)

Karl (für ſich). That ich Unrecht, ſie ihm zu geben — Was kann er aber auch am Ende mit meinen Verſen machen?

Selicour. Meine werthen Freunde! Sie haben mir eine köſtliche Viertelſtunde geſchenkt — Aber

man vergißt ſich in ihrem Umgang. — Der Miniſter wird auf mich warten — ich reiße mich ungern von Ihnen los, denn man gewinnt immer etwas bey ſo würdigen Perſonen. (Geht ab, mit beyden Händen an ſeine Rocktaſchen greifend.)

Siebenter Auftritt.

Beyde Firmin's.

Firmin. Das iſt nun der Mann, den du einen Ränkeſchmied und Kabalenmacher nennſt — und kein Menſch nimmt mehr Antheil an mir, als er!

Karl. Sie mögen mich nun für einen Träumer halten — Aber je mehr er Ihnen ſchön thut, deſto weniger trau' ich ihm — Dieſer ſüße Ton, den er bey Ihnen annimmt — Entweder er braucht Sie, oder er will Sie zu Grund richten.

Firmin. Pfuy über das Mißtrauen! — Nein, mein Sohn! Und wenn ich auch das Opfer der Bosheit werden ſollte — ſo will ich doch ſo ſpät als möglich das Schlechte von Andern glauben.

Achter Auftritt.

Vorige. La Roche.

La Roche. Sind Sie da, Herr Firmin! — Es macht mir herzliche Freude — Der Miniſter will Sie beſuchen.

Karl. Meinen Vater —

Firmin. Mich?

La Roche. Ja, Sie! — Ich hab' es wohl be=

merkt, wie ich ein Wort von Ihnen fallen ließ, daß Sie ſchon ſeine Aufmerkſamkeit erregt hatten. — Dieſem Selicour iſt auch gar nicht wohl dabey zu Muthe — So iſt mein heutiger Schritt doch zu etwas gut geweſen.

Karl. O ſo ſehen Sie ſich doch wider Ihren eigenen Willen an's Licht hervor gezogen! — Welche glückliche Begebenheit!

Firmin. Ja! Ja! Du ſiehſt mich in deinen Gedanken ſchon als Ambaſſadeur und Miniſter — Herr von Narbonne wird mir einen kleinen Auftrag zu geben haben, das wird Alles ſeyn!

La Roche. Nein, nein, ſag' ich Ihnen — er will Ihre nähere Bekanntſchaft machen — Und das iſt's nicht allein! Nein! Nein! Die Augen ſind ihm endlich aufgegangen! Dieſer Selicour, ich weiß es, iſt ſeinem Falle nahe! Noch heute — Es iſt ſchändlich und abſcheulich — doch ich ſage nichts. — Der Miniſter ließ in Ihrem Hauſe nach Ihnen fragen; man ſagte ihm, Sie ſeyen auf dem Büreau — Ganz gewiß ſucht er Sie hier auf! Sagt' ich's nicht? Sieh, da iſt er ſchon! (Er tritt nach dem Hintergrund zurück.)

Neunter Auftritt.

Narbonne zu den Vorigen.

Narbonne. Ich habe Arbeiten von Ihnen geſehen, Herr Firmin, die mir eine hohe Idee von Ihren Einſichten geben, und von allen Seiten hör' ich Ihre Rechtſchaffenheit, Ihre Beſcheidenheit rühmen. — Männer Ihrer Art brauche ich höchſt nöthig

— Ich komme deswegen, mir Ihren Beyſtand, Ihren Rath, Ihre Mitwirkung in dem ſchweren Amte auszubitten, das mir anvertraut iſt. — Wollen Sie mir Ihre Freundſchaft ſchenken, Herr Firmin?

Firmin. So viel Zutrauen beſchämt mich und macht mich ſtolz. — Mit Freude und Dankbarkeit nehme ich dieſes gütige Anerbieten an — aber ich fürchte, man hat Ihnen eine zu hohe Meinung von mir gegeben.

Karl. Man hat Ihnen nicht mehr geſagt, als wahr iſt, Herr von Narbonne! — Ich bitte Sie, meinem Vater in dieſem Punkte nicht zu glauben.

Firmin. Mache nicht zu viel Rühmens, mein Sohn, von einem ganz gemeinen Verdienſt.

Narbonne. Das iſt alſo Ihr Sohn, Herr Firmin?

Firmin. Ja.

Narbonne. Der Karl Firmin, deſſen meine Mutter und Tochter noch heute Morgen gedacht haben?

Karl. Ihre Mutter und die liebenswürdige Charlotte haben ſich noch an Karl Firmin erinnert!

Narbonne. Sie haben mir ſehr viel Schmeichelhaftes von Ihnen geſagt.

Karl. Möchte ich ſo viele Güte verdienen!

Narbonne. Es ſoll mich freuen, mit Ihnen, braver junger Mann, und mit Ihrem würdigen Vater mich näher zu verbinden — Herr Firmin! Wenn es meine Pflicht iſt, Sie aufzuſuchen, ſo iſt es die Ihre nicht weniger, ſich finden zu laſſen. Mag ſich der Unfähige einer ſchimpflichen Trägheit ergeben! — Der Mann von Talent, der ſein Vaterland liebt

ſucht ſelbſt das Auge ſeines Chefs, und bewirbt ſich um die Stelle, die er zu verdienen ſich bewußt iſt. — Der Dummkopf und der Nichtswürdige ſind immer bey der Hand, um ſich mit ihrem anmaßlichen Verdienſte zu brüſten — Wie ſoll man das wahre Verdienſt unterſcheiden, wenn es ſich mit ſeinen verächtlichen Nebenbuhlern nicht einmal in die Schranken ſtellt? — Bedenken Sie, Herr Firmin, daß man für das Gute, welches man nicht thut, ſo wie für das Böſe, welches man zuläßt, verantwortlich iſt.

Karl. Hören Sie's nun, mein Vater!

Firmin. Geben Sie mir Gelegenheit, meinem Vaterlande zu dienen, ich werde ſie mit Freuden ergreifen!

Narbonne. Und mehr verlang' ich nicht — Damit wir beſſer mit einander bekannt werden, ſo ſpeiſen Sie Beyde dieſen Abend bey mir. Sie finden eine angenehme Geſellſchaft — Ein Paar gute Freunde, einige Verwandte — Aller Zwang wird entfernt ſeyn, und meine Mutter, die durch meinen neuen Stand nicht ſtolzer geworden iſt, wird Sie auf's Freundlichſte empfangen, das verſprech' ich Ihnen.

Firmin. Wir nehmen Ihre gütige Einladung an.

Karl (für ſich). Ich werde Charlotten ſehn!

La Roche (bey Seite). Die Sachen ſind auf gutem Weg — der Augenblick iſt günſtig — Friſch, noch einen Ausfall auf dieſen Selicour! (Kommt vorwärts.) So laſſen Sie endlich dem Verdienſt Gerechtigkeit widerfahren, gut! Nun iſt noch übrig, auch das Laſter zu entlarven — Glücklicherweiſe finde ich Sie hier, und kann da fortfahren, wo ich es dieſen

Morgen gelaſſen — Dieſer Selicour brachte mich heute zum Stillſchweigen — ich machte es ungeſchickt, ich geſteh' es, daß ich ſo mit der Thür ins Haus fiel, aber wahr bleibt wahr! Ich habe doch recht! Sie verlangten Thatſachen — Ich bin damit verſehen.

Narbonne. Was? Wie?

La Roche. Dieſer Menſch, der ſich das Anſehen gibt, als ob er ſeiner Mutter und ſeiner ganzen Familie zur Stütze diente, er hat einen armen Teufel von Vetter ſchön empfangen, der heute in ſeiner Einfalt, in gutem Vertrauen zu ihm, in die Stadt kam, um eine kleine Verſorgung durch ihn zu erhalten. Fortgejagt wie einen Taugenichts hat ihn der Heuchler! So geht er mit ſeinen Verwandten um — und wie ſchlecht ſein Herz iſt, davon kann ſeine nothleidende Mutter —

Firmin. Sie thun ihm ſehr Unrecht, lieber La Roche! Eben dieſer Vetter, den er ſoll fortgejagt haben, kehrt mit ſeinen Wohlthaten überhäuft und von falſchen Hoffnungen geheilt in ſein Dorf zurück!

Narbonne. Eben mit dieſem Vetter hat er ſich recht gut betragen.

La Roche. Wie? Was?

Narbonne. Meine Mutter war bey dem Geſpräch zugegen.

Firmin. Lieber La Roche! Folgen Sie doch nicht ſo der Eingebung einer blinden Rache.

La Roche. Schön, Herr Firmin! Reden Sie ihm noch das Wort!

Firmin. Er iſt abweſend, es iſt meine Pflicht, ihn zu vertheidigen. —

Narbonne. Dieſe Geſinnung macht Ihnen Ehre, Herr Firmin; auch hat ſich Herr Selicour in Anſehung Ihrer noch heute eben ſo betragen. — Wie erfreut es mich, mich von ſo würdigen Perſonen umgeben zu ſehen — (Zu La Roche.) Sie aber, der den armen Selicour ſo unverſöhnlich verfolgt, Sie ſcheinen mir der gute Mann nicht zu ſeyn, für den man Sie hält! — Was ich bis jetzt noch von Ihnen ſah, bringt Ihnen wahrlich ſchlechte Ehre!

La Roche (für ſich). Ich möchte berſten — Aber nur Geduld!

Narbonne. Ich bin geneigt, von dem guten Selicour immer beſſer zu denken, je mehr Schlimmes man mir von ihm ſagt, und ich gehe damit um, ihn mir näher zu verbinden.

Karl (betroffen). Wie ſo?

Narbonne. Meine Mutter hat gewiſſe Plane, die ich vollkommen gut heiße — Auch mit Ihnen habe ich es gut vor, Herr Firmin! — Dieſen Abend ein Mehreres. — Bleiben Sie ja nicht lange aus. (Zu Karl.) Sie, mein junger Freund; legen ſich auf die Dichtkunſt, hör' ich; meine Mutter hat mir heute Ihr Talent gerühmt. — Laſſen Sie uns bald etwas von Ihrer Arbeit hören! — Auch ich liebe die Muſen, ob ich gleich ihrem Dienſt nicht leben kann. — Ihr Diener, meine Herren! — Ich verbitte mir alle Umſtände. (Er geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Vorige ohne Narbonne.

Karl. Ich werde ſie ſehen! Ich werde ſie ſpre-

chen! — Aber dieſe gewiſſen Plane der Großmutter —. Gott! Ich zittre. — Es iſt gar nicht mehr zu zweifeln, daß ſie dieſem Selicour beſtimmt iſt.

Firmin. Nun, mein Sohn! Das iſt ja heute ein glücklicher Tag!

La Roche. Für Sie wohl, Herr Firmin — aber für mich?

Firmin. Seyn Sie außer Sorgen. Ich hoffe Alles wieder ins Gleiche zu bringen. — (Zu Karl.) Betrage dich klug, mein Sohn! Wenigſtens unter den Augen des Miniſters vergiß dich nicht!

Karl. Sorgen Sie nicht! Aber auch Sie, mein Vater, rühren Sie ſich einmal!

Firmin. Schön! Ich erhalte auch meine Lektion.

Karl. Und habe ich nicht recht, Herr La Roche?

Firmin. Laß dir ſein Beyſpiel wenigſtens zu einer Warnung dienen. — Muth gefaßt, La Roche! Wenn meine Fürſprache etwas gilt, ſo iſt Ihre Sache noch nicht verloren. (Er geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Karl Firmin und La Roche.

La Roche. Nun, was ſagen Sie? Iſt das erlaubt, daß Ihr Vater ſelbſt mich Lügen ſtraft, und den Schelmen in Schutz nimmt?

Karl. Beſter Freund, ich habe heute früh Ihre Dienſte verſchmäht; jetzt flehe ich um Ihre Hülfe. Es iſt nicht mehr zu zweifeln, daß man ihr den Selicour zum Gemahl beſtimmt. Ich bin nicht

werth ſie zu beſitzen, aber noch weniger verdient es dieſer Nichtswürdige!

La Roche. Braucht's noch eines Sporns, mich zu hetzen? Sie ſind Zeuge geweſen, wie man mich um ſeinetwillen mißhandelt hat! Hören Sie mich an! Ich habe in Erfahrung gebracht, daß der Miniſter ihm noch heute eine ſehr wichtige und kitzliche Arbeit aufgetragen, die noch vor Abend fertig ſeyn ſoll. Er wird ſie entweder gar nicht leiſten, oder doch etwas höchſt Elendes zu Markte bringen. So kommt ſeine Unfähigkeit ans Licht. Trotz ſeiner ſüßlichen Manieren haſſen ihn Alle und wünſchen ſeinen Fall. Keiner wird ihm helfen, dafür ſteh' ich, ſo verhaßt iſt er! —

Karl. Meinen Vater will ich ſchon davon abhalten. — Ich ſehe jetzt wohl, zu welchem Zweck er mir mein Gedicht abſchwatzte. Sollte er wohl die Stirn haben, ſich in meiner Gegenwart für den Verfaſſer auszugeben?

La Roche. Kommen Sie mit mir in den Garten! Er darf uns nicht beyſammen antreffen. — Du nennſt dich meinen Meiſter, Freund Selicour! Nimm dich in Acht — — Dein Lehrling formirt ſich, und noch vor Abend ſollſt du bey ihm in die Schule gehen!

(Gehen ab.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Madame Belmont. Charlotte.

Madame Belmont. Bleib' da, Charlotte! Wir haben ein Wörtchen mit einander zu reden, eh die Geſellſchaft kommt. — Sage mir, mein Kind! Was hältſt du von dem Herrn Selicour?

Charlotte. Ich, Mama?

Madame Belmont. Ja, du!

Charlotte. Nun, ein ganz angenehmer, verdienſtvoller, würdiger Mann ſcheint er mir zu ſeyn.

Madame Belmont. Das hör' ich gern! Ich freue mich, liebes Kind, daß du eine ſo gute Meinung von ihm haſt — denn, wenn dein Vater und ich etwas über dich vermögen, ſo wird Herr Selicour bald dein Gemahl ſeyn.

Charlotte (betroffen). Mein Gemahl! —

Madame Belmont. Fällt dir das auf?

Charlotte. Herr Selicour?

Madame Belmont. Wir glauben nicht beſſer für dein Glück ſorgen zu können —

Charlotte. Von Ihren und meines Vaters Händen will ich gern einen Gatten annehmen — Aber, Sie werden mich für grillenhaft halten, liebe Groß-

mama! — Ich weiß nicht — dieſer Herr Selicour, den ich übrigens hochſchätze — gegen den ich nichts einzuwenden habe — ich weiß nicht, wie es kommt — wenn ich mir ihn als meinen Gemahl denke, ſo — ſo empfinde ich in der Tiefe meines Herzens eine Art von —

Madame Belmont. Doch nicht von Abneigung?

Charlotte. Von Grauen möcht' ich's ſogar nennen! Ich weiß, daß ich ihm Unrecht thue, aber ich kann es nun einmal nicht überwinden. — Ich fühle weit mehr Furcht vor ihm, als Liebe.

Madame Belmont. Schon gut! Dieſe Furcht kennen wir, meine Tochter!

Charlotte. Nein! Hören Sie! —

Madame Belmont. Eine angenehme mädchenhafte Schüchternheit! Das muß ich wiſſen, glaube mir. — Bin ich nicht auch einmal jung geweſen? — Übrigens ſteht dieſe Partie deiner Familie an. — Ein Mann, der Alles weiß — ein Mann von Geſchmack — ein feiner Kenner — und ein ſo gefälliger bewährter Freund. — Auch reißt man ſich in allen Häuſern um ihn. — Wäre er nicht eben jetzt ſeiner Mutter wegen bekümmert, ſo hatte er mir dieſen Abend eine Romanze für dich verſprochen — denn er kann Alles, und dir möchte er gern in jeder Kleinigkeit zu Gefallen ſeyn. — Aber ich hör' ihn kommen! Er läßt doch niemals auf ſich warten! Wahrlich, es gibt ſeines Gleichen nicht!

Zweyter Auftritt.

Selicour zu den Vorigen.

Selicour. Sie verlangten heute ein gefühlvolles zärtliches Lied von mir! Ich habe mein Möglichſtes gethan, Madame! — Und lege es Ihnen hier zu Füßen.

Madame Belmont. Wie, Herr Selicour? Sie haben es wirklich ſchon fertig? — In der That, ich fürchtete, daß die übeln Nachrichten —

Selicour. Welche Nachrichten?

Madame Belmont. Von Ihrer Mutter —

Selicour. Von meiner Mutter! — Ja — Ich — ich habe eben einen Brief von ihr erhalten — einen Brief, worin ſie mir meldet, daß ſie endlich —

Madame Belmont. Daß ſie die tauſend Thaler erhalten — Nun, das freut mich —

Selicour. Hätte ich ſonſt die Faſſung haben können? — Aber, dem Himmel ſey Dank! — Jetzt iſt mir dieſer Stein vom Herzen, und in der erſten Freude ſetzte ich dieſe Strophen auf, die ich die Ehre gehabt, Ihnen zu überreichen.

Madame Belmont (zu Charlotten). Er hätte dich gejammert, wenn du ihn geſehen hätteſt — Da war's, wo ich ſein ganzes treffliches Herz kennen lernte. — Herr Selicour, ich liebe Ihre Romanze, noch eh' ich ſie geleſen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Narbonne.

Narbonne. Selicour hier bey Ihnen! Ey, ey! liebe Mutter, Sie ziehen mir ihn von nöthigern

Dingen ab. — Er hat ſo dringend zu thun und Sie beladen ihn noch mit unnützen Aufträgen.

Madame Belmont. Sieh, ſieh, mein Sohn! Will er nicht gar böſe werden!

Narbonne. Was ſoll aus dem Aufſatz werden, der doch ſo wichtig und ſo dringend iſt?

Selicour. Der Aufſatz iſt fertig. Hier iſt er!

Narbonne. Was, ſchon fertig?

Selicour. Und ich bitte Sie, zu glauben, daß ich weder Zeit noch Mühe dabey geſpart habe.

Narbonne. Aber wie iſt das möglich?

Selicour. Die Mißbräuche der vorigen Verwaltung haben mir nur zu oft das Herz ſchwer gemacht — Ich konnte es nicht dabey bewenden laſſen, ſie blos müßig zu beklagen — Dem Papiere vertraute ich meinen Unwillen, meinen Tadel, meine Verbeſſerungsplane an, und ſo trifft es ſich, daß die Arbeit, die Sie mir auftrugen, ſchon ſeit lange im Stillen von mir gemacht iſt — Es ſollte mir wahrlich auch nicht an Muth gefehlt haben, öffentlich damit hervorzutreten, wenn die Regierung nicht endlich von ſelbſt zur Einſicht gekommen wäre, und in Ihrer Perſon einen Mann aufgeſtellt hätte, der Alles wieder in Ordnung bringt. — Jetzt iſt der Zeitpunkt da, von dieſen Papieren öffentlichen Gebrauch zu machen — Es fehlte nichts, als die Blätter zurecht zu legen, und das war in wenig Augenblicken geſchehen!

Madame Belmont. Nun, mein Sohn! Du kannſt zufrieden ſeyn, denk' ich — Herr Selicour hat deinen Wunſch erfüllt, eh' er ihn wußte, hat dir

in die Hand gearbeitet, und ihr kommt einander durch den glücklichſten Zufall entgegen —

Narbonne. Mit Freuden ſeh' ich, daß wir einverſtanden ſind. — Geben Sie, Herr Selicour! Noch heute Abend ſende ich den Aufſatz an die Behörde.

Selicour (für ſich). Alles geht gut — Jetzt dieſen Firmin weggeſchafft, der mir im Weg iſt. (Laut). Werden Sie mir verzeihen, Herr von Narbonne? — Es thut mir leid, es zu ſagen — aber ich muß fürchten, daß die Anklage des Herrn La Roche dieſen Morgen doch einigen Eindruck gemacht haben könnte. —

Narbonne. Nicht den mindeſten.

Selicour. Ich habe es befürchtet. — Nach Allem, was ich ſehe, hat dieſer La Roche meine Stelle ſchon an Jemanden vergeben. —

Narbonne. Wie?

Selicour. Ich habe immer ſehr gut gedacht von Herrn Firmin, aber, ich geſteh' es — ich fange doch endlich an, an ihm irre zu werden.

Narbonne. Wie? Sie haben mir ja noch heute ſeine Gutmüthigkeit gerühmt.

Selicour. Iſt auch dem Gutmüthigſten bis auf einen gewiſſen Punkt zu trauen? — Ich ſehe mich von Feinden umgeben. Man legt mir Fallſtricke. —

Narbonne. Sie thun Herrn Firmin Unrecht. Ich kenne ihn beſſer und ich ſtehe für ihn.

Selicour. Ich wünſchte, daß ich eben ſo von ihm denken könnte.

Narbonne. Der ſchändliche Undank dieſes La Roche muß Sie natürlicherweiſe mißtrauiſch machen,

Aber wenn Sie auch nur den Schatten eines Zweifels gegen Herrn Firmin haben, ſo werden Sie ſogleich Gelegenheit haben, von Ihrem Irrthum zurück zu kommen.

Selicour. Wie das?

Narbonne. Er wird im Augenblick ſelbſt hier ſeyn.

Selicour. Herr Firmin — hier?

Narbonne. Hier — Ich konnte mir's nicht verſagen. Ich hab' ihn geſehen!

Selicour. Geſehen! Vortrefflich!

Narbonne. Er und ſein Sohn ſpeiſen dieſen Abend mit uns.

Selicour. Speiſen — Sein Sohn! Vortrefflich!

Madame Belmont und Charlotte. Karl Firmin?

Narbonne. Der junge Offizier, deſſen Verdienſte Sie mir ſo oft gerühmt haben. — Ich habe Vater und Sohn zum Nachteſſen eingeladen.

Madame Belmont. Ich werde ſie mit Vergnügen willkommen heißen.

Narbonne (zu Selicour). Sie haben doch nichts dawider?

Selicour. Ich bitte ſehr — Ganz im Gegentheil!

Madame Belmont. Ich bin dem Vater ſchon im Voraus gut um des Sohnes willen. Und was ſagt unſre Charlotte dazu?

Charlotte. Ich, Mama — ich bin ganz Ihrer Meinung!

Narbonne. Sie können ſich alſo ganz offenherzig gegen einander erklären.

Selicour. O das bedarfs nicht — im Geringſten nicht — Wenn ich's geſtehen ſoll, ich habe Herrn Firmin immer für den redlichſten Mann gehalten — und that ich ihm einen Augenblick Unrecht, ſo bekenne ich mit Freuden meinen Irrthum — Ich für meinen Theil bin überzeugt, daß er mein Freund iſt.

Narbonne. Er hat es bewieſen! Er ſpricht mit großer Achtung von Ihnen — Zwar kenn' ich ihn nur erſt von heute, aber gewiß verdient er —

Selicour (einfallend). Alle die Lobſprüche, die ich ihm, wie Sie wiſſen, noch vor Kurzem ertheilt habe — So bin ich einmal! Mein Herz weiß nichts von Mißgunſt!

Narbonne. Er verbindet einen geſunden Kopf mit einem vortrefflichen Herzen, und kein Menſch kann von Ruhmſucht freyer ſeyn, als er. Was gilt's! Er wär' im Stande, einem Andern das ganze Verdienſt von dem zu laſſen, was er geleiſtet hat!

Selicour. Meinen Sie?

Narbonne. Er wäre der Mann dazu!

Madame Belmont. Sein Sohn möchte in dieſem Stück nicht ganz ſo denken.

Charlotte. Ja wohl, der iſt ein junger feuriger Dichterkopf, der keinen Scherz verſteht.

Selicour. Würde der wohl einem Andern den Ruhm ſeines Werks abtreten?

Charlotte. O daran zweifle ich ſehr.

Narbonne. Ich liebe dieſes Feuer an einem jungen Kriegsmann.

Selicour. O allerdings, das verſpricht!

Narbonne. Jeder an ſeinen rechten Platz geſtellt, werden ſie Beyde vortrefflich zu brauchen ſeyn

Selicour. Es iſt doch gar ſchön, wie Sie die fähigen Leute ſo aufſuchen!

Narbonne. Das iſt meine Pflicht. (Er ſpricht mit ſeiner Tochter.)

Selicour. Das war's! (Zu Madame Belmont, bey Seite.) Ein Wort, Madame! — Man könnte doch glauben, Sie zerſtreuten mich von meinen Berufsgeſchäften — Wenn alſo dieſen Abend mein Gedicht ſollte geſungen werden, ſo — nennen Sie mich nicht!

Madame Belmont. Wenn Sie nicht wollen, nein.

Selicour. Ja — mir fällt ein. — Wie? Wenn ich, größerer Sicherheit wegen, Jemanden aus der Geſellſchaft darum anſpräche, ſich als Verfaſſer zu bekennen. —

Madame Belmont. Wie? Sie könnten einem Andern den Ruhm davon abtreten?

Selicour. Pah! Das iſt eine Kleinigkeit! (Beyde Firmin treten ein.)

Charlotte (erblickt ſie, lebhaft.) Da kommen ſie!

Vierter Auftritt.

Vorige. Beyde Firmin.

Narbonne (ihnen entgegen.) Ich habe Sie längſt erwartet, meine Herren! — Nur herein! Nur näher! Seyn Sie herzlich willkommen! — Hier, Herr Firmin, meine Mutter und hier meine Tochter — Sie ſind kein Fremdling in meiner Familie.

Madame Belmont (zu Karl Firmin). Ich hatte mir's nicht erwartet, Sie hier in Paris zu ſehen; es iſt ſehr angenehm, ſich mit lieben Freunden ſo unvermuthet zuſammen zu finden.

Karl. Dieſer Name hat einen hohen Werth für mich. (Zu Charlotten.) Sie haben Ihre Tante doch wohl verlaſſen?

Charlotte. Ja, Herr Firmin!

Karl. Es waren unvergeßliche Tage, die ich in Ihrem Hauſe verlebte. Dort war's, mein Fräulein —

Narbonne (zu Firmin dem Vater). Laſſen wir die jungen Leute ihre Bekanntſchaft erneuern. — Nun, Herr Firmin! Da iſt Selicour!

Selicour (zu Firmin). In der That — ich bin — ich kann nicht genug ſagen, wie erfreut ich bin — Sie bey dem Herrn von Narbonne eingeführt zu ſehen.

Narbonne. Sie ſind Beyde die Männer dazu, einander Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. (Zu Firmin.) Er hat etwas auf dem Herzen, ich wünſchte, daß Sie ſich gegen einander erklärten, meine Herren!

Selicour. O nicht doch! Nicht doch! Herr Firmin kennt mich als ſeinen Freund.

Narbonne. Und ſeyn Sie verſichert, er iſt auch der Ihrige. Ich wünſchte, Sie hätten es gehört, mit welcher Wärme er noch heute Ihre Partey nahm. Ganz gewiß hat dieſer La Roche wieder —

Selicour. Aber was in aller Welt mag doch den La Roche ſo gegen mich aufhetzen?

Narbonne. Dieſer La Roche iſt mein Mann nicht — wenigſtens hab' ich eine ſchlechte Meinung von ſeinem Charakter.

Firmin. Sie thun ihm Unrecht. Ich habe heute gegen ihn geſprochen, aber diesmal muß ich ihn vertheidigen.

Selicour. Es iſt ganz und gar nicht nöthig. Ich ſchätze ihn, ich kenne ſein gutes Herz, und kenne auch ſeine Sparren — Und mag er mich am Ende bey der ganzen Welt anſchwärzen, wenn er nur bey Ihnen keinen Glauben fand! — Sie ſehen, wir ſind fertig — Unſer Streit iſt beygelegt; es braucht keiner weitern Erklärung.

Madame Belmont. Nun, wollen Sie nicht Platz nehmen, meine Herren?

Selicour (zu Karl Firmin). Es iſt ſchon übergeben, das Gedicht.

Karl. Wirklich?

Selicour. Die alte Mama hat es, und den Verfaſſer habe ich ihr nicht verſchwiegen. (Madame Belmont bey Seite führend.) Wiſſen Sie, was ich gemacht habe?

Madame Belmont. Nun!

Selicour. Der junge Firmin — Sie wiſſen, er gibt ſich mit Verſemachen ab.

Madame Belmont. Ja! — Nun?

Selicour. Ich hab' ihn erſucht, ſich für den Verfaſſer des Liedchens zu bekennen — Er läßt ſich's gefallen.

Madame Belmont. Läßt ſich's gefallen? Das glaub' ich!

Selicour. Daß Sie mich ja nicht Lügen ſtrafen!

Narbonne. Aber bis unſre andern Gäſte kommen, liebe Mutter, laſſen Sie uns eine kleine Unter-

haltung ausdenken — Zum Spiel lade ich ſie nicht ein — Wir können uns beſſer beſchäftigen.

Firmin. Sie haben zu befehlen.

Karl. Es wird von Madame abhängen.

Charlotte. Lieben Sie noch immer die Muſik, Herr Firmin?

Narbonne. Es iſt ja wahr, du ſingſt nicht übel — Laß hören! — Haſt du uns nicht irgend etwas Neues vorzutragen?

Karl. Wenn es Fräulein Charlotten nicht zu viel Mühe macht. —

Charlotte. Hier hat man mir ſo eben einige Strophen zugeſtellt.

Narbonne. Gut! Ich werde, mit Ihrer Erlaubniß, unterdeſſen das Memoire unſers Freundes durchleſen.

Selicour. Aber wir werden Sie ſtören, Herr von Narbonne!

Narbonne. Nicht doch! Ich bin gewohnt im ärgſten Geräuſch zu arbeiten — und hier iſt nur vom Leſen die Rede! (Er geht auf die entgegengeſetzte Seite, wo er ſich niederſetzt.)

Selicour. Wenn Sie aber doch lieber —

Narbonne. Verzeihen Sie! Aber es leidet keinen Aufſchub. Die Pflicht geht Allem vor!

Madame Belmont. Laſſen wir ihn denn, wenn er es ſo will, und nehmen unſer Lied vor. (Alle ſetzen ſich. Charlotte ans Ende, Madame Belmont neben Charlotten, Selicour zwiſchen Madame Belmont und Karln, neben Letztern Firmin der Vater.)

Charlotte. Die Melodie iſt gleich gut gewählt, wie ich ſehe.

Madame Belmont. Der Verfaſſer iſt nicht weit — ich kann ihn ohne Brille ſehen.

Selicour (zu Madame Belmont, leiſe). Verrathen Sie mich nicht — Das gilt Ihnen, mein Lieber! (Zu Karl Firmin.)

Charlotte. Ihm! Wie?

Firmin. Iſt das wahr, Karl? Wäreſt du —

Selicour. Er iſt der Verfaſſer.

Charlotte (zu ihrer Großmutter). Wie? Herr Firmin wäre der Verfaſſer!

Madame Belmont (laut). Ja! — (Heimlich.) Nenne den wahren Verfaſſer ja nicht —

Charlotte. Warum nicht?

Madame Belmont. Aus Urſachen. (Zu Selicour.) Wollen Sie Charlotten nicht accompagniren?

Selicour. Mit Vergnügen.

Firmin (ärgerlich zu ſeinem Sohn). Gewiß wieder eine übereilte Arbeit — aber das muß einmal gedichtet ſeyn —

Karl. Aber, lieber Vater, hören Sie doch erſt, eh' Sie richten!

Charlotte (ſingt).

An der Quelle ſaß der Knabe,
Blumen band er ſich zum Kranz,
Und er ſah ſie, fortgeriſſen,
Treiben in der Wellen Tanz; —
»Und ſo fliehen meine Tage,
»Wie die Quelle, raſtlos hin,
»Und ſo ſchwindet meine Jugend,
»Wie die Kränze ſchnell verblühn!«

Madame Belmont (Selicour anſehend). Dieſer Anfang verſpricht ſchon viel!

Selicour (auf Karl Firmin zeigend). Dieſem Herrn da gehört das Kompliment.

Madame Belmont. Gut! Gut! Ich verſtehe!

Firmin. Der Gedanke iſt alltäglich, gemein.

Karl. Aber er iſt doch wahr.

Narbonne (auf der entgegengeſetzten Seite mit dem Aufſatz beſchäftigt). Die Einleitung iſt ſehr gut und erweckt ſogleich die Aufmerkſamkeit.

Charlotte (ſingt wieder).

»Fraget nicht, warum ich traure
»In des Lebens Blüthenzeit;
»Alles freuet ſich und hoffet,
»Wenn der Frühling ſich erneut!
»Aber dieſe tauſend Stimmen
»Der erwachenden Natur
»Wecken in dem tiefen Buſen
»Mir den ſchweren Kummer nur!«

Madame Belmont. Zum Entzücken!

Firmin. Nicht übel.

Selicour (zu Karl Firmin). Sie ſehen, wie Alles Sie bewundert.

Narbonne (leſend). Trefflich entwickelt und nachdrücklich vorgetragen — Leſen Sie doch mit mir, Herr Firmin! (Firmin tritt zum Miniſter und lieſt über ſeine linke Schulter.)

Madame Belmont. Ganz göttlich!

Selicour (zu Narbonne tretend). Ich habe aber freylich dem Herrn Firmin viel, ſehr, ſehr viel dabey zu danken. (Tritt wieder auf die andere Seite zwiſchen Karl Firmin und Madame Belmont, doch ohne die andere Gruppe aus den Augen zu verlieren.)

Charlotte (ſingt wieder).

Was kann mir die Freude frommen,
Die der ſchöne Lenz mir beut?
Eine nur iſt's, die ich ſuche,
Sie iſt nah und ewig weit.
Sehnend breit' ich meine Arme
Nach dem theuren Schattenbild;
Ach ich kann es nicht erreichen,
Und das Herz bleibt ungeſtillt!

Komm herab, du ſchöne Holde,
Und verlaß dein ſtolzes Schloß!
Blumen, die der Lenz geboren,
Streu' ich dir in deinen Schooß.
Horch, der Hain erſchallt von Liedern,
Und die Quelle rieſelt klar!
Raum iſt in der kleinſten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar.

Madame Belmont. Wie rührend der Schluß iſt! — Das liebe Kind iſt ganz davon bewegt worden.

Charlotte. Ja, es mag es gemacht haben, wer will, es iſt aus einem Herzen gefloſſen, das die Liebe kennt!

Selicour (verneigt ſich gegen Charlotten). Dieß iſt ein ſchmeichelhaftes Lob.

Karl. Was? Er bedankt ſich —

Selicour (ſchnell zu Karl Firmin ſich umdrehend). Nicht wahr, lieber Freund?

Madame Belmont. Ich bin ganz davon hingeriſſen —

Selicour (bückt ſich gegen Madame Belmont) Gar zu gütig, Madame!

Karl. Wie verſteh' ich das?

Selicour (eben ſo ſchnell wieder zu Karl Firmin). Nun! Sagt' ich's Ihnen nicht! Sie haben den vollkommenſten Sieg davon getragen.

Karl. Hält er mich zum Narren?

Narbonne. Das Werk iſt vortrefflich! Ganz vortrefflich!

Selicour (zu Firmin, dem Vater). Sie ſehen, ich habe mich ganz an Ihre Ideen gehalten.

Firmin (lächelt). Ich muß geſtehen, ich merke ſo etwas.

Charlotte. Ich weiß nicht, welchem von beyden Herren —

Selicour (zu Charlotten, indem er auf Karl Firmin deutet). Ein ſüßer Triumph für den Verfaſſer!

Narbonne (den Aufſatz zuſammen legend). Ein wahres Meiſterwerk. In der That!

Selicour (bückt ſich gegen Narbonne). Gar zu viel Ehre!

Madame Belmont (wiederholt die letzte Strophe).

Horch, der Hain erſchallt von Liedern,
Und die Quelle rieſelt klar!
Raum iſt in der kleinſten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar.

Schön! Himmliſch! Dem widerſtehe wer kann! — Selicour, es bleibt dabey! Sie heirathen meine Charlotte!

Karl. O Himmel!

Charlotte. Was hör' ich!

Narbonne (ſteht auf). Ich kenne wenig Arbeiten, die ſo vortrefflich wären — Selicour, Sie ſind Geſandter!

Karl. Mein Gott!

Narbonne. Sie ſind's! Ich ſtehe Ihnen für Ihre Ernennung! Wer das ſchreiben konnte, muß

ein rechtſchaffener Mann, muß ein Mann von hohem Genie ſeyn!

Selicour. Aber erlauben Sie — Ich weiß nicht, ob ich es annehmen darf — Zufrieden mit meinem jetzigen Looſe —

Narbonne. Sie müſſen ſich von Allem losreißen, wenn der Staat Sie wo anders nöthig hat.

Selicour. Dürfte ich mir nicht wenigſtens Herrn Firmin zu meinem Sekretär ausbitten?

Firmin. Wo denken Sie hin? Mich? Mich? zu Ihrem Sekretär?

Selicour. Ja, Herr Firmin! Ich habe Sie ſehr nöthig.

Karl. Das will ich glauben.

Narbonne. Das wird ſich finden! Nun! Wie iſt die Muſik abgelaufen?

Selicour. Fräulein Charlotte hat ganz himmliſch geſungen.

Fünfter Auftritt.

Michel zu den Vorigen.

Michel. Die Geſellſchaft iſt im Saal verſammelt —

Narbonne. Sie ſind ſo gütig, liebe Mutter, ſie zu empfangen — Ich will dieſes jetzt auf der Stelle abſenden — (Leiſe zu Selicour.) Gewinnen Sie die Einwilligung meiner Tochter, and mit Freuden erwähle ich Sie zum Sohn — Noch einmal! Das Werk iſt vortrefflich und ich gäbe viel darum, es gemacht zu haben. (Ab.)

Selicour (zu Karl). Nun, genießen Sie Ihres Triumphs, Herr Firmin! — (Zu Charlotten.) Unſer junger Freund weiß die Komplimente ganz gut aufzunehmen.

Charlotte. Nach den hübſchen Sachen, die ich von ihm geſehen, hätte ich nicht geglaubt, daß er nöthig haben würde, ſich mit fremden Federn zu ſchmücken.

Selicour. Bloße Gefälligkeit, mein Fräulein! — Aber die Geſellſchaft wartet —

Firmin (zu ſeinem Sohn). Nun, du haſt ja ganz gewaltiges Lob eingeerntet!

(Selicour gibt Charlotten ſeinen Arm.)

Karl. Ja, ich hab' Urſache, mich zu rühmen.

Madame Belmont (zu Selicour). Recht, recht! Führen Sie Charlotten — Es kleidet ihn doch Alles. Er iſt ein ſcharmanter Mann! (Sie nimmt Firmins Arm.)

Selicour (auf Firmin zeigend). Dieſem Herrn, nicht mir, gebührt das Lob — ich weiß in der That nicht, wie ich mir's zueignen darf — Alles, was ich bin, was ich gelte, iſt ja ſein Verdienſt. (Gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Karl (allein zurückbleibend).

Meine Unruhe würde mich verrathen. — Ich muß mich erſt faſſen, eh' ich Ihnen folgen kann. Habe ich wirklich die Geduld gehabt, dieß Alles zu ertragen? — Ein ſchöner Triumph, den ich davon trug. — Aus Spott machten ſie mir das Kompliment. — Es iſt

offenbar, daß ſie **i h n**, und nicht **m i ch** für den Verfaſſer halten. Ich bin ihr Narr, und der Schelm hat allein die Ehre.

Siebenter Auftritt.

Karl. La Roche.

La Roche. Sieh da, Herr Firmin! — So ganz allein — Es geht alles nach Wunſch vermuthlich.

Karl. O ganz vortrefflich!

La Roche. Ich habe auch gute Hoffnung.

Karl. Selicour ſteht in größerm Anſehen, als jemals.

La Roche. Sieh doch! Was Sie ſagen!

Karl. Es gibt keinen fähigern Kopf, keinen bravern Biedermann.

La Roche. Iſt's möglich! Aber dieſer wichtige Aufſatz, den der Miniſter ihm aufgetragen, und dem er ſo ganz und gar nicht gewachſen iſt.

Karl. Der Aufſatz iſt fertig.

La Roche. Gehen Sie doch!

Karl. Er iſt fertig, ſag' ich Ihnen.

La Roche. Sie ſpotten meiner! Es iſt nicht möglich.

Karl. Ein Meiſterſtück am Styl und Inhalt!

La Roche. Es iſt nicht möglich, ſag' ich Ihnen.

Karl. Ich ſage Ihnen, es **i ſ t**! — Der Aufſatz iſt geleſen, bewundert, und wird jetzt eben abgeſchickt.

La Roche. So muß er einen Teufel in ſeinem Solde haben, der für ihn arbeitet.

Karl. Und dieſe Geſandtſchaftsſtelle!

La Roche. Nun, die Geſandtſchaft —

Karl. Er erhält ſie! Er erhält die Hand des Fräuleins!

La Roche. Sie kann ihn nicht leiden.

Karl. Sie wird nachgeben.

La Roche. Die Geſandtſchaft mit ſammt dem Mädchen! Nein, beym Teufel! Das kann nicht ſeyn! Das darf nicht ſeyn! — Wie? Was? Dieſer Heuchler, dieſer niederträchtige Bube ſollte einen Preis hinwegſchnappen, der nur der Lohn des Verdienſtes iſt. — Nein, ſo wahr ich lebe! Das dürfen wir nicht zugeben, wir, die wir ihn kennen. Das iſt gegen unſer Gewiſſen, wir wären ſeine Mitſchuldigen, wenn wir das duldeten!

Karl. Gleich, auf der Stelle will ich die Großmutter aufſuchen. — Ich will ihr die Augen öffnen wegen des Gedichts —

La Roche. Wegen des Gedichts — Von dem Gedicht iſt hier auch die Rede — Bey der alten Mama mag er ſich damit in Gunſt ſetzen; aber meinen Sie, daß der Miniſter ſich nach ſo einer Kleinigkeit beſtimmen laſſe — Nein, Herr! Dieſes Memoire iſt's, das ſo vortrefflich ſeyn ſoll, und das er irgendwo muß herbeygehext haben — denn gemacht hat er's nicht, nun und nimmer, darauf ſchwör' ich — aber ſeine ganze Hexerey ſind ſeine Kniffe! Und mit ſeinen eignen Waffen müſſen wir ihn ſchlagen. Auf dem geraden Wege ging's nicht — ſo müſſen wir einen krummen verſuchen. Halt, da fällt mir ein — Ja, das wird gehen — Nur fort — fort, daß man uns nicht beyſammen findet.

Karl. Aber keine Unbeſonnenheit, Herr La Roche! Bedenken Sie, was auf dem Spiele ſteht!

La Roche. Meine Ehre ſteht auf dem Spiele, junger Herr, und die liegt mir nicht weniger am Herzen, als Euch die Liebe — Fort! Hinein! Sie ſollen weiter von mir hören.

Achter Auftritt.

La Roche (allein).

Laß ſehen — Er ſuchte von jeher die ſchwachen Seiten ſeiner Obern auszuſpüren, um ſich ihnen nothwendig zu machen. Noch dieſen Morgen hatte er's mit dem Kammerdiener — Der Kerl iſt ein Plaudrer — Es wollte etwas von einem galanten Abenteuer des Miniſters verlauten — Er habe Zimmer beſprochen in der Vorſtadt. — Ich glaube kein Wort davon, aber man könnte verſuchen — Doch ſtill! Da kommt er!

Neunter Auftritt.

La Roche und Selicour.

Selicour (ohne ihn zu bemerken). Alles geht nach Wunſch und doch bin ich nicht ganz ohne Sorgen — Noch hab' ich weder die Stelle noch die Braut, und da iſt Sohn und Vater, die mir auf den Dienſt lauern und mir jeden Augenblick Beydes wegfiſchen können — Wenn ich ſie entfernen könnte — Aber wie? Dem Miniſter iſt nicht beyzukommen — Dieſe Leute, die ihren geraden Weg gehen, brauchen Niemand — man kann ſie nicht in ſeine Gewalt bekom-

men — Ja, wenn er etwas zu vertuſchen hätte — wenn ich ihm eine Schwäche ablauern könnte, die mich ihm unentbehrlich machte!

La Roche (für ſich). Recht ſo! Der läuft mir in die Hände!

Selicour. Ach, ſieh da! Herr La Roche.

La Roche. Ich bin's, und ich komme, Herr Selicour! —

Selicour. Was wollen Sie?

La Roche. Mein Unrecht einzugeſtehen.

Selicour. Aha!

La Roche. Das mir nicht einmal etwas geholfen hat!

Selicour. Das iſt das Beſte! Denn es lag wahrlich nicht an Ihrer boshaften Zunge, wenn ich nicht ganz zu Grunde gerichtet bin.

La Roche. Das iſt leider wahr, und ich darf daher kaum hoffen, daß Sie mir vergeben können.

Selicour. Aha! Steht es ſo? Fangen wir an geſchmeidiger zu werden?

La Roche. Zu der ſchönen Stelle, die Sie mir zugedacht haben, kann ich mir nun wohl keine Hoffnung mehr machen — Aber um unſrer alten Freundſchaft willen, ſchaden Sie mir wenigſtens nicht!

Selicour. Ich Ihnen ſchaden!

La Roche. Thun Sie's nicht! Haben Sie Mitleid mit einem armen Teufel!

Selicour. Aber —

La Roche. Und da ſich Jemand gefunden, der ſich bey dem Miniſter meiner annehmen will —

Selicour. So? Hat ſich Jemand? Und wer iſt das?

La Roche. Eine Dame, an die der Kammerdiener Michel mich gewieſen hat.

Selicour. Kammerdiener Michel! So! Kennen Sie dieſen Michel?

La Roche. Nicht viel! Aber, weil es ſein Neffe iſt, der mich aus meiner Stelle vertreibt, ſo will er mir gern einen Gefallen erzeigen —

Selicour. Die Dame iſt wohl eine Anverwandte vom Miniſter?

La Roche. Sie ſoll ein ſchönes Frauenzimmer ſeyn — er ſoll in der Vorſtadt ein Quartier für ſie ſuchen —

Selicour. Gut, gut, ich will ja das alles nicht wiſſen. — Und wie heißt die Dame?

La Roche. Das weiß ich nicht.

Selicour. Gut! Gut!

La Roche. Michel wird Ihnen wohl Auskunft darüber geben können.

Selicour. Mir? Meinen Sie, daß mir ſo viel daran liege?

La Roche. Ich ſage das nicht.

Selicour. Ich frage nichts darnach — Ich bekümm're mich ganz und gar nicht um dieſe Sachen — Morgen wollen Sie dieſe Dame ſprechen?

La Roche. Morgen.

Selicour. Es ſcheint da ein großes Geheimniß —

La Roche (ſchnell). Freylich! Freylich! Darum bitte ich Sie, ſich ja nichts davon merken zu laſſen —

Selicour. Gut! Gut! Nichts mehr davon — Ich werde Ihnen nicht ſchaden, Herr La Roche! — Es iſt einmal mein Schickſal, Undankbare zu ver-

pflichten — Trotz der ſchlimmen Dienſte, die Sie mir haben leiſten wollen, liebe ich Sie noch — und daß Sie ſehen, wie weit meine Gefälligkeit geht, ſo will ich mit Ihrer Beſchützerinn gemeine Sache machen — Ja, das will ich — zählen Sie darauf!

La Roche. Ach, Sie ſind gar großmüthig!

Selicour. Aber laſſen Sie ſich das künftig zur Lehre dienen —

La Roche. O gewiß, Sie ſollen ſehen —

Selicour. Genug. Laſſen wir's gut ſeyn.

La Roche. Er hat angebiſſen. Er iſt ſo gut, als ſchon gefangen! Wie viel ſchneller kommt man doch mit der Spitzbüberey, als mit der Ehrlichkeit. (Ab.)

Selicour. Jetzt gleich zu dieſem Kammerdiener Michel! — Es iſt hier ein Liebeshandel. Ganz gewiß — Vortrefflich! Ich halte dich feſt, Narbonne! — Du biſt alſo auch ein Menſch — Du haſt Schwachheiten — und ich bin dein Gebieter. (Geht ab.)

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

La Roche (kommt).

Sie ſitzen noch an der Tafel — Er wird gleich heraus kommen, der Miniſter — Hab' ich mich doch ganz außer Athem gelaufen — Aber, dem Himmel ſey Dank! ich bin auf der Spur, ich weiß Alles — Hab' ich dich endlich, Freund Selicour! — Mit dem Miniſter war nichts für dich zu machen, ſo lang er tugendhaft war — aber Gott ſegne mir ſeine Laſter! Da gibt's Geheimniſſe zu verſchweigen! Da gibt's Denſte zu erzeigen! Und der Vertraute, der Kuppler hat gewonnen Spiel — Er glaubt dem Miniſter eine Schwachheit abgemerkt zu haben — Welch herrlicher Spielraum für ſeine Niederträchtigkeit! — Nur zu! Nur zu! Wir ſind beſſer unterrichtet, Freund Selicour! — Und dir ahnet nicht, daß wir dir eine böſe, böſe Schlinge legen — Der Miniſter kommt — Muth gefaßt! Jetzt gilt es, den entſcheidenden Streich zu thun. —

Zweyter Auftritt.

Narbonne. La Roche.

Narbonne. Was ſeh' ich? Sind Sie es ſchon wieder, der mich hat heraus rufen laſſen?

La Roche. Möge dieß die letzte Unterredung ſeyn, die Sie mir bewilligen, Herr von Narbonne, wenn ich Sie auch diesmal nicht überzeugen kann — Ihre eigne Ehre aber und die meine erfordern es, daß ich darauf beſtehe — Alles, was ich bis jetzt verſucht habe, dieſen Herrn Selicour in Ihrer guten Meinung zu ſtürzen, iſt zu ſeiner Ehre und zu meiner Beſchämung ausgeſchlagen — dennoch gebe ich die Hoffnung nicht auf, ihn endlich zu entlarven.

Narbonne. Das geht zu weit! Meine Geduld iſt am Ende!

La Roche. Ein einziges Wort, Herr Miniſter! — Sie ſuchen eben jetzt ein Quartier in der Vorſtadt? Iſt's nicht ſo?

Narbonne. Wie? Was iſt das?

La Roche. Es iſt für ein Frauenzimmer beſtimmt, die ſich mit ihrer ganzen Familie im größten Elende befindet? Hab' ich nicht recht?

Narbonne. Wie? Was? Sie erdreiſten ſich, meinen Schritten nachzuſpüren?

La Roche. Zürnen Sie nicht — Ich hab' es bloß Ihrem Freund Selicour nachgethan. Er war es, der dieſen Morgen zuerſt dieſe Nachricht von Ihrem Kammerdiener heraus zu locken wußte — Er gab der Sache ſogleich die beleidigendſte Auslegung — Ich hingegen habe Urſache, ganz anders davon zu denken. Denn daß ich's nur geſtehe, ich ſtellte genauere Nachforſchung an — ich war dort — ich ſah das Frauenzimmer, von dem die Rede iſt — (Er lacht.) Sie hat ein ganz anſehnliches Alter — Selicour hält ſie für eine junge Schönheit — O entrüſten Sie ſich

nicht — Ich bitte, laſſen Sie ihn ankommen! Hören Sie ihn zu Ende, und wenn Sie ihn nicht als einen ganzen Schurken kennen lernen, ſo will ich mein ganzes Leben lang ein Schelm ſeyn. — Da kommt er — ich will ihm nur Platz machen, damit Sie's auf der Stelle ergründen. (Ab.)

Narbonne. Der raſende Menſch! Wie weit ihn ſeine Leidenſchaft verblendet! Wie? Selicour könnte — Nein, nein, nein, nein, es iſt nicht möglich! Nicht möglich!

Dritter Auftritt.

Narbonne. Selicour.

Selicour (bey Seite). Er iſt allein! Jetzt kann ich's anbringen! — Wenn ich jetzt nicht eile, mich ihm nothwendig zu machen, ſo ſetzt dieſer Firmin ſich in ſeine Gunſt. — Hab' ich einmal ſein Geheimniß, ſo iſt er ganz in meinen Händen.

Narbonne. Ich denke eben daran, lieber Selicour, was man im Miniſterium zu Ihrem Aufſatz ſagen wird — Ich hab' ihn ſogleich abgehen laſſen; er wird dieſen Augenblick geleſen und ich zweifle nicht, er wird den vollkommenſten Beyfall haben.

Selicour. Wenn er den Ihrigen hat, ſo ſind alle meine Wünſche befriedigt. (Für ſich.) Wie leit' ich's nur ein? — Wagen kann ich dabey nichts, denn die Sache iſt richtig. Ich will nur gerade zu gehen —

Narbonne. Sie ſcheinen in Gedanken, lieber Selicour!

Selicour. Ja — ich — ich denke nach, welche boshafte Auslegungen doch die Verleumdung den unſchuldigſten Dingen zu geben im Stand iſt!

Norbonne. Was meinen Sie damit?

Selicour. Es muß heraus — Ich darf es nicht länger bey mir behalten — Böſe Zungen haben ſich Angriffe gegen Sie erlaubt — Es hat verlauten wollen — Ich bitte — Beantworten Sie mir ein Paar Fragen, und verzeihen Sie der beſorgten Freundſchaft, wenn ich unbeſcheiden ſcheine.

Narbonne. Fragen Sie! Ich will Alles beantworten.

Selicour. Wenn ich Ihrem Kammerdiener glauben darf, ſo ſuchen ſie ein Quartier in der Vorſtadt.

Narbonne. Weil Sie es denn wiſſen — ja.

Selicour. Und ganz ingeheim, hör' ich.

Narbonne. Ich habe bis jetzt wenigſtens ein Geheimniß daraus gemacht.

Selicour. Für ein unverheirathetes Frauenzimmer?

Narbonne. Ja!

Selicour. Die Ihnen ſehr — (ſtockt) ſehr werth iſt?

Narbonne. Ich geſtehe es, ich nehme großen Antheil an ihr.

Selicour (für ſich). Er hat es gar keinen Hehl — Die Sache iſt richtig. — Und Sie möchten gern das Aufſehen vermeiden, nicht wahr?

Narbonne. Wenn es möglich wäre, ja!

Selicour. Ach, gut! Gut! Ich verſtehe! Die Sache iſt von zärtlicher Natur, und die Welt urtheilt ſo boshaft. — Aber ich kann Ihnen dienen.

Narbonne. Sie?

Selicour. Kann Ihnen dienen! Verlaſſen Sie ſich auf mich!

Narbonne. Aber wie denn?

Selicour. Ich ſchaffe Ihnen, was Sie brauchen.

Narbonne. Wie denn? Was denn?

Selicour. Ich hab's! Ich ſchaff's Ihnen — Ein ſtilles Häuschen, abgelegen — einfach von außen und unverdächtig! — Aber innen auf's Zärtlichſte eingerichtet — die Meubles, die Tapeten nach dem neueſten Geſchmack — ein Kabinett — himmliſch und reizend — kurz — das ſchönſte Boudoir, das weit und breit zu finden.

Narbonne (für ſich). Sollte La Roche Recht behalten — (laut) Und welche geheime Urſache hätte ich, ein ſolches Quartier zu ſuchen.

Selicour (lächelnd). In Sachen, die man vor mir geheim halten will, weiß ich mich einer vorlauten Neugier zu enthalten — Erkennen Sie übrigens einen dienſtfertigen Freund in mir — Es iſt nichts, wozu ich nicht bereit wäre, um Ihnen gefällig zu ſeyn. Befehlen Sie, was Sie wollen, ich werde gehorchen, ohne zu unterſuchen — Sie verſtehen mich.

Narbonne. Vollkommen.

Selicour. Man muß Nachſicht haben. — Ich — ich halte zwar auf gute Sitten — Aber, was dieſen Punkt betrifft — wenn man nur den öffentlichen Anſtoß vermeidet — Ich gehe vielleicht darin zu weit — aber das gute Herz reißt mich hin — und mein höchſter Wunſch iſt, Sie glücklich zu ſehen —

Vierter Auftritt.

Vorige. Michel.

Michel. So eben gibt man dieſe Briefe ab.

Narbonne (zu Selicour). Die ſind für Sie.

Selicour. Mit Ihrer Erlaubniß! Es ſind Geſchäftsbriefe, die gleich expedirt ſeyn wollen — Friſch zur Arbeit und friſch ans Vergnügen. So bin ich einmal! (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Narbonne (allein).

Kaum kann ich mich von meinem Erſtaunen erholen — Dieſer Selicour — ja, nun zweifle ich nicht mehr, dieſer Selicour war der ſchändliche Helfershelfer meines Vorgängers — Ich gebe mich nicht für beſſer, als Andere; Jeder hat ſeine Fehler — aber ſich mit dieſer Schamloſigkeit anzubieten — Und dieſem Nichtswürdigen wollte ich mein Kind hinopfern — mit dieſem Verräther wollte ich den Staat betrügen? — Aus Freundſchaft will er Alles für mich thun, ſagt er! Sind das unſere Freunde, die unſern Laſtern dienen?

Sechster Auftritt.

Narbonne und La Roche.

La Roche. Nun, er ging ſo eben von Ihnen hinweg — darf ich fragen?

Narbonne. Ich habe Sie und ihn unrecht

beurtheilt — Sie haben mir einen weſentlichen Dienſt erzeigt, Herr La Roche, und ich laſſe Ihnen endlich Gerechtigkeit widerfahren!

La Roche (mit freudiger Rührung). Bin ich endlich für einen redlichen Mann erkannt? Darf ich das Haupt wieder frey erheben?

Narbonne. Sie haben es erreicht — Sie haben den Betrüger entlarvt — aber wie ſoll ich eine ſo lang bewährte Überzeugung aufgeben, daß Geiſt und Talent bey keinem verderbten Herzen wohnen? — Dieſer Menſch, den ich ietzt als einen Niederträchtigen kennen lerne, er hat mir noch heute eine Schrift zugeſtellt, die dem größten Staatsmann und Schriftſteller Ehre machte — Iſt es möglich? Ich begreife es nicht — So geſunde Begriffe, ſo viel Geiſt bey einem ſo weggeworfenen Charakter! Ich habe das Memoire auf der Stelle ans Gouvernement geſendet, und ich will wetten, daß die Briefe, die ich ſo eben erhalte, von dem Lob deſſelben voll ſind. (Er erbricht einen der Briefe und liest.) Ganz richtig! Es iſt, wie ich ſagte!

La Roche. Ich kann nicht daraus klug werden — Das Werk iſt alſo wirklich gut?

Narbonne. Vortrefflich!

La Roche. So wollte ich wetten, daß er nicht der Verfaſſer iſt!

Narbonne. Wer ſollte es denn ſeyn?

La Roche. Er iſt's nicht, ich will meine Seele zum Pfand ſetzen — denn am Ende will ich ihm doch noch eher Herz als Kopf zugeſtehen. — Wenn man verſuchte — Ja! — Richtig — Ich hab' es — Das

muß gelingen — Herr von Narbonne! Wenn Sie mir beyſtehen wollen, ſo ſoll er ſich ſelbſt verrathen.

Narbonne. Wie denn?

La Roche. Laſſen Sie mich machen — Er kommt! Unterſtützen Sie mich!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Selicour.

La Roche (mit Leidenſchaft). Mein Gott! Welches entſetzliche Unglück!

Selicour. Was gibt's, Herr La Roche?

La Roche. Welche Veränderung in einem einzigen Augenblick!

Selicour. Was haben Sie? Was bedeutet dieſes Jammern, dieſer Ausruf des Schreckens?

La Roche. Ich bin wie vom Donner getroffen!

Selicour. Aber was denn?

La Roche. Dieſer Unglücksbrief — So eben erhält ihn der Miniſter — (Zu Narbonne). Darf ich? Soll ich?

Narbonne. Sagen Sie Alles!

La Roche. Er iſt geſtürzt!

Selicour. Um Gottes willen!

La Roche. Seines Amtes entlaſſen!

Selicour. Es iſt nicht möglich!

La Roche. Nur zu wahr! Es wollte ſchon vorhin etwas davon verlauten, ich wollt' es nicht glauben, ich eilte hieher, mich ſelbſt zu unterrichten — und nun beſtätigt es der Miniſter ſelbſt!

Selicour. So iſt ſie wahr, dieſe ſchreckliche Neuigkeit?

(Narbonne beſtätigt es mit einem ſtummen Zeichen.)

Letzter Auftritt.

Vorige. Madame Belmont. Charlotte. Beyde Firmins.

La Roche. Kommen Sie, Madame! Kommen Sie, Herr Firmin! —

Madame Belmont. Was gibt's?

La Roche. Tröſten Sie unſern Herrn — Sprechen Sie ihm Muth zu in ſeinem Unglücke!

Madame Belmont. Seinem Unglücke!

Charlotte. Mein Gott! Was iſt das?

La Roche. Er hat ſeine Stelle verloren.

Charlotte. Großer Gott!

Selicour. Ich bin erſtaunt, wie Sie!

Madame Belmont. Wer konnte ein ſolches Unglück vorherſehen!

Karl Firmin (leidenſchaftlich). So iſt das Talent geächtet, ſo iſt die Redlichkeit ein Verbrechen in dieſem verderbten Lande! Der rechtſchaffene Mann behauptet ſich kaum einen Tag lang, und das Glück bleibt nur dem Nichtswürdigen getreu.

Narbonne (ſehr ernſt). Nichts übereilt, junger Mann! — Der Himmel iſt gerecht, und früher oder ſpäter erreicht den Schuldigen die Strafe.

Selicour. Aber ſagen Sie mir! Kennt man denn nicht wenigſtens die Veranlaſſung dieſes unglücklichen Vorfalls?

La Roche. Leider, nur zu gut kennt man ſie. Ein gewiſſes Memoire iſt Schuld an dem ganzen Unglück.

Firmin (lebhaft). Ein Memoire! Daſſelbe vielleicht, das ich Sie heute leſen ſah. (Zum Miniſter.)

Selicour. Wo die Regierung ſelbſt mit einer Freyheit, einer Kühnheit behandelt wurde —

La Roche. Ganz recht! Das nämliche.

Selicour. Nun da haben wir's! Hatte ich nun Unrecht, zu ſagen, daß es nicht immer räthlich iſt, die Wahrheit zu ſagen?

Narbonne. Wo die Pflicht ſpricht, da bedenke ich nichts. Und was auch der Erfolg ſey, nie werde ich's bereuen, meine Pflicht gethan zu haben.

Selicour. Schön gedacht! Allerdings! Aber es koſtet Ihnen auch einen ſchönen Platz!

La Roche. Und damit iſt's noch nicht alle! Es könnten wohl auch noch Andre um den ihrigen kommen. — Man weiß, daß ein Miniſter ſelten Verfaſſer der Schriften iſt, die aus ſeinen Bureaux herauskommen.

Selicour. Wie ſo? Wie das?

La Roche (für ſich). Bey dem fällt kein Streich auf die Erde!

Firmin. Erklären Sie ſich deutlicher!

La Roche. Man will ſchlechterdings herausbringen, wer dieſe heftige Schrift geſchmiedet hat.

Selicour. Will man? Und da würde er wohl in den Sturz des Miniſters mit verwickelt werden?

La Roche. Freylich! Das iſt ſehr zu beſorgen.

Selicour. Nun, ich bin's nicht!

Firmin. Ich bin der Verfaſſer!

Narbonne. Was hör' ich?

Madame Belmont. Was? Sie, Herr Firmin?

Firmin. Ich bin's, und ich rühme mich deſſen.

La Roche (zu Narbonne). Nun, was ſagt' ich Ihnen?

Firmin. Den Ruhm dieſer Arbeit konnte ich dem Herrn Selicour gern überlaſſen, aber nicht ſo die Gefahr und die Verantwortung — Ich habe geſchwiegen bis jetzt, aber nun muß ich mich nennen.

Karl. Recht ſo, mein Vater! Das heißt als ein Mann von Ehre geſprochen — Seyn Sie auf ihr Unglück ſtolz, Herr von Narbonne! — Mein Vater kann nichts Strafbares geſchrieben haben — O mein Herz ſagt mir, dieſer Unfall kann eine Quelle des Glückes werden — Charlottens Hand wird kein Opfer der Verhältniſſe mehr ſeyn — Die Größe verſchwindet, und Muth gewinnt die furchtſame Liebe.

Madame Belmont. Was hör' ich! Herr Firmin!

Firmin. Verzeihen Sie der Wärme ſeines Antheils; ſein volles Herz vergreift ſich im Ausdruck ſeiner Gefühle!

Narbonne. So hat denn jeder von Ihnen ſein Geheimniß verrathen — Herr Firmin! Sie ſind der Verfaſſer dieſes Memoire, ſo iſt es billig, daß Sie auch den Ruhm und die Belohnung davon ernten. — Das Gouvernement ernennt Sie zum Geſandten — (da Alle ihr Erſtaunen zeigen) ja, ich bin noch Miniſter, und ich freue mich es zu ſeyn, da ich es in der Gewalt habe, das wahre Verdienſt zu belohnen.

Madame Belmont. Was iſt das?

Selicour (in der heftigſten Beſtürzung). Was hab' ich gemacht!

Narbonne (zu Selicour). Sie ſehen Ihr Spiel verrathen — Wir kennen Sie nun, Heuchler an Talent und an Tugend! — Niedriger Menſch, konnten Sie mich für Ihres Gleichen halten?

La Roche. Wie ſchändlich er eine edle That auslegte! Ich weiß Alles aus dem Munde der Dame ſelbſt. Dieſes Frauenzimmer, für das er Ihnen eine ſtrafbare Neigung andichtete — es iſt eine kranke, eine bejahrte Matrone, die Wittwe eines verdienſtvollen Offiziers, der im Dienſt des Vaterlandes ſein Leben ließ und gegen den Sie die Schuld des Staats bezahlten.

Narbonne. Nichts mehr davon, ich bitte Sie! — (Zu Selicour). Sie ſehen, daß Sie hier überflüſſig ſind. (Selicour entfernt ſich ſtill.)

La Roche. Es thut mir leid um den armen Schelm — Wohl wußt' ich's vorher, mein Haß würde ſich legen, ſobald es mit ſeiner Herrlichkeit aus ſeyn würde.

Firmin (drückt ihm leiſe die Hand). Laſſen Sie's gut ſeyn! Wir wollen ihn zu tröſten ſuchen.

La Roche. Baſta, ich bin dabey!

Narbonne (zu Karl). Unſer lebhafter junger Freund iſt auf einmal ganz ſtumm geworden — Ich habe in Ihrem Herzen geleſen, lieber Firmin! — Der Überraſchung danke ich Ihr Geheimniß, und werde es nie vergeſſen, daß Ihre Neigung bey unſerm Glück beſcheiden ſchwieg und nur laut wurde bey unſerm Un-

glück. — Charlotte! (Sie wirft ſich ſchweigend in ihres Vaters Arme). Gut, wir verſtehen uns! Erwarte Alles von deines Vaters Liebe.

La Roche. Und ich will darauf ſchwören, Karl Firmin iſt der wahre Verfaſſer des Gedichts.

Madame Belmont. Wär's möglich?

Charlotte (mit einem zärtlichen Blick auf Karln). Ich habe nie daran gezweifelt! (Karl küßt ihre Hand mit Feuer).

Madame Belmont. O der beſcheidene junge Mann! Gewiß, er wird unſer Kind glücklich machen!

Narbonne. Bilden Sie ſich nach Ihrem Vater, und mit Freuden werde ich Sie zum Sohn annehmen —

(Halb zu den Mitſpielenden, halb zu den Zuſchauern.)

Diesmal hat das Verdienſt den Sieg behalten. — Nicht immer iſt es ſo. Das Geſpinnſt der Lüge umſtrickt den Beſten, der Redliche kann nicht durchdringen, die kriechende Mittelmäßigkeit kommt weiter, als das geflügelte Talent, der Schein regiert die Welt, und die Gerechtigkeit iſt nur auf der Bühne.

Der Neffe als Onkel.

Luſtſpiel
in
drey Aufzügen.

Aus dem Franzöſiſchen des Picard.

Perſonen.

Oberſt von Dorſigny.

Frau von Dorſigny.

Sophie, ihre Tochter.

Franz von Dorſigny, ihr Neffe.

Frau von Mirville, ihre Nichte.

Lormeuil, Sophiens Bräutigam.

Valcour, Freund des jungen Dorſigny.

Champagne, Bedienter des jungen Dorſigny.

Ein Notar.

Zwey Unteroffiziere.

Ein Poſtillon.

Jasmin, Diener in Dorſigny's Hauſe.

Drey Lakayen.

(Die Scene iſt ein Saal mit einer Thür im Fond, die zu einem Garten führt. Auf beyden Seiten ſind Kabinetsthüren.)

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Valcour (tritt eilfertig herein, und nachdem er ſich überall umgeſehen, ob Niemand zugegen, tritt er zu einem von den Wachslichtern, die vorn auf einem Schreibtiſch brennen, und liest ein Billet).

»Herr von Valcour wird erſucht, dieſen Abend »um ſechs Uhr ſich im Gartenſaal des Herrn von Dor»ſigny einzufinden. Er kann zu dem kleinen Pfört»chen herein kommen, das den ganzen Tag offen iſt.« — Keine Unterſchrift! — Hm! Hm! Ein ſeltſames Abenteuer — Iſt's vielleicht eine hübſche Frau, die mir hier ein Rendezvous geben will? — Das wäre allerliebſt. — Aber ſtill! Wer ſind die beyden Figuren, die eben da eintreten, wo ich herein gekommen bin?

Zweyter Auftritt.

Franz Dorſigny und Champagne (beyde in Mäntel eingewickelt). Valcour.

Dorſigny (ſeinen Mantel an Champagne gebend). Ey, guten Abend, lieber Valcour!

Valcour. Was? Biſt du's, Dorſigny? Wie kommſt du hieher? Und wozu dieſe ſonderbare Ausſtaffirung — dieſe Perrücke und dieſe Uniform, die nicht von deinem Regiment iſt?

Dorſigny. Meiner Sicherheit wegen. — Ich habe mich mit meinem Obriſtlieutenant geſchlagen; er iſt ſchwer verwundet, und ich komme, mich in Paris zu verbergen. Weil man mich aber in meiner eigenen Uniform gar zu leicht erkennt, ſo habe ich's für's Sicherſte gehalten, das Koſtüm meines Onkels anzunehmen. Wir ſind ſo ziemlich von einem Alter, wie du weißt, und einander an Geſtalt, an Größe, an Farbe bis zum Verwechſeln ähnlich, und führen überdieß noch einerley Namen. Der einzige Unterſchied iſt, daß der Oberſt eine Perrücke trägt und ich meine eignen Haare — Jetzt aber, ſeitdem ich mir ſeine Perrücke und die Uniform ſeines Regiments zulegte, erſtaune ich ſelbſt über die große Ähnlichkeit mit ihm. In dieſem Augenblick komme ich an, und bin erfreut, dich ſo pünktlich bey dem Rendezvous zu finden.

Valcour. Bey dem Rendezvous? Wie? Hat ſie dir auch was davon vertraut?

Dorſigny. Sie? Welche ſie?

Valcour. Nun, die hübſche Dame, die mich in einem Billet hieher beſchieden! Du biſt mein Freund, Dorſigny, und ich habe nichts Geheimes vor dir.

Dorſigny. Die allerliebſte Dame!

Valcour. Worüber lachſt du?

Dorſigny. Ich bin die ſchöne Dame, Valcour.

Valcour. Du?

Dorſigny. Das Billet iſt von mir.

Valcour. Ein ſchönes Quiproquo, zum Teufel! — Was fällt dir aber ein, deine Briefe nicht zu unterzeichnen? — Leute von meinem Schlag kön-

nen ſich bey ſolchen Billets auf etwas ganz Andres Rechnung machen — Aber da es ſo ſteht, gut! Wir nehmen einander nichts übel, Dorſigny — Alſo bin ich dein gehorſamer Diener.

Dorſigny. Warte doch! Warum eilſt du ſo hinweg? Es lag mir viel daran, dich zu ſprechen, ehe ich mich vor jemand Anderm ſehen ließ. Ich brauche deines Beyſtands; wir müſſen Abrede mit einander nehmen.

Valcour. Gut — Du kannſt auf mich zählen, aber jetzt laß mich, ich habe dringende Geſchäfte —

Dorſigny. So? Jetzt, da du mir einen Dienſt erzeigen ſollſt? — Aber zu einem galanten Abenteuer hatteſt du Zeit übrig.

Valcour. Das nicht, lieber Dorſigny! Aber ich muß fort; man erwartet mich.

Dorſigny. Wo?

Valcour. Beym L'hombre.

Dorſigny. Die große Angelegenheit!

Valcour. Scherz bey Seite! Ich habe dort Gelegenheit, die Schweſter des Oberſtlieutenants zu ſehen — Sie hält was auf mich; ich will dir bey ihr das Wort reden.

Dorſigny. Nun, meinetwegen. Aber thu' mir den Gefallen, meiner Schweſter, der Frau von Mirville, im Vorbeygehen wiſſen zu laſſen, daß man ſie hier im Gartenſaal erwarte — Nenne mich aber nicht, hörſt du?

Valcour. Da ſey außer Sorgen! Ich habe keine Zeit dazu, und will es ihr hinauf ſagen laſſen, ohne ſie nur einmal zu ſehen. Übrigens behalte ich

mir's vor, bey einer andern Gelegenheit ihre nähere Bekanntſchaft zu machen. Ich ſchätze den Bruder zu ſehr, um die Schweſter nicht zu lieben, wenn ſie hübſch iſt, verſteht ſich. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Dorſigny. Champagne.

Dorſigny. Zum Glück brauche ich ſeinen Beyſtand ſo gar nöthig nicht — Es iſt mir weniger um das Verbergen zu thun (denn vielleicht fällt es Niemand ein, mich zu verfolgen), als um meine liebe Couſine Sophie wieder zu ſehen.

Champagne. Was Sie für ein glücklicher Mann ſind, gnädiger Herr! — Sie ſehen Ihre Geliebte wieder, und ich (ſeufzt) meine Frau! Wann geht's wieder zurück in's Elſaß — Wir lebten wie die Engel, da wir funfzig Meilen weit von einander waren.

Dorſigny. Still! Da kommt meine Schweſter!

Vierter Auftritt.

Vorige. Frau von Mirville.

Fr. v. Mirville. Ah! Sind Sie es? Seyn Sie von Herzen willkommen!

Dorſigny. Nun, das iſt doch ein herzlicher Empfang!

Fr. v. Mirville. Das iſt ja recht ſchön, daß Sie uns ſo überraſchen! Sie ſchreiben, daß Sie eine lange Reiſe vorhätten, von der Sie früheſtens in ei-

nem Monat zurück ſeyn könnten, und vier Tage darauf ſind Sie hier.

Dorſigny. Geſchrieben hätt' ich und an wen?

Fr. v. Mirville. An meine Tante! (Sieht den Champagne, der ſeinen Mantel ablegt.) Wo iſt denn aber Herr von Lormeuil?

Dorſigny. Wer iſt der Herr von Lormeuil?

Fr. v. Mirville. Ihr künftiger Schwiegerſohn.

Dorſigny. Sage mir! Für wen hältſt du mich?

Fr. v. Mirville. Nun, doch wohl für meinen Onkel!

Dorſigny. Iſt's möglich! Meine Schweſter erkennt mich nicht!

Fr. v. Mirville. Schweſter? Sie — mein Bruder?

Dorſigny. Ich — dein Bruder.

Fr. v. Mirville. Das kann nicht ſeyn. Das iſt nicht möglich. Mein Bruder iſt bey ſeinem Regiment zu Strasburg; mein Bruder trägt ſein eigenes Haar, und das iſt auch ſeine Uniform nicht — und ſo groß auch ſonſt die Ähnlichkeit —

Dorſigny. Eine Ehrenſache, die aber ſonſt nicht viel zu bedeuten haben wird, hat mich genöthigt, meine Garniſon in aller Geſchwindigkeit zu verlaſſen; um nicht erkannt zu werden, ſteckte ich mich in dieſen Rock und dieſe Perrücke.

Fr. v. Mirville. Iſt's möglich? — O ſo laß dich herzlich umarmen, lieber Bruder — Ja, nun fange ich an, dich zu erkennen! Aber die Ähnlichkeit iſt doch ganz erſtaunlich.

Dorſigny. Mein Onkel iſt alſo abweſend?

Fr. v. Mirville. Freylich, der Heirath wegen.

Dorſigny. Der Heirath? — Welcher Heirath?

Fr. v. Mirville. Sophiens, meiner Couſine.

Dorſigny. Was hör' ich? Sophie ſoll heirathen?

Fr. v. Mirville. Ey freylich! Weißt du es denn nicht?

Dorſigny. Mein Gott! Nein!

Champagne (nähert ſich.) Nicht ein Wort wiſſen wir.

Fr. v. Mirville. Herr von Lormeuil, ein alter Kriegskamerad des Onkels, der zu Toulon wohnt, hat für ſeinen Sohn um Sophien angehalten — Der junge Lormeuil ſoll ein ſehr liebenswürdiger Mann ſeyn, ſagt man; wir haben ihn noch nicht geſehen. Der Onkel holt ihn zu Toulon ab; dann wollen ſie eine weite Reiſe zuſammen machen, um, ich weiß nicht welche Erbſchaft in Beſitz zu nehmen. In einem Monat denken ſie zurück zu ſeyn, und wenn du alsdann noch da biſt, ſo kannſt du zur Hochzeit mit tanzen.

Dorſigny. Ach, liebe Schweſter! — Redlicher Champagne! Rathet, helft mir! Wenn ihr mir nicht beyſteht, ſo iſt es aus mit mir, ſo bin ich verloren!

Fr. v. Mirville. Was haſt du denn, Bruder! Was iſt dir?

Champagne. Mein Herr iſt verliebt in ſeine Couſine.

Fr. v. Mirville. Ah, iſt es das?

Dorſigny. Dieſe unglückſelige Heirath darf nun und nimmermehr zu Stand kommen.

Fr. v. Mirville. Es wird ſchwer halten, ſie rückgängig zu machen. Beyde Väter ſind einig, das Wort iſt gegeben, die Artikel ſind aufgeſetzt und man erwartet blos noch den Bräutigam, ſie zu unterzeichnen und abzuſchließen.

Champagne. Geduld! — Hören Sie! — (Tritt zwiſchen Beyde.) Ich habe einen ſolchen ſublimen Einfall!

Dorſigny. Rede!

Champagne. Sie haben einmal den Anfang gemacht, Ihren Onkel vorzuſtellen! Bleiben Sie dabey! Führen Sie die Rolle durch.

Fr. v. Mirville. Ein ſchönes Mittel, um die Nichte zu heirathen!

Champagne. Nur gemach! Laſſen Sie mich meinen Plan entwickeln. — Sie ſpielen alſo Ihren Onkel! Sie ſind nun Herr hier im Hauſe, und Ihr erſtes Geſchäft iſt, die bewußte Heirath wieder aufzuheben — Sie haben den jungen Lormeuil nicht mitbringen können, weil er — weil er geſtorben iſt — Unterdeſſen erhält Frau von Dorſigny einen Brief von Ihnen, als dem Neffen, worin Sie um die Couſine anhalten — Das iſt mein Amt! Ich bin der Kourier, der den Brief von Strasburg bringt! — Frau von Dorſigny iſt verlieb in ihren Neffen; ſie nimmt dieſen Vorſchlag mit der beſten Art von der Welt auf; ſie theilt ihn Ihnen, als ihrem Eheherrn, mit, und Sie laſſen ſich's, wie billig, gefallen. Nun ſtellen Sie ſich, als wenn Sie aufs Eiligſte verreiſen müßten, Sie geben der Tante unbedingte Vollmacht, dieſe Sache zu Ende zu bringen. Sie reiſen ab, und den andern Tag er=

ſcheinen Sie in Ihren natürlichen Haaren und in der Uniform Ihres Regiments wieder, als wenn Sie eben ſpornſtreichs von Ihrer Garniſon herkämen. Die Heirath geht vor ſich; der Onkel kommt ſtattlich angezogen mit ſeinem Bräutigam, der den Platz glücklich beſetzt findet, und nichts Beſſers zu thun hat, als umzukehren und ſich entweder zu Toulon oder in Oſtindien eine Frau zu holen.

Dorſigny. Glaubſt du, mein Onkel werde das ſo geduldig —

Champagne. O er wird aufbrauſen, das verſteht ſich! Es wird heiß werden am Anfang — Aber er liebt Sie! Er liebt ſeine Tochter! Sie geben ihm die beſten Worte, verſprechen ihm eine Stube voll artiger Enkelchen, die ihm alle ſo ähnlich ſehen ſollen, wie Sie ſelbſt. Er lacht, er beſänftigt ſich und Alles iſt vergeſſen.

Fr. v. Mirville. Ich weiß nicht, iſt es das Tolle dieſes Einfalls, aber er fängt an, mich zu reizen —

Champagne. O er iſt himmliſch, der Einfall!

Dorſigny. Luſtig genug iſt er, aber nur nicht ausführbar — Meine Tante wird mich wohl für den Onkel anſehen! —

Fr. v. Mirville. Habe ich's doch!

Dorſigny. Ja, im erſten Augenblicke.

Fr. v. Mirville. Wir müſſen ihr keine Zeit laſſen, aus der Täuſchung zu kommen. Wenn wir die Zeit benutzen, ſo brauchen wir auch nur einen Augenblick — Es iſt jetzt Abend, die Dunkelheit kommt uns zu ſtatten; dieſe Lichter leuchten nicht hell genug, um

den Unterſchied bemerklich zu machen. Den Tag brauchſt du gar nicht zu erwarten — Du erklärſt zugleich, daß du noch in der Nacht wieder fort reiſen müßteſt, und morgen erſcheinſt du in deiner wahren Perſon. Geſchwind ans Werk! Wir haben keine Zeit zu verlieren — Schreibe den Brief an unſre Tante, den dein Champagne als Kourier überbringen ſoll, und worin du um Sophien anhältſt.

Dorſigny (an den Schreibtiſch gehend). Schweſter! Schweſter! Du machſt mit mir, was du willſt.

Champagne (ſich die Hand reibend.) Wie freue ich mich über meinen klugen Einfall! Schade, daß ich ſchon eine Frau habe; ich könnte hier eine Hauptrolle ſpielen, anſtatt jetzt blos den Vertrauten zu machen.

Fr. v. Mirville. Wie das, Champagne?

Champagne. Ey nun, das iſt ganz natürlich. Mein Herr gilt für ſeinen Onkel, ich würde den Herrn von Lormeuil vorſtellen, und wer weiß, was mir am Ende nicht noch blühen könnte, wenn meine verdammte Heirath —

Fr. v. Mirville. Wahrhaftig, meine Couſine hat Urſache, ſich darüber zu betrüben!

Dorſigny (ſiegelt den Brief und gibt ihn an Champagne). Hier iſt der Brief. Richt' es nun ein, wie du willſt! Dir überlaſſ' ich mich.

Champagne. Sie ſollen mit mir zufrieden ſeyn — In wenig Augenblicken werde ich damit als Kourier von Strasburg ankommen, geſpornt und geſtiefelt, triefend von Schweiß. — Sie, gnädiger Herr, halten ſich wacker. — Muth, Dreiſtigkeit, Unverſchämtheit, wenn's nöthig iſt. — Den Onkel geſpielt,

die Tante angeführt, die Nichte geheirathet, und wenn Alles vorbey iſt, den Beutel gezogen, und den redlichen Diener gut bezahlt, der Ihnen zu allen dieſen Herrlichkeiten verholfen hat. (Ab.)

Fr. v. Mirville. Da kommt die Tante. Sie wird dich für den Onkel anſehen. Thu', als wenn du nothwendig mit ihr zu reden hätteſt, und ſchick' mich weg.

Dorſigny. Aber was werd' ich ihr denn ſagen?

Fr. v. Mirville. Alles, was ein galanter Mann ſeiner Frau nur Artiges ſagen kann.

Fünfter Auftritt.

Frau v. Mirville. Frau v. Dorſigny. Franz v. Dorſigny.

Fr. v. Mirville. Kommen Sie doch, liebe Tante! Geſchwind! Der Onkel iſt angekommen.

Fr. v. Dorſigny. Wie? Was? Mein Mann? — Ja wahrhaftig da iſt er! — Herzlich willkommen, lieber Dorſigny — So bald erwartete ich Sie nicht — Nun! Sie haben doch eine glückliche Reiſe gehabt? — Aber wie, ſo allein? Wo ſind Ihre Leute? Ich hörte doch Ihre Kutſche nicht — Nun wahrhaftig — ich beſinne mich kaum — ich zittre vor Überraſchung und Freude —

Fr. v. Mirville (heimlich zu ihrem Bruder). Nun ſo rede doch! Antworte friſch weg!

Dorſigny. Weil ich nur auf einen kurzen Beſuch hier bin, ſo komm' ich allein und in einer Mieth-

kutſche — Was aber die Reiſe betrifft, liebe Frau — die Reiſe — Ach! die iſt nicht die glücklichſte geweſen.

Fr. v. Dorſigny. Sie erſchrecken mich! Es iſt Ihnen doch kein Unglück zugeſtoßen?

Dorſigny. Nicht eben mir! Mir nicht! — Aber dieſe Heirath — (zu Frau von Mirville). Liebe Nichte, ich habe mit der Tante —

Fr. v. Mirville. Ich will nicht ſtören, mein Onkel. (Ab).

Sechster Auftritt.

Frau v. Dorſigny. Franz v. Dorſigny.

Fr. v. Dorſigny. Nun, lieber Mann! dieſe Heirath —

Dorſigny. Aus dieſer Heirath wird — nichts.

Fr. v. Dorſigny. Wie? Haben wir nicht das Wort des Vaters?

Dorſigny. Freylich wohl! Aber der Sohn kann unſere Tochter nicht heirathen.

Fr. v. Dorſigny. So? Und warum denn nicht?

Dorſigny (mit ſtarkem Ton). Weil — weil er — todt iſt.

Fr. v. Dorſigny. Mein Gott! Welcher Zufall!

Dorſigny. Es iſt ein rechter Jammer. Dieſer junge Mann war, was die meiſten jungen Leute ſind, ſo ein kleiner Wüſtling. Einen Abend bey einem Balle fiel's ihm ein, einem artigen hübſchen Mädchen den Hof zu machen; ein Nebenbuhler miſchte ſich drein und

erlaubte ſich beleidigende Scherze. Der junge Lormeuil, lebhaft, aufbrauſend, wie man es mit zwanzig Jahren iſt, nahm das übel; zum Unglück war er an einen Raufer von Profeſſion gerathen, der ſich nie ſchlägt, ohne ſeinen Mann — zu tödten. Und dieſe böſe Gewohnheit behielt auch jetzt die Oberhand über die Geſchicklichkeit ſeines Gegners; der Sohn meines armen Freundes blieb auf dem Platz, mit drey tödlichen — Stichen im Leib.

Fr. v. Dorſigny. Barmherziger Himmel! Was muß der Vater dabey gelitten haben!

Dorſigny. Das können Sie denken! Und die Mutter!

Fr. v. Dorſigny. Wie? Die Mutter! Die iſt ja im letzten Winter geſtorben, ſo viel ich weiß.

Dorſigny. Dieſen Winter — ganz recht! Mein armer Freund Lormeuil! Den Winter ſtirbt ihm ſeine Frau und jetzt im Sommer muß er den Sohn in einem Duell verlieren! — Es iſt mir auch ſchwer angekommen, ihn in ſeinem Schmerz zu verlaſſen! Aber der Dienſt iſt jetzt ſo ſcharf! Auf den Zwanzigſten müſſen alle Offiziere — beym Regiment ſeyn! Heut iſt der Neunzehnte, und ich habe nur einen Sprung nach Paris gethan, und muß ſchon heute Abend wieder — nach meiner Garniſon zurückreiſen.

Fr. v. Dorſigny. Wie? So bald?

Dorſigny. Das iſt einmal der Dienſt! Was iſt zu machen? Jetzt auf unſere Tochter zu kommen!

Fr. v. Dorſigny. Das liebe Kind iſt ſehr niedergeſchlagen und ſchwermüthig, ſeitdem Sie weg waren.

Dorſigny. Wiſſen Sie, was ich denke! Dieſe Partie, die wir ihr ausgeſucht, war — nicht nach ihrem Geſchmack.

Fr. v. Dorſigny. So? Wiſſen Sie?

Dorſigny. Ich weiß nichts — Aber ſie iſt funfzehn Jahre alt — Kann ſie nicht für ſich ſelbſt ſchon gewählt haben, eh' wir es für ſie thaten?

Fr. v. Dorſigny. Ach Gott ja! Das begegnet alle Tage.

Dorſigny. Zwingen möchte ich ihre Neigung nicht gern.

Fr. v. Dorſigny. Bewahre uns Gott davor!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Sophie.

Sophie (beym Anblick Dorſigny's ſtutzend). Ah! Mein Vater —

Fr. v. Dorſigny. Nun, was iſt dir? Fürchteſt du dich, deinen Vater zu umarmen?

Dorſigny (nachdem er ſie umarmt, für ſich). Sie haben's doch gar gut, dieſe Väter! Alles umarmt ſie!

Fr. v. Dorſigny. Du weißt wohl noch nicht, Sophie, daß ein unglücklicher Zufall deine Heirath getrennt hat?

Sophie. Welcher Zufall?

Fr. v. Dorſigny. Herr von Lormeuil iſt todt.

Sophie. Mein Gott!

Dorſigny (hat ſie mit den Augen fixirt). Ja nun — Was ſagſt du dazu, meine Sophie?

Sophie. Ich, mein Vater? — Ich beklage dieſen unglücklichen Mann von Herzen — aber ich kann es nicht anders als für ein Glück anſehen, daß — daß ſich der Tag verzögert, der mich von Ihnen trennt.

Dorſigny. Aber, liebes Kind! Wenn du gegen dieſe Heirath — etwas einzuwenden hatteſt, warum ſagteſt du uns nichts davon? Wir denken ja nicht daran, deine Neigung zwingen zu wollen.

Sophie. Das weiß ich, lieber Vater — aber die Schüchternheit —

Dorſigny. Weg mit der Schüchternheit! Rede offen! Entdecke mir dein Herz.

Fr. v. Dorſigny. Ja, mein Kind! Höre deinen Vater! Er meint es gut! Er wird dir gewiß das Beſte rathen.

Dorſigny. Du haßteſt alſo dieſen Lormeuil zum Voraus — recht herzlich?

Sophie. Das nicht — aber ich liebte ihn nicht.

Dorſigny. Und du möchteſt Keinen heirathen, als den du wirklich liebſt?

Sophie. Das iſt wohl natürlich.

Dorſigny. Du liebſt alſo — einen Andern?

Sophie. Das habe ich nicht geſagt.

Dorſigny. Nun, nun, beynahe doch — Heraus mit der Sprache! Laß mich Alles wiſſen.

Fr. v. Dorſigny. Faſſe Muth, mein Kind! Vergiß, daß es dein Vater iſt, mit dem du redeſt.

Dorſigny. Bilde dir ein, daß du mit deinem beſten, deinem zärtlichſten Freunde ſprächeſt — und der, den du liebſt, weiß er, daß er — geliebt wird?

Sophie. Behüte der Himmel! Nein.

Dorſigny. Iſt's noch ein junger Menſch?

Sophie. Ein ſehr liebenswürdiger junger Mann, und der mir darum doppelt werth iſt, weil Jedermann findet, daß er Ihnen gleicht — ein Verwandter von uns, der unſern Namen führt — Ach! Sie müſſen ihn errathen.

Dorſigny. Noch nicht ganz, liebes Kind!

Fr. v. Dorſigny. Aber ich errath' ihn! Ich wette, es iſt Ihr Vetter, Franz Dorſigny.

Dorſigny. Nun, Sophie? Du antworteſt nichts?

Sophie. Billigen Sie meine Wahl?

Dorſigny (ſeine Freude unterdrückend, für ſich). Wir müſſen den Vater ſpielen — Aber mein Kind — das müſſen wir denn doch bedenken.

Sophie. Warum bedenken? Mein Vetter iſt der beſte, verſtändigſte —

Dorſigny. Der? Ein Schwindelkopf iſt er, ein Wildfang, der in den zwey Jahren, daß er weg iſt, nicht zweymal an ſeinen Onkel geſchrieben hat.

Sophie. Aber mir hat er deſto fleißiger geſchrieben, mein Vater!

Dorſigny. So? hat er das? Und du haſt ihm wohl — friſch weg geantwortet? Haſt du? Nicht?

Sophie. Nein, ob ich gleich große Luſt dazu hatte. — Nun, Sie verſprachen mir ja dieſen Augenblick, daß Sie meiner Neigung nicht entgegen ſeyn wollten — Liebe Mutter, reden Sie doch für mich!

Fr. v. Dorſigny. Nun, nun, gib nach, lieber Dorſigny — Es iſt da weiter nichts zu machen — und geſteh' nur, ſie hätte nicht beſſer wählen können.

Dorſigny. Es iſt wahr, es läßt ſich Manches

dafür ſagen — Das Vermögen iſt von beyden Seiten gleich, und geſetzt, der Vetter hätte auch ein Bischen leichtſinnig gewirthſchaftet, ſo weiß man ja, die Heirath bringt einen jungen Menſchen — ſchon in Ordnung — Wenn ſie ihn nun überdieß lieb hat —

Sophie. O recht ſehr, lieber Vater! — Erſt in dem Augenblicke, da man mir den Herrn von Lormeuil zum Gemahl vorſchlug, merkte ich, daß ich dem Vetter gut ſey — ſo was man gut ſeyn nennt — Und wenn mir der Vetter nun auch wieder gut wäre —

Dorſigny (feurig). Und warum ſollte er das nicht, meine Theuerſte — (ſich beſinnend) meine gute Tochter! — Nun wohl! Ich bin ein guter Vater und ergebe mich.

Sophie. Ich darf alſo jetzt an den Vetter ſchreiben?

Dorſigny. Was du willſt — (für ſich) Wie hübſch ſpielt ſich's den Vater, wenn man ſo allerliebſte Geſtändniſſe zu hören bekommt.

Achter Auftritt.

Vorige. Frau von Mirville. Champagne (als Poſtillon mit der Peitſche klatſchend).

Champagne. He, holla!

Fr. v. Mirville. Platz! Da kommt ein Kourier.

Fr. v. Dorſigny. Es iſt Champagne.

Sophie. Meines Vetters Bedienter!

Champagne. Gnädiger Herr — gnädige Frau!

Reißen Sie mich aus meiner Unruhe! — Das Fräulein iſt doch nicht ſchon Frau von Lormeuil?

Fr. v. Dorſigny. Nein, guter Freund, noch nicht.

Champagne. Noch nicht? Dem Himmel ſey Dank, ich bin doch noch zeitig genug gekommen, meinem armen Herrn das Leben zu retten.

Sophie. Wie! Dem Vetter iſt doch kein Unglück begegnet?

Fr. v. Dorſigny. Mein Neffe iſt doch nicht krank?

Fr. v. Mirville. Du machſt mir Angſt, was iſt meinem Bruder?

Champagne. Beruhigen Sie ſich, gnädige Frau! Mein Herr befindet ſich ganz wohl, aber wir ſind in einer grauſamen Lage — Wenn Sie wüßten — doch Sie werden Alles erfahren. Mein Herr hat ſich zuſammen genommen, der gnädigen Frau, die er ſeine gute Tante nennt, ſein Herz auszuſchütten; Ihnen verdankt er Alles, was er iſt; zu Ihnen hat er das größte Vertrauen — Hier ſchreibt er Ihnen, leſen Sie und beklagen Sie ihn!

Dorſigny. Mein Gott, was iſt das?

Fr. v. Dorſigny (liest). »Beſte Tante! Ich »erfahre ſo eben, daß Sie im Begriff ſind, meine »Couſine zu verheirathen. Es iſt nicht mehr Zeit, »zurückzuhalten: ich liebe Sophien. — Ich flehe Sie »an, beſte Tante, wenn ſie nicht eine heftige Nei»gung zu ihrem beſtimmten Bräutigam hat, ſo ſchen»ken Sie ſie mir! Ich liebe ſie ſo innig, daß ich »gewiß noch ihre Liebe gewinne. Ich folge dem Cham-

»pagne auf dem Fuße nach; er wird Ihnen dieſen »Brief überbringen, Ihnen erzählen, was ich ſeit »jener ſchrecklichen Nachricht ausgeſtanden habe.«

Sophie. Der gute Vetter!

Fr. v. Mirville. Armer Dorſigny!

Champagne. Nein, es läßt ſich gar nicht beſchreiben, was mein armer Herr gelitten hat! Aber, lieber Herr, ſagte ich zu ihm, vielleicht iſt noch nicht Alles verloren — Geh, Schurke, ſagte er zu mir, ich ſchneide dir die Kehle ab, wenn du zu ſpät kommſt — Er kann zuweilen derb ſeyn, Ihr lieber Neffe.

Dorſigny. Unverſchämter!

Champagne. Nun, nun, Sie werden ja ordentlich böſe, als wenn ich von Ihnen ſpräche; was ich ſage, geſchieht aus lauter Freundſchaft für ihn, damit Sie ihn beſſern, weil Sie ſein Onkel ſind.

Fr. v. Mirville. Der gute, redliche Diener! Er will nichts als das Beſte ſeines Herrn!

Fr. v. Dorſigny. Geh, guter Freund, ruhe dich aus! Du wirſt es nöthig haben.

Champagne. Ja, Ihr Gnaden, ich will mich ausruhen in der Küche. (Ab.)

Neunter Auftritt.

Vorige ohne Champagne.

Dorſigny. Nun, Sophie? Was ſagſt du dazu?

Sophie. Ich erwarte Ihre Befehle, mein Vater!

Fr. v. Dorſigny. Es iſt da weiter nichts zu

thun; wir müſſen ſie ihm ohne Zeitverluſt zur Frau geben.

Fr. v. Mirville. Aber der Vetter iſt ja noch nicht hier.

Fr. v. Dorſigny. Seinem Briefe nach kann er nicht lange ausbleiben.

Dorſigny. Nun — wenn es denn nicht anders iſt — und wenn Sie ſo meinen, meine Liebe — ſo ſey's! Ich bin's zufrieden, und will mich ſo einrichten, daß der Lärm der Hochzeit — vorbey iſt, wenn ich zurückkomme — He da! Bediente!

Zehnter Auftritt.

Drey Bediente (treten ein und warten im Hintergrunde). Vorige.

Fr. v. Dorſigny. Noch Eins! Ihr Pachter hat mir während Ihrer Abweſenheit zweytauſend Thaler in Wechſeln ausbezahlt — ich habe ihm eine Quittung darüber gegeben — Es iſt Ihnen doch recht?

Dorſigny. Mir iſt Alles recht, was Sie thun, meine Liebe! (Während ſie die Wechſel aus einer Schreibtafel hervorholt, zu Frau von Mirville.) Darf ich das Geld wohl nehmen?

Fr. v. Mirville. Nimm es ja, ſonſt machſt du dich verdächtig.

Dorſigny (heimlich zu ihr). In Gottes Namen! Ich will meine Schulden damit bezahlen! (Laut, indem er die Wechſel der Frau von Dorſigny in Empfang nimmt.) Das Geld erinnert mich, daß ein verwünſchter Schelm von Wucherer mich ſchon ſeit lange um

hundert Piſtolen plagt, die — mein Neffe von ihm geborgt hat — Wie iſt's? Soll ich den Poſten bezahlen?

Fr. v. Mirville. Ey, das verſteht ſich! Sie werden doch meiner Baſe keinen Bruder Liederlich zur Frau geben wollen, der bis an die Ohren in Schulden ſteckt?

Fr. v. Dorſigny. Meine Nichte hat Recht, und was übrig bleibt, kann man zu Hochzeitgeſchenken anwenden.

Fr. v. Mirville. Ja, ja, zu Hochzeitgeſchenken!

Ein dritter Bedienter (kommt). Die Modehändlerinn der Frau von Mirville.

Fr. v. Mirville. Sie kommt wie gerufen. Ich will gleich den Brautanzug bey ihr beſtellen. (Ab.)

Eilfter Auftritt.

Vorige ohne Frau v. Mirville.

Dorſigny (zu den Bedienten). Kommt her! — (Zur Frau von Dorſigny.) Man wird nach dem Herrn Gaſpar, unſerm Notar, ſchicken müſſen —

Fr. v. Dorſigny. Laſſen Sie ihn lieber gleich zum Nachteſſen einladen; dann können wir Alles nach Bequemlichkeit abmachen.

Dorſigny. Das iſt wahr! (Zu einem von den Bedienten.) Du geh' zum Juwelier und laß ihn das Neueſte herbringen, was er hat — (Zu einem andern.) Du gehſt zum Herrn Gaſpar, unſerm Notar, ich laſſ' ihn bitten, heute mit mir zu Nacht zu eſſen —

Dann beſtelleſt du vier Poſtpferde; Punkt eilf Uhr müſſen ſie vor dem Hauſe ſeyn; denn ich muß in der Nacht noch fort — (Zu einem dritten.) Für dich, Jasmin, hab' ich einen kitzlichen Auftrag — Du haſt Kopf; dir kann man was anvertrauen.

Jasmin. Gnädiger Herr, das beliebt Ihnen zu ſagen.

Dorſigny. Du weißt, wo Herr Simon wohnt, der Geldmäkler, der ſonſt meine Geſchäfte machte — der meinem Neffen immer mein eigenes Geld borgte.

Jasmin. Ey ja wohl! Warum ſollt' ich ihn nicht kennen! Ich war ja immer der Poſtillon des gnädigen Herrn, Ihres Neffen.

Dorſigny. Geh' zu ihm, bring' ihm dieſe hundert Piſtolen, die mein Neffe ihm ſchuldig iſt, und die ich ihm hiermit bezahle! Vergiß aber nicht, dir einen Empfangſchein geben zu laſſen.

Jasmin. Warum nicht gar — Ich werde doch kein ſolcher Eſel ſeyn!

(Die Bedienten gehen ab.)

Fr. v. Dorſigny. Wie er ſich verwundern wird, der gute Junge, wenn er morgen ankommt und die Hochzeitgeſchenke eingekauft, die Schulden bezahlt findet.

Dorſigny. Das glaub' ich! Es thut mir nur leid, daß ich nicht Zeuge davon ſeyn kann.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Frau v. Mirville.

Fr. v. Mirville (eilt herein, heimlich zu ihrem Bruder). Mach' daß du fortkommſt, Bruder! Eben

kommt der Onkel mit einem Herrn an, der mir ganz ſo ausſieht, wie der Herr von Lormeuil.

Dorſigny (in ein Kabinett fliehend). Das wäre der Teufel!

Fr. v. Dorſigny. Nun, warum eilen Sie denn ſo ſchnell fort, Dorſigny?

Dorſigny. Ich muß — Ich habe — Gleich werd' ich wieder da ſeyn.

Fr. v. Mirville (preſſirt). Kommen Sie, Tante! Sehen Sie doch die ſchönen Mützen an, die man mir gebracht hat.

Fr. v. Dorſigny. Du thuſt Recht, mich zu Rath zu ziehen — Ich verſtehe mich darauf. Ich will dir ausſuchen helfen.

Dreyzehnter Auftritt.

Oberſt Dorſigny. Lormeuil. Frau v. Dorſigny. Sophie. Frau v. Mirville.

Oberſt. Ich komme früher zurück, Madame, als ich gedacht habe, aber deſto beſſer! — Erlauben Sie, daß ich Ihnen hier dieſen Herrn —

Fr. v. Dorſigny. Bitte tauſendmal um Vergebung, meine Herren — Die Putzhändlerinn wartet auf uns, wir ſind gleich wieder da — Komm, meine Tochter! (Ab.)

Oberſt. Nun! Nun! Dieſe Putzhändlerinn könnte wohl auch einen Augenblick warten, dächt' ich.

Sophie. Eben darum, weil ſie nicht warten kann — Entſchuldigen Sie, meine Herren- (Ab.)

Oberſt. Das mag ſeyn — aber ich ſollte doch denken —

Fr. v. Mirville. Die Herren, wiſſen wir wohl, fragen nach Putzhändlerinnen nichts; aber für uns ſind das ſehr wichtige Perſonen. (Geht ab, ſich tief gegen Lormeuil verneigend.)

Oberſt. Zum Teufel, das ſeh' ich, daß man uns ihrentwegen ſtehen läßt.

Vierzehnter Auftritt.

Oberſt Dorſigny. Lormeuil.

Oberſt. Ein ſchöner Empfang! Das muß ich ſagen.

Lormeuil. Iſt das ſo der Brauch bey den Pariſer Damen, daß ſie den Putzhändlerinnen nachlaufen, wenn ihre Männer ankommen?

Oberſt. Ich weiß gar nicht, was ich daraus machen ſoll. Ich ſchrieb, daß ich erſt in ſechs Wochen zurück ſeyn könnte; ich bin unverſehens da, und man iſt nicht im Geringſten mehr darüber erſtaunt, als wenn ich nie aus der Stadt gekommen wäre.

Lormeuil. Wer ſind die beyden jungen Damen, die mich ſo höflich grüßten?

Oberſt. Die eine iſt meine Nichte, und die andere meine Tochter, Ihre beſtimmte Braut.

Lormeuil. Sie ſind beyde ſehr hübſch.

Oberſt. Der Henker auch! Die Frauen ſind alle hübſch in meiner Familie. Aber es iſt nicht genug an dem Hübſchſeyn — man muß ſich auch artig betragen

---

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Die drey Bedienten (die nach und nach herein kommen).

Zweyter Bedienter (zur Linken des Oberſten). Der Notar läßt ſehr bedauern, daß er mit Euer Gnaden nicht zu Nacht ſpeiſen kann — er wird ſich aber nach Tiſch einfinden.

Oberſt. Was ſchwatzt der da für närriſches Zeug?

Zweyter Bedienter. Die Poſtpferde werden Schlag eilf Uhr vor dem Hauſe ſeyn. (Ab.)

Oberſt. Die Poſtpferde, jetzt, da ich eben ankomme!

Erſter Bedienter (zu ſeiner rechten Seite). Der Juwelier, Euer Gnaden, hat bankerott gemacht, und iſt dieſe Nacht auf und davon gegangen. (Ab.)

Oberſt. Was geht das mich an? Er war mir nichts ſchuldig?

Jasmin (an ſeiner linken Seite). Ich war bey dem Herrn Simon, wie Euer Gnaden befohlen. Er war krank und lag im Bette. Hier ſchickt er Ihnen die Quittung.

Oberſt. Was für eine Quittung, Schurke?

Jasmin. Nun ja, die Quittung, die Sie in der Hand haben. Belieben Sie ſie zu leſen.

Oberſt (lieſt). Ich Endesunterzeichneter bekenne, von dem Herrn Oberſt von Dorſigny zweytauſend Livres, welche ich ſeinem Herrn Neffen vorgeſchoſſen, richtig erhalten zu haben.

Jasmin. Euer Gnaden ſehen, daß die Quittung richtig iſt. (Ab.)

Oberſt. O vollkommen richtig! Das begreife, wer's kann; mein Verſtand ſteht ſtill — Der ärgſte Gauner in ganz Paris iſt krank, und ſchickt mir die Quittung über das, was mein Neffe ihm ſchuldig iſt.

Lormeuil. Vielleicht ſchlägt ihm das Gewiſſen.

Oberſt. Kommen Sie! Kommen Sie, Lormeuil! Suchen wir heraus zu bringen, was uns dieſen angenehmen Empfang verſchafft — und hole der Teufel alle Notare, Juweliere, Poſtpferde, Geldmäkler und Putzmacherinnen!

(Beyde ab.)

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Frau v. Mirville. Franz Dorſigny (kommt aus einem Zimmer linker Hand und ſieht ſich ſorgfältig um).

Fr. v. Mirville (von der entgegengeſetzten Seite). Wie unbeſonnen! Der Onkel wird den Augenblick da ſeyn.

Dorſigny. Aber ſage mir doch, was mit mir werden ſoll? Iſt Alles entdeckt, und weiß meine Tante, daß ihr vorgeblicher Mann nur ihr Neffe war?

Fr. v. Mirville. Nichts weiß man! Nichts iſt entdeckt! Die Tante iſt noch mit der Modehändlerinn eingeſchloſſen; der Onkel flucht auf ſeine Frau — Herr von Lormeuil iſt ganz verblüfft über die ſonderbare Aufnahme, und ich will ſuchen, die Entwicklung, die nicht mehr lange anſtehen kann, ſo lang als möglich zu verzögern, daß ich Zeit gewinne, den Onkel zu deinem Vortheil zu ſtimmen, oder wenn's nicht anders iſt, den Lormeuil in mich verliebt zu machen — denn eh' ich zugebe, daß er die Couſine heirathet, nehm' ich ihn lieber ſelbſt.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Valcour.

Valcour (kommt ſchnell). Ah ſchön, ſchön, daß ich dich hier finde, Dorſigny! Ich habe dir tauſend Sachen zu ſagen und in der größten Eile.

Dorſigny. Hol' ihn der Teufel! Der kommt mir jetzt gelegen.

Valcour. Die gnädige Frau darf doch —

Dorſigny. Vor meiner Schweſter hab' ich kein Geheimniß.

Valcour (zur Frau von Mirville ſich wendend). Wie freue ich mich, meine Gnädige, Ihre Bekanntſchaft gerade in dieſem Augenblicke zu machen, wo ich ſo glücklich war, Ihrem Herrn Bruder einen weſentlichen Dienſt zu erzeigen.

Dorſigny. Was hör' ich? Seine Stimme? (Flieht in das Kabinett, wo er herausgekommen.)

Valcour (ohne Dorſigny's Flucht zu bemerken, fährt fort). Sollte ich jemals in den Fall kommen, meine Gnädige, Ihnen nützlich ſeyn zu können, ſo betrachten Sie mich als Ihren ergebenſten Diener. (Er bemerkt nicht, daß indeß der Oberſt Dorſigny herein gekommen und ſich an den Platz des andern geſtellt hat.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Oberſt Dorſigny. Lormeuil.

Oberſt. Ja — dieſe Weiber ſind eine wahre Geduldprobe für ihre Männer.

Valcour (kehrt ſich um und glaubt mit dem jungen

Dorſigny zu reden). Ich wollte dir alſo ſagen, lieber Dorſigny, daß dein Oberſtlieutenant nicht todt iſt.

Oberſt. Mein Oberſtlieutenant?

Valcour. Mit dem du die Schlägerey gehabt haſt. Er hat an meinen Freund Liancour ſchreiben laſſen; er läßt dir vollkommene Gerechtigkeit widerfahren, und bekennt, daß er der Angreifer geweſen ſey. Die Familie hat zwar ſchon angefangen, dich gerichtlich zu verfolgen; aber wir wollen alles anwenden, die Sache bey Zeiten zu unterdrücken. Ich habe mich losgemacht, dir dieſe gute Nachricht zu überbringen, und muß gleich wieder zu meiner Geſellſchaft.

Oberſt. Sehr obligirt — aber —

Valcour. Du kannſt alſo ganz ruhig ſchlafen. Ich wache für dich. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Frau von Mirville. Oberſt Dorſigny. Lormeuil.

Oberſt. Sage mir doch, was der Menſch will?

Fr. v. Mirville. Der Menſch iſt verrückt, das ſehn Sie ja.

Oberſt. Dieß ſcheint alſo eine Epidemie zu ſeyn, die alle Welt ergriffen hat, ſeitdem ich weg bin, denn das iſt der erſte Narr nicht, dem ich ſeit einer halben Stunde hier begegne.

Fr. v. Mirville. Sie müſſen den trocknen Empfang meiner Tante nicht ſo hoch aufnehmen. Wenn von Putzſachen die Rede iſt, da darf man ihr mit nichts Anderm kommen.

Oberſt. Nun, Gott ſey Dank! da hör' ich doch endlich einmal ein vernünftiges Wort! — So magſt du denn die Erſte ſeyn, die ich mit dem Herrn von Lormeuil bekannt mache.

Lormeuil. Ich bin ſehr glücklich, mein Fräulein, daß ich mich der Einwilligung Ihres Herrn Vaters erfreuen darf — Aber dieſe Einwilligung kann mir zu nichts helfen, wenn nicht die Ihrige —

Oberſt. Nun fängt der auch an! Hat die allgemeine Raſerey auch dich angeſteckt, armer Freund! Dein Kompliment iſt ganz artig, aber bey meiner Tochter, und nicht bey meiner Nichte, hätteſt du das anbringen ſollen.

Lormeuil. Vergeben Sie, gnädige Frau! Sie ſagen der Beſchreibung ſo vollkommen zu, die mir Herr von Dorſigny von meiner Braut gemacht hat, daß mein Irrthum verzeihlich iſt.

Fr. v. Mirville. Hier kommt meine Couſine, Herr von Lormeuil! Betrachten Sie ſie recht, und überzeugen Sie ſich mit Ihren eigenen Augen, daß ſie alle die ſchönen Sachen verdient, die Sie mir zugedacht haben.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Sophie.

Sophie. Bitte tauſendmal um Verzeihung, beſter Vater, daß ich Sie vorhin ſo habe ſtehen laſſen; die Mama rief mir, und ich mußte ihrem Befehl gehorchen.

Oberſt. Nun, wenn man nur ſeinen Fehler einſieht und ſich entſchuldigt —

Sophie. Ach, mein Vater! Wo finde ich Worte, Ihnen meine Freude, meine Dankbarkeit auszudrücken, daß Sie in dieſe Heirath willigen.

Oberſt. So, ſo! Gefällt ſie dir, dieſe Heirath?

Sophie. O gar ſehr!

Oberſt (leiſe zu Lormeuil). Du ſiehſt, wie ſie dich ſchon liebt, ohne dich zu kennen! Das kommt von der ſchönen Beſchreibung, die ich ihr von dir gemacht habe, eh' ich abreiste.

Lormeuil. Ich bin Ihnen ſehr verbunden.

Oberſt. Ja, aber nun, mein Kind, wird es doch wohl Zeit ſeyn, daß ich mich nach deiner Mutter ein wenig umſehe; denn endlich werden mir doch die Putzhändlerinnen Platz machen, hoffe ich — Leiſte du indeß dieſem Herrn Geſellſchaft. Er iſt mein Freund, und mich ſoll's freuen, wenn er auch bald der deinige wird. — Verſtehſt du? (Zu Lormeuil.) Jetzt friſch daran — Das iſt der Augenblick! Suche noch heute ihre Neigung zu gewinnen, ſo iſt ſie morgen deine Frau — (Zu Frau von Mirville.) Kommt, Nichte! Sie mögen es mit einander allein ausmachen. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Sophie. Lormeuil.

Sophie. Sie werden alſo auch bey der Hochzeit ſeyn?

Lormeuil. Ja, mein Fräulein — Sie ſcheint Ihnen nicht zu mißfallen, dieſe Heirath?

Sophie. Sie hat den Beyfall meines Vaters.

Lormeuil. Wohl! Aber was die Väter ver-

anſtalten, hat darum nicht immer den Beyfall der Töchter.

Sophie. O was dieſe Heirath betrifft — die iſt auch ein wenig meine Anſtalt.

Lormeuil. Wie das, mein Fräulein?

Sophie. Mein Vater war ſo gütig, meine Neigung um Rath zu fragen.

Lormeuil. Sie lieben alſo den Mann, der Ihnen zum Gemahl beſtimmt iſt?

Sophie. Ich verberg' es nicht.

Lormeuil. Wie? Und kennen ihn nicht einmal?

Sophie. Ich bin mit ihm erzogen worden.

Lormeuil. Sie wären mit dem jungen Lormeuil erzogen worden?

Sophie. Mit dem Herrn von Lormeuil — Nein!

Lormeuil. Das iſt aber Ihr beſtimmter Bräutigam.

Sophie. Ja, das war anfangs.

Lormeuil. Wie, anfangs?

Sophie. Ich ſehe, daß Sie noch nicht wiſſen, mein Herr —

Lormeuil. Nichts weiß ich! Nicht das Geringſte weiß ich.

Sophie. Er iſt todt.

Lormeuil. Wer iſt todt?

Sophie. Der junge Herr von Lormeuil.

Lormeuil. Wirklich?

Sophie. Ganz gewiß.

Lormeuil. Wer hat Ihnen geſagt, daß er todt ſey?

Sophie. Mein Vater!

Lormeuil. Nicht doch, Fräulein! Das kann ja nicht ſeyn, das iſt nicht möglich.

Sophie. Mit Ihrer Erlaubniß, es iſt! Mein Vater, der von Toulon kommt, muß es doch beſſer wiſſen, als Sie. Dieſer junge Edelmann bekam auf einem Balle Händel: er ſchlug ſich und erhielt drey Degenſtiche durch den Leib.

Lormeuil. Das iſt gefährlich.

Sophie. Ja wohl, er iſt auch daran geſtorben.

Lormeuil. Es beliebt Ihnen, mit mir zu ſcherzen, gnädiges Fräulein! Niemand kann Ihnen vom Herrn von Lormeuil beſſer Auskunft geben, als ich.

Sophie. Als Sie! Das wäre doch luſtig.

Lormeuil. Ja, mein Fräulein, als ich! Denn, um es auf Einmal herauszuſagen — ich ſelbſt bin dieſer Lormeuil, und bin nicht todt, ſo viel ich weiß.

Sophie. Sie wären Herr von Lormeuil?

Lormeuil. Nun, für wen hielten Sie mich denn ſonſt?

Sophie. Für einen Freund meines Vaters, den er zu meiner Hochzeit eingeladen.

Lormeuil. Sie halten alſo immer noch Hochzeit, ob ich gleich todt bin?

Sophie. Ja freylich!

Lormeuil. Und mit wem denn, wenn ich fragen darf?

Sophie. Mit meinem Couſin Dorſigny.

Lormeuil. Aber Ihr Herr Vater wird doch auch ein Wort dabey mit zu ſprechen haben.

Sophie. Das hat er, das verſteht ſich! Er hat ja ſeine Einwilligung gegeben.

Lormeuil. Wann hätt' er ſie gegeben?

Sophie. Eben jetzt — ein Paar Augenblicke vor Ihrer Ankunft.

Lormeuil. Ich bin ja aber mit ihm zugleich gekommen.

Sophie. Nicht doch, mein Herr! Mein Vater iſt vor Ihnen hier geweſen.

Lormeuil (an den Kopf greifend). Mir ſchwindelt — es wird mir drehend vor den Augen — Jedes Wort, das Sie ſagen, ſetzt mich in Erſtaunen — Ihre Worte in Ehren, mein Fräulein, aber hierunter muß ein Geheimniß ſtecken, das ich nicht ergründe.

Sophie. Wie, mein Herr — Sollten Sie wirklich im Ernſt geſprochen haben?

Lormeuil. Im vollen höchſten Ernſt, mein Fräulein —

Sophie. Sie wären wirklich der Herr von Lormeuil — Mein Gott, was hab' ich da gemacht — Wie werde ich meine Unbeſonnenheit —

Lormeuil. Laſſen Sie ſich's nicht leid ſeyn, Fräulein — Ihre Neigung zu Ihrem Vetter iſt ein Umſtand, den man lieber vor als nach der Heirath erfährt —

Sophie. Aber ich begreife nicht —

Lormeuil. Ich will den Herrn von Dorſigny aufſuchen — Vielleicht löst Er mir das Räthſel. — Wie es ſich aber auch immer löſen mag, Fräulein, ſo ſollen Sie mit mir zufrieden ſeyn, hoff' ich. (Ab.)

Sophie. Er ſcheint ein ſehr artiger Menſch — und wenn man mich nicht zwingt, ihn zu heirathen, ſo ſoll es mich recht ſehr freuen, daß er nicht erſtochen iſt.

Siebenter Auftritt.

Sophie. Oberſt. Frau v. Dorſigny.

Fr. v. Dorſigny. Laß uns allein, Sophie. (Sophie geht ab.) Wie, Dorſigny? Sie können mir in's Angeſicht behaupten, daß Sie nicht kurz vorhin mit mir geſprochen haben? Nun wahrhaftig! Welcher Andere als Sie, als der Herr dieſes Hauſes, als der Vater meiner Tochter, als mein Gemahl endlich, hätte das thun können, was Sie thaten?

Oberſt. Was Teufel hätte ich denn gethan?

Fr. v. Dorſigny. Muß ich Sie daran erinnern? Wie? Sie wiſſen nicht mehr, daß Sie erſt vor Kurzem mit unſrer Tochter geſprochen, daß Sie ihre Neigung zu unſerm Neffen entdeckt haben, und daß wir eins worden ſind, ſie ihm zur Frau zu geben, ſo bald er wird angekommen ſeyn.

Oberſt. Ich weiß nicht — Madame, ob das Alles nur ein Traum Ihrer Einbildungskraft iſt, oder ob wirklich ein Anderer in meiner Abweſenheit meinen Platz eingenommen hat. Iſt das Letztere, ſo war's hohe Zeit, daß ich kam — Dieſer Jemand ſchlägt meinen Schwiegerſohn todt, verheirathet meine Tochter und ſticht mich aus bey meiner Frau, und meine Frau und meine Tochter laſſen ſich's Beyde ganz vortrefflich gefallen.

Fr. v. Dorſigny. Welche Verſtockung! — In Wahrheit, Herr von Dorſigny, ich weiß mich in Ihr Betragen nicht zu finden.

Oberſt. Ich werde nicht klug aus dem Ihrigen.

Achter Auftritt.

Vorige. Fr. v. Mirville.

Fr. v. Mirville. Dacht' ich's doch, daß ich Sie Beyde würde beyſammen finden! — Warum gleichen doch nicht alle Haushaltungen der Ihrigen? Nie Zank und Streit! Immer Ein Herz und Eine Seele! Das iſt erbaulich! Das iſt doch ein Beyſpiel! Die Tante iſt gefällig, wie ein Engel, und der Onkel geduldig wie Hiob.

Oberſt. Wahr geſprochen, Nichte! — Man muß Hiobs Geduld haben, wie ich, um ſie bey ſolchem Geſchwätz nicht zu verlieren.

Fr. v. Dorſigny. Die Nichte hat Recht, man muß ſo gefällig ſeyn, wie ich, um ſolche Albernheiten zu ertragen.

Oberſt. Nun, Madame! Unſere Nichte hat mich ſeit meinem Hierſeyn faſt nie verlaſſen. Wollen wir ſie zum Schiedsrichter nehmen?

Fr. v. Dorſigny. Ich bin's vollkommen zufrieden, und unterwerfe mich ihrem Ausſpruch.

Fr. v. Mirville. Wovon iſt die Rede?

Fr. v. Dorſigny. Stelle dir vor, mein Mann unterſteht ſich, mir in's Geſicht zu behaupten, daß Er's nicht geweſen ſey, den ich vorhin für meinen Mann hielt.

Fr. v. Mirville. Iſt's möglich?

Oberſt. Stelle dir vor, Nichte, meine Frau will mich glauben machen, daß ich hier, hier in dieſem Zimmer, mit ihr geſprochen haben ſoll, in demſelben Augenblicke, wo ich mich auf der Touloner Poſtſtraße ſchütteln ließ.

Fr. v. Mirville. Das iſt ja ganz unbegreiflich, Onkel — hier muß ein Mißverſtändniß ſeyn — Laſſen Sie mich ein Paar Worte mit der Tante reden.

Oberſt. Sieh, wie du ihr den Kopf zurecht ſetzeſt, wenn's möglich iſt; aber es wird ſchwer halten.

Fr. v. Mirville (leiſe zur Frau von Dorſigny). Liebe Tante, das Alles iſt wohl nur ein Scherz von dem Onkel?

Fr. v. Dorſigny (eben ſo). Freylich wohl, er müßte ja raſend ſeyn, ſolches Zeug im Ernſt zu behaupten.

Fr. v. Mirville. Wiſſen Sie was? Bezahlen Sie ihn mit gleicher Münze — Geben Sie's ihm heim! Laſſen Sie ihn fühlen, daß Sie ſich nicht zum Beſten haben laſſen.

Fr. v. Dorſigny. Du haſt recht. Laß mich nur machen!

Oberſt. Wird's bald? Jetzt, denk' ich, wär's genug.

Fr. v. Dorſigny (ſpottweiſe.) Ja wohl iſt's genug, mein Herr — und da es die Schuldigkeit der Frau iſt, nur durch ihres Mannes Augen zu ſehen, ſo erkenn' ich meinen Irrthum, und will mir Alles einbilden, was Sie wollen.

Oberſt. Mit dem ſpöttiſchen Ton kommen wir nicht weiter.

Fr. v. Dorſigny. Ohne Groll, Herr von Dorſigny! Sie haben auf meine Unkoſten gelacht, ich lache jetzt auf die Ihrigen, und ſo heben wir gegen einander auf. — Ich habe jetzt einige Beſuche zu geben. Wenn ich zurück komme und Ihnen der ſpaßhafte

Humor vergangen iſt, ſo können wir ernſthaft mit einander reden. (Ab.)

Oberſt (zur Frau von Mirville). Verſtehſt du ein Wort von Allem, was ſie da ſagt?

Fr. v. Mirville. Ich werde nicht klug daraus. Aber ich will ihr folgen und der Sache auf den Grund zu kommen ſuchen. (Ab.)

Oberſt. Thu das, wenn du willſt. Ich geb' es rein auf — ſo ganz toll und närriſch hab' ich ſie noch nie geſehen. Der Teufel muß in meiner Abweſenheit meine Geſtalt angenommen haben, um mein Haus unterſt zu oberſt zu kehren, anders begreif' ich's nicht —

Neunter Auftritt.

Oberſt Dorſigny. Champagne (ein wenig betrunken).

Champagne. Nun, das muß wahr ſeyn! — Hier lebt ſich's, wie im Wirthshaus — Aber wo Teufel ſtecken ſie denn Alle? — Keine lebendige Seele hab' ich mehr geſehen, ſeitdem ich als Kourier den Lärm angerichtet habe — Doch, ſieh da, mein gnädiger Herr, der Hauptmann — Ich muß doch hören, wie unſere Sachen ſtehen. (Macht gegen den Oberſt Zeichen des Verſtändniſſes und lacht ſelbſtgefällig.)

Oberſt. Was Teufel! Iſt das nicht der Schelm, der Champagne? — Wie kommt der hieher, und was will der Eſel mit ſeinen einfältigen Grimaſſen?

Champagne (wie oben). Nun, nun, gnädiger Herr?

Oberſt. Ich glaube, der Kerl iſt beſoffen.

Champagne. Nun, was ſagen Sie? Hab' ich meine Rolle gut geſpielt?

Oberſt (für ſich). Seine Rolle? Ich merke etwas — Ja, Freund Champagne, nicht übel.

Champagne. Nicht übel! Was? Zum Entzücken hab' ich ſie geſpielt. Mit einer Peitſche und den Kourierſtiefeln, ſah ich nicht einem ganzen Poſtillon gleich? Wie?

Oberſt. Ja! Ja! (Für ſich.) Weiß der Teufel, was ich ihm antworten ſoll.

Champagne. Nun, wie ſteht's drinnen? Wie weit ſind Sie jetzt?

Oberſt. Wie weit ich bin — wie's ſteht — nun, du kannſt dir leicht vorſtellen, wie's ſteht.

Champagne. Die Heirath iſt richtig, nicht wahr? — Sie haben als Vater die Einwilligung gegeben?

Oberſt. Ja.

Champagne. Und morgen treten Sie in Ihrer wahren Perſon als Liebhaber auf.

Oberſt (für ſich). Es iſt ein Streich von meinem Neffen!

Champagne, Und heirathen die Wittwe des Herrn von Lormeuil — Wittwe! Hahaha! — Die Wittwe von meiner Erfindung.

Oberſt. Worüber lachſt du?

Champagne. Das fragen Sie? Ich lache über die Geſichter, die der ehrliche Onkel ſchneiden wird, wenn er in vier Wochen zurück kommt und Sie mit ſeiner Tochter verheirathet findet.

Oberſt (für ſich). Ich möchte raſend werden.

Champagne. Und der Bräutigam von Toulon, der mit ihm angezogen kommt, und einen Andern in ſeinem Neſte findet — Das iſt himmliſch!

Oberſt. Zum Entzücken!

Champagne. Und wem haben Sie alles das zu danken? Ihrem treuen Champagne!

Oberſt. Dir? Wie ſo?

Champagne. Nun, wer ſonſt hat Ihnen denn den Rath gegeben, die Perſon Ihres Onkels zu ſpielen?

Oberſt (für ſich). Ha, der Schurke!

Champagne. Aber das iſt zum Erſtaunen, wie Sie Ihrem Onkel doch ſo ähnlich ſehen! Ich würde drauf ſchwören, er ſey es ſelbſt, wenn ich ihn nicht hundert Meilen weit von uns wüßte.

Oberſt (für ſich). Mein Schelm von Neffe macht einen ſchönen Gebrauch von meiner Geſtalt.

Champagne. Nur ein wenig zu ältlich ſehen Sie aus — Ihr Onkel iſt ja ſo ziemlich von Ihren Jahren; Sie hätten nicht nöthig gehabt, ſich ſo gar alt zu machen.

Oberſt. Meinſt du?

Champagne. Doch was thut's! Iſt er doch nicht da, daß man eine Vergleichung anſtellen könnte — Und ein Glück für uns, daß der Alte nicht da iſt! Es würde uns ſchlecht bekommen, wenn er zurück käme.

Oberſt. Er iſt zurück gekommen.

Champagne. Wie? Was?

Oberſt. Er iſt zurück gekommen, ſag' ich.

Champagne. Um Gotteswillen, und Sie ſtehen hier? Sie bleiben ruhig? Thun Sie, was Sie wollen — Helfen Sie ſich, wie Sie können — Ich ſuche das Weite. (Will fort.)

Oberſt. Bleib, Schurke! zweyfacher Hallunke, bleib! Das alſo ſind deine ſchönen Erfindungen? Heh, Schurke?

Champagne. Wie, gnädiger Herr? Iſt das mein Dank?

Oberſt. Bleib, Hallunke! — Wahrlich meine Frau (hier macht Champagne eine Bewegung des Schreckens) iſt die Närrinn nicht, für die ich ſie hielt — und einen ſolchen Schelmſtreich ſollte ich ſo hingehen laſſen — Nein, Gott verdamm' mich, wenn ich nicht auf der Stelle meine volle Rache dafür nehme. — Es iſt noch nicht ſo ſpät. Ich eile zu meinem Notar. Ich bring' ihn mit. Noch heute Nacht heirathet Lormeuil meine Tochter — Ich überraſche meinen Neffen — er muß mir den Heirathskontrakt ſeiner Baſe noch ſelbſt mit unterzeichnen — Und was dich betrifft, Hallunke —

Champagne. Ich, gnädiger Herr, ich will mit unterzeichnen — ich will auf der Hochzeit mit tanzen, wenn Sie's befehlen,

Oberſt. Ja, Schurke, ich will dich tanzen machen! — Und die Quittung über die hundert Piſtolen, merk' ich jetzt wohl, habe ich auch nicht der Ehrlichkeit des Wucherers zu verdanken. — Zu meinem Glück hat der Juwelier bankerott gemacht — Mein Taugenichts von Neffe begnügte ſich nicht, ſeine Schulden mit meinem Gelde zu bezahlen; er macht auch noch neue auf meinen Kredit. — Schon gut! Er ſoll mir dafür bezahlen! — Und du, ehrlicher Geſell, rechne auf eine tüchtige Belohnung. — Es thut mir leid, daß ich meinen Stock nicht bey mir habe; aber aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben. (Ab.)

Champagne. Ich falle aus den Wolken! Muß dieſer verwünſchte Onkel auch gerade jetzt zurück kommen, und mir in den Weg laufen, recht ausdrücklich, um mich plaudern zu machen — Ich Eſel, daß ich ihm auch erzählen mußte — Ja, wenn ich noch wenigſtens ein Glas zu viel getrunken hätte — Aber ſo!

Zehnter Auftritt.

Champagne. Franz Dorſigny. Frau von Mirville.

Fr. v. Mirville (kommt ſachte hervor und ſpricht in die Scene zurück). Das Feld iſt rein — du kannſt heraus kommen — es iſt Niemand hier als Champagne.

Dorſigny (tritt ein).

Champagne (kehrt ſich um und fährt zurück, da er ihn erblickt). Mein Gott, da kommt er ſchon wieder zurück! Jetzt wird's losgehen! (Sich Dorſigny zu Füßen werfend). Barmherzigkeit, gnädiger Herr! Gnade — Gnade einem armen Schelm, der ja unſchuldig — der es freylich verdient hätte —

Dorſigny. Was ſoll denn das vorſtellen? Steh auf! Ich will dir ja nichts zu Leide thun.

Champagne. Sie wollen mir nichts thun, gnädiger Herr —

Dorſigny. Mein Gott, nein! Ganz im Gegentheil, ich bin recht wohl mit dir zufrieden, da du deine Rolle ſo gut geſpielt haſt.

Champagne (erkennt ihn). Wie, Herr, ſind Sie's?

Dorſigny. Freylich bin ich's.

Champagne. Ach Gott! Wiſſen Sie, daß Ihr Onkel hier iſt?

Dorſigny. Ich weiß es. Was denn weiter?

Champagne. Ich hab' ihn geſehen, gnädiger Herr. Ich hab' ihn angeredet — ich dachte, Sie wären's; ich hab' ihm Alles geſagt; er weiß Alles.

Fr. v. Mirville. Unſinniger! Was haſt du gethan?

Champagne. Kann ich dafür? Sie ſehen, daß ich eben jetzt den Neffen für den Onkel genommen — Iſt's zu verwundern, daß ich den Onkel für den Neffen nahm?

Dorſigny. Was iſt zu machen?

Fr. v. Mirville. Da iſt jetzt kein andrer Rath, als auf der Stelle das Haus zu verlaſſen. —

Dorſigny. Aber wenn er meine Couſine zwingt, den Lormeuil zu heirathen —

Fr. v. Mirville. Davon wollen wir morgen reden! Jetzt fort geſchwind, da der Weg noch frey iſt. (Sie führt ihn bis an die hintere Thür, eben da er hinaus will, tritt Lormeuil aus derſelben herein, ihm entgegen, der ihn zurück hält und wieder vorwärts führt.)

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Lormeuil.

Lormeuil. Sind Sie's? Ich ſuchte Sie eben.

Fr. v. Mirville (heimlich zu Dorſigny). Es iſt der Herr von Lormeuil. Er hält dich für den Onkel. Gib ihm ſo bald als möglich ſeinen Abſchied!

Lormeuil (zur Frau von Mirville). Sie verlaſſen uns, gnädige Frau?

Fr. v. Mirville. Verzeihen Sie, Herr von Lormeuil. Ich bin ſogleich wieder hier.

(Geht ab, Champagne folgt.)

Zwölfter Auftritt.

Lormeuil. Franz Dorſigny.

Lormeuil. Sie werden ſich erinnern, daß Sie mich mit Ihrer Fräulein Tochter vorhin allein gelaſſen haben?

Dorſigny. Ich erinnere mich's.

Lormeuil. Sie iſt ſehr liebenswürdig; ihr Beſitz würde mich zum glücklichſten Manne machen.

Dorſigny. Ich glaub' es.

Lormeuil. Aber ich muß Sie bitten, ihrer Neigung keinen Zwang anzuthun.

Dorſigny. Wie iſt das?

Lormeuil. Sie iſt das liebenswürdigſte Kind von der Welt, das iſt gewiß! Aber Sie haben mir ſo oft von Ihrem Neffen Franz Dorſigny geſprochen — Er liebt Ihre Tochter!

Dorſigny. Iſt das wahr?

Lormeuil. Wie ich Ihnen ſage, und er wird wieder geliebt!

Dorſigny. Wer hat Ihnen das geſagt?

Lormeuil. Ihre Tochter ſelbſt.

Dorſigny. Was iſt aber da zu thun? — Was rathen Sie mir, Herr von Lormeuil?

Lormeuil. Ein guter Vater zu ſeyn.

Dorſigny. Wie?

Lormeuil. Sie haben mir hundertmal geſagt,

daß Sie Ihren Neffen wie Ihren Sohn liebten — Nun denn! So geben Sie ihm Ihre Tochter! Machen Sie Ihre beyden Kinder glücklich.

Dorſigny. Aber was ſoll denn aus Ihnen werden?

Lormeuil. Aus mir? — Man will mich nicht haben, das iſt freylich ein Unglück! Aber beklagen kann ich mich nicht darüber, da Ihr Neffe mir zuvorgekommen iſt.

Dorſigny. Wie? Sie wären fähig zu entſagen?

Lormeuil. Ich halte es für meine Pflicht.

Dorſigny (lebhaft). Ach, Herr von Lormeuil! Wie viel Dank bin ich Ihnen ſchuldig!

Lormeuil. Ich verſtehe Sie nicht.

Dorſigny. Nein, nein, Sie wiſſen nicht, welch großen, großen Dienſt Sie mir erzeigen — Ach, meine Sophie! Wir werden glücklich werden!

Lormeuil. Was iſt das? Wie? — Das iſt Herr von Dorſigny nicht — Wär's möglich —

Dorſigny. Ich habe mich verrathen.

Lormeuil. Sie ſind Dorſigny, der Neffe? Ja, Sie ſind's — Nun, Sie habe ich zwar nicht hier geſucht, aber ich freue mich, Sie zu ſehen. — Zwar ſollte ich billig auf Sie böſe ſeyn, wegen der drey Degenſtiche, die Sie mir ſo großmüthig in den Leib geſchickt haben —

Dorſigny. Herr von Lormeuil!

Lormeuil. Zum Glück ſind ſie nicht tödtlich; alſo mag's gut ſeyn! Ihr Herr Onkel hat mir ſehr viel Gutes von Ihnen geſagt, Herr von Dorſigny, und, weit entfernt, mit Ihnen Händel anfangen zu

wollen, biete ich Ihnen von Herzen meine Freundſchaft an, und bitte um die Ihrige.

Dorſigny. Herr von Lormeuil!

Lormeuil. Alſo zur Sache, Herr von Dorſigny — Sie lieben Ihre Couſine und haben vollkommen Urſache dazu. Ich verſpreche Ihnen, allen meinen Einfluß bey dem Oberſten anzuwenden, daß ſie Ihnen zu Theil wird — Dagegen verlange ich aber, daß Sie auch Ihrer Seits mir einen wichtigen Dienſt erzeigen.

Dorſigny. Reden Sie! Fordern Sie! Sie haben ſich ein heiliges Recht auf meine Dankbarkeit erworben.

Lormeuil. Sie haben eine Schweſter, Herr von Dorſigny. Da Sie aber für Niemand Augen haben, als für Ihre Baſe, ſo bemerkten Sie vielleicht nicht, wie ſehr Ihre Schweſter liebenswürdig iſt — Ich aber — ich habe es recht gut bemerkt — und daß ich's kurz mache — Frau von Mirville verdient die Huldigung eines Jeden! Ich habe ſie geſehen und ich —

Dorſigny. Sie lieben ſie! Sie iſt die Ihre! Zählen Sie auf mich! — Sie ſoll Ihnen bald gut ſeyn, wenn ſie es nicht ſchon jetzt iſt — dafür ſteh' ich. Wie ſich doch Alles ſo glücklich fügen muß! — Ich gewinne einen Freund, der mir behülflich ſeyn will, meine Geliebte zu beſitzen, und ich bin im Stand, ihn wieder glücklich zu machen.

Lormeuil. Das ſteht zu hoffen, aber ſo ganz ausgemacht iſt es doch nicht — Hier kommt Ihre Schweſter! Friſch, Herr von Dorſigny — Sprechen Sie für mich! Führen Sie meine Sache! Ich will bey dem Onkel die Ihrige führen. (Ab).

Dorſigny. Das iſt ein herrlicher Menſch, dieſer Lormeuil! Welche glückliche Frau wird meine Schweſter!

Dreyzehnter Auftritt.

Frau v. Mirville. Franz Dorſigny.

Fr. v. Mirville. Nun, wie ſteht's, Bruder?

Dorſigny. Du haſt eine Eroberung gemacht, Schweſter! Der Lormeuil iſt Knall und Fall ſterblich in dich verliebt worden. Eben hat er mir das Geſtändniß gethan, weil er glaubte mit dem Onkel zu reden! — Ich ſagte ihm aber, dieſe Gedanken ſollte er ſich nur vergehen laſſen — du hätteſt das Heirathen auf immer verſchworen — Ich habe recht gethan, nicht?

Fr. v. Mirville. Allerdings — aber — du hätteſt eben nicht gebraucht, ihn auf eine ſo rauhe Art abzuweiſen. Der arme Junge iſt ſchon übel genug daran, daß er bey Sophien durchfällt.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Champagne.

Champagne. Nun, gnädiger Herr! Machen Sie, daß Sie fort kommen. Die Tante darf Sie nicht mehr hier antreffen, wenn ſie zurück kommt —

Dorſigny. Nun, ich gehe! Bin ich doch nun gewiß, daß mir Lormeuil die Couſine nicht wegnimmt.

(Ab mit Frau von Mirville.)

Funfzehnter Auftritt.

Champagne (allein).

Da bin ich nun allein! — Freund Champagne, du biſt ein Dummkopf, wenn du deine Unbeſonnenheit von vorhin nicht gut machſt — Dem Onkel die ganze Karte zu verrathen! Aber laß ſehen! Was iſt da zu machen? Entweder den Onkel oder den Bräutigam müſſen wir uns auf die nächſten zwey Tage vom Halſe ſchaffen, ſonſt geht's nicht — Aber wie Teufel iſt's da anzufangen? — Wart — Laß ſehen — (nachſinnend) Mein Herr und dieſer Herr von Lormeuil ſind zwar als ganz gute Freunde aus einander gegangen, aber es hätte doch Händel zwiſchen ihnen ſetzen können! Können, das iſt mir genug! Davon laßt uns ausgehen — Ich muß als ein guter Diener Unglück verhüten! Nichts als redliche Beſorgniß für meinen Herrn — Alſo gleich zur Polizey! Man nimmt ſeine Maßregeln, und iſt's dann meine Schuld, wenn ſie den Onkel für den Neffen nehmen! — Wer kann für die Ähnlichkeit — Das Wageſtück iſt groß, groß, aber ich wag's. Mißlingen kann's nicht, und wenn auch — Es kann nicht mißlingen — Im äußerſten Fall bin ich gedeckt! Ich habe nur meine Pflicht beobachtet! Und mag dann der Onkel gegen mich toben, ſo viel er will — Ich verſtecke mich hinter den Neffen, ich verhelf' ihm zu ſeiner Braut, er muß erkenntlich ſeyn — Friſch, Champagne! An's Werk — Hier iſt Ehre einzulegen. (Geht ab.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Oberſt Dorſigny kommt. Gleich darauf Lormeuil.

Oberſt. Muß der Teufel auch dieſen Notar gerade heute zu einem Nachteſſen führen! Ich hab' ihm ein Billet dort gelaſſen, und mein Herr Neffe hatte ſchon vorher die Mühe auf ſich genommen.

Lormeuil (kommt). Für diesmal denke ich doch wohl den Onkel vor mir zu haben und nicht den Neffen.

Oberſt. Wohl bin ich's ſelbſt! Sie dürfen nicht zweifeln.

Lormeuil. Ich habe Ihnen viel zu ſagen, Herr von Dorſigny.

Oberſt. Ich glaub' es wohl, guter Junge! Du wirſt raſend ſeyn vor Zorn — Aber keine Gewaltthätigkeit, lieber Freund, ich bitte darum! — Denken Sie daran, daß der, der Sie beleidigt hat, mein Neffe iſt — Ihr Ehrenwort verlang' ich, daß Sie es mir überlaſſen wollen, ihn dafür zu ſtrafen.

Lormeuil. Aber ſo erlauben Sie mir —

Oberſt. Nichts erlaub' ich! Es wird nichts daraus! So ſeyd ihr jungen Leute! Ihr wißt keine andere Art, Unrecht gut zu machen, als daß ihr einander die Hälſe brecht.

Lormeuil. Das iſt aber ja nicht mein Fall, Hören Sie doch nur.

Oberſt. Mein Gott! Ich weiß ja! Bin ich doch auch jung geweſen! — Aber laß dich das Alles nicht anfechten, guter Junge! Du wirſt doch mein Schwiegerſohn! Du wirſt's — Dabey bleibt's!

Lormeuil. Ihre Güte — Ihre Freundſchaft erkenn' ich mit dem größten Dank — Aber, ſo wie die Sachen ſtehen —

Oberſt (lauter). Nichts! Kein Wort mehr!

Zweyter Auftritt.

Champagne mit zwey Unteroffizieren. Vorige.

Champagne (zu dieſen). Sehen Sie's, meine Herren? Sehen Sie's? Eben wollten ſie an einander gerathen.

Lormeuil. Was ſuchen dieſe Leute bey uns?

Erſter Unteroffizier. Ihre ganz gehorſamen Diener, meine Herren! Habe ich nicht die Ehre, mit Herrn von Dorſigny zu ſprechen?

Oberſt. Dorſigny heiß' ich.

Champagne. Und dieſer hier iſt Herr von Lormeuil?

Lormeuil. Der bin ich, ja. Aber was wollen die Herren von mir?

Zweyter Unteroffizier. Ich werde die Ehre haben, Euer Gnaden zu begleiten.

Lormeuil. Mich zu begleiten? Wohin? Es fällt mir gar nicht ein, ausgehen zu wollen.

Erſter Unteroffizier (zum Oberſt). Und ich,

gnädiger Herr, bin beordert, Ihnen zur Eſcorte zu dienen.

Oberſt. Aber wohin will mich der Herr eſcortiren?

Erſter Unteroffizier. Das will ich Ihnen ſagen, gnädiger Herr. Man hat in Erfahrung gebracht, daß Sie auf dem Sprung ſtünden, ſich mit dieſem Herrn zu ſchlagen, und damit nun —

Oberſt. Mich zu ſchlagen! Und weßwegen denn?

Erſter Unteroffizier. Weil Sie Nebenbuhler ſind — weil Sie Beyde das Fräulein von Dorſigny lieben. Dieſer Herr hier iſt der Bräutigam des Fräuleins, den ihr der Vater beſtimmt hat — und Sie, gnädiger Herr, ſind ihr Couſin und ihr Liebhaber — O wir wiſſen Alles!

Lormeuil. Sie ſind im Irrthum, meine Herrn.

Oberſt. Wahrlich, Sie ſind an den Unrechten gekommen.

Champagne (zu den Wachen). Friſch zu! Laſſen Sie ſich nichts weiß machen, meine Herren! (Zu Herrn von Dorſigny.) Lieber, gnädiger Herr! Werfen Sie endlich Ihre Maske weg! Geſtehen Sie, wer Sie ſind! Geben Sie ein Spiel auf, wobey Sie nicht die beſte Rolle ſpielen!

Oberſt. Wie, Schurke, das iſt wieder ein Streich von dir —

Champagne. Ja, gnädiger Herr, ich hab' es ſo veranſtaltet, ich läugn' es gar nicht — ich rühme mich deſſen! — Die Pflicht eines rechtſchaffenen Dieners habe ich erfüllt, da ich Unglück verhütete.

Oberſt. Sie können mir's glauben, meine Herren! Der, den Sie ſuchen, bin ich nicht, ich bin ſein Onkel.

Erſter Unteroffizier. Sein Onkel! Gehn Sie doch! Sie gleichen dem Herrn Onkel außerordentlich, ſagt man, aber uns ſoll dieſe Ähnlichkeit nicht betrügen.

Oberſt. Aber ſehen Sie mich doch nur recht an! Ich habe ja eine Perrücke, und mein Neffe trägt ſein eignes Haar.

Erſter Unteroffizier. Ja, ja, wir wiſſen recht gut, warum Sie die Tracht Ihres Herrn Onkels angenommen — Das Stückchen war ſinnreich; es thut uns leid, daß es nicht beſſer geglückt iſt.

Oberſt. Aber mein Herr, ſo hören Sie doch nur an —

Erſter Unteroffizier. Ja, wenn wir Jeden anhören wollten, den wir feſtzunehmen beordert ſind — wir würden nie von der Stelle kommen — Belieben Sie uns zu folgen, Herr von Dorſigny! Die Poſtchaiſe hält vor der Thür und erwartet uns.

Oberſt. Wie? Was? Die Poſtchaiſe?

Erſter Unteroffizier. Ja, Herr! Sie haben Ihre Garniſon heimlich verlaſſen! Wir ſind beordert, Sie ſtehenden Fußes in den Wagen zu packen, und nach Strasburg zurück zu bringen.

Oberſt. Und das iſt wieder ein Streich von dieſem verwünſchten Taugenichts! Ha, Lotterbube!

Champagne. Ja, gnädiger Herr, es iſt meine Veranſtaltung — Sie wiſſen, wie ſehr ich dawider war, daß Sie Strasburg ohne Urlaub verließen.

Oberſt (hebt den Stock auf). Nein, ich halte mich nicht mehr —

Beyde Unteroffiziere. Mäßigen Sie ſich, Herr von Dorſigny!

Champagne. Halten Sie ihn, meine Herren! Ich bitte — Das hat man davon, wenn man Undankbare verpflichtet. Ich rette vielleicht Ihr Leben, da ich dieſem unſeligen Duell vorbeuge, und zum Dank hätten Sie mich todt gemacht, wenn dieſe Herren nicht ſo gut geweſen wären, es zu verhindern.

Oberſt. Was iſt hier zu thun, Lormeuil?

Lormeuil. Warum berufen Sie ſich nicht auf die Perſonen, die Sie kennen müſſen?

Oberſt. An wen, zum Teufel! ſoll ich mich wenden? Meine Frau, meine Tochter ſind ausgegangen — meine Nichte iſt vom Komplott — die ganze Welt iſt behext.

Lormeuil. So bleibt nichts übrig, als in Gottes Namen nach Straßburg zu reiſen, wenn dieſe Leute nicht mit ſich reden laſſen.

Oberſt. Das wäre aber ganz verwünſcht —

Erſter Unteroffizier (zu Champagne). Sind Sie aber auch ganz gewiß, daß es der Neffe iſt?

Champagne. Freylich! Freylich! Der Onkel iſt weit weg — Nur Stand gehalten! Nicht gewankt!

Dritter Auftritt.

Ein Poſtillon. Vorige.

Poſtillon (betrunken). He! Holla! wird's bald, ihr Herrn? Meine Pferde ſtehen ſchon eine Stunde vor dem Hauſe, und ich bin nicht des Wartens wegen da.

Oberſt. Was will der Burſche?

Erſter Unteroffizier. Es iſt der Poſtillon, der Sie fahren ſoll.

Poſtillon. Sieh doch! Sind Sie's, Herr Hauptmann, der abreist — Sie haben kurze Geſchäfte hier gemacht — Heute Abend kommen Sie an, und in der Nacht geht's wieder fort.

Oberſt. Woher weißt denn du? —

Poſtillon. Ey! Ey! War ich's denn nicht, der Sie vor etlichen Stunden an der Hinterthür dieſes Hauſes abſetzte? Sie ſehen, mein Kapitän, daß ich Ihr Geld wohl angewendet — ja, ja, wenn mir Einer was zu vertrinken gibt, ſo erfüll' ich gewiſſenhaft und redlich die Abſicht.

Oberſt. Was ſagſt du, Kerl? Mich hätteſt du gefahren? Mich?

Poſtillon. Sie, Herr! — Ja doch, beym Teufel, und da ſteht ja Ihr Bedienter, der den Vorreiter machte — Gott grüß' dich, Gaudieb! Eben der hat mir's ja im Vertrauen geſteckt, daß Sie ein Herr Hauptmann ſeyen, und von Straßburg heimlich nach Paris gingen —

Oberſt. Wie, Schurke? Ich wäre das geweſen?

Poſtillon. Ja, Sie! Und der auf dem ganzen Wege laut mit ſich ſelbſt ſprach und an Einem fort rief: Meine Sophie! Mein liebes Bäschen! Mein engliſches Couſinchen! — Wie? haben Sie das ſchon vergeſſen?

Champagne (zum Oberſt). Ich bin's nicht, gnädiger Herr, der ihm dieſe Worte in den Mund legt — Wer wird aber auch auf öffentlicher Poſtſtraße ſo laut von ſeiner Gebieterinn reden?

Oberſt. Es iſt beſchloſſen, ich ſeh's, ich ſoll nach Straßburg, um der Sünden meines Neffen willen —

Erſter Unteroffizier. Alſo, mein Herr Hauptmann —

Oberſt. Alſo, mein Herr Geleitsmann, alſo muß ich freylich mit Ihnen fort; aber ich kann Sie verſichern, ſehr wider meinen Willen.

Erſter Unteroffizier. Das ſind wir gewohnt, mein Kapitän, die Leute wider ihren Willen zu bedienen.

Oberſt. Du biſt alſo mein Bedienter?

Champagne. Ja, gnädiger Herr.

Oberſt Folglich bin ich dein Gebieter.

Champagne. Das verſteht ſich.

Oberſt. Ein Bedienter muß ſeinem Herrn folgen — du gehſt mit mir nach Straßburg.

Champagne (für ſich). Verflucht!

Poſtillon. Das verſteht ſich — Marſch!

Champagne. Es thut mir leid, Sie zu betrüben, gnädiger Herr — Sie wiſſen, wie groß meine Anhänglichkeit an Sie iſt — ich gebe Ihnen eine ſtarke Probe davon in dieſem Augenblick — aber Sie wiſſen auch, wie ſehr ich mein Weib liebe. Ich habe ſie heute nach einer langen Trennung wieder geſehen! Die arme Frau bezeigte eine ſo herzliche Freude über meine Zurückkunft, daß ich beſchloſſen habe, ſie nie wieder zu verlaſſen, und meinen Abſchied von Ihnen zu begehren. Sie werden ſich erinnern, daß Sie mir noch von drey Monaten Gage ſchuldig ſind.

Oberſt. Dreyhundert Stockprügel bin ich dir ſchuldig, Bube!

Erſter Unteroffizier. Herr Kapitän, Sie haben kein Recht, dieſen ehrlichen Diener wider ſei-

nen Willen nach Straßburg mitzunehmen — und wenn Sie ihm noch Rückſtand ſchuldig ſind —

Oberſt. Nichts, keinen Heller bin ich ihm ſchuldig.

Erſter Unteroffizier. So iſt das kein Grund, ihn mit Prügeln abzulohnen.

Lormeuil. Ich muß ſehen, wie ich ihm heraushelfe — wenn es nicht anders iſt — In Gottes Namen, reiſen Sie ab, Herr von Dorſigny — Zum Glück bin ich frey; ich habe Freunde; ich eile, ſie in Bewegung zu ſetzen, und bringe Sie zurück, eh' es Tag wird.

Oberſt. Und ich will den Poſtillon dafür bezahlen, daß er ſo langſam fährt als möglich, damit Sie mich noch einholen können — (Zum Poſtillon). Hier Schwager! Vertrink das auf meine Geſundheit — aber du mußt mich fahren —

Poſtillon (treuherzig). Daß die Pferde dampfen.

Oberſt Nicht doch! Nein, ſo mein' ichs nicht —

Poſtillon. Ich will Sie fahren, wie auf dem Herweg! Als ob der Teufel Sie davon führte.

Oberſt. Hole der Teufel dich ſelbſt, du verdammter Trunkenbold. Ich ſage dir ja —

Poſtillon. Sie haben's eilig! Ich auch! Seyn Sie ganz ruhig! Fort ſoll's gehen, daß die Funken hinaus fliegen. (Ab.)

Oberſt (ihm nach). Der Kerl macht mich raſend! Warte doch, höre!

Lormeuil. Beruhigen Sie ſich! Ihre Reiſe ſoll nicht lange dauern.

Oberſt. Ich glaube, die ganze Hölle iſt heute losgelaſſen.

(Geht ab. Der erſte Unteroffizier folgt.)

Lormeuil (zum Zweyten). Kommen Sie, mein Herr, folgen Sie mir, weil es Ihnen ſo befohlen iſt — aber ich ſage Ihnen vorher, ich werde Ihre Beine nicht ſchonen! Und wenn Sie ſich Rechnung gemacht haben, dieſe Nacht zu ſchlafen, ſo ſind Sie garſtig betrogen, denn wir werden immer auf den Straßen ſeyn.

Zweyter Unteroffizier. Nach Ihrem Gefallen, gnädiger Herr — Zwingen Sie ſich ganz und gar nicht — Ihr Diener, Herr Champagne!

(Lormeuil und der zweyte Unteroffizier ab.)

Vierter Auftritt.

Champagne. Dann Frau von Mirville.

Champagne (allein). Sie ſind fort — Glück zu, Champagne! Der Sieg iſt unſer! Jetzt friſch an's Werk, daß wir die Heirath noch in dieſer Nacht zu Stande bringen — Da kommt die Schweſter meines Herrn; ihr kann ich Alles ſagen.

Fr. v. Mirville. Ah, biſt du da, Champagne? Weißt du nicht, wo der Onkel iſt?

Champagne. Auf dem Wege nach Straßburg.

Fr. v. Mirville. Wie? Was? Erkläre dich!

Champagne. Recht gern, Ihr Gnaden. Sie wiſſen vielleicht nicht, daß mein Herr und dieſer Lormeuil einen heftigen Zank zuſammen gehabt haben.

Fr. v. Mirville. Ganz im Gegentheil. Sie ſind als die beſten Freunde geſchieden, das weiß ich.

Champagne. Nun, ſo habe ich's aber nicht gewußt. Und in der Hitze meines Eifers ging ich hin, mir bey der Polizey Hülfe zu ſuchen. Ich komme her mit zwey Sergeanten, davon der Eine Befehl hat, dem

Herrn von Lormeuil an der Seite zu bleiben, der Andere, meinen Herrn nach Straßburg zurück zu bringen. — Nun reitet der Teufel dieſen verwünſchten Sergeanten, daß er den Onkel für den Neffen nimmt, ihn beynahe mit Gewalt in die Kutſche packt, und fort mit ihm, jagſt du nicht, ſo gilt's nicht, nach Straßburg!

Fr. v. Mirville. Wie, Champagne! du ſchickſt meinen Onkel anſtatt meines Bruders auf die Reiſe? Nein, das kann nicht dein Ernſt ſeyn.

Champagne. Um Vergebung, es iſt mein voller Ernſt — Das Elſaß iſt ein ſcharmantes Land, der Herr Oberſt haben ſich noch nicht darin umgeſehen, und ich verſchaffe Ihnen dieſe kleine Ergötzlichkeit.

Fr. v. Mirville. Du kannſt noch ſcherzen? Was macht aber der Herr von Lormeuil?

Champagne. Er führt ſeinen Sergeanten in der Stadt ſpazieren.

Fr. v. Mirville. Der arme Junge! Er verdient wohl, daß ich Antheil an ihm nehme.

Champagne. Nun, gnädige Frau! An's Werk! Keine Zeit verloren! Wenn mein Herr ſeine Couſine nur erſt geheirathet hat, ſo wollen wir den Onkel zurückholen. Ich ſuche meinen Herrn auf; ich bringe ihn her, und wenn nur Sie uns beyſtehen, ſo muß dieſe Nacht Alles richtig werden. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Frau von Mirville. Dann Frau von Dorſigny. Sophie.

Fr. v. Mirville. Das iſt ein verzweifelter Bube; aber er hat ſeine Sache ſo gut gemacht, daß

ich mich mit ihm verſtehen muß — Hier kommt meine Tante; ich muß ihr die Wahrheit verbergen.

Fr. v. Dorſigny. Ach, liebe Nichte! Haſt du deinen Onkel nicht geſehen?

Fr. v. Mirville. Wie? Hat er denn nicht Abſchied von Ihnen genommen?

Fr. v. Dorſigny. Abſchied! Wie?

Fr. v. Mirville. Ja, er iſt fort.

Fr. v. Dorſigny. Er iſt fort? Seit wann?

Fr. v. Mirville. Dieſen Augenblick.

Fr. v. Dorſigny. Das begreif' ich nicht. Er wollte ja erſt gegen eilf Uhr abfahren. Und wo iſt er denn hin, ſo eilig?

Fr. v. Mirville. Das weiß ich nicht. Ich ſah ihn nicht abreiſen — Champagne erzählte mir's.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Franz Dorſigny (in ſeiner eigenen Uniform und ohne Perrücke). Champagne.

Champagne. Da iſt er, Ihr Gnaden, da iſt er!

Fr. v. Dorſigny. Wer? Mein Mann?

Champagne. Nein, nicht doch! mein Herr, der Herr Hauptmann.

Sophie (ihm entgegen). Lieber Vetter!

Champagne. Ja, er hatte wohl recht, zu ſagen, daß er mit ſeinem Brief zugleich eintreffen werde.

Fr. v. Dorſigny. Mein Mann reist ab, mein Neffe kommt an! Wie ſchnell ſich die Begebenheiten drängen!

Dorſigny. Seh' ich Sie endlich wieder, beſte Tante! Ich komme voll Unruhe und Erwartung —

Fr. v. Dorſigny. Guten Abend, lieber Neffe!

Dorſigny. Welcher froſtige Empfang?

Fr. v. Dorſigny. Ich bin herzlich erfreut, dich zu ſehen. Aber mein Mann —

Dorſigny. Iſt dem Onkel etwas zugeſtoßen?

Fr. v. Mirville. Der Onkel iſt heute Abend von einer großen Reiſe zurückgekommen, und in dieſem Augenblick verſchwindet er wieder, ohne daß wir wiſſen, wo er hin iſt.

Dorſigny. Das iſt ja ſonderbar!

Champagne. Es iſt ganz zum Erſtaunen!

Fr. v. Dorſigny. Da iſt ja Champagne! Der kann uns Allen aus dem Traume helfen.

Champagne. Ich, gnädige Frau?

Fr. v. Mirville. Ja, du! Mit dir allein hat der Onkel ja geſprochen, wie er abreiste.

Champagne. Das iſt wahr! Mit mir allein hat er geſprochen.

Dorſigny. Nun, ſo ſage nur! Warum verreiste er ſo plötzlich?

Champagne. Warum? Ey, er mußte wohl! Er hatte ja Befehl dazu von der Regierung.

Fr. v. Dorſigny. Was?

Champagne. Er hat einen wichtigen geheimen Auftrag, der die größte Eilfertigkeit erfordert — der einen Mann erfordert — einen Mann — Ich ſage nichts mehr! Aber Sie können ſich etwas darauf einbilden, gnädige Frau, daß die Wahl auf den Herrn gefallen iſt.

Fr. v. Mirville. Allerdings! Eine ſolche Auszeichnung ehrt die ganze Familie!

Champagne. Euer Gnaden begreifen wohl, daß er ſich da nicht lange mit Abſchiednehmen aufhalten konnte. Champagne, ſagte er zu mir, ich gehe in wichtigen Staatsangelegenheiten nach — nach Sankt Petersburg. Der Staat befiehlt, ich muß gehorchen — beym erſten Poſtwechſel ſchreib' ich meiner Frau — was übrigens die Heirath zwiſchen meinem Neffen und meiner Tochter betrifft — ſo weiß ſie, daß ich vollkommen damit zufrieden bin.

Dorſigny. Was hör' ich! Mein lieber Onkel ſollte —

Champagne. Ja, gnädiger Herr! Er willigt ein. — Ich gebe meiner Frau unumſchränkte Vollmacht, ſagte er, Alles zu beendigen, und ich hoffe, bey meiner Zurückkunft unſere Tochter als eine glückliche Frau zu finden.

Fr. v. Dorſigny. Und ſo reiste er allein ab?

Champagne. Allein? Nicht doch! Er hatte noch einen Herrn bey ſich, der nach etwas recht Vornehmem ausſah —

Fr. v. Dorſigny. Ich kann mich gar nicht drein finden.

Fr. v. Mirville. Wir wiſſen ſeinen Wunſch. Man muß dahin ſehen, daß er ſie als Mann und Frau findet bey ſeiner Zurückkunſt.

Sophie. Seine Einwilligung ſcheint mir nicht im geringſten zweifelhaft, und ich trage gar kein Bedenken, den Vetter auf der Stelle zu heirathen.

Fr. v. Dorſigny. Aber ich trage Bedenken — und will ſeinen erſten Brief noch abwarten.

Champagne (beyſeite). Da ſind wir nun ſchön gefördert, daß wir den Onkel nach Petersburg ſchickten.

Dorſigny. Aber, beſte Tante!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der Notarius.

Notar (tritt zwiſchen Dorſigny und ſeine Tante). Ich empfehle mich der ganzen hochgeneigten Geſellſchaft zu Gnaden.

Fr. v. Dorſigny. Sieh da, Herr Gaſpar, der Notar unſers Hauſes.

Notar. Zu Dero Befehl, gnädige Frau. Es beliebte Dero Herrn Gemahl, ſich in mein Haus zu verfügen —

Fr. v. Dorſigny. Wie? Mein Mann wäre vor ſeiner Abreiſe noch bey Ihnen geweſen?

Notar. Vor Dero Abreiſe! Was Sie mir ſagen! Sieh, ſieh doch! Darum hatten es der gnädige Herr ſo eilig und wollten mich gar nicht in meinem Hauſe erwarten. Dieſes Billet ließen mir Hochdieſelben zurück — Belieben Ihro Gnaden es zu durchleſen. (Reicht der Frau von Dorſigny das Billet.)

Champagne (leiſe zu Dorſigny). Da iſt der Notar, den Ihr Onkel beſtellt hat.

Dorſigny. Ja, wegen Lormeuil's Heirath.

Champagne (leiſe). Wenn wir ihn zu der Ihrigen brauchen könnten.

Dorſigny. Stille! Hören wir, was er ſchreibt!

Fr. v. Dorſigny (lieſt). »Haben Sie die »Güte, mein Herr, Sich noch dieſen Abend in mein »Haus zu bemühen, und den Ehekontrakt mit zu brin-

»gen, den Sie für meine Tochter aufgeſetzt haben. Ich »habe meine Urſachen, dieſe Heirath noch in dieſer »Nacht abzuſchließen — Dorſigny.«

Champagne. Da haben wir's ſchwarz auf weiß! Nun wird die gnädige Frau doch nicht mehr an der Einwilligung des Herrn Onkels zweifeln?

Sophie. Es iſt alſo gar nicht nöthig, daß der Papa Ihnen ſchreibt, liebe Mutter, da er dieſem Herrn geſchrieben hat.

Fr. v. Dorſigny. Was denken Sie von der Sache, Herr Gaſpar?

Notar. Nun, dieſer Brief wäre deutlich genug, dächt' ich.

Fr. v. Dorſigny. In Gottes Namen, meine Kinder! Seyd glücklich! Gebt euch die Hände, weil mein Mann ſelbſt den Notar herſchickt!

Dorſigny. Friſch, Champagne! Einen Tiſch, Feder und Tinte, wir wollen gleich unterzeichnen.

Achter Auftritt.

Oberſt Dorſigny. Valcour. Vorige.

Fr. v. Mirville. Himmel! der Onkel!

Sophie. Mein Vater!

Champagne. Führt ihn der Teufel zurück?

Dorſigny. Ja wohl, der Teufel! Dieſer Valcour iſt mein böſer Genius.

Fr. v. Dorſigny. Was ſeh' ich! Mein Mann!

Valcour (den ältern Dorſigny präſentirend). Wie ſchätz' ich mich glücklich, einen geliebten Neffen in den Schooß ſeiner Familie zurückführen zu können! (Wie er

den jüngern Dorſigny gewahr wird). Wie Teufel, da biſt du ja — (Sich zum ältern Dorſigny wendend.) Und wer ſind Sie denn, mein Herr?

Oberſt. Sein Onkel, mein Herr.

Dorſigny. Aber erkläre mir, Valcour —

Valcour. Erkläre du mir ſelbſt! Ich bringe in Erfahrung, daß eine Ordre ausgefertigt ſey, dich nach deiner Garniſon zurück zu ſchicken — Nach unſäglicher Mühe erlange ich, daß ſie widerrufen wird — Ich werfe mich auf's Pferd, ich erreiche noch bald genug die Poſtchaiſe, wo ich dich zu finden glaubte, und finde auch wirklich —

Oberſt. Ihren gehorſamen Diener, fluchend und tobend über einen verwünſchten Poſtknecht, dem ich Geld gegeben hatte, um mich langſam zu fahren, und der mich wie ein Sturmwind davon führte.

Valcour. Dein Herr Onkel findet es nicht für gut, mich aus meinem Irrthum zu reißen; die Poſtchaiſe lenkt wieder um, nach Paris zurück, und da bin ich nun. — Ich hoffe, Dorſigny, du kannſt dich nicht über meinen Eifer beklagen.

Dorſigny. Sehr verbunden, mein Freund, für die mächtigen Dienſte, die du mir geleiſtet haſt! Es thut mir nur leid um die unendliche Mühe, die du dir gegeben haſt.

Oberſt. Herr von Valcour! Mein Neffe erkennt Ihre große Güte vielleicht nicht mit der gehörigen Dankbarkeit; aber rechnen Sie dafür auf die meinige.

Fr. v. Dorſigny. Sie waren alſo nicht unterwegs nach Rußland?

Oberſt. Was Teufel ſollte ich in Rußland?

Fr. v. Dorſigny. Nun wegen der wichtigen Kommiſſion, die das Miniſterium Ihnen auftrug, wie Sie dem Champagne ſagten.

Oberſt. Alſo wieder der Champagne, der mich zu dieſem hohen Poſten befördert. Ich bin ihm unendlichen Dank ſchuldig, daß er ſo hoch mit mir hinaus will — Herr Gaſpar, Sie werden zu Hauſe mein Billet gefunden haben; es würde mir lieb ſeyn, wenn der Ehekontrakt noch dieſe Nacht unterzeichnet würde.

Notar. Nichts iſt leichter, gnädiger Herr! Wir waren eben im Begriff, dieſes Geſchäft auch in Ihrer Abweſenheit vorzunehmen.

Oberſt. Sehr wohl! Man verheirathet ſich zuweilen ohne den Vater; aber wie ohne den Bräutigam, das iſt mir doch nie vorgekommen.

Fr. v. Dorſigny. Hier iſt der Bräutigam! Unſer lieber Neffe.

Dorſigny. Ja, beſter Onkel! Ich bin's.

Oberſt. Mein Neffe iſt ein ganz hübſcher Junge; aber meine Tochter bekommt er nicht.

Fr. v. Dorſigny. Nun, wer ſoll ſie denn ſonſt bekommen?

Oberſt. Wer, fragen Sie? Zum Henker! Der Herr von Lormeuil ſoll ſie bekommen,

Fr. v. Dorſigny. Er iſt alſo nicht todt, der Herr von Lormeuil?

Oberſt. Nicht doch, Madam! Er lebt, er iſt hier. Sehen Sie ſich nur um! Dort kommt er.

Fr. v. Dorſigny. Und wer iſt denn der Herr, der mit ihm iſt?

Oberſt. Das iſt ein Kammerdiener, den Herr Champagne beliebt hat, ihm an die Seite zu geben.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Lormeuil (mit ſeinem Unteroffizier, der ſich im Hintergrunde des Zimmers niederſetzt).

Lormeuil (zum Oberſten). Sie ſchicken alſo Ihren Onkel an Ihrer Statt nach Straßburg? Das wird Ihnen nicht ſo hingehen, mein Herr.

Oberſt. Sieh, ſieh doch! Wenn du dich ja mit Gewalt ſchlagen willſt, Lormeuil, ſo ſchlage dich mit meinem Neffen, und nicht mit mir.

Lormeuil (erkennt ihn). Wie? Sind Sie's? Und wie haben Sie's gemacht, daß Sie ſo ſchnell zurückkommen?

Oberſt. Hier, bey dieſem Herrn von Valcour bedanken Sie ſich, der mich aus Freundſchaft für meinen Neffen ſpornſtreichs zurückholte.

Dorſigny. Ich begreiſe Sie nicht, Herr von Lormeuil! Wir waren ja als die beſten Freunde von einander geſchieden — Haben Sie mir nicht ſelbſt, noch ganz kürzlich, alle Ihre Anſprüche auf die Hand meiner Couſine abgetreten?

Oberſt. Nichts! Nichts! Daraus wird nichts! Meine Frau, meine Tochter, meine Nichte, mein Neffe, Alle zuſammen ſollen mich nicht hindern, meinen Willen durchzuſetzen.

Lormeuil. Herr von Dorſigny! Mich freut's von Herzen, daß Sie von einer Reiſe zurück ſind, die Sie wider Ihren Willen angetreten — Aber wir ha-

ben gut reden und Heirathspläne ſchmieden, Fräulein Sophie wird darum doch Ihren Neffen lieben.

Oberſt. Ich verſtehe nichts von dieſem Allem! Aber ich werde den Lormeuil nicht von Toulon nach Paris geſprengt haben, daß er als ein Junggeſell zurückkehren ſoll.

Dorſigny. Was das betrifft, mein Onkel — ſo ließe ſich vielleicht eine Auskunft treffen, daß Herr von Lormeuil keinen vergeblichen Weg gemacht hätte. — Fragen Sie meine Schweſter.

Fr. v. Mirville. Mich? Ich habe nichts zu ſagen.

Lormeuil. Nun, ſo will ich denn reden — Herr von Dorſigny, Ihre Nichte iſt frey; bey der Freundſchaft, davon Sie mir noch heute einen ſo großen Beweis geben wollten, bitte ich Sie, verwenden Sie allen Ihren Einfluß bey Ihrer Nichte, daß ſie es übernehmen möge, Ihre Wortbrüchigkeit gegen mich gut zu machen.

Oberſt. Was? Wie? — Ihr ſollt ein Paar werden — Und dieſer Schelm, der Champagne, ſoll mir für Alle zuſammen bezahlen.

Champagne. Gott ſoll mich verdammen, gnädiger Herr, wenn ich nicht ſelbſt zuerſt von der Ähnlichkeit betrogen wurde. — Verzeihen Sie mir die kleine Spazierfahrt, die ich Sie machen ließ! Es geſchah meinem Herrn zum Beſten.

Oberſt (zu beyden Paaren). Nun, ſo unterzeichnet!

Nachlaß.

Demetrius.

Erſter Aufzug.

Der Reichstag zu Krakau.

Wenn der Vorhang aufgeht, ſieht man die polniſche Reichs-Verſammlung in dem großen Senats-Saale ſitzen. Auf einer drey Stufen hohen Eſtrade, mit rothem Teppich belegt, iſt der königliche Thron, mit einem Himmel bedeckt; zu beyden Seiten hängen die Wappen von Polen und Litthauen.

Der König ſitzt auf dem Thron; zu ſeiner Rechten und Linken auf der Eſtrade ſtehen die zehn Kronbeamten. Unter der Eſtrade zu beyden Seiten des Theaters ſitzen die Biſchöfe, Palatinen und Kaſtellane. Dieſen gegenüber ſtehen mit unbedecktem Haupt die Landboten in zwey Reihen, Alle bewaffnet. Der Erzbiſchof von Gneſen, als der Primas des Reichs, ſitzt dem Proſcenium am nächſten; hinter ihm hält ſein Kaplan ein goldnes Kreuz.

Erzbiſchof von Gneſen.

So iſt denn dieſer ſtürmevolle Reichstag
Zum guten Ende glücklich eingeleitet;
König und Stände ſcheiden wohlgeſinnt.
Der Adel willigt ein, ſich zu entwaffnen,
Der widerſpenſt'ge Rokoßz *), ſich zu löſen,
Der König aber gibt ſein heilig Wort,
Abhülf' zu leiſten den gerechten Klagen.
— — — — — — —

*) Aufſtand des Adels.

Und nun im Innern Fried' iſt, können wir
Die Augen richten auf das Ausland.

— — — — — — — —

Iſt es der Wille der erlauchten Stände,
Daß Prinz Demetrius, der Rußlands Krone
In Anſpruch nimmt, als Iwans echter Sohn,
Sich in den Schranken ſtelle, um ſein Recht,
Vor dieſem Seym Walny *) zu erweiſen.

Kaſtellan von Krakau.

Die Ehre fordert's und die Billigkeit;
Unziemlich wär's, ihm dies Geſuch zu weigern.

Biſchof von Wermeland.

Die Dokumente ſeines Rechtsanſpruches
Sind eingeſehen, und bewährt gefunden.
Man kann ihn hören.

Mehrere Landboten.

Hören muß man ihn.

Leo Sapieha.

Ihn hören, heißt, ihn anerkennen.

Odowalsky.

Ihn
Nicht hören, heißt, ihn ungehört verwerfen.

Erzbiſchof von Gneſen.

Iſt's euch genehm, daß er vernommen werde?
Ich frag' zum Zweyten — und zum Drittenmal.

Krongroßkanzler.

Er ſtelle ſich vor unſerm Thron!

Senatoren.

Er rede!

---

*) Reichstag.

Landboten.

Wir wollen ihn hören.

(Krongroßmarſchall gibt dem Thürhüter ein Zeichen mit ſeinem Stabe, dieſer geht hinaus, um zu öffnen.)

Leo Sapieha.

Schreibet nieder, Kanzler!
Ich mache Einſpruch gegen dies Verfahren,
Und gegen Alles, was draus folgt, zuwider
Dem Frieden Polens mit der Kron' zu Moskau.

(Demetrius tritt ein, geht einige Schritte auf den Thron zu, und macht mit bedecktem Haupt drey Verbeugungen, eine gegen den König, darauf gegen die Senatoren, endlich gegen die Landboten; ihm wird von jedem Theile, dem es gilt, mit einer Neigung des Haupts geantwortet. Alsdann ſtellt er ſich ſo, daß er einen großen Theil der Verſammlung und des Publikums, von welchem angenommen wird, daß es im Reichstag mit ſitze, im Auge behält, und dem königlichen Thron nur nicht den Rücken wendet.)

Erzbiſchof von Gneſen.

Prinz Dmitri, Iwans Sohn! Wenn dich der Glanz
Der königlichen Reichs-Verſammlung ſchreckt,
Des Anblicks Majeſtät die Zung' dir bindet,
So magſt du, dir vergönnt es der Senat,
Dir nach Gefallen einen Anwalt wählen,
Und eines fremden Mundes dich bedienen.

Demetrius.

Herr Erzbiſchof, ich ſtehe hier, ein Reich
Zu fordern und ein königliches Zepter.
Schlecht ſtünde mir's, vor einem edlen Volk,
Und ſeinem König und Senat zu zittern.
Ich ſah noch nie ſolch einen hehren Kreis;
Doch dieſer Anblick macht das Herz mir groß,

Und ſchreckt mich nicht. Je würdigere Zeugen,
Um ſo willkommner ſind ſie mir; ich kann
Vor keiner glänzendern Verſammlung reden.

Erzbiſchof von Gneſen.

— — — — — — Die erlauchte Republik,
Iſt wohl geneigt, — — — — — —

Demetrius.

Großmächt'ger König! Würd'ge, mächtige
Biſchöf' und Palatinen, gnäd'ge Herren
Landboten der erlauchten Republik!
Verwundert, mit nachdenklichem Erſtaunen,
Erblick' ich mich, des Czaaren Iwans Sohn,
Auf dieſem Reichstag vor dem Volk der Polen.
Der Haß entzweyte blutig beyde Reiche,
Und Friede wurde nicht, ſo lang er lebte.
Doch hat es jetzt der Himmel ſo gewendet,
Daß ich, ſein Blut, der mit der Milch der Amme
Den alten Erbhaß in ſich ſog, als Flehender
Vor euch erſcheinen, und in Polens Mitte
Mein Recht mir ſuchen muß. Drum eh' ich rede,
Vergeſſet edelmüthig, was geſchehn,
Und daß der Czaar, deß Sohn ich mich bekenne,
Den Krieg in eure Gränzen hat gewälzt.
Ich ſtehe vor euch, ein beraubter Fürſt;
Ich ſuche Schutz; der Unterdrückte hat
Ein heilig Recht an jede edle Bruſt.
Wer aber ſoll gerecht ſeyn auf der Erde,
Wenn es ein großes tapfres Volk nicht iſt,
Das frey in höchſter Machtvollkommenheit
Nur ſich allein braucht Rechenſchaft zu geben,
Und unbeſchränkt — — — — —
Der ſchönen Menſchlichkeit gehorchen kann.

Erzbiſchof von Gneſen.

Ihr gebt Euch für des Czaaren Iwans Sohn.
Nicht wahrlich Euer Anſtand widerſpricht
Noch Eure Rede dieſem ſtolzen Anſpruch.
Doch überzeuget uns, daß Ihr der ſeyd,
Dann hoffet Alles von dem Edelmuth
Der Republik. — Sie hat den Ruſſen nie
Im Feld gefürchtet; Beydes liebt ſie gleich,
Ein edler Feind, und ein gefäll'ger Freund zu ſeyn.

Demetrius.

Iwan Waſilowitſch, der große Czaar
Von Moskau, hatte fünf Gemahlinnen
Gefreyt in ſeines Reiches langer Dauer.
Die erſte aus dem heldenreichen Stamm
Der Romanov gab ihm den Feodor,
Der nach ihm herrſchte. Einen einz'gen Sohn
Dimitri, die ſpäte Blüthe ſeiner Kraft,
Gebar ihm Marfa, aus dem Stamm Nagori,
Ein zartes Kind noch, da der Vater ſtarb.
Czaar Feodor, ein Jüngling ſchwacher Kraft
Und blöden Geiſt's, ließ ſeinen oberſten
Stallmeiſter walten, Boris Godunov,
Der mit verſchlagner Hofkunſt ihn beherſchte.
Födor war kinderlos, und keinen Erben
Verſprach der Czaarinn unfruchtbarer Schooß.
Als nun der liſtige Bojar die Gunſt
Des Volks mit Schmeichelkünſten ſich erſchlichen,
Erhub er ſeine Wünſche bis zum Thron;
Ein junger Prinz nur ſtand noch zwiſchen ihm
Und ſeiner ſtolzen Hoffnung, Prinz Dimitri
Iwanowitſch, der unterm Aug' der Mutter
Zu Uglitſch, ihrem Wittwenſitz, heranwuchs.

Als nun ſein ſchwarzer Anſchlag zur Vollziehung
Gereift, ſandt' er nach Uglitſch Mörder aus,
Den Czaarowitſch zu tödten. — — —
Ein Feu'r ergriff in tiefer Mitternacht
Des Schloſſes Flügel, wo der junge Fürſt
Mit ſeinem Wärter abgeſondert wohnte.
Ein Raub gewalt'ger Flammen war das Haus,
Der Prinz verſchwunden aus dem Aug' der Menſchen
Und blieb's, als todt beweint' ihn alle Welt.
Bekannte Dinge meld' ich, die ganz Moskau kennt.

Erzbiſchof von Gneſen.

Was Ihr berichtet, iſt uns Allen kund.
Erſchollen iſt der Ruf durch alle Reiche,
Daß Prinz Dimitri bey der Feuersbrunſt
Zu Uglitſch ſeinen Untergang gefunden.
Und weil ſein Tod dem Czaar, der jetzo herrſcht,
Zum Glück ausſchlug, ſo trug man kein Bedenken,
Ihn anzuklagen dieſes ſchweren Mords.
Doch nicht von ſeinem Tod iſt jetzt die Rede!
Es lebt ja dieſer Prinz! Er leb' in Euch,
Behauptet Ihr. Davon gebt uns Beweiſe.
Wodurch beglaubigt Ihr, daß Ihr der ſeyd?
An welchen Zeichen ſoll man Euch erkennen?
Wie bliebt Ihr unentdeckt von dem Verfolger,
Und tretet jetzt, nach ſechzehnjähr'ger Stille,
Nicht mehr erwartet, an das Licht der Welt?

Demetrius.

Kein Jahr iſt's noch, daß ich mich ſelbſt gefunden;
Denn bis dahin lebt' ich mir ſelbſt verborgen,
Nicht ahnend meine fürſtliche Geburt.
Mönch' unter Mönchen fand ich mich, als ich

Anfing zum Selbſtbewußtſeyn zu erwachen,
Und mich umgab der ſtrenge Kloſterzwang.
Der engen Pfaffenweiſe widerſtand
Der muth'ge Geiſt, und dunkel mächtig in den Adern
Empörte ſich das ritterliche Blut.
Das Mönchgewand warf ich entſchloſſen ab,
Und floh nach Polen, wo der edle Fürſt
Von Sendomir, der holde Freund der Menſchen,
Mich gaſtlich aufnahm in ſein Fürſtenhaus,
Und zu der Waffen edlem Dienſt erzog.

Erzbiſchof von Gneſen.

— — — Wie? Ihr kanntet Euch noch nicht,
Und doch erfüllte damals ſchon der Ruf
Die Welt, daß Prinz Demetrius noch lebe?
Czaar Boris zitterte auf ſeinem Thron,
Und ſtellte ſeine Saſſaſs an die Grenzen,
Um ſcharf auf jeden Wanderer zu achten.
Wie? Dieſe Sage ging nicht aus von Euch?
Ihr hättet Euch nicht für Demetrius
Gegeben?

Demetrius.

Ich erzähle, was ich weiß.
Ging ein Gerücht umher von meinem Daſeyn,
So hat geſchäftig es ein Gott verbreitet.
Ich kannt' mich nicht. Im Haus des Palatins
Und unter ſeiner Dienerſchaar verloren,
Lebt' ich der Jugend fröhlich dunkle Zeit.
— — — — Mit ſtiller Huldigung
Verehrt' ich ſeine reizgeſchmückte Tochter,
Doch damals von der Kühnheit weit entfernt,
Den Wunſch zu ſolchem Glück empor zu wagen.

Den Kaſtellan von Lemberg, ihren Freyer,
Beleidigt meine Leidenſchaft. Er ſetzt
Mich ſtolz zur Rede, und in blinder Wuth
Vergißt er ſich ſo weit, nach mir zu ſchlagen.
So ſchwer gereizet greif' ich zum Gewehr;
Er, ſinnlos, wüthend, ſtürzt in meinen Degen,
Und fällt durch meine willenloſe Hand.

Meiſchek.

Ja, ſo verhält ſich — — — — —

Demetrius.

Mein Unglück war das höchſte! Ohne Namen,
Ein Ruſſ' und Fremdling, hatt' ich einen Großen
Des Reichs getödtet, hatte Mord verübt
Im Hauſe meines gaſtlichen Beſchützers,
Ihm ſeinen Eidam, ſeinen Freund getödtet.
Nichts half mir meine Unſchuld, nichts das Mitleid
Des ganzen Hofgeſindes; nicht die Gunſt
Des edeln Palatinus kann mich retten,
Denn das Geſetz, das nur den Polen gnädig,
Doch ſtreng iſt allen Fremdlingen, verdammt mich.
Mein Urtheil ward gefällt, ich ſollte ſterben;
Schon kniet' ich nieder an den Block des Todes,
Entblößte meinen Hals dem Schwert. —
— In dieſem Augenblicke ward ein Kreuz
Von Gold mit koſtbar'n Edelſteinen ſichtbar,
Das in der Tauf' mir umgehangen ward.
Ich hatte, wie es Sitte iſt bey uns,
Das heil'ge Pfand der chriſtlichen Erlöſung
Verborgen ſtets an meinem Hals getragen
Von Kindesbeinen an, und eben jetzt,
Wo ich vom ſüßen Leben ſcheiden ſollte,

Ergriff ich es als meinen letzten Troſt
Und drückt' es an den Mund mit frommer Andacht.
(Die Polen geben durch ſtummes Spiel ihre Theilnehmung zu erkennen.)
Das Kleinod wird bemerkt; ſein Glanz und Werth
Erregt Erſtaunen, weckt die Neugier auf.
Ich werde losgebunden und befragt,
Doch weiß ich keiner Zeit mich zu beſinnen,
Wo ich das Kleinod nicht an mir getragen.
Nun fügte ſich's, daß drey Bojarenkinder,
Die der Verfolgung ihres Czaars entflohn,
Bey meinem Herrn zu Sambor eingeſprochen;
Sie ſahn das Kleinod und erkannten es
An neun Smaragden, die mit Amethyſten
Durchſchlungen waren, für daſſelbige,
Was Knäs Weſtislowskoy dem jüngſten Sohn
Des Czaaren bey der Taufe umgehangen.
Sie ſehn mich näher an, und ſehn erſtaunt
Ein ſeltſam Spielwerk der Natur, daß ich
Am rechten Arme kürzer bin geboren.
Als ſie mich nun mit Fragen ängſtigten,
Beſann ich mich auf einen kleinen Pſalter,
Den ich auf meiner Flucht mit mir geführt.
In dieſem Pſalter ſtanden griech'ſche Worte
Vom Igumen *) mit eigner Hand hinein
Geſchrieben. Selbſt hatt' ich ſie nie geleſen,
Weil ich der Sprach' nicht kundig bin. Der Pſalter
Wird jetzt herbeygeholt, die Schrift geleſen;
Ihr Inhalt iſt: Daß Bruder Waſili Philaret,
(Dieß war mein Kloſternam') des Buchs Beſitzer,

*) Abt des Kloſters.

Prinz Dmitri ſey, des Iwans jüngſter Sohn,
Den Andrei, ein redlicher Diak,
In jener Mordnacht heimlich weggeflüchtet;
Urkunden deſſen lägen aufbewahrt
In zweyen Klöſtern, die bezeichnet waren.
Hier ſtürzten die Bojaren mir zu Füßen,
Beſiegt von dieſer Zeugniſſe Gewalt,
Und grüßten mich als ihres Czaaren Sohn,
Und alſo jählings aus des Unglücks Tiefen
Riß mich das Schickſal auf des Glückes Höh'n.

Erzbiſchof von Gneſen.

— — — — — — —

Demetrius.

Und jetzt fiel's auch wie Schuppen mir vom Auge!
Erinnerungen belebten ſich auf einmal —
Im fernſten Hintergrund vergangner Zeit;
Und wie die letzten Thürme aus der Ferne
Erglänzen in der Sonne Gold, ſo wurden
Mir in der Seele zwey Geſtalten hell,
Die höchſten Sonnengipfel des Bewußtſeyns.
Ich ſah mich f l i e h n in einer dunkeln Nacht,
Und eine lohe Flamme ſah ich ſteigen
In ſchwarzem Nachtgraun, als ich rückwärts ſah.
Ein uralt frühes Denken mußt' es ſeyn;
Denn was vorherging, was darauf gefolgt,
War ausgelöſcht in langer Zeitenferne;
Nur abgeriſſen, einſam leuchtend, ſtand
Dies Schreckensbild mir im Gedächtniß da;
Doch wohl beſann ich mich aus ſpätern Jahren,
Wie der Gefährten Einer mich im Zorn
Den Sohn des Czaars genannt. Ich hielt's für Spott,

Und rächte mich dafür mit einem Schlage.
Dies Alles traf jetzt blitzſchnell meinen Geiſt,
Und vor mir ſtand's mit leuchtender Gewißheit,
Ich ſey des Czaaren todtgeglaubter Sohn.
Es lösten ſich mit dieſem einzigen Wort
Die Räthſel alle meines dunkeln Weſens.
Nicht blos an Zeichen, die betrüglich ſind,
In tiefſter Bruſt, an meines Herzens Schlägen
Fühlt' ich in mir das königliche Blut,
Und eher will ich's tropfenweis verſpritzen,
Als meinem Recht entſagen und der Krone.

Erzbiſchof von Gneſen.

Und, ſollen wir auf eine Schrift vertrauen,
Die ſich durch Zufall bey Euch finden mochte?
Dem Zeugniß ein'ger Flüchtlinge vertraun?
Verzeihet, edler Jüngling! Euer Ton
Und Anſtand iſt gewiß nicht eines Lügners;
Doch könntet Ihr ſelbſt der Betrogne ſeyn;
Es iſt dem Menſchenherzen zu verzeihen,
In ſolchem großen Spiel ſich zu betrügen.
Was ſtellt Ihr uns für Bürgen Eures Worts?

Demetrius.

Ich ſtelle funfzig Eideshelfer auf,
Piaſten alle, freygeborne Polen
Untadelichen Ruf's, die Jegliches
Erhärten ſollen, was ich hier behauptet.
Dort ſitzt der edle Fürſt von Sendomir,
Der Kaſtellan von Lublin ihm zur Seite,
Die zeugen mir's, ob ich Wahrheit geredet.

— — — — — — —

Erzbiſchof von Gneſen.

Was nun bedünket den erlauchten Ständen?

So vieler Zeugniſſe vereinter Kraft
Muß ſich der Zweifel überwunden geben.
Ein ſchleichendes Gerücht durchläuft ſchon längſt
Die Welt, daß Dmitri, Iwans Sohn, noch lebe;
Czaár Boris ſelbſt beſtärkt's durch ſeine Furcht.
— Ein Jüngling zeigt ſich hier, an Alter, Bildung,
Bis auf die Zufallsſpiele der Natur,
Ganz dem Verſchwundnen ähnlich, den man ſucht,
Durch edeln Geiſt des großen Anſpruchs werth.
Aus Kloſtermauern ging er wunderbar,
Geheimnißvoll hervor, mit Rittertugend
Begabt, der nur der Mönche Zögling war;
Ein Kleinod zeigt er, das der Czaarowitſch
Einſt an ſich trug, von dem er nie ſich trennte;
Ein ſchriftlich Zeugniß noch von frommen Händen
Beglaubigt ſeine fürſtliche Geburt,
Und kräft'ger noch aus ſeiner ſchlichten Rede
Und reinen Stirn ſpricht uns die Wahrheit an.
Nicht ſolche Züge borgt ſich der Betrug;
Der hüllt ſich täuſchend ein in große Worte,
Und in der Sprache redneriſchen Schmuck.
Nicht länger denn verſag' ich ihm den Namen,
Den er mit Fug und Recht in Anſpruch nimmt,
Und, meines alten Vorrechts mich bedienend,
Geb' ich als Primas ihm die erſte Stimme.

Erzbiſchof von Lemberg.

Ich ſtimme wie der Primas.

Mehrere Biſchöfe.

Wie der Primas.

Mehrere Palatinen.

Auch ich!

Odowalsky.

Und ich!

Landboten (raſch aufeinander).

Wir Alle!

Sapieha.

Gnäd'ge Herren!
Bedenkt es wohl! Man übereile nichts!
Ein edler Reichstag laſſe ſich nicht raſch
Hinreißen zu — — —

Odowalsky.

Hier iſt
Nichts zu bedenken; Alles iſt bedacht.
Unwiderleglich ſprechen die Beweiſe.
Hier iſt nicht Moskau; nicht Deſpotenfurcht
Schnürt hier die freye Seele zu. Hier darf
Die Wahrheit wandeln mit erhabnem Haupt.
Ich will's nicht hoffen, edle Herrn, daß hier
Zu Krakau auf dem Reichstag ſelbſt der Polen
Der Czaar von Moskau feile Sclaven habe.

Demetrius.

O! habet Dank, erlauchte Senatoren!
Daß ihr der Wahrheit Zeichen anerkannt.
Und wenn ich euch nun der wahrhaftig bin,
Den ich mich nenne, o! ſo duldet nicht,
Daß ſich ein frecher Räuber meines Erbs
Anmaße, und den Zepter länger ſchände,
Der mir, dem echten Czaarowitſch, gebührt.
— — — — —
Die Gerechtigkeit hab' ich, ihr habt die Macht.
Es iſt die große Sache aller Staaten
Und Thronen, daß geſcheh', was Rechtens iſt,

Und Jedem auf der Welt das Seine werde;
Denn da, wo die Gerechtigkeit regiert,
Da freut ſich Jeder, ſicher ſeines Erbs,
Und über jedem Hauſe, jedem Thron
Schwebt der Vertrag wie eine Cherubswache.

— — — — — —

Gerechtigkeit
Heißt der kunſtreiche Bau des Weltgewölbes,
Wo Alles Eines, Eines Alles hält,
Wo mit dem Einen Alles ſtürzt und fällt.

— — — — — — — —

(Antworten der Senatoren, die dem Demetrius beyſtimmen.)

Demetrius.

O! ſieh mich an, ruhmreicher Sigismund!
Großmächt'ger König! Greif in deine Bruſt,
Und ſieh dein eignes Schickſal in dem meinen!
Auch du erfuhrſt die Schläge des Geſchicks;
In einem Kerker kameſt du zur Welt;
Dein erſter Blick fiel auf Gefängnißmauern.
Du brauchteſt einen Retter und Befreyer,
Der aus dem Kerker auf den Thron dich hob.
Du fandeſt ihn. Großmuth haſt du erfahren;
O! übe Großmuth auch an mir! — —

— — — — — — —

Und ihr erhabnen Männer des Senats,
Ehrwürdige Biſchöfe, der Kirche Säulen,
Ruhmreiche Palatin' und Kaſtellane,
Hier iſt der Augenblick, durch edle That
Zwey lang entzweyte Völker zu verſöhnen.
Erwerbet euch den Ruhm, daß Polens Kraft

Den Moskowitern ihren Czaar gegeben,
Und in dem Nachbar, der euch feindlich drängte,
Erwerbt euch einen dankbar'n Freund.
Und ihr,
Landboten der erlauchten Republik,
Zäumt eure ſchnellen Roſſe! Sitzet auf!
Euch öffnen ſich des Glückes goldne Thore;
Mit euch will ich den Raub des Feindes theilen.
Moskau iſt reich an Gütern; unermeßlich
An Gold und Edelſteinen iſt der Schatz
Des Czaars; ich kann die Freunde königlich
Belohnen, und ich will's. Wenn ich als Czaar
Einziehe auf dem Kremel, dann, ich ſchwör's,
Soll ſich der Ärmſte unter euch, der mir
Dahin gefolgt, in Sammt und Zobel kleiden,
Mit reichen Perlen ſein Geſchirr bedecken,
Und Silber ſey das ſchlechteſte Metall,
Um ſeiner Pferde Hufe zu beſchlagen.
(Es entſteht eine große Bewegung unter den Landboten.)

Korela (Koſaken-Hettmann).
(Erklärt ſich bereit, ihm ein Heer zuzuführen.)

Odowalsky.
Soll der Koſak uns Ruhm und Beute rauben?

— — — — — — — — — — —

Wir haben Friede mit dem Tartarfürſt
Und Türken, nichts zu fürchten von dem Schweden.
Schon lang verzehrt ſich unſer tapfrer Muth
Im trägen Frieden; unſre Schwerter roſten.
Auf! Laßt uns fallen in das Land des Czaars
Und einen dankbar'n Bundesfreund gewinnen,
Indem wir Polens Macht und Größe mehren.

Viele Landboten.

Krieg! Krieg mit Moskau!

Andere.

Man beſchließe es!

Gleich ſammle man die Stimmen!

Sapieha (ſteht auf).

Krongroßmarſchall!

Gebietet Stille! Ich verlang' das Wort.

Eine Menge von Stimmen.

Krieg! Krieg mit Moskau!

Sapieha.

Ich verlang' das Wort.

Marſchall! thut Euer Amt!

(Großes Getöſe in dem Saale und außerhalb deſſelben.)

Krongroßmarſchall.

Ihr ſeht, es iſt

Vergebens.

Sapieha.

Was? der Marſchall auch beſtochen?

Iſt keine Freyheit auf dem Reichstag mehr?

Werft Euern Stab hin, und gebietet Schweigen!

Ich fordr' es, ich begehr's und will's.

(Krongroßmarſchall wirft ſeinen Stab in die Mitte des Saals; der Tumult legt ſich.)

Was denkt ihr? Was beſchließt ihr? Stehn wir nicht
In tiefem Frieden mit dem Czaar zu Moskau?
Ich ſelbſt als euer königlicher Bote
Errichtete den zwanzigjähr'gen Bund;
Ich habe meine rechte Hand erhoben
Zum feyerlichen Eidſchwur auf dem Kremel,
Und redlich hat der Czaar uns Wort gehalten.

Was iſt beſchworne Treu? Was ſind Verträge,
Wenn ein ſolenner Reichstag ſie zerbrechen darf?

Demetrius.

Fürſt Leo Sapieha! Ihr habt Frieden
Geſchloſſen, ſagt Ihr, mit dem Czaar zu Moskau?
Das habt Ihr nicht; denn ich bin dieſer Czaar.
In mir iſt Moskau's Majeſtät; ich bin
Der Sohn des Iwan und ſein rechter Erbe.
Wenn Polen Frieden ſchließen will mit Rußland,
Mit mir muß es geſchehen; Eu'r Vertrag
Iſt nichtig, mit dem Nichtigen errichtet.

Odowalsky.

Was kümmert Eu'r Vertrag uns! Damals haben
Wir ſo gewollt, und heute woll'n wir anders.

Sapieha.

Iſt es dahin gekommen? Will ſich Niemand
Erheben für das Recht, nun ſo will ich's.
Zerreißen will ich das Geweb' der Argliſt;
Aufdecken will ich Alles, was ich weiß.
— Ehrwürd'ger Primas! Wie? Biſt du im Ernſt
So gutmüthig, oder kannſt dich ſo verſtellen?
Seyd ihr ſo gläubig, Senatoren? König,
Biſt du ſo ſchwach? Ihr wißt nicht, wollt nicht wiſſen,
Daß ihr ein Spielwerk ſeyd des liſt'gen Woywoda
Von Sendomir, der dieſen Czaar aufſtellte,
Deß ungemeßner Ehrgeiz in Gedanken
Das güterreiche Moskau ſchon verſchlingt?
Muß ich's euch ſagen, daß bereits der Bund
Geknüpft iſt und beſchworen zwiſchen Beyden;
Daß er die jüngſte Tochter ihm verlobte?
Und ſoll die edle Republik ſich blind

Jn die Gefahren eines Krieges ſtürzen,
Um den Woywoden groß, um ſeine Tochter
Zur Czaarinn und zur Königinn zu machen?
Beſtochen hat er Alles und erkauft.
Den Reichstag, weiß ich wohl, will er beherrſchen;
Jch ſehe ſeine Faktion gewaltig
Jn dieſem Saal, und nicht genug, daß er
Den Seym Walny durch die Mehrheit leitet,
Bezogen hat er mit dreytauſend Pferden
Den Reichstag, und ganz Krakau überſchwemmt
Mit ſeinen Lehensleuten. Eben jetzt
Erfüllen ſie die Hallen dieſes Hauſes.
Man will die Freyheit unſrer Stimmen zwingen.
Doch keine Furcht bewegt mein tapfres Herz;
So lang noch Blut in meinen Adern rinnt,
Will ich die Freyheit meines Worts behaupten.
Wer wohl geſinnt iſt, tritt zu mir herüber.
So lang ich Leben habe, ſoll kein Schluß
Durchgehn, der wider Recht iſt und Vernunft.
Jch hab' mit Moskau Frieden abgeſchloſſen,
Und ich bin Mann dafür, daß man ihn halte.

Odowalsky.

Man höre nicht auf ihn! Sammelt die Stimmen!
(Biſchöfe von Krakau und Wilna ſtehen auf, und gehen jeder an ſeiner Seite hinab, um die Stimmen zu ſammeln.)

Viele.

Krieg! Krieg mit Moskau!

Erzbiſchof von Gneſen (zu Sapieha).

Gebt Euch, edler Herr!
Jhr ſeht, daß Euch die Mehrheit widerſtrebt.
Treibt's nicht zu einer unglückſel'gen Spaltung!

Krongroßkanzler
(kommt von dem Thron herab, zu Sapieha).

Der König läßt Euch bitten, nachzugeben,
Herr Woywod, und den Reichstag nicht zu ſpalten.

Thürhüter (heimlich zu Odowalsky).

Ihr ſollt Euch tapfer halten, melden Euch
Die vor der Thür. Ganz Krakau ſteht zu Euch.

Krongroßmarſchall (zu Sapieha).

Es ſind ſo gute Schlüſſe durchgegangen;
O! gebt Euch! Um des andern Guten willen,
Was man beſchloſſen, fügt Euch in die Mehrheit!

Biſchof von Krakau
(hat auf ſeiner Seite die Stimmen geſammelt).

Auf dieſer rechten Bank iſt Alles einig.

Sapieha.

Laßt Alles einig ſeyn. — Ich ſage Nein.
Ich ſage Veto, ich zerreiße den Reichstag.
Man ſchreite nicht weiter! Aufgehoben, null
Iſt Alles, was beſchloſſen ward!

(Allgemeiner Aufſtand, der König ſteigt vom Thron, die Schranken werden eingeſtürzt; es entſteht ein tumultuariſches Getöſe. Landboten greifen zu den Säbeln, und zucken ſie links und rechts auf Sapieha. Biſchöfe treten auf beyden Seiten dazwiſchen, und vertheidigen ihn mit ihren Stolen.)

Die Mehrheit?
Was iſt die Mehrheit? Mehrheit iſt der Unſinn;
Verſtand iſt ſtets bey Wen'gen nur geweſen.
Bekümmert ſich ums Ganze, wer nichts hat?
Hat der Bettler eine Freyheit, eine Wahl?
Er muß dem Mächtigen, der ihn bezahlt,
Um Brot und Stiefel ſeine Stimm' verkaufen.

Man ſoll die Stimmen wägen und nicht zählen;
Der Staat muß untergehn, früh oder ſpät,
Wo Mehrheit ſiegt, und Unverſtand entſcheidet.

Odowalsky.

Hört den Verräther! —

Landboten.

Nieder mit ihm! Haut ihn in Stücken.

Erzbiſchof von Gneſen

(reißt ſeinem Kaplan das Kreuz aus der Hand, und tritt dazwiſchen).

Friede!
Soll Blut der Bürger auf dem Reichstag fließen?
Fürſt Sapieha! Mäßigt Euch!

(Zu den Biſchöfen.)

Bringt ihn
Hinweg! Macht eure Bruſt zu ſeinem Schilde!
Durch jene Seitenthür entfernt ihn ſtill,
Daß ihn die Menge nicht in Stücken reiße!

(Sapieha, noch immer mit den Blicken drohend, wird von den Biſchöfen mit Gewalt fortgezogen, indem der Erzbiſchof von Gneſen und von Lemberg die andringenden Landboten von ihm abwehren. Unter heftigem Tumult und Säbelgeklirr leert ſich der Saal aus, daß nur Demetrius, Meiſchek, Odowalsky und der Koſaken-Hettmann zurück bleiben.)

Odowalsky.

Das ſchlug uns fehl — — — — —
Doch darum ſoll Euch Hülfe nicht entſtehen;
Hält auch die Republik mit Moskau Frieden,
Wir führen's aus mit unſern eignen Kräften.

Korela.

Wer hätt' auch das gedacht, daß er allein
Dem ganzen Reichstag würde Spitze bieten!

Meiſchek.

Der König kommt.

König Sigismund, begleitet von dem Krongroßkanzler, Krongroßmarſchall und einigen Biſchöfen.

König.

Mein Prinz, laßt Euch umarmen!
Die hohe Republik erzeigt Euch endlich
Gerechtigkeit; mein Herz hat es ſchon längſt.
Tief rührt mich Euer Schickſal. Wohl muß es
Die Herzen aller Könige bewegen.

Demetrius.

Vergeſſen hab' ich Alles, was ich litt;
An Eurer Bruſt fühl' ich mich neugeboren.

König.

Viel Worte lieb' ich nicht; doch was ein König
Vermag, der über reichere Vaſallen
Gebietet, als er ſelbſt, biet' ich Euch an.
Ihr habt ein böſes Schauſpiel angeſehn.
Denkt drum nicht ſchlimmer von der Polen Reich,
Weil wilder Sturm das Schiff des Staats bewegt.

Meiſchek.

In Sturmes Brauſen lenkt der Steuermann
Das Fahrzeug ſchnell und führt's zum ſichern Hafen.

König.

Der Reichstag iſt zerriſſen. Wollt' ich auch,
Ich darf den Frieden mit dem Czaar nicht brechen.
Doch habt Ihr mächt'ge Freunde. Will der Pole
Auf eigene Gefahr ſich für Euch waffnen,

Will der Koſak des Krieges Glücksſpiel wagen,
Er iſt ein freyer Mann, ich kann's nicht wehren.

Meiſchek.

Der ganze Rokoſz ſteht noch unter Waffen.
Gefällt dir's, Herr, ſo kann der wilde Strom,
Der gegen deine Hoheit ſich empörte,
Unſchädlich über Moskau ſich ergießen.

König.

Die beſten Waffen wird dir Rußland geben;
Dein beſter Schirm iſt deines Volkes Herz.
Rußland wird nur durch Rußland überwunden.
So wie du heute vor dem Reichstag ſprachſt,
So rede dort in Moskau zu den Bürgern;
Ihr Herz erobre dir, und du wirſt herrſchen.
In Schweden hab' ich, als geborner König,
Einſt friedlich den ererbten Thron beſtiegen,
Und doch mein väterliches Reich verloren,
Weil mir die Volksgeſinnung widerſtrebte.

Marina (tritt auf).

— — — — — — —

Meiſchek.

Erhabne Majeſtät, zu deinen Füßen
Wirft ſich Marina, meine jüngſte Tochter;
Der Prinz von Moskau bietet ihr ſein Herz; —
Du biſt der hohe Schirmvogt unſers Hauſes;
Von deiner königlichen Hand allein
Geziemt es ihr den Gatten zu empfangen.

(Marina kniet vor dem König.)

König.

Wohl, Vetter! Iſt es Euch genehm, will ich
Des Vaters Stelle bey dem Czaar vertreten.

(Zu Demetrius, dem er die Hand der Marina übergibt.)
So führ' ich Euch in dieſem ſchönen Pfande
Des Glückes heitre Göttinn zu. — Und mög' es
Mein Aug' erleben, dieſes holde Paar
Sitzen zu ſehen auf dem Thron zu Moskau!

Marina.

Herr! Demuthvoll verehr' ich deine Gnade,
Und deine Sclavinn bleib' ich, wo ich bin.

König.

Steht auf, Czaaritza! Dieſer Platz iſt nicht
Für Euch, nicht für die czaariſche Verlobte,
Nicht für die Tochter meines erſten Woywods.
Ihr ſeyd die Jüngſte unter Euern Schweſtern;
Doch Euer Geiſt fliegt ihrem Glücke vor,
Und nach dem Höchſten ſtrebt Ihr hochgeſinnt.

Demetrius.

Sey Zeuge, großer König, meines Schwurs;
Ich leg' als Fürſt ihn in des Fürſten Hand!
Die Hand des edeln Fräuleins nehm' ich an,
Als ein koſtbares Pfand des Glücks. Ich ſchwöre,
Sobald ich meiner Väter Thron beſtiegen,
Als meine Braut ſie feſtlich heimzuführen,
Wie's einer großen Königinn geziemt.
Zur Morgengabe ſchenk' ich meiner Braut
Die Fürſtenthümer Pleskow und Groß-Neugart,
Mit allen Städten, Dörfern und Bewohnern,
Mit allen Hoheitsrechten und Gewalten,
Zum freyen Eigenthum auf ew'ge Zeit,
Und dieſe Schenkung will ich ihr als Czaar
Beſtätigen in meiner Hauptſtadt Moskau.
Dem edeln Woywod zahl' ich zum Erſatz

Für ſeine Rüſtung eine Million
Dukaten polniſchen Geprägs. — —
— — — — — — —
So helf' mir Gott und ſeine Heiligen,
Als ich dieß treulich ſchwur und halten werde.

König.

Ihr werdet es; Ihr werdet nie vergeſſen,
Was Ihr dem edeln Woywod ſchuldig ſeyd,
Der ſein gewiſſes Glück an Eure Wünſche,
Ein theures Kind an Eure Hoffnung wagt.
So ſeltner Freund iſt köſtlich zu bewahren!
Drum wenn Ihr glücklich ſeyd, vergeſſet nie,
Auf welchen Sproſſen Ihr zum Thron geſtiegen,
Und mit dem Kleide wechſelt nicht das Herz!
Denkt, daß Ihr Euch in Polen ſelbſt gefunden,
Daß Euch dies Land zum Zweytenmal geboren

Demetrius.

Ich bin erwachſen in der Niedrigkeit;
Das ſchöne Band hab' ich verehren lernen,
Das Menſch an Menſch mit Wechſelneigung bindet

König.

Ihr tretet aber in ein Reich jetzt ein,
Wo andre Sitten und Gebräuche gelten.
Hier in der Polen Land regiert die Freyheit;
Der König ſelbſt, wiewohl an Glanz der höchſte,
Muß oft des mächt'gen Adels Diener ſeyn;
Dort herrſcht des Vaters heilige Gewalt;
Der Sclave dient mit leidendem Gehorſam.
— — — — — — —

Demetrius.

Die ſchöne Freyheit, die ich hier gefunden,

Will ich verpflanzen in mein Vaterland;
Ich will aus Sclaven frohe Menſchen machen.
Ich will nicht herrſchen über Sclaven-Seelen.

König.

Thut's nicht zu raſch, und lernt der Zeit gehorchen!
Hört, Prinz, zum Abſchied noch von mir drey Lehren!
Befolgt ſie treu, wenn Ihr zum Reich gelangt.
Ein König gibt ſie Euch, ein Greis, der viel
Erfuhr, und Eurer Jugend kann ſie nutzen.

Demetrius.

O, lehrt mich Eure Weisheit, großer König!
Ihr ſeyd geehrt von einem freyen Volke, —
Wie mach' ich's, um daſſelbe zu erreichen?

König.

— — — — — Ihr kommt vom Ausland;
Euch führen fremde Feindeswaffen ein;
Dies erſte Unrecht habt Ihr gut zu machen.
Drum zeiget Euch, als Moskau's wahrer Sohn,
Indem Ihr Achtung tragt vor ſeinen Sitten.
Dem Polen haltet Wort und ehret ihn;
Denn Freunde braucht Ihr auf dem neuen Thron,
Der Arm, der Euch einführte, kann Euch ſtürzen.
Hochhaltet ihn, doch ahmet ihm nicht nach.
Nicht fremder Brauch gedeiht in einem Lande
— — — — — — —
Doch was Ihr auch beginnt, — ehrt Eure Mutter,
Ihr findet eine Mutter —

Demetrius.

O, mein König!

König.

Wohl habt Ihr Urſach, kindlich ſie zu ehren.

Verehrt ſie — Zwiſchen Euch und Eurem Volk
Steht ſie ein heilig theures Band. — Frey iſt
Die Czaargewalt von menſchlichen Geſetzen;
Dort iſt nichts Furchtbares, als die Natur;
Kein beßres Pfand für Eure Menſchlichkeit
Hat Euer Volk, als Eure Kindesliebe. —
Ich ſage nichts mehr. Manches iſt noch übrig,
Eh' Ihr das goldne Widderfell erobert.
Erwartet keinen leichten Sieg! — — —
Czaar Boris herrſcht mit Anſehn und mit Kraft;
Mit keinem Weichling geht Ihr in den Streit.
Wer durch Verdienſt ſich auf den Thron geſchwungen,
Den ſtürzt der Wind der Meinung nicht ſo ſchnell,
Und ſeine Thaten ſind ihm ſtatt der Ahnen. —
Ich überlaſſ Euch Eurem guten Glück.
Es hat zu zweyen Malen durch ein Wunder
Euch aus der Hand des Todes ſchon gerettet;
Es wird ſein Werk vollenden und Euch krönen.

Marina. Odowalsky.

Odowalsky.

Nun, Fräulein, hab' ich meinen Auftrag wohl
Erfüllt, und wirſt du meinen Eifer loben?

Marina.

Recht gut, daß wir allein ſind, Odowalsky,
Wir haben wicht'ge Dinge zu beſprechen,
Davon der Prinz nichts wiſſen ſoll. Mag er
Der Götterſtimme folgen, die ihn treibt!
Er glaub' an ſich, ſo glaubt ihm auch die Welt.
Laß ihn nur jene Dunkelheit bewahren,

Die eine Mutter großer Thaten iſt. —
Wir aber müſſen hell ſehn, müſſen handeln.
Er gibt den Namen, die Begeiſterung;
Wir müſſen die Beſinnung für ihn haben,
Und haben wir uns des Erfolgs verſichert
Mit kluger Kunſt, ſo wähn' er immerhin,
Daß es aus Himmels Höh'n ihm zugefallen.

Odowalsky.

Gebiete, Fräulein! Deinem Dienſte leb' ich.
Bekümmert mich des Moskowiters Sache?
Du biſt es, Deine Größ' und Herrlichkeit,
An die ich Blut und Leben ſetzen will.
Mir blüht kein Glück; abhängig, güterlos,
Darf ich die Wünſche nicht zu dir erheben.
Verdienen aber will ich deine Gunſt.
Dich groß zu machen, ſey mein einzig Trachten.
Mag immer dann ein Andrer dich beſitzen;
Mein biſt du doch, wenn du mein Werk nur biſt.

Marina.

Drum leg' ich auch mein ganzes Herz auf dich.
Du biſt der Mann, dem ich die That vertraue;
Der König meint es falſch. Ich ſchau' ihn durch. —
Ein abgeredet Spiel mit Sapieha
War Alles nur. Zwar iſt's ihm wohl gelegen,
Daß ſich mein Vater, deſſen Macht er fürchtet,
In dieſer Unternehmung ſchwächt, daß ſich
Der Bund des Adels, der ihm furchtbar war,
In dieſem fremden Kriegerzug entladet;
Doch will er ſelbſt neutral im Kampfe bleiben.
Des Kampfes Glück denkt er mit uns zu theilen.
Sind wir beſiegt, ſo leichter hofft er uns

Sein Herrſcherjoch in Polen aufzulegen.
Wir ſtehn allein. Geworfen iſt das Loos.
Sorgt er für ſich, wir ſorgen für das Unſre.
— — — — — —
Du führſt die Truppen nach Kiow. Sie ſchwören
Dem Prinzen Treue dort, und ſchwören mir,
Mir, hörſt du? Es iſt eine nöth'ge Vorſicht.
— — — — — — —

Odowalsky.

— — — — — — —

Marina.

Nicht deinen Arm blos will ich, auch dein Auge.

Odowalsky.

Gebiete, ſprich, — — — — —

Marina.

Du führſt den Czaarowitſch.
Bewach' ihn gut! Weich' nie von ſeiner Seite,
Von jedem Schritt gibſt du mir Rechenſchaft.

Odowalsky.

Vertrau' auf mich, er ſoll uns nie entbehren.

Marina.

Kein Menſch iſt dankbar. Fühlt er ſich als Czaar,
Schnell wird er unſre Feſſel von ſich werfen.
— — — — — —
Der Ruſſe haßt den Polen, muß ihn haſſen;
Da iſt kein feſtes Herzensband zu knüpfen.
— — — — — — —

Marina. Odowalsky. Opalinsky. Bielsky, und mehrere Polniſche Edelleute.

Opalinsky.

Schaff' Geld, Patroninn, und wir ziehen mit.
Der lange Reichstag hat uns aufgezehrt;
Wir machen dich zu Rußlands Königinn.

Marina.

Der Biſchof von Kamenieck und von Kulm
Schießt Geld auf Pfandſchaft vor von Land und Leuten.
Verkauft, verpfändet eure Bauernhöfe,
Verſilbert Alles, ſteckt's in Pferd und Rüſtung!
Der beſte Kaufmann iſt der Krieg. Er macht
Aus Eiſen Gold. — Was jetzt ihr auch verliert,
In Moskau wird ſich's zehnfach wiederfinden.

Bielsky.

Es ſitzen noch Zweyhundert in der Trinkſtub';
Wenn du dich zeigſt und einen Becher leerſt
Mit ihnen, ſind ſie dein, — ich kenne ſie.

Marina.

Erwarte mich! Du ſollſt mich hingeleiten.

Opalinsky.

— — — — — —

Gewiß, du biſt zur Königinn geboren.

Marina.

So iſt's. Drum mußt' ich's werden. —

Bielsky.

Ja, beſteige
Du ſelbſt den weißen Zelter, waffne dich,
Und, eine zweyte Vanda, führe du
Zum ſichern Siege deine muth'gen Schaaren.

Marina.

Mein Geiſt führt euch. Der Krieg iſt nicht für Weiber.
In Kiow iſt der Sammelplatz. Dort wird
Mein Vater aufziehn mit dreytauſend Pferden.
Mein Schwager gibt zweytauſend. Von dem Don
Erwarten wir ein Hülfsheer von Koſaken.
Schwört ihr mir Treue?

Alle.

Ja! wir ſchwören. (Ziehn die Säbel.)

Einige. Vivat Marina!

Andere. Russiae regina!

(Marina zerreißt ihren Schleyer, und vertheilt ihn unter die Edelleute. Alle gehen ab, außer Marina.)

Meiſchek. Marina.

Marina.

Warum ſo ernſt, mein Vater, da das Glück
Uns lacht, da jeder Schritt nach Wunſch gelingt;
Und alle Arme ſich für uns bewaffnen?

Meiſchek.

Das eben, meine Tochter! Alles, Alles
Steht auf dem Spiel. In dieſer Kriegesrüſtung
Erſchöpft ſich deines Vaters ganze Kraft.
Wohl hab' ich Grund, es ernſtlich zu bedenken;
Das Glück iſt falſch, unſicher der Erfolg.
— — — — — —

Marina.

— — — — — —

Meiſchek.

Gefährlich Mädchen, wozu haſt du mich
Gebracht! Was bin ich für ein ſchwacher Vater,

Daß ich nicht deinem Dringen widerſtand.
Ich bin der reichſte Woywoda des Reichs,
Der Erſte nach dem König. — Hätten wir
Uns damit nicht beſcheiden, unſres Glücks
Genießen können mit vergnügter Seele?
Du ſtrebteſt höher — nicht das mäß'ge Loos
Genügte dir, das deinen Schweſtern ward.
Erreichen wollteſt du das höchſte Ziel
Der Sterblichen, und eine Krone tragen.
Ich allzu ſchwacher Vater möchte gern
Auf dich, mein Liebſtes, alles Höchſte häufen;
Ich laſſe mich bethören durch dein Flehen,
Und an den Zufall wag' ich das Gewiſſe!

Marina.

Wie? — Theurer Vater, reu't dich deine Güte?
Wer kann mit dem Geringern ſich beſcheiden,
Wenn ihm das Höchſte überm Haupte ſchwebt?

Meiſchek.

Doch tragen deine Schweſtern keine Kronen,
Und ſind beglückt — — — —
— — — — — —

Marina.

Was für ein Glück iſt das, wenn ich vom Hauſe
Des Woywods, meines Vaters, in das Haus
Des Palatinus, meines Gatten, ziehe?
Was wächst mir Neues zu aus dieſem Tauſch?
Und kann ich mich des nächſten Tages freun,
Wenn er mir mehr nicht, als der heut'ge bringt?
O! unſchmackhafte Wiederkehr des Alten!
Langweilige Daſſelbigkeit des Daſeyns!
Lohnt ſich's der Müh', zu hoffen und zu ſtreben?

Die Liebe oder Größe muß es ſeyn,
Sonſt alles Andre iſt mir gleich gemein.

Meiſchek.

— — — — —

Marina.

Erheitre deine Stirn, mein theurer Vater!
Laßt uns der Flut vertrauen, die uns trägt!
Nicht an die Opfer denke, die du bringeſt,
Denk' an den Preis, an das erreichte Ziel —
Wenn du dein Mädchen ſitzen ſehen wirſt
Im Schmuck der Czaarinn auf dem Thron zu Moskau,
Wenn deine Enkel dieſe Welt beherrſchen!

Meiſchek.

Ich denke nichts, ich ſehe nichts als dich,
Mein Mädchen, dich im Glanz der Königskrone.
Du forderſt es; ich kann dir nichts verſagen.

Marina.

Noch eine Bitte, lieber, beſter Vater,
Gewähre mir!

Meiſchek.

Was wünſcheſt du, mein Kind?

Marina.

Soll ich zu Sambor eingeſchloſſen bleiben
Mit der unbänd'gen Sehnſucht in der Bruſt?
Jenſeits des Dniepers wird mein Loos geworfen —
Endloſe Räume trennen mich davon. —
Kann ich das tragen? O! der ungeduld'ge Geiſt
Wird auf der Folter der Erwartung liegen,
Und dieſes Raumes ungeheure Länge
Mit Angſt ausmeſſen und mit Herzensſchlägen.

Meiſchek.

Was willſt du? Was verlangſt du? — —

Marina.

Laß mich in Kiow des Erfolges harren!
Dort ſchöpf' ich jedes Neue an der Quelle.
Dort an der Gränzmark beyder Reiche, — —
— — — — — —

Meiſchek.

Dein Geiſt ſtrebt furchtbar. Mäß'ge dich, mein Kind.

Marina.

Ja, du vergönnſt mir's, ja, du führſt mich hin.

Meiſchek.

Du führſt mich hin. Muß ich nicht, was du willſt?

Marina.

Herzvater, wenn ich Czarinn bin zu Moskau,
Sieh, dann muß Kiow unſre Gränze ſeyn.
Kiow muß mein ſeyn, und du ſollſt's regieren.

Meiſchek.

Mädchen, du träumſt! Schon iſt das große Moskau
Zu eng für deinen Geiſt; du willſt ſchon Land
Auf Koſten deines Vaterlandes — —

Marina.

Kiow
Gehörte nicht zu unſerm Vaterlande.
Dort herrſchten der Waräger alte Fürſten;
Ich hab' die alten Chroniken wohl inne, —
Vom Reich der Ruſſen iſt es abgeriſſen;
Zur alten Krone bring' ich es zurück.

Meiſchek.

Still! Still! das darf der Woywoda nicht hören!
(Man hört Trompeten.)
Sie brechen auf — — —

Zweyter Aufzug.

Erſte Scene.

(Anſicht eines griechiſchen Kloſters in einer öden Wintergegend am See Beloſero. Ein Zug von Nonnen in ſchwarzen Kleidern und Schleyern geht hinten über die Bühne. Marfa in einem weißen Schleyer ſteht von den übrigen abgeſondert an einen Grabſtein gelehnt. Olga tritt aus dem Zuge heraus, bleibt einen Augenblick ſtehen, ſie zu betrachten, und tritt alsdann näher.)

Olga.

Treibt dich das Herz nicht auch heraus mit uns
In's Freye der erwachenden Natur?
Die Sonne kommt, es weicht die lange Nacht,
Das Eis der Ströme bricht, der Schlitten wird
Zum Nachen, und die Wandervögel ziehn.
Geöffnet iſt die Welt, uns Alle lockt
Die neue Luſt aus enger Kloſters = Zelle
In's offne Heitre der verjüngten Flur.
Und du nur willſt, verſenkt in ew'gen Schmerz,
Die allgemeine Fröhlichkeit nicht theilen?

Marfa.

Laß mich allein, und folge deinen Schweſtern!
Ergehe ſich in Luſt, wer hoffen kann.
Mir kann das Jahr, das alle Welt verjüngt,
Nichts bringen; mir iſt Alles ein Vergangnes,
Liegt Alles als geweſen hinter mir.

Olga.

Beweinſt du ewig deinen Sohn und trauerſt
Um die verlorne Herrlichkeit? Die Zeit,
Die Balſam gießt in jede Herzenswunde,
Verliert ſie ihre Macht an dir allein?
Du warſt die Czaarinn dieſes großen Reichs,
Warſt Mutter eines blüh'nden Sohns; er wurde
Durch ein entſetzlich Schickſal dir geraubt;
In's öde Kloſter ſahſt du dich verſtoßen,
Hier an den Grenzen der belebten Welt.
Doch ſechzehnmal ſeit jenem Schreckenstage
Hat ſich das Angeſicht der Welt verjüngt.
Nur deines ſeh' ich ewig unverändert,
Ein Bild des Grabs, wenn Alles um dich lebt.
Du gleichſt der unbeweglichen Geſtalt,
Wie ſie der Künſtler in den Stein geprägt,
Um ewig fort daſſelbe zu bedeuten.

Marfa.

Ja, hingeſtellt hat mich die Zeit
Zum Denkmal meines ſchrecklichen Geſchicks!
Ich will mich nicht beruhigen, will nicht
Vergeſſen. Das iſt eine feige Seele,
Die eine Heilung annimmt von der Zeit,
Erſatz für's Unerſetzliche! Mir ſoll
Nichts meinen Gram abkaufen. Wie des Himmels
Gewölbe ewig mit dem Wandrer geht,
Ihn immer, unermeßlich, ganz umfängt,
Wohin er fliehend auch die Schritte wende:
So geht mein Schmerz mit mir, wohin ich wandle;
Er ſchließt mich ein, wie ein unendlich Meer;
Nie ausgeſchöpft hat ihn mein ewig Weinen.

Olga.

O! ſieh doch, was der Fiſcherknabe bringt,
Um den die Schweſtern ſich begierig drängen!
Er kommt von fern her! von bewohnten Grenzen;
Er bringt uns Botſchaft aus der Menſchen Land.
Der See iſt auf, die Straßen wieder frey;
Reizt keine Neugier dich, ihn zu vernehmen?
Denn ſind wir gleich geſtorben für die Welt,
So hören wir doch gern von ihrem Wechſel,
Und an dem Ufer ruhig mögen wir
Den Brand der Wellen mit Verwundrung ſchauen.

(Nonnen kommen zurück mit einem Fiſcherknaben.)

Xenia. Helena.

Sag' an, erzähle, was du Neues bringſt.

Alexia.

Was draußen lebt im Seculum, erzähle.

Fiſcher.

Laßt mich zum Worte kommen, heil'ge Frauen!

Xenia.

Iſt's Krieg? — Iſt's Friede?

Alexia.

Wer regiert die Welt?

Fiſcher.

Ein Schiff iſt zu Archangel angekommen,
Herab vom Eispol, wo die Welt erſtarrt.

Olga.

Wie kam ein Fahrzeug in das wilde Meer?

Fiſcher.

Es iſt ein engelländiſch Handelsſchiff.
Den neuen Weg hat es zu uns gefunden.

Alexia.

Was doch der Menſch nicht wagt für den Gewinn!

Xenia.

So iſt die Welt doch nirgends zu verſchließen!

Fiſcher.

Das iſt noch die geringſte Neuigkeit.
Ganz anderes Geſchick bewegt die Erde.

Alexia.

O, ſprich, erzähle!

Olga.

Sage, was geſchehn.

Fiſcher.

Erſtaunliches erlebt man in der Welt;
Die Todten ſtehen auf, Verſtorbne leben.

Olga.

Erklär' dich, ſprich!

Fiſcher.

Prinz Dmitri, Iwans Sohn,
Den wir als todt beweinen ſechzehn Jahr',
Er lebt, und iſt in Polen aufgeſtanden.

Olga.

Prinz Dmitri lebt!

Marfa (auffahrend).

Mein Sohn!

Olga.

O! faſſe dich! O! halte,
Halte dein Herz, bis wir ihn ganz vernommen!

Alexia.

Wie kann er leben, der ermordet ward
Zu Uglitſch und im Feuer umgekommen?

Fiſcher.

Er iſt entkommen aus der Feuersnoth;
In einem Kloſter hat er Schutz gefunden;
Dort wuchs er auf in der Verborgenheit,
Bis ſeine Zeit kam, ſich zu offenbaren.

Olga (zur Marfa).

Du zitterſt, Fürſtinn, du verbleichſt?

Marfa.

Ich weiß,
Daß es ein Wahn iſt, — doch ſo wenig noch
Bin ich verhärtet gegen Furcht und Hoffnung,
Daß mir das Herz in meinem Buſen wankt.

Olga.

Warum wär' es ein Wahn? O! Hör' ihn! Hör' ihn!
Wie könnte ſolch Gerücht ſich ohne Grund
Verbreiten?

Fiſcher.

Ohne Grund? Zur Waffe greift
Das ganze Volk der Litthauer, der Polen.
Der große Fürſt erbebt in ſeiner Hauptſtadt!

(Marfa an allen Gliedern zitternd muß ſich an Olga und Alexia lehnen.)

Xenia.

O rede! Sage Alles, Sage, was du weißt.

Alexia.

Sag' an, wo du das Neue aufgerafft?

Fiſcher.

Ich aufgerafft? Ein Brief iſt ausgegangen
Vom Czaar in alle Lande ſeiner Herrſchaft;
Den hat uns der Poſadnik*) unſrer Stadt

---

*) Richter, Schultheiß.

Verleſen in verſammelter Gemeinde.
Darinnen ſteht, daß man uns täuſchen will,
Und daß wir den Betrug nicht ſollen glauben!
Drum eben glauben wir's; denn wär's nicht wahr,
Der große Fürſt verachtete die Lüge.

Marfa.

Iſt dieß die Faſſung, die ich mir errang?
Gehört mein Herz ſo ſehr der Zeit noch an,
Daß mich ein leeres Wort im Innerſten erſchüttert?
Schon ſechzehn Jahr' bewein' ich meinen Sohn,
Und glaubte nun auf Einmal, daß er lebe?

Olga.

Du haſt ihn ſechzehn Jahr' als todt beweint,
Doch ſeine Aſche haſt du nie geſehn!
Nichts widerlegt die Wahrheit des Gerüchts.
Wacht doch die Vorſicht über dem Geſchick
Der Völker und der Fürſten Haupt. — O öffne
Dein Herz der Hoffnung. — Mehr, als du begreifſt,
Geſchieht — wer kann der Allmacht Grenzen ſetzen?

Marfa.

Soll ich den Blick zurück ins Leben wenden,
Von dem ich endlich abgeſchieden war?

— — — — — —

Nicht bey den Todten wohnte meine Hoffnung.
O! ſagt mir nichts mehr! Laßt mein Herz ſich nicht
An dieſes Trugbild hängen! Laßt mich nicht
Den theuren Sohn zum Zweytenmal verlieren!
O! meine Ruh iſt hin, hin iſt mein Frieden!
Ich kann dies Wort nicht glauben, ach! und kann's
Nun ewig nicht mehr aus der Seele löſchen!
Weh mir! Erſt jetzt verlier' ich meinen Sohn;

Jetzt weiß ich nicht mehr, ob ich bey den Todten,
Ob bey den Lebenden ihn ſuchen ſoll.
Endloſem Zweifel bin ich hingegeben!

(Man hört eine Glocke, Schweſter Pförtnerinn kommt.)

Olga.

Was ruft die Glocke? Schweſter Pförtnerinn?

Pförtnerinn.

Der Erzbiſchof ſteht draußen vor den Pforten;
Er kommt vom großen Czaar, und will Gehör.

Olga.

Es ſteht der Erzbiſchof vor unſern Pforten!
Was führt ihn Außerordentliches her? —

Xenia.

Kommt Alle, ihn nach Würden zu empfangen!

(Sie gehen nach der Pforte, indem tritt der Erzbiſchof ein, ſie laſſen ſich Alle vor ihm auf ein Knie nieder, er macht das griechiſche Kreuz über ſie.)

Hiob.

Den Kuß des Friedens bring' ich euch im Namen
Des Vaters und des Sohnes und des Geiſts,
Der ausgeht von dem Vater!

Olga.

Herr! Wir küſſen
In Demuth deine väterliche Hand!
— — — — Gebiete deinen Töchtern!

Hiob.

An Schweſter Marfa lautet meine Sendung.

Olga.

Hier ſteht ſie und erwartet dein Gebot.

(Alle Nonnen entfernen ſich.)

Hiob und Marfa.

Hiob.

Der große Fürſt iſt's, der mich an dich ſendet,
Auf ſeinem fernen Throne denkt er dein;
Denn wie die Sonn' mit ihrem Flammenaug'
Licht durch die Welt und Fülle rings verbreitet,
So iſt das Aug' des Herrſchers überall;
Bis an die fernſten Enden ſeines Reichs
Wacht ſeine Sorge, ſpäht ſein Blick umher.

Marfa.

Wie weit ſein Arm trifft, hab' ich wohl erfahren.

Hiob.

Er kennt den hohen Geiſt, der dich beſeelt;
Drum theilt er zürnend die Beleidigung,
Die ein Verwegner dir zu bieten wagt.

Marfa.

— — — — — —

Hiob.

Vernimm, ein Frevler in der Polen Land,
Ein Renegat, der ſein Gelübd' als Mönch
Ruchlos abſchwörend ſeinen Gott verläugnet,
Mißbraucht den edeln Namen deines Sohnes,
Den dir der Tod geraubt im Kindesalter.
Der dreiſte Gaukler rühmt ſich deines Bluts,
Und gibt ſich für des Czaaren Iwans Sohn;
Ein Woywod bricht den Frieden, führt aus Polen
Den Afterkönig, den er ſelbſt erſchaffen,
Mit Heereskraft in unſre Grenzen ein;
Das treue Herz der Reußen führt er irre,
Und reizt ſie auf zu Abfall und Verrath.
— — — — — Mich ſchickt

Der Czaar zu dir in väterlicher Meinung.
— Du ehrſt die Manen deines Sohns; du wirſt
Nicht dulden, daß ein frecher Abenteurer
Ihm aus dem Grabe ſeinen Namen ſtiehlt,
Und ſich verwegen drängt in ſeine Rechte.
Erklären wirſt du laut vor aller Welt,
Daß du ihn nicht für deinen Sohn erkennſt.
Du wirſt nicht fremdes Baſtartblut ernähren
An deinem Herzen, das ſo edel ſchlägt;
Du wirſt, der Czaar erwartet es von dir,
Der ſchändlichen Erfindung widerſprechen,
Mit dem gerechten Zorn, den ſie verdient.

Marfa

(hat während dieſer Rede die heftigſten Bewegungen bekämpft).

Was hör'ich, Erzbiſchof! Iſt's möglich? — O! Sagt an!
Durch welcher Zeichen und Beweiſe Kraft
Beglaubigt ſich der kecke Abenteurer
Als Iwans Sohn, den wir als todt beweinen?

Hiob.

Durch eine flücht'ge Ähnlichkeit mit Iwan,
Durch Schriften, die der Zufall ihm verſchaffte,
Und durch ein köſtlich Kleinod, das er zeigt,
Täuſcht er die Menge, die ſich gern betrügt.

Marfa.

Was für ein Kleinod? O! Das ſagt mir an!

Hiob.

Ein goldnes Kreuz, belegt mit neun Smaragden,
Das ihm der Knäß Iwan Meſtislowskoy,
So ſagt er, in der Taufe umgehangen.

Marfa.

Was ſagt Ihr? — Dieſes Kleinod weist er auf?

(Mit gezwungener Faſſung.)

— Und wie behauptet er, daß er entkommen?

Hiob.

Ein treuer Diener und Diak hab' ihn
Dem Mord entriſſen und dem Feuerbrand,
Und nach Smolenskow heimlich weggeführt.

Marfa.

Wo aber hielt er ſich — wo gibt er vor,
Daß er bis dieſe Stunde ſich verborgen?

Hiob.

Im Kloſter Tſchudow ſey er aufgewachſen,
Sich ſelber unbekannt; von dort hab' er
Nach Litthauen und Polen ſich geflüchtet,
Wo er dem Fürſt von Sendomir gedient,
Bis ihm ein Zufall ſeinen Stand entdeckt!

Marfa.

Mit ſolcher Fabel kann er Freunde finden,
Die Gut und Blut an ſeine Sache wagen?

Hiob.

O, Czaarinn! Falſches Herzens iſt der Pole,
Und neidiſch ſieht er unſres Landes Flor.
Ihm iſt ein jeder Vorwand ſehr willkommen,
Den Krieg in unſern Grenzen anzuzünden!

Marfa.

Doch gäb' es ſelbſt in Moskau gläub'ge Seelen,
Die dieſes Werk des Trugs ſo leicht berückt?

Hiob.

Der Völker Herz iſt wankelmüthig, Fürſtinn!
Sie lieben die Veränderung; ſie glauben
Durch eine neue Herrſchaft zu gewinnen.
Der Lüge kecke Zuverſicht reißt hin,
Das Wunderbare findet Gunſt und Glauben.

Drum wünſcht der Czaar, daß du den Wahn des Volks
Zerſtreuſt, wie du allein vermagſt. Ein Wort
Von dir, und der Betrüger iſt vernichtet,
Der ſich verwegen lügt zu deinem Sohn.
Mich freut's, dich ſo bewegt zu ſehen. Dich
Empört, ich ſeh's, das freche Gaukelſpiel,
Und deine Wangen färbt der edle Zorn.

Marfa.

Und wo, — das ſagt mir, — wo verweilt er jetzt,
Der ſich für unſern Sohn zu geben wagt?

Hiob.

Schon rückt er gegen Tſchernikow heran;
Von Kiow, hört man, ſey er aufgebrochen;
Ihm folgt der Polen leicht berittne Schaar,
Sammt einem Heerzug doniſcher Koſaken.

Marfa.

O! Höchſte Allmacht, habe Dank! Dank! Dank!
Daß du mir endlich Rettung, Rache ſendeſt.

Hiob.

Was iſt dir, Marfa? — Wie verſteh' ich das?

Marfa.

O! Himmelsmächte, führt ihn glücklich her!
Ihr Engel alle, ſchwebt um ſeine Fahnen!

Hiob.

Iſt's möglich? — Wie? Dich konnte der Betrüger —

Marfa.

Er iſt mein Sohn. An dieſen Zeichen allen
Erkenn' ich ihn. An deines Czaaren Furcht
Erkenn' ich ihn. Er iſt's! Er lebt! Er naht!
Herab von deinem Thron, Tyrann! Erzittre!

Es lebt ein Sprößling noch von Ruriks Stamm;
Der wahre Czaar, der rechte Erbe kommt,
Er kommt, und fordert Rechnung von dem Seinen.

Hiob.

Wahnſinnige! Bedenkſt du, was du ſagſt?

Marfa.

Erſchienen endlich iſt der Tag der Rache,
Der Wiederherſtellung. Der Himmel zieht
Aus Grabes Nacht die Unſchuld an das Licht.
Der ſtolze Godunow, mein Todfeind, muß
Zu meinen Füßen kriechend Gnade flehn;
O meine heißen Wünſche ſind erfüllt!

Hiob.

Kann dich der Haß zu ſolchem Grad verblenden?

Marfa.

Kann deinen Czaar der Schrecken ſo verblenden,
Daß er Errettung hofft von mir — von mir —
Der unermeßlich ſchwer Beleidigten?

— — — — —

Ich ſoll den Sohn verläugnen, den der Himmel
Mir durch ein Wunder aus dem Grabe ruft?
Ihm, meines Hauſes Mörder, zu gefallen,
Der über mich unſäglich Weh gehäuft,
Die Rettung von mir ſtoßen, die mir Gott
In meinem tiefen Jammer endlich ſendet.

Hiob.

— — — — — —

Marfa.

Nein, du entrinnſt mir nicht. Du ſollſt mich hören.
Ich habe dich, ich laſſe dich nicht los.
O! Endlich kann ich meine Bruſt entladen,

Ausſchäumen endlich gegen meinen Feind
Der tiefſten Seele lang verhaltnen Groll!
— — — — Wer war's, der mich
In dieſe Gruft der Lebenden verſtieß,
Mit allen friſchen Kräften meiner Jugend,
Mit allen warmen Trieben meiner Bruſt?
Wer riß den theuern Sohn mir von der Seite,
Und ſandte Mörder aus, ihn zu durchbohren?
O! keine Sprache nennt, was ich gelitten.
Wenn ich die langen hellgeſtirnten Nächte
Mit ungeſtillter Sehnſucht durchgewacht,
Der Stunden Lauf an meinen Thränen zählte!
Der Tag der Rettung und der Rache kommt;
Ich ſeh' den Mächtigen in meiner Macht.

Hiob.

Du glaubſt, es fürchte dich der Czaar. —

Marfa.

Er iſt
In meiner Macht — Ein Wort aus meinem Munde,
Ein einziges, kann ſein Geſchick entſcheiden! —
Das iſt's, warum dein Herrſcher mich beſchickte!
Das ganze Volk der Reußen und der Polen
Sieht jetzt auf mich. Wenn ich den Czaarowitzſch
Für meinen Sohn und Iwans anerkenne,
So huldigt Alles ihm; das Reich iſt ſein.
Verläugn' ich ihn, ſo iſt er ganz verloren.
Denn wer wird glauben, daß die wahre Mutter,
Die Mutter, die, wie ich, beleidigt war,
Verläugnen könnte ihres Herzens Sohn,
Mit ihres Hauſes Mörder einverſtanden?
Ein Wort nur koſtet's mich, und alle Welt

Verläßt ihn als Betrüger. — Iſt's nicht ſo?
Dies Wort will man von mir. — Den großen Dienſt,
Geſteh's, kann ich dem Godunow erzeigen!

Hiob.

Dem ganzen Vaterland erzeigſt du ihn;
Aus ſchwerer Kriegsnoth retteſt du das Reich,
Wenn du der Wahrheit Ehre gibſt. Du ſelbſt,
Du zweifelſt nicht an deines Sohnes Tod,
Und könnteſt zeugen, wider dein Gewiſſen?

Marfa.

Ich hab' um ihn getrauert ſechzehn Jahr,
Doch ſeine Aſche ſah ich nie. Ich glaubte
Der allgemeinen Stimme ſeinen Tod
Und meinem Schmerz. Der allgemeinen Stimme
Und meiner Hoffnung glaub' ich jetzt ſein Leben.
Es wäre ruchlos, mit verwegnem Zweifel
Der höchſten Allmacht Grenzen ſetzen wollen.
Doch wär' er auch nicht meines Herzens Sohn,
Er ſoll der Sohn doch meiner Rache ſeyn.
Ich nehm' ihn an und auf an Kindes Statt,
Den mir der Himmel rächend hat geboren.

Hiob.

Unglückliche! Dem Starken trotzeſt du?
Vor ſeinem Arme biſt du nicht geborgen
Auch in des Kloſters Abgeſchiedenheit.

Marfa.

Er kann mich tödten; meine Stimme kann
Im Grab erſticken oder Kerkers Nacht,
Daß ſie nicht mächtig durch die Welt erſchalle,
Das kann er; doch mich reden laſſen, was
Ich nicht will, das vermag er nicht; — auch nicht
Durch deine Liſt, — den Zweck hat er verloren!

Hiob.

Iſt dieß dein letztes Wort? Beſinn' dich wohl!
Bring' ich dem Czaar nicht beſſeren Beſcheid?

Marfa.

Er hoffe auf den Himmel, wenn er darf,
Auf ſeines Volkes Liebe, wenn er kann.

Hiob.

Genug! — Du willſt entſchloſſen dein Verderben,
Du hältſt dich an ein ſchwaches Rohr, das bricht;
Du wirſt mit ihm zu Grunde gehen. —

Marfa (allein).

Es iſt mein Sohn, ich kann nicht daran zweifeln.
Die wilden Stämme ſelbſt der freyen Wüſte
Bewaffnen ſich für ihn; der ſtolze Pole,
Der Palatinus, wagt die edle Tochter
An ſeiner guten Sache reines Gold,
Und ich allein verwürf' ihn, ſeine Mutter?
Und mich allein durchſchauerte der Sturm
Der Freude nicht, der ſchwindelnd alle Herzen
Ergreift, und in Erſchüttrung bringt die Erde?
Er iſt mein Sohn; ich glaub' an ihn, ich will's.
Ich faſſe mit lebendigem Vertrauen
Die Rettung an, die mir der Himmel ſendet!

Er iſt's, er zieht mit Heereskraft heran,
Mich zu befreyen, meine Schmach zu rächen!
Hört ſeine Trommeln! Seine Kriegstrommeten!
Ihr Völker, kommt vom Morgen und Mittag
Aus euren Steppen, euren ew'gen Wäldern!
In allen Zungen, allen Trachten kommt!

Zäumet das Roß, das Rennthier, das Kameel!
Wie Meereswogen ſtrömet zahllos her,
Und dränget euch zu eures Königs Fahnen! —
O! Warum bin ich hier geengt, gebunden,
Beſchränkt mit dem unendlichen Gefühl!
Du ew'ge Sonne, die den Erdenball
Umkreiſt, ſey du die Botinn meiner Wünſche!
Du allverbreitet ungehemmte Luft,
Die ſchnell die weit'ſte Wanderung vollendet,
O! trag' ihm meine glüh'nde Sehnſucht zu!
Ich habe nichts, als mein Gebet und Flehn;
Das ſchöpf' ich flammend aus der tiefſten Seele,
Beflügelt ſend' ich's zu des Himmels Höh'n,
Wie eine Heerſchaar ſend' ich dir's entgegen.

Zweyte Scene.

(Eine Anhöhe, mit Bäumen umgeben. Eine weite und lachende Ferne öffnet ſich; man ſieht einen ſchönen Strom durch die Landſchaft ausgegoſſen, die von dem jungen Grün der Saaten belebt iſt. Näher und ferner ſieht man die Thurmſpitzen einiger Städte leuchten. Trommeln und Kriegsmuſik hinter der Scene. Odowalsky und andere Offiziere treten auf; gleich darauf Demetrius.)

Odowalsky.

Laßt die Armee am Wald hinunter ziehn,
Indeß wir uns hier umſchaun auf der Höhe.

(Einige gehen. Demetrius tritt auf)

Demetrius (zurückfahrend).

Ha! Welch ein Anblick!

Odowalsky.

Herr! Du ſiehſt dein Reich
Vor dir geöffnet. — Das iſt ruſſiſch Land.

Razin.

Hier dieſe Säule trägt ſchon Moskau's Wappen;
Hier hört der Polen Herrſchgebiete auf.

Demetrius.

Iſt das der Dnieper, der den ſtillen Strom
Durch dieſe Auen gießt?

Odowalsky.

Das iſt die Desna.
Dort heben ſich die Thürme Tſchernigows.

Razin.

Was dort am fernen Himmel glänzt, das ſind
Die Kuppeln von Sewheriſch Novogrod.

Demetrius.

Welch heitrer Anblick! Welche ſchöne Auen!

Odowalsky.

Der Lenz hat ſie mit ſeinem Schmuck bedeckt;
Denn Fülle Korns erzeugt der üpp'ge Boden.

Demetrius.

Der Blick ſchweift hin im Unermeßlichen.

Razin.

Doch iſt's ein kleiner Anfang nur, o Herr!
Des großen Ruſſenreichs. Denn unabſehbar
Streckt es der Morgenſonne ſich entgegen,
Und keine Grenzen hat es nach dem Nord,
Als die lebend'ge Zeugungskraft der Erde.

— — — — —

Razin.

Sieh, unſer Czaar iſt ganz nachdenkend worden.

Demetrius.

Auf dieſen ſchönen Au'n wohnt noch der Friede,
Und mit des Krieges furchtbarem Geräth
Erſchein' ich jetzt, ſie feindlich zu verheeren!

Odowalsky.

Dergleichen, Herr! bedenkt man hinterdrein.

Demetrius.

Du fühlſt als Pole, ich bin Moskau's Sohn,
Es iſt das Land, das mir das Leben gab.
Vergib mir, theurer Boden, heim'ſche Erde,
Du heiliger Grenzpfeiler, den ich faſſe,
Auf den mein Vater ſeinen Adler grub,
Daß ich, dein Sohn, mit fremden Feindes Waffen
In deines Friedens ruhigen Tempel falle.
Mein Erb' zurück zu fordern komm' ich her,
Und den geraubten edeln Vaternamen.
Hier herrſchten die Waräger, meine Ahnherrn,
In langer Reih', ſeit dreyßig Menſchenaltern;
Ich bin der Letzte ihres Stamms, dem Mord
Entriſſen durch ein göttliches Verhängniß.
— — — — —

Dritte Scene.

(Ein ruſſiſches Dorf. Freyer Platz vor der Kirche. Man hört die Sturmglocke. Gleb, Ilia und Timoſka eilen mit Äxten bewaffnet auf die Scene.)

Gleb (aus dem Hauſe kommend).

Was rennt das Volk?

Ilia (aus einem andern Hauſe kommend).

Wer zog die Feuerglocke? —

Timoska.

Nachbarn, heraus! Kommt Alle, kommt zu Rath!

(Oleg und Igor mit vielen andern Landleuten Weibern und Kindern, welche Gepäcke tragen.

Gleb.

Wo kommt ihr her mit Weibern und mit Kindern?

Igor.

Flieht, flieht, der Pole iſt ins Land gefallen
Bey Moromeſk, und mordet, was er findet.

Oleg.

Flieht, flieht ins innre Land, in feſte Städte!
Wir haben unſre Hütten angezündet,
Uns aufgemacht, ein ganzes Dorf, und fliehn
Landeinwärts zu dem Heer des Czaaren.

Timoska.

Da kommt ein neuer Trupp von Flüchtigen.

(Iwanska und Petruſchka mit bewaffneten Landleuten treten an der entgegengeſetzten Seite auf.)

Iwanska.

Es leb' der Czaar! Der große Fürſt Dimitri!

Gleb.

Wie? Was iſt das?

Ilia.

Wo wollt ihr hin?

Timoska.

Wer ſeyd ihr?

Petruſchka.

Wer treu iſt unſerm Fürſtenſtamm, kommt mit!

Timoska.

Was iſt denn das? Da flieht ein ganzes Dorf
Landeinwärts von den Polen ſich zu retten;
Und ihr wollt hin, wo dieſe hergeflohn?
Wollt übergehen zu dem Feind des Landes?

Petruſchka.

Was Feind? Es iſt kein Feind, der kommt; es iſt
Ein Freund des Volks, der rechte Erb' des Landes.

Es tritt der Poſadnik (Dorfrichter) auf, um ein Manifeſt des Demetrius abzuleſen. Schwanken der Einwohner des Dorfes zwiſchen beyden Parteyen. Die Bäuerinnen werden zuerſt für Demetrius gewonnen und geben den Ausſchlag.

Lager des Demetrius. Er iſt in der erſten Action geſchlagen, aber die Armee des Czaaren Boris ſiegt gewiſſermaßen wider ihren Willen, und verfolgt ihre Vortheile nicht. Demetrius, in Verzweiflung, will ſich tödten, und wird mit Mühe von Konla und Odowalsky daran verhindert. Übermuth der Koſaken ſelbſt gegen Demetrius.

Lager der Armee des Czaaren Boris. Er ſelbſt iſt abweſend, und dieß ſchadet ſeiner Sache, weil er gefürchtet, aber nicht geliebt wird. Die Armee iſt ſtark, aber unzuverläßig. Die Anführer ſind uneinig, und neigen ſich zum Theil auf die Seite des Demetrius aus verſchiednen Bewegungsgründen. Einer von ihnen, Soltikow, erklärt ſich aus Überzeugung für ihn. Sein Übergang iſt von den wichtigſten Folgen; ein großer Theil der Armee fällt dem Demetrius zu.

Boris in Moskau. Noch zeigt er ſich als abſoluter Herrſcher und hat treue Diener um ſich; aber er iſt ſchon erbittert durch ſchlimme Nachrichten. Furcht vor einem Aufſtand in Moskau hält ihn ab, zur Armee zu gehen. Auch ſchämt er ſich als Czaar in Perſon gegen den Betrüger zu fechten. Scene zwiſchen ihm und dem Erzbiſchof.

Unglücksboten kommen von allen Seiten, und die Gefahr wird immer dringender für Boris. Er hört vom Abfall des Landvolks und der Provinzial-Städte, von der Unthätigkeit und Meuterey der Armee, von den Bewegungen in Moskau, von Demetrius Vordringen. Romanow, den er ſchwer beleidigt hat, kommt in Moskau an. Dieß erregt neue Beſorgniſſe. Jetzt kommt die Nachricht, daß die Bojaren in das Lager des Demetrius fliehen, und daß die ganze Armee zu ihm übergeht.

Boris und Axinia. Der Czaar erſcheint rührend als Vater, und im Geſpräch mit der Tochter ſchließt ſich ſein Innerſtes auf.

Boris hat ſich durch Verbrechen zum Herrſcher gemacht, aber alle Pflichten des Herrſchers übernommen und geleiſtet; dem Lande gegenüber iſt er ein ſchätzbarer Fürſt, und ein wahrer Vater des Volks. Nur in Angelegenheiten ſeiner Perſon gegen Einzelne iſt er argwöhniſch, rachſüchtig und grauſam. Sein Geiſt erhebt ihn, wie ſein Rang, über Alles, was ihn umgibt. Der lange Beſitz der höchſten Gewalt, die gewohnte Beherrſchung der Menſchen und die deſpotiſche Form der Regierung haben ſeinen Stolz ſo genährt, daß es ihm unmöglich iſt, ſeine Größe zu überleben. Er ſieht klar, was ihm bevorſteht; aber noch iſt er Czaar, und nicht erniedrigt, wenn er zu ſterben beſchließt.

Er glaubt an Vorherverkündigungen, und in ſeiner jetzigen Stimmung erſcheinen ihm Dinge als bedeutend, die er ſonſt verachtet hatte. Ein beſonderer Umſtand, worin er eine Stimme des Schickſals findet, wird für ihn entſcheidend.

Kurz vor ſeinem Tode ändert er ſeine Natur, wird ſanfter auch gegen die Unglücksboten, und ſchämt ſich der Aufwallungen des Zorns, womit er die früheren empfing. Er läßt ſich das Schlimmſte erzählen, und beſchenkt ſogar den Erzähler.

Sobald er das für ihn entſcheidende Unglück vernimmt, geht er ab ohne weitere Erklärung, mit Gelaſſenheit und Reſignation. Kurz nachher tritt er in Mönchskleidern wieder auf, und entfernt ſeine Tochter von ſeinem letzten Augenblicke. In einem Kloſter ſoll ſie Schutz vor Beleidigungen ſuchen; ſein Sohn Feodor wird als ein Kind vielleicht weniger zu fürchten haben. Er nimmt das Gift und geht auf ein einſames Zimmer, um in der Stille zu ſterben.

Allgemeine Verwirrung bey der Nachricht vom Tode des Czaaren. Die Bojaren bilden einen Reichsrath und herrſchen im Kremel. Romanow (nachheriger Czaar und Stammvater des jetzt regierenden Hauſes) tritt auf an der Spitze einer bewaffneten Macht, ſchwört an der Bruſt des Czaaren ſeinem Sohn Feodor den Eid der Treue, und nöthigt die Bojaren, ſeinem Beyſpiel zu folgen. Rache und Ehr-

ſucht ſind fern von ſeiner Seele; er folgt bloß dem Rechte. Axinien liebt er ohne Hoffnung, und wird, ohne es zu wiſſen, wieder geliebt.

Romanow eilt zur Armee, um dieſe für den jungen Czaar zu gewinnen. Aufruhr in Moskau, von den Anhängern des Demetrius bewirkt. Das Volk reißt die Bojaren aus ihren Häuſern, bemächtigt ſich des Feodor und der Axinia, ſetzt ſie gefangen, und ſchickt Abgeordnete an Demetrius.

Demetrius in Tula auf dem Gipfel des Glücks. Die Armee iſt ſein; man bringt ihm die Schlüſſel vieler Städte. Moskau allein ſcheint noch zu widerſtehen. Er iſt mild und liebenswürdig, zeigt eine edle Rührung bey der Nachricht vom Tode des Boris, begnadigt einen entdeckten Anſchlag gegen ſein Leben, verſchmäht die knechtiſchen Ehrenbezeugungen der Ruſſen, und will ſie abſchaffen. Die Polen dagegen, von denen er umgeben iſt, ſind rauh, und behandeln die Ruſſen mit Verachtung. Demetrius verlangt noch eine Zuſammenkunft mit ſeiner Mutter, und ſendet Boten an Marina.

Unter der Menge von Ruſſen, die ſich in Tula zum Demetrius drängen, erſcheint ein Mann, den Demetrius ſogleich erkennt; er freut ſich höchlich ihn wieder zu ſehen. Er entfernt alle Andere, und ſobald er mit dieſem Manne allein iſt, dankt er ihm mit vollem Herzen, als ſeinem Retter und Wohlthäter. Jener gibt zu verſtehen, daß Demetrius allerdings eine

große Verbindlichkeit gegen ihn habe, und eine größere als er ſelbſt wiſſe. Demetrius dringt in ihn, ſich deutlicher zu erklären, und der Mörder des echten Demetrius entdeckt nun den wahren Hergang der Sache. Für dieſen Mord wurde er nicht belohnt, hatte vielmehr von Boris nichts als den Tod zu erwarten. Dürſtend nach Rache traf er auf einen Knaben, deſſen Ähnlichkeit mit dem Czaar Iwan ihm auffiel. Dieſer Umſtand mußte benutzt werden. Er nahm ſich des Knaben an, floh mit ihm aus Uglitſch, brachte ihn zu einem Geiſtlichen, den er für ſeinen Plan zu gewinnen wußte, und übergab dieſem das Kleinod, das er ſelbſt dem ermordeten Demetrius abgenommen hatte. Durch dieſen Knaben, den er nachher nie aus den Augen verloren, und deſſen Schritte er jederzeit unvermerkt geleitet hat, iſt er nunmehr gerächt. Sein Werkzeug, der falſche Demetrius, herrſcht über Rußland an Boris Stelle.

Während dieſer Erzählung geht im Demetrius eine ungeheure Veränderung vor. Sein Stillſchweigen iſt furchtbar. In dem Momente der höchſten Wuth und Verzweiflung bringt ihn der Mörder auf's Äußerſte, da er mit Trotz und Übermuth ſeinen Lohn fordert. Er ſtößt ihn nieder.

Monolog des Demetrius. Innerer Kampf, aber überwiegendes Gefühl der Nothwendigkeit, ſich als Czaar zu behaupten.

Die Abgeordneten der Stadt Moskau kommen an, und unterwerfen ſich dem Demetrius. Sie werden

finſter und mit drohenden Anſtalten empfangen. Unter ihnen iſt der Patriarch. Demetrius entſetzt ihn ſeiner Würde, und verurtheilt kurz darauf einen vornehmen Ruſſen, der an ſeiner Echtheit gezweifelt hatte.

Marfa und Olga erwarten den Demetrius unter einem prächtigen Zelt. Marfa ſpricht von der bevorſtehenden Zuſammenkunft mit mehr Zweifel und Furcht, als Hoffnung, und zittert dieſem Moment entgegen, der ihre höchſte Glückſeligkeit ſeyn ſollte. Olga redet ihr zu, ſelbſt ohne Glauben. Auf der langen Reiſe hatten Beyde Zeit gehabt, ſich an alle Umſtände zu erinnern; die erſte Exaltation hatte dem Nachdenken Raum gemacht. Das düſtre Schweigen und die zurückſchreckenden Blicke der Wachen, die das Zelt umgeben, vermehren noch ihre Zweifel.

Die Trompeten erſchallen. Marfa iſt unſchlüſſig, ob ſie dem Demetrius entgegen gehen ſoll. Jetzt ſteht er vor ihr, allein. Der kleine Reſt von Hoffnung in ihrem Herzen ſchwindet ganz bey ſeinem Anblick. Ein unbekanntes Etwas tritt zwiſchen Beyde, die Natur ſpricht nicht, ſie ſind ewig geſchieden. Der erſte Moment war ein Verſuch ſich zu nähern; Marfa iſt die erſte, die eine zurückweichende Bewegung macht. Demetrius bemerkt es, und bleibt einen Augenblick betroffen ſtehen. Bedeutendes Schweigen. —

Demetrius. Sagt dir das Herz nichts? Erkennſt du dein Blut nicht in mir?

Marfa ſchweigt.

Demetrius. Die Stimme der Natur iſt heilig und frey; ich will ſie weder zwingen noch erlügen. Hätte dein Herz bey meinem Anblick geſprochen, ſo hätte das meinige geantwortet; du würdeſt einen frommen, einen liebenden Sohn in mir gefunden haben. Das Nothwendige wäre mit Neigung, mit Liebe, mit Innigkeit geſchehen. Doch wenn du nicht als Mutter für mich fühlſt, ſo denk' als Fürſtinn, faſſe dich als Königinn! Das Schickſal gab mich dir ungehofft zum Sohn; nimm du mich an als ein Geſchenk des Himmels. Wär' ich dein Sohn auch nicht, der ich jetzt ſcheine, ſo raub' ich deinem Sohne nichts. Ich raubte es deinem Feinde. Dich und dein Blut hab' ich gerächt, habe dich aus der Gruft, in der du lebendig begraben warſt, gezogen, und auf den Fürſtenſtuhl zurückgeführt. — Daß dein Schickſal an meines befeſtigt iſt, begreifſt du. Du ſtehſt mit mir, und mit mir gehſt du unter. Die Völker alle ſehen auf uns. —

Ich haſſe die Gaukeley, und, was ich nicht empfinde, mag ich nicht zeigen; aber ich fühle wirklich eine Ehrfurcht gegen dich, und dies Gefühl, das meine Kniee vor dir beugt, es iſt mein Ernſt.

(Stummes Spiel der Marfa, das die innere Bewegung in ihr zu erkennen gibt.)

Demetrius. Entſchließe dich! Laß deines Willens freye Handlung ſeyn, was die Natur dir verſagt. Ich fordere keine Heucheley, keine Lüge von dir; ich fordere wahre Gefühle. Scheine du nicht meine Mutter, ſey es — Wirf das Vergangene von dir, ergreife das Gegenwärtige mit ganzem Herzen! Bin ich dein Sohn nicht, ſo bin ich der Czaar; ich habe

die Macht, ich habe das Glück. — Der, welcher im Grabe liegt, iſt Staub; er hat kein Herz, dich zu lieben, kein Auge dir zu lächeln — Wende dich zu dem Lebenden —

(Marfa bricht in Thränen aus.)

Demetrius. O dieſe goldnen Tropfen ſind mir willkommen. Laß ſie fließen! Zeige dich ſo dem Volk!

(Auf einen Wink des Demetrius öffnet ſich das Zelt, und die verſammelten Ruſſen werden Zeugen dieſer Scene.)

Einzug des Demetrius in Moskau. Große Pracht, aber kriegeriſche Anſtalten. Polen und Koſaken ſind es, die den Zug anführen. Das Düſtre und Schreckliche miſcht ſich in die öffentliche Freude. Mißtrauen und Unglück umſchweben das Ganze.

Romanow, der zu ſpät zur Armee kam, iſt nach Moskau zurückgekehrt, um Feodor und Axinien zu ſchützen. Alles iſt vergebens; er ſelbſt wird gefangen geſetzt. Axinia flüchtet zur Czaarin Marfa und fleht zu ihren Füßen um Schutz vor den Polen. Hier ſieht ſie Demetrius, und ihr Anblick entzündet bey ihm eine heftige unwiderſtehliche Leidenſchaft. Axinia verabſcheut ihn.

Demetrius als Czaar — Ein furchtbares Element trägt ihn, aber er beherrſcht es nicht; er wird von der Gewalt fremder Lidenſchaften geführt. — Sein inneres Bewußtſeyn erzeugt ein allgemeines Mißtrauen; er hat keinen Freund, keine treue Seele. Polen und Koſaken ſchaden ihm durch ihre Frechheit in der Mei-

nung des Volks. Selbſt was ihm zur Ehre gereicht, ſeine Popularität, Einfachheit und Verſchmähung des ſteifen Ceremoniels erregt Unzufriedenheit. Zuweilen verletzt er aus Unbedacht die Gebräuche des Landes. Er verfolgt die Mönche, weil er viel unter ihnen gelitten hat. Auch iſt er nicht frey von deſpotiſchen Launen in den Momenten des beleidigten Stolzes. — Odowalsky weiß ſich ihm ſtets nothwendig zu machen, entfernt die Ruſſen aus ſeiner Nähe, und behauptet ſeinen überwiegenden Einfluß.

Demetrius ſinnt auf Untreue gegen Marina. Er ſpricht darüber mit dem Erzbiſchof Hiob, der, um die Polen zu entfernen, ſeinem Wunſche entgegen kommt, und ihm von der czaariſchen Gewalt eine hohe Vorſtellung gibt.

Marina erſcheint in Moskau mit einem großen Gefolge. Zuſammenkunft mit Demetrius. Falſcher und kalter Empfang zu beyden Seiten; jedoch weiß ſie ſich beſſer zu verſtellen. Sie dringt auf baldige Vermählung. Es werden Anſtalten zu einem rauſchenden Feſte gemacht.

Auf Geheiß der Marina wird Arinien ein Giftbecher gebracht. Der Tod iſt ihr willkommen. Sie fürchtete, dem Czaaren zum Altare folgen zu müſſen.

Heftiger Schmerz des Demetrius. Mit zerriſſenem Herzen geht er zur Trauung mit Marina.

Nach der Trauung entdeckt ihm Marina, daß ſie ihn nicht für den echten Demetrius hält, und nie dafür gehalten hat. Kalt überläßt ſie ihn ſich ſelbſt in einem fürchterlichen Zuſtande.

Unterdeſſen benutzt Schinskoj, einer der ehemaligen Feldherren des Czaaren Boris, das wachſende Mißvergnügen des Volks, und wird das Haupt einer Verſchwörung gegen Demetrius.

Romanow im Gefängniß wird durch eine überirdiſche Erſcheinung getröſtet. Axiniens Geiſt ſteht vor ihm, öffnet ihm einen Blick in künftige ſchönere Zeiten, und befiehlt ihm, ruhig das Schickſal reifen zu laſſen, und ſich nicht mit Blut zu beflecken. Romanow erhält einen Wink, daß er ſelbſt zum Thron berufen ſey. Kurz nachher wird er zur Theilnehmung an der Verſchwörung aufgefordert; er lehnt es ab.

Soltikow macht ſich bittre Vorwürfe, daß er ſein Vaterland an den Demetrius verrathen hat. Aber er will nicht zum Zweytenmale ein Verräther ſeyn, und aus Rechtlichkeit behauptet er, wider ſein Gefühl, die einmal ergriffene Partey. Da das Unglück einmal geſchehen iſt, ſo ſucht er es wenigſtens zu vermindern, und die Macht der Polen zu ſchwächen. Er bezahlt dieſen Verſuch mit ſeinem Leben; aber er nimmt ſeinen Tod als verdiente Strafe an, und bekennt dieß ſterbend dem Demetrius ſelbſt.

Kaſimir, ein Bruder der Lodoiska, einer jungen Polinn, die den Demetrius im Hauſe des Woywoden von Sendomir heimlich und ohne Hoffnung liebte, hat ihn auf Bitten ſeiner Schweſter auf dem Heerzuge begleitet, und in jedem Gefecht tapfer vertheidigt. In dem Momente der höchſten Gefahr, da alle übrige Anhänger des Demetrius auf ihre Rettung denken, bleibt Kaſimir allein ihm getreu, und opfert ſich für ihn auf.

Die Verſchwörung kommt zum Ausbruch. Demetrius iſt bey der Czaarin Marfa und die Aufrührer dringen in das Zimmer. Die Würde und Kühnheit des Demetrius wirkt einige Augenblicke auf die Rebellen. Es gelingt ihm beynahe, ſie zu entwaffnen, da er ihnen die Polen Preis geben will. Aber jetzt ſtürzt Schinskoj mit einer andern wüthenden Schaar herein. Von der Czaarin wird eine beſtimmte Erklärung gefordert: ſie ſoll das Kreuz darauf küſſen, daß Demetrius ihr Sohn ſey. Auf eine ſo feyerliche Art gegen ihr Gewiſſen zu zeugen iſt ihr unmöglich. Stumm wendet ſie ſich ab von Demetrius, und will ſich entfernen. »Sie ſchweigt?« ruft die tobende Menge, »Sie verläugnet ihn? So ſtirb denn, Betrüger!« — Und durchbohrt liegt er zu den Füßen der Marfa.

W a r b e c k.

Perſonen.

Margaretha von York, Herzoginn von Burgund.

Adelaide, Prinzeſſinn von Bretagne.

Erich, Prinz von Gothland.

Warbeck, vorgeblicher Herzog Richard von York.

Simnel, vorgeblicher Prinz Eduard von Clarence.

Eduard Plantagenet, der wirkliche Prinz von Clarence.

Graf Hereford, ausgewanderter engliſcher Lord.

Seine fünf Söhne.

Sir William Stanley, Botſchafter Heinrichs VII. von England.

Graf Kildare.

Belmont, Biſchof von Ypern.

Sir Richard Blunt, Abgeſandter des falſchen Eduards.

Bürger von Brüſſel.

Hofdiener der Margaretha.

Erſter Act.

Lord Hereford, ein Anhänger Yorks, hat mit ſeinen fünf Söhnen England verlaſſen, auf die Nachricht, daß ſich Richard von York, zweyter Sohn Eduards IV., den man ſchon als Knabe ermordet glaubte, lebend in Brüſſel befinde, und ſein Erbrecht zurückfordere. Die Anerkennung des Prätendenten durch ſeine Tante, die Herzoginn Margaretha von Burgund, durch Frankreich und Portugall, und die öffentliche Stimme waren ihm hinreichende Gründe, von Heinrich VII. abzufallen, und ſeine Beſitzungen an ſeine Hoffnungen zu wagen. Er tritt in den Palaſt der Margaretha, wo er die Bildniſſe der Yorks aufgeſtellt findet; er freut ſich nun, auf einem Boden zu ſeyn, wo er ſeine Neigung zu dem Hauſe York frey bekennen dürfe.

Lord Stanley, Botſchafter Heinrichs VII. am Hofe der Margaretha, tritt ihm hier entgegen, und ſucht umſonſt, ihm die Augen über den geſpielten Betrug zu öffnen. Beyde gerathen in Hitze, und der Streit der zwey Roſen erneuert ſich in der Vorhalle der Margaretha.

Der Biſchof von Ypern, vertrauter Rath der Herzoginn, kommt dazu, und bringt ſie auseinander. Er

rühmt die Pietät der Herzoginn gegen ihre unterdrückte Partey und ihre ſchutzloſen Verwandten, und ſpricht dasjenige aus, wofür Margaretha gern gehalten ſeyn möchte.

Bürger und Bürgerfrauen von Brüſſel erfüllen die Vorhalle, um die Herzoginn mit dem Prinzen von York zu erwarten. Stanley ſchilt ihre Verblendung; ſie gerathen aber durch die Schmähungen, die er gegen ihren angebeteten Prinzen ausſtößt, in eine ſolche Wuth, daß ſie ihn zu zerreißen drohn. Man hört Trompeten, welche die Ankunft des York verkünden.

Richard tritt zwiſchen ſie, rettet den Abgeſandten, haranguirt das Volk, und bringt es zur Ruhe. Während er ſpricht, tritt Margaretha mit dem Prinzen von Gothland, der Prinzeſſinn von Bretagne und andern Großen ein. — Hereford wird von dem Anblick Richards hingeriſſen, überzeugt und überwältigt. Er wirft ſich vor ihm nieder und huldigt ihm, als dem Sohn ſeines Königs. Margaretha nimmt nun das Wort und erklärt ſich über ihren Neffen, mit der Zärtlichkeit der mütterlichen Verwandtinn. — Sie fordert den Prinzen auf, den Lord wohl aufzunehmen.

Richard umarmt ihn, und äußert ſich mit Gefühl und zugleich mit fürſtlicher Würde. Hereford wird zunehmend von ihm eingenommen, und fragt jetzt nach ſeiner Geſchichte. —

Richard will ausweichen.

Die Herzoginn übernimmt es, ſie vorzutragen, indeß ſie den Richard entſchuldigt. —

Nun folgt die Erzählung von Richards fabelhafter Geſchichte, welche großen Eindruck macht, und öfters von dem Affekt der Zuhörer unterbrochen wird. —

Stanley proteſtirt noch einmal dagegen, und geht ab, ohne Glauben zu finden. Richards edle Erklärung löſcht den Eindruck ſeiner Worte aus.

Hereford verſtärkt ſeine Verſicherungen und verſpricht dem Herzog Richard einen zuſtrömenden Anhang in England. Richard erinnert ſich mit Rührung an ſeine vorige Unbekanntheit mit ſich ſelbſt, und vergleicht jenen ſorgloſen Zuſtand mit ſeiner jetzigen Lage. — Es iſt eine ſchwere Pflicht und kein Glück, daß er ſeine Rechte behaupten muß. Er ſcheint ſich noch einmal zu bedenken, und es der Herzoginn zu bedenken zu geben, ob er das blutige Kampfſpiel unternehmen ſoll, welches den Frieden zweyer Länder zerſtört.

Sie ermuntert ihn dazu, wie ſchwer ihr auch die Trennung von ihm werde und der Gedanke, ihn den Zufällen des Krieges auszuſetzen. — Lebhafte Bezeugungen ihrer Zärtlichkeit. —

Jetzt ſpricht ſie von dem zweyfachen Anliegen ihres Herzens, der Reſtitution ihres Neffen und der Vermählung Adelaidens, welche nächſtens mit dem Prinzen von Gothland ſoll gefeyert werden.

Prinz Erich von Gothland bleibt allein mit der Prinzeſſinn von Bretagne zurück, und ſpottet über die vorhergegangene Farce. Adelaide iſt noch in einer großen Gemüthsbewegung und zeigt ihre Empfindlichkeit über Erichs fühlloſe Kälte. Er verſpottet ſie und ſpricht von dem Prinzen von York mit Verachtung.

Sie nimmt mit Lebhaftigkeit Warbecks Partey, an deſſen Wahrhaftigkeit ſie nicht zweifelt, und ſtellt zwiſchen ihm und Erich eine dem letztern nachtheilige Vergleichung an. Ihre Zärtlichkeit für den vorgeblichen York verräth ſich. Erich demonſtrirt ihr aus Warbecks Benehmen, daß jener kein Fürſt ſeyn könne, und führt ſolche Beweiſe an, welche ſeine eignen gemeinen Begriffe von einem Fürſten verrathen. Adelaide verbirgt ihre Verachtung gegen ihn nicht, und ſetzt ihn auf's tiefſte neben dem Yorkſchen Prinzen herab.

Erich hat wohl bemerkt, daß Adelaide für dieſen Zärtlichkeit empfinde, aber ſeine Schadenfreude iſt größer, als ſeine Eiferſucht; er findet ein Vergnügen daran, daß jene Beyde ſich hoffnungslos lieben, er ſelbſt aber die Prinzeſſinn beſitzen werde. Der Beſitz, meint er, mache es aus, und es gibt ihm einen ſüßen Genuß, dem Warbeck, den er haßt, die Geliebte zu entreißen.

Adelaide ſpricht in einem Monolog ihre Liebe, ihr Mitleid mit Warbeck, und ihren Schmerz über ihre eigne Lage am Hofe der Margaretha aus. Sie findet eine Ähnlichkeit in Richards und ihrem eignen Schickſale; Beyde leben von der Gnade einer ſtolzen gebieteriſchen Verwandtinn, und ſind hülfloſe Opfer der Gewalt.

Zweyter Act

Der erſte Act zeigte Warbeck in ſeinem öffentlichen Verhältniß; jetzt erblickt man ihn in ſeinem innern. Die glänzende Hülle fällt; man ſieht ihn von den eignen Dienern, welche Margaretha ihm zugegeben hat, vernachläßigt und unwürdig behandelt. Einige zweifeln an ſeiner Perſon und verachten ihn deswegen; Andere, die an ſeine Perſon glauben, begegnen ihm mit Geringſchätzung, weil er arm iſt, und von der Gnade ſeiner Anverwandtinn lebt. Das doppelte Elend eines Betrügers, der die Rolle des Fürſten ſpielt, und eines wirklichen Prinzen, der ohne Mittel iſt, häuft ſich auf ſeinem Haupte zuſammen. Er leidet Mangel an dem Nothwendigen und vermißt in ſeinem fürſtlichen Stande ſogar das Glück und den Überfluß ſeines vorigen Privatſtandes.

Warbeck ſpielt ſeine Rolle mit einem geſetzten Ernſt, mit einer gewiſſen Gravität und mit eignem Glauben. So lange er den Richard vorſtellt, iſt er Richard; er iſt es auch gewiſſermaßen für ſich ſelbſt, ja ſogar zum Theil für die Mitanſteller des Betrugs. Dieſer Schein darf ſchlechterdings nichts Komödiantiſches haben; es muß mehr ein Amt ſeyn, das er bekleidet und mit dem er ſich identificirte, als eine Maske, die er vornimmt. Nachdem der erſte Schritt gethan iſt, hat er ſeine vorige Perſon ganz weggeworfen. Alle Schritte, die aus dem erſten fließen, hat er mit ſeinem erſten Entſchluſſe adoptirt, und er ſtutzt über das Einzelne

nicht mehr, nachdem er das Ganze einmal auf ſich genommen hat. Eine gewiſſe poetiſche Dunkelheit, die er über ſich ſelbſt und ſeine Rolle hat, ein Aberglaube, eine Art von Wahnwitz hilft ſeine Moralität retten. Eben das, was ihn in den Augen der Herzoginn zu einem Raſenden macht, dient ihm zur Entſchuldigung.

Er darf nie klagen, als zuletzt, wenn die Liebe ihn aufgelöst hat. Kränkungen erleidet er mit verbißnem Unmuth, und Gutes thut er mit ſtolzer Größe und einer gewiſſen Trockenheit, nicht ſentimentaliſch, ſondern realiſtiſch, aus einer gewiſſen Grandezza, aus Natur und ohne Reflexion.

Es muß fühlbar gemacht werden, wie natürlich es iſt, daß in dem Herzen der Prinzeſſinn ſich ein liebender Antheil an dem vorgeblichen Richard einfindet, und dort zur vollen Liebe wächst — eine Wirkung des Betrugs, an die man nicht dachte und die doch ſo nahe lag. Es iſt tragiſch, wie ein ſchönes Gemüth durch die menſchlichſte Empfindung in ein unglückliches Verhältniß verwickelt wird, wie ſich da, wo man nur Verderbliches ſäete, ein ſchönes Leben bildet.

Die Prinzeſſinn iſt ein einfaches Mädchen ohne alles Fürſtliche — Ihre Geburt und ihr Stand erſcheinen ihr nur als hindernde Schranken, die ihrer ſchönen Natur widerſtreben. Die Größe hat für ſie keinen Reiz; ſie hat allein Sinn für das Glück des Herzens, und nur dadurch erinnert ſie an ihre Geburt,

daß ſie mit einer gewiſſen Exaltation von dem einfachen Stande ſpricht, der ihr darum eben, weil er außer ihr iſt, weil ſie ihn aus der Ferne anſchaut, poetiſcher vorkommt.

Adelaide beſchäftigt ſich mehr mit ihrer Liebe zu Warbeck, als mit der ſeinigen zu ihr. Sie iſt von einer reſignirten Natur, zum Schlachtopfer erzogen. Ihre Hoffnung zu dem Geliebten zu erheben, wagt ſie nicht; ſie beneidet nur die Glückliche, die ihn einmal beſitzen ſoll. Er muß eine reiche oder mächtige Königstochter heirathen; aber ſie iſt eine arme Waiſe, die nur von der Gnade ihrer Verwandtinn lebt.

Warbeck, eine nach Selbſtſtändigkeit ſtrebende Natur, iſt in der Gewalt eines falſchen, gebieteriſchen, mächtigen, unverſöhnlichen Weibes, wie eines böſen Geiſtes. Er hat ſich ihr verkauft; ſein Verhältniß zu ihr iſt erniedrigend und tödtend für ihn, und umſonſt wendet er Alles an, es zu veredeln. Sie ſieht in ihm ewig nur ihr Werkzeug, den falſchen York, den Betrüger, und ihre Forderungen an ihn ſind durchaus ohne Delikateſſe, ohne alle Rückſicht auf ſein eigenes Ehrgefühl. Umſonſt will er empor ſtreben; immer wird er von ihr an das ſchändliche Verhältniß erinnert, das er ſo gern vergeſſen möchte, ja das er vergeſſen haben muß, um ſeine Rolle gut zu ſpielen. Öffentlich ehrt, liebkoſt ſie ihn; ins Geheim macht ſie ſeine Tyranninn. Sie befiehlt ihm und verbietet ihm, was er öffentlich wollen und nicht wollen ſoll; öffentlich thut ſie, als ob ſeine Wünſche Befehle für

ſie wären, und redet ihm zu, das zu thun, was ſie ihm ſtreng verboten hat. Wehe ihm, wenn er ſich eigenmächtig etwas herausnehmen wollte! Dennoch thut er es zuweilen; daher ihre Ungnade und Abneigung.

Adelaide kennt Warbecks eingeſchränkte Lage und ſucht ſie zu verbeſſern. Ob er gleich das Geſchenk ihrer Großmuth nicht annimmt, ſo macht ihn doch der Beweis ihrer Liebe glücklich.

Erich ſucht einen boshaften Anſchlag gegen Warbeck auszuführen, um ihn zu beſchimpfen. Er braucht einen verworfenen Menſchen, deſſen Ausſagen für Warbeck äußerſt demüthigend ſind. Warbeck benimmt ſich feſt und edel. Der Betrug wird entdeckt und Erich beſchämt.

Die Herzoginn iſt von dieſem Vorfall durch Belmont auf der Stelle unterrichtet worden, und kommt ſelbſt, die beyden Prinzen mit einander auszuſöhnen. Sie will, daß Warbeck dem Feind ſeine Hand biete, und, da jener ſich weigert, ſo gibt ſie ihm zu verſtehen, daß ſie es ſo haben wolle. Sie legt einen Nachdruck darauf, daß Erich ein Prinz ſey, und läßt den Warbeck, wiewohl auf eine nur ihm allein bemerkliche Art, ſeine Abhängigkeit von ihr, ſeine Nichtigkeit fühlen.

Ein abenteuerlicher Abgeſandter kommt im Namen Eduards von Clarence, um ſich eine Sauvegarde nach Brüſſel zu erbitten, damit er ſich der Herzoginn ſeiner

Tante vorſtellen und die Beweiſe ſeiner Geburt beybringen dürfe. Er ſey aus dem Tower zu Lodon entflohen und komme, ſeine Anſprüche an den engliſchen Thron geltend zu machen. Margaretha zweifelt keinen Augenblick an der Betrügerey; aber es trifft mit ihren Zwecken zuſammen, ſie zu begünſtigen. Sie zeigt ſich daher geneigt, die Hand zu bieten; aber Warbeck redet mit Heftigkeit dagegen. Margaretha weiſt ihn, auf die ihr eigne gebietriſche Art, in ſeine Schranken zurück und läßt ihn fühlen, daß er hier keine Stimme habe. Warbeck muß ſchweigen; aber er geht ab mit der Erklärung, daß er es mit dem Prinzen von Clarence durch das Schwert ausmachen werde.

Margaretha iſt nun mit Belmont allein, und bemerkt mit ſtolzem Unwillen, daß Warbeck anfange, ſich gegen ſie etwas herauszunehmen. Sie hat ſchon längſt eine Abneigung gegen ihn gehabt; nun fangen ſeine Anmaßungen an, ihren Haß zu erregen. Sie findet ihn nicht nur nicht unterwürfig genug; der Betrug ſelbſt, den ſie durch ihn ſpielt, iſt ihr läſtig und ſeine Exiſtenz als York, als ihr Neffe, beſchämt ihren Fürſtenſtolz.

In dieſer ungünſtigen Stimmung findet ſie Adelaide, welche in großer Bewegung kommt, ſie zu bitten, daß ſie von den Bewerbungen des Prinzen von G. befreyet werden möchte. Adelaide verräth zugleich ihr zärtliches Intereſſe für Warbeck, und bringt dadurch die ſchon erzürnte Herzoginn noch mehr gegen dieſen auf. Sie wird mit Härte von ihr entlaſ=

ſen und erhält den Befehl, an den Letztern nicht mehr zu denken, und Jenen als ihren Gemahl anzuſehn. Die Hochzeit wird aufs ſchnellſte beſchloſſen und Adelaide ſieht ſich in der heftigſten Bedrängniß.

Dritter Act.

Ein offener Platz, Thron für die Herzoginn, Schranken ſind errichtet, Anſtalten zu einem gerichtlichen Zweykampfe. Zuſchauer erfüllen den Hintergrund der Scene. —

Eduard Plantagenet läßt ſich von einem der Anweſenden erzählen, was dieſe Anſtalten bedeuten. — Expoſition von Simnels und Warbecks Rechtshandel, der durch einen gerichtlichen Zweykampf entſchieden werden ſoll. Eduard vernimmt dieſen Bericht mit dem höchſten Erſtaunen, und ſeine Fragen, die zugleich eine tiefe Unwiſſenheit des Neueſten und das größte Intereſſe für dieſe Angelegenheit verrathen, erregen die Verwunderung des Andern.

Der engliſche Botſchafter iſt auch zugegen, und der ſeltſame Jüngling hat ſchnell ſeine ganze Aufmerkſamkeit erregt. Er ſcheint ihn zu kennen und zu erſchrecken.

Simnel zeigt ſich mit ſeinem Anhang und haranguirt das Volk. Er ſpricht von ſeinem Geſchlecht, ſeiner Flucht aus dem Tower, und die Menge theilt ſich über ihn in zwey Parteyen. Der engliſche Botſchafter macht ſich an Eduard und ſucht ihn auszu-

forſchen; aber er findet ihn höchſt ſchüchtern und miß-trauiſch, und beſtärkt ſich eben dadurch in ſeinem Verdachte.

Die Herzoginn kommt mit ihrem Hofe; Erich, Adelaide und Warbeck begleiten ſie; Trompeten er-tönen, und Margaretha ſetzt ſich auf den Thron. —

Unterdeſſen hat Warbeck eine kurze Scene mit Adelaide, worin dieſe ihren Unwillen und Schmerz über die bevorſtehende, unwürdige Scene, Warbeck aber ſeinen leichten Muth über den Kampf zu er-kennen gibt. —

Ein Herold tritt auf, und nachdem er die Ver-anlaſſung dieſer Feyerlichkeit verkündiget hat, ruft er die beyden Kämpfer in die Schranken. Zuerſt den Simnel, der ſich öffentlich für Eduard Planta-genet bekennt, und ſeine Anſprüche vorlegt; darauf den Herzog von York, welcher Simnels Vorgeben für falſch und frevelhaft erklärt, und bereit iſt, die-ſes mit ſeinem Schwerte zu beweiſen. Beyde Käm-pfer berufen ſich auf das Urtheil Gottes; man ſchrei-tet zu den gewöhnlichen Formalitäten, worauf ſich beyde entfernen, um in den Schranken zu kämpfen.

Während die üblichen Vorbereitungen gemacht werden, hat der junge Plantagenet durch ſeine große Gemüthsbewegung und durch ſeine rührende Geſtalt die Aufmerkſamkeit der Herzoginn und der Prinzeſ-ſinn erregt —

Jene fragt nach ihm; er gibt einige ſinnvolle Ant-worten und zeigt etwas Leidenſchaftliches in ſeinem

Benehmen gegen die Herzoginn. Ehe ſie Zeit hat, ihre Neugierde wegen des intereſſanten Jünglings zu befriedigen, ertönen die Trompeten, welche das Signal zum Kampfe geben.

Der Kampf. — Simnel wird überwunden und fällt. — Alles ſteht auf; die Schranken werden eingebrochen; das Volk dringt ſchreyend hinzu. Simnel bekennt ſterbend ſeinen Betrug und die Anſtifter; er erkennt den Warbeck für den echten York und bittet ihn um Verzeihung. Freude des Volks.

Warbeck, als Sieger und anerkannter Herzog, ergreift dieſen Augenblick, der Prinzeſſinn öffentlich ſeine Liebe zu erklären, und die Herzoginn um ihre Einwilligung zu bitten.

Die engliſchen Lords legen ſich darein und unterſtützen ſeine Bitte. Erich wüthet, die Herzoginn knirſcht vor Zorn, ruft die Prinzeſſinn hinweg und geht ab mit wüthenden Blicken.

Jetzt ſammeln ſich die Lords um ihren Herzog, ſchwören ihm Treue und Beyſtand, und begleiten ihn im Triumph nach Hauſe.

Plantagenet allein fühlt ſich verlaſſen, ſeine Perſönlichkeit verloren, ohne Stütze, hat nichts für ſich, als ſein Recht. Er entſchließt ſich dennoch, ſich der Herzoginn zu nähern. Stanley tritt zu ihm, und verſucht, ihn hinweg zu ängſtigen.

Vierter Act.

Die Herzoginn kommt voll Zorn und Gift nach Hauſe. Ihr Haß gegen Warbeck iſt durch ſein Glück und ſeine Kühnheit geſtiegen; die erhaltene Nachricht von der Entſpringung des echten Plantagenet aus dem Tower macht ihr den Betrüger entbehrlich; ſie iſt entſchloſſen, ihn fallen zu laſſen, und fängt gleich damit an, daß ſie der Prinzeſſinn, welche ihr nachgefolgt iſt, mit Härte verbietet, an ihn zu denken, und ſogar einen Zweifel über ſeine Perſon erregt. Warbeck läßt ſich melden; ſie ſchickt die Prinzeſſinn, welche zu bleiben bittet, in Thränen von ſich.

Warbeck und die Herzoginn. Warbeck, kühn gemacht durch ſein Glück und auf ſeinen Anhang bauend, zugleich durch ſeine Liebe erhoben, und entſchloſſen, ſeine bisherige unerträgliche Lage zu endigen, nimmt gegen die Herzoginn einen muthigen Ton an, und wagt es, ſie wegen ihres widerſprechenden Betragens gegen ihn zur Rede zu ſetzen. Sie erſtaunt über ſeine Dreiſtigkeit, und begegnet ihm mit der tiefſten Verachtung. Je mehr ſie ihn zu erniedrigen ſucht, deſto mehr Selbſtſtändigkeit ſetzt er ihr entgegen. — Er beruft ſich darauf, daß ſie es geweſen, die ihn aus ſeinem Privatſtand, wo er glücklich war, auf dieſen Platz geſtellt, daß ſie verpflichtet ſey, ihn zu halten, daß ſie kein Recht habe, mit ſeinem Glück zu ſpielen.

Ihre Antworten zeigen ihren fühlloſen Fürſten=ſtolz, ihre kalte egoiſtiſche Seele; ſie hat ſich nie um ſein Glück bekümmert, er iſt ihr blos das Werkzeug ihrer Plane geweſen, das ſie wegwirft, ſo bald es unnütz wird. Aber dieſes Werkzeug iſt ſelbſtſtändig, und eben das, was ihn fähig machte, den Fürſten zu ſpielen, gibt ihm die Kraft, ſich einer ſchimpflichen Abhängigkeit zu entziehen. Endlich ſieht ſich die Her=zoginn genöthigt, ihre innere Wuth zu verbergen, und verläßt ihn, ſcheinbar verſöhnt, aber Rache und Grimm in ihrem Herzen.

Die Prinzeſſinn wird durch die Furcht vor einer verhaßten Verbindung und weil ſie alle Hoffnung auf=gibt, etwas von der Güte der Herzoginn zu erhalten, dem Betrüger gewaltſam in die Arme getrieben. Im vollen Vertrauen auf ſeine Perſon kommt ſie und ſchlägt ihm ſelbſt die Entführung vor. Sie zeigt ihm ihre ganze Zärtlichkeit und überläßt ſich verdachtlos ſei=ner Ehre und Liebe. Sie nennt ihm den Grafen Kildare, einen ehrwürdigen Greis und alten Freund des York'ſchen Hauſes, zu dem wollten ſie mit ein=ander fliehen. Sie übergibt ihm Alles, was ſie von Koſtbarkeiten beſitzt. Je mehr Vertrauen ſie ihm zeigt, deſto qualvoller fühlt er ſeine Betrügerey; er darf ihre dargebotene Hand nicht annehmen, und noch weniger das Geſtändniß der Wahrheit wagen; ſein Kampf iſt fürchterlich; er verläßt ſie in Verzweiflung.

Sie bleibt verwundert über ſein Betragen zurück, und macht ſich Vorwürfe, daß ſie vielleicht zu weit gegangen ſey, entſchuldigt ſich mit der Gefahr, mit ihrer Liebe.

Plantagenet tritt auf, ſchüchtern und erſchrocken ſich umſehend, und den theuern Familienboden mit ſchmerzlicher Rührung begrüßend. Er erblickt die Yorkſchen Familienbilder, kniet davor nieder, und weint über ſein Geſchlecht und ſein eignes Schickſal.

Warbeck kommt zurück, entſchloſſen, der Prinzeſſinn Alles zu ſagen. Er erblickt den knieenden Plantagenet, erſtaunt, fixirt ihn, läßt ſich mit ihm in's Geſpräch ein; was er hört, was er ſieht, vermehrt ſeinen Schrecken und ſein Erſtaunen.

Endlich zweifelt er nicht mehr, daß er den wahren York vor ſich habe. Plantagenet entfernt ſich mit einer edlen und bedeutenden Äußerung und läßt ihn ſchreckenvoll zurück.

Er hat kaum angefangen, ſeine Ahnung und ſeine Furcht auszuſprechen, als der engliſche Botſchafter eintritt und ein Geſpräch mit ihm verlangt. Dieſer beſtätigt ihm augenblicklich ſeine Ahnung und trägt ihm einen Vergleich mit dem engliſchen König an, wenn er den rechten York aus dem Wege ſchaffen helfe. Beyde haben ein gemeinſchaftliches Intereſſe, den wahren

York zu verderben. Warbeck fühlt die ganze Gefahr ſeiner Situation; doch ſein Haß gegen Lancaſter und ſeine beßre Natur ſiegen, und er ſchickt den Verſucher fort.

Aber gehandelt muß werden. Der rechtmäßige York iſt da; er kann zurück fordern, was ſein iſt; die Herzoginn wird eilen, ihn anzuerkennen und dem falſchen York ſein Theaterkleid abzuziehen; Alles iſt auf dem Spiel; die Prinzeſſinn iſt verloren, wenn der rechte York nicht entfernt wird. Jetzt fühlt der Unglückliche, daß ein Betrug nur durch eine Reihe von Verbrechen behauptet werden kann; er verwünſcht ſeinen erſten Schritt; er wünſcht, daß er nie geboren wäre.

Die Herzoginn kommt mit ihrem Rath. Man erfährt, daß der Graf Kildare auf dem Wege nach Brüſſel ſey, daß er dort den jungen Plantagenet zu finden hoffe, der ihm Nachricht gegeben, er eile dort hin. Die Herzoginn iſt zugleich erfreut und verlegen über ſeine Ankunft; verlegen wegen Warbeck, doch ſie iſt feſt entſchloſſen, dieſen aufzuopfern, ſobald der rechte Plantagenet ſich gefunden. Aber wo iſt er denn, dieſer theure Neffe? Kildare ſchreibt, er ſey geraden Wegs nach Brüſſel, ſo könnte er ſchon da ſeyn. — Sie erinnert ſich des Jünglings — ein Tuch wird auf dem Boden bemerkt — Sie erkennt es für daſſelbe, welches ſie dem Eduard vor neun Jahren geſchenkt — Sie fragt voll Erſtaunen, wer in das Zimmer gekommen. Man antwortet ihr: Niemand als Warbeck. Es durchfährt ſie, wie ein Blitz. Sie ſendet nach dem unbekannten Jüngling, nach Warbeck.

Fünfter Act.

Herzoginn. Ihr Rath. Prinzeſſinn. Lords. Vergeblich ſind alle Nachforſchungen nach Eduard, er iſt nirgends zu finden. Die Herzoginn hat einen gräßlichen Argwohn. Sie ſchickt nach Warbeck.

Erich und der Botſchafter erzählen von einem Mord, der geſchehn ſeyn müßte; ſie hätten um Hülfe ſchreyen hören; wie ſie herbey geeilt, ſey Blut auf dem Boden geweſen. Die Herzoginn und Prinzeſſinn in der größten Bewegung.

Warbeck kommt. Herzoginn empfängt ihn mit den Worten: Wo iſt mein Neffe? Wo habt ihr ihn hingeſchafft? Wie er ſtutzt, nennt ſie ihn gerade heraus einen Mörder. Auf dieſes Wort gerathen alle Lords in Bewegung. Sie wiederholt es heftiger. Jene machen ihr Vorwürfe, daß ſie den Herzog, ihren Neffen, einer ſo ſchrecklichen That beſchuldige. Jetzt entreißt der Zorn ihr Geheimniß; Herzog, ſagt ſie, ein York! Er mein Neffe! — und erzählt den ganzen Betrug mit wenigen Worten. Die Prinzeſſinn wankt, will ſinken; Warbeck will zu ihr treten. Die Prinzeſſinn ſtürzt der Herzoginn in die Arme. Warbeck will ſich an die Lords wenden; ſie treten mit Abſcheu zurück. In dieſem Augenblick wird der gefürchtete Graf Kildare angemeldet. Die Herzoginn ſagt: »Er kommt zur »rechten Zeit. Ich habe ſeine Ankunft nie gewünſcht. »Jetzt iſt ſie mir willkommen. Er kennt meine Neffen,

»er hat ihre Kindheit erzogen.« — Sie wendet ſich zu Warbeck: »Verbirg' dich, wenn du kannſt! Sieh zu, »ob du dich auch gegen dieſen Zeugen behaupten wirſt.«

Kildare tritt herein, Warbeck ſteht am meiſten von ihm entfernt und hat das Geſicht zu Boden geſchlagen. — Die Herzoginn geht ihm entgegen. »Ihr kommt, »einen York zu umarmen; unglücklicher Mann, ihr fin- »det keinen« u. ſ. w. Ehe Kildare noch antwortet, ſieht er ſich im Kreis um, und bemerkt den Warbeck. Er tritt näher, ſtutzt, ſtaunt, ruft: Was ſeh' ich! Warbeck richtet ſich bey dieſen Worten auf, ſieht dem Grafen ins Geſicht und ruft: Mein Vater! — Kildare ruft ebenfalls: Mein Sohn! — Sein Sohn? wieder- holen Alle. Warbeck eilt an die Bruſt ſeines Vaters. Kildare ſteht voll Erſtaunen, weiß nicht, was er dazu ſagen ſoll. Er bittet die Umſtehenden, ihn einen Augen- blick mit Warbeck allein zu laſſen. Man thut es aus Achtung gegen ihn; zugleich wird gemeldet, daß man zwey Mörder eingebracht habe; die Herzoginn eilt ab, ſie zu vernehmen.

Warbeck bleibt mit Kildare, der noch voll Erſtau- nen iſt, in dem vermeinten York ſeinen Sohn zu finden. Warbeck erzählt ihm in kurzen Worten Alles; Kildare apoſtrophirt die Vorſicht und preiſt ihre Wege. Er erklärt dem Warbeck, daß er nicht ſein Sohn ſey — daß er den Namen geraubt, der ihm wirklich gebühre. Er ſey ein natürlicher Sohn Eduards IV., ein gebor- ner York. Das Räthſel ſeiner dunkeln Gefühle löſt

ſich ihm; das Knäuel ſeines Schickſals entwirrt ſich auf einmal. In einer unendlichen Freudigkeit wirft er die ganze Laſt ſeiner bisherigen Qualen ab; er bittet den Kildare, ihn einen Augenblick weggehen zu laſſen.

Kildare und die Lords. Sie ſind in Verzweiflung über den geſpielten Betrug und beklagen ihre verlorne Exiſtenz, ihre zerſtörte Hoffnung.

Indem erſcheint Warbeck, den Plantagenet an der Hand führend. Alle erſtaunen; Kildare erkennt den jungen Prinzen; dieſer weiß nicht, wie ihm geſchieht, bis Warbeck das ganze Geheimniß löst und damit endigt, dem Plantagenet als ſeinem Herrn zu huldigen, und ihn, als ſeinen Vetter, zu umarmen. Warbeck hat den Plantagenet vor dem York'ſchen Monumente ſchlafend gefunden und ihn von zwey Mördern gerettet, die im Begriff waren, ihn zu tödten. Freude der Lords, Edelmuth des Plantagenet.

Herzoginn kommt zu dieſer Scene, ſie umarmt ihren Neffen und ſchließt ihn an ihr Herz. Die Lords verlangen, daß ſie gegen Warbeck ein Gleiches thue — Edle Erklärung Warbecks, der als ihr Neffe zu ihren Füßen fällt — Sie iſt gerührt, ſie iſt gütig und zeigt es dadurch, daß ſie geht, um die Prinzeſſinn abzuholen.

Zwiſchen-Handlung, ſo lang ſie weg iſt. Erichs und des Botſchafters Mordanſchlag kommt ans Licht; ihnen wird verziehn und ſie ſtehen beſchämt da. War-

beck zeigt ſich dem Botſchafter in der Stellung, wie er den Plantagenet umarmt, und ſchickt ihn zu ſeinem König mit der Erklärung, daß ſie Beyde gemeinſchaftlich ihre Rechte an den Thron geltend machen wollten.

Die Herzoginn kommt mit der Prinzeſſinn zurück. Schluß.

Fragmente
aus den
erſten Scenen des erſten Actes.

Erſter Auftritt.

Hof der Herzoginn Margaretha zu Brüſſel. Eine große Halle.

Graf Hereford mit ſeinen fünf Söhnen tritt auf. Sir William Stanley ſteht ſeitwärts an dem Proſcenium und beobachtet ihn.

Hereford.

Dieß iſt der heil'ge Herd, zu dem wir fliehn,
Ihr Söhne! Dieß der wirthliche Palaſt,
Wo Margaretha, die Beherrſcherinn
Des reichen Niederlands, ein hohes Weib,
Der theuren Ahnen denkt, die Freunde ſchützt
Des unterdrückten alten Königsſtamms,
Und den Verfolgten eine Zuflucht beut.
Seht um euch her! Gleich freundlichen Penaten
Empfangen euch — — —
Der edlen Yorks erhabene Geſtalten.
Erkennt ihr ſie — — — —
Die weiße Roſe glänzt in ihrer Hand,
— — — — — —
Mit dieſem Zeichen, das wir freudig jetzt
Auf unſre Hüte ſtecken — — —
— — — — — — —

(Streit zwiſchen Stanley und Hereford.)

Zweyter Auftritt.

Belmont. Die Vorigen.

Belmont.

Haltet Ruhe,
Mylords! Dem Frieden heilig iſt dies Haus.

Hereford.

Hinweg mit dieſem Sclaven Lancaſters!
Ich floh hieher — — —
Und an der Schwelle gleich muß ein verhaßter
Lancaſtrier die freche Stirn mir zeigen.

Stanley.

Verräther nenn' ich ſo, wo ich ſie finde.

Belmont.

Nicht weiter, edle Lords — — —
Die hohe Frau, die hier gebietend waltet,
— — — — — — —
Geöffnet hat ſie ihren Fürſtenhof
Zu Brüſſel allen kämpfenden Parteyen,
Und zu vermitteln iſt ihr ſchönſter Ruhm.

Stanley.

Wohl! Ein willkommner Gaſt iſt Jeder hier,
Der gegen England böſe Ränke ſpinnt.

Belmont.

Sie iſt die Schweſter zweyer Könige
Von York — — —
Und hülfreich, wie's den Anverwandten ziemt,
Gedenkt ſie ihres (fürſtlichen) Geſchlechts,
Das unterm Mißgeſchick der Zeiten fiel.
Wo fänd' es Schutz auf der feindſel'gen Erde,
Wo ſonſt, als hier an ihrem frommen Herd?
Doch auch dem Feind erweist ſie ſich gerecht,

Und in dem Haupte dieſes edeln Lords
Ehrt ſie den Abgeſandten — —
— — — — — — —

Vierter Auftritt.

— — — — — — —
— — — — — — —

Hereford.

Kommt, meine Söhne! Kommet alle! Kommt!
Mir ſpricht es laut im innern Eingeweide,
Er iſt es! Das ſind König Eduards Züge,
Das iſt das edle Antlitz meines Herrn,
Auch ſeiner Stimme Klang erkenn' ich wieder —
(Sich zu ſeinen Füßen werfend.)
O Richard! Richard, meines Königs Sohn!
— — — — — — —

Warbeck.

Steht auf, Mylord! Nicht hier iſt euer Platz —
Kommt an mein Herz! — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —

Hereford.

— — — — Wie entkamet ihr
Den Mörderhänden? Redet! Wo verbarg euch
Des Himmels Rettungshand — —
Um jetzt auf einmal in der rechten Stunde
Uns vielwillkommen zu erſcheinen?

Warbeck.

— — Jetzt nicht — Laßt mich
Den Schleyer ziehen über das Vergangne.
Es iſt vorüber — ich bin unter euch —

Ich ſehe von den Meinen mich umgeben.
Das Schickſal hat mich wunderbar geführt.
— — — — — — —
— — — — — — —

Margaretha.

— — — — — — —
— — — — — — —

Richard von Gloſter ſtieg auf Englands Thron;
Des Bruders Söhne ſchloß der Tower ein.
Das iſt die Wahrheit und die Welt will wiſſen,
Daß Tirrel ſich mit ihrem Blut befleckt.
Ja, ſelbſt den Ort bezeichnet das Gerücht,
Der ihr Gebein verwahren ſoll — —
Doch Nacht und undurchdringliches Geheimniß
Bedeckte jenes furchtbare Ereigniß
Im Tower — nur die ſpäte Folgezeit
Hat jetzt den Schleyer davon weggezogen.
Wahr iſt's, der Mörder Tirrel ward geſchickt,
Die Prinzen zu ermorden; einen Macht-
Befehl vom König Richard zeigt' er auf;
Der Prinz von Wallis fiel durch ſeinen Dolch.
Den Bruder ſollte gleiches Schickſal treffen;
Doch ſey's, daß das Gewiſſen des Barbaren
Erwachte, daß des Kindes rührend Flehn
Sein eiſern Herz im Buſen wankend machte —
Er führte einen ungewiſſen Streich
Und grauend vor der fürchterlichen That
Entfloh er — — — — —
— — — — — — —

Die Maltheſer.

Maltha iſt von der ganzen Macht Solimanns belagert, der dem Orden den Untergang ſchwur. Mit den türkiſchen Befehlshabern Muſtapha und Pialy ſind die Korſaren Uluzzialy und Dragut und die Algierer Haſcem und Candeliſſa vereinigt. Die Flotte der Türken liegt vor den beyden Seehäfen, und ohne eine Schlacht mit ihr zu wagen kann kein Entſatz auf die Inſel gebracht werden. Zu Lande haben die Feinde das Fort St. Elmo angegriffen und ſchon große Vortheile darüber gewonnen. Der Beſitz dieſes Forts macht ſie zu Herren der zwey Seehäfen und ſetzt ſie in Stand, St. Ange, St. Michael und Il Borgo mit Succeß anzugreifen, in welchen Plätzen die ganze Stärke des Ordens enthalten iſt.

La Vallete iſt Großmeiſter zu Maltha. Er hat den Angriff der Türken erwartet und ſich darauf bereitet. Die Ritter ſind nach der Inſel berufen worden, und in großer Anzahl darauf erſchienen. Außer Ihnen ſind noch gegen zehntauſend Soldaten vorhanden; es fehlt nicht an Kriegs- und Mundvorrath und die Feſtungswerke ſind in gutem Stande. Aber gleichwohl iſt auf einen Entſatz von Sicilien aus gerechnet, weil die Feinde durch ihre Menge und Beharrlichkeit die Werke zu Grunde richten und die Mannſchaft aufreiben müſſen.

La Valette hat alle Urſache von Sicilien Hülfe zu hoffen, da der Untergang von Maltha die Staa-

ten des Königs von Spanien in die größte Gefahr ſetzen würde. Philipp der Zweyte hat ihm daher auch alle Unterſtützung zugeſagt und ſeinem Vice-König in Sicilien deßhalb Befehle gegeben. Eine Flotte liegt ausgerüſtet in den Häfen dieſer Inſel; viele Ritter und andere Krieger ſind herbeygeſtrömt, ſich nach Maltha einſchiffen zu laſſen; die Geſchäftsträger des Großmeiſters ſind bey dem ſpaniſchen Vice-König unermüdet, um das Auslaufen dieſer Flotte zu beſchleunigen.

Aber die ſpaniſche Politik iſt viel zu eigennützig, um an dieſe große Sache etwas Großes zu wagen. Die Macht der Türken ſchreckt die Spanier, und ſie ſuchen Zeit zu gewinnen, bis dieſe Feinde geſchwächt ſind. Dieß hoffen ſie von dem Widerſtand des Ordens bey der Tapferkeit ſeiner Ritter, und erwarten alsdann entweder die Aufhebung] der Belagerung, oder einen leichtern Sieg. Ob der Orden dabey ſeine Kräfte zuſetzt, iſt ihnen gleichgültig; nur ganz untergehen ſoll er nicht. Der Vice-König von Sicilien verſpricht alſo von Zeit zu Zeit Hülfe, aber er leiſtet nichts.

Unterdeſſen wird das Fort St. Elmo von dem Feinde immer heftiger bedrängt. Es iſt an ſich ſelbſt, wegen des engen Raums, auf welchem nicht Werke genug angebracht werden konnten, kein ſehr haltbarer Platz, und faßt wenige Mannſchaft. Die Türken haben ſchon einige Außenwerke im Beſitz; ihr Geſchütz beherrſcht die Wälle, und es ſind ſchon bedeutende Breſchen geſchoſſen. Die Beſatzung wird durch die Werke nicht beſchützt, und iſt bey aller ihrer Tapferkeit ein leichter Raub des feindlichen Geſchützes.

Unter dieſen Umſtänden ſuchen die Ritter, denen

dieſer Poſten anvertraut iſt, bey dem Großmeiſter an, ſich an einen haltbaren Ort zurückziehen zu dürfen, weil keine Hoffnung ſey, Elmo zu behaupten. Auch die übrigen Ritter ſtellen dem Großmeiſter vor, daß er die Elmo'ſchen Ritter ohne Nutzen aufopfre, daß es nicht gut ſey, die Kraft des Ordens durch fortgeſetzte Vertheidigung eines unhaltbaren Platzes nach und nach zu ſchwächen, daß es beſſer ſeyn würde, die ganze Stärke an dem Hauptorte zu konzentriren.

Dieſe Gründe ſind ſehr ſcheinbar, aber der Großmeiſter denkt ganz anders. Ob er ſelbſt gleich überzeugt iſt, daß St. Elmo nicht behauptet werden kann, und die Ritter ſchmerzlich beklagt, die dabey aufgeopfert werden, ſo halten ihn doch zwey Gründe ab, den Platz preiszugeben. Erſtlich liegt Alles daran, daß ſich St. Elmo ſo lange als möglich halte, um der ſiciliſchen Hülfsflotte Zeit zu verſchaffen, heranzukommen. Denn iſt jenes Fort in den Händen des Feindes, ſo kann dieſer beyde Seehäfen verſchließen, und der Entſatz iſt ſchwerer. Auch würden die Spanier alsdann, wie ſie gedroht haben, zurückſegeln. Zweytens muß die Macht der Türken phyſiſch und moraliſch geſchwächt werden, wenn ſie St. Elmo im Sturm zu erobern genöthigt ſind. Ihr Verluſt bey dieſer Unternehmung erſchwert ihnen die fernern Angriffe des Hauptorts, und ein ſolches Beyſpiel verzweifelter Gegenwehr gibt ihnen einen ſo hohen Begriff von der chriſtlichen Tapferkeit, daß ſie an der Gewißheit des Siegs zu zweifeln anfangen, und zu neuen Kämpfen weniger bereit ſind.

Der Großmeiſter hat alſo überwiegende Gründe,

einen Theil ſeiner Ritter, die Vertheidiger des Forts St. Elmo, der Wohlfahrt des Ganzen aufzuopfern. Ein ſolches Verfahren ſtreitet nicht mit den Geſetzen des Ordens, da jeder Ritter ſich bey der Aufnahme anheiſchig gemacht hat, ſein Leben mit blindem Gehorſam für die Religion hinzugeben. Aber zur Unterwerfung unter ein ſo ſtrenges Geſetz gehört der reine Geiſt des Ordens, weil eine ſolche That von innen heraus geſchehen muß, und nicht durch äußere Gewalt kann erzwungen werden.

Aber dieſer reine Ordensgeiſt, der in dieſem Augenblick ſo nothwendig iſt, fehlt. Kühn und tapfer ſind die Ritter, aber ſie wollen es auf ihre eigne Weiſe ſeyn, und ſich nicht mit blinder Reſignation dem Geſetz unterwerfen. Der Augenblick fordert einen geiſtlichen Sinn, und ihr Sinn iſt weltlich. Sie ſind von ihrem urſprünglichen Stiftungsgeiſt ausgeartet; ſie lieben noch andere Dinge als ihre Pflicht; ſie ſind Helden, aber nicht chriſtliche Helden. Die Liebe, der Reichthum, der Ehrgeiz, der Nationalſtolz und ähnliche Triebfedern bewegen ihre Herzen.

Die Unordnungen im Orden haben im Moment der Belagerung ihren höchſten Gipfel erreicht. Viele Ritter überlaſſen ſich offenbar ihren Ausſchweifungen, und trotzen darauf, daß Krieg und Gefahr die Freyheit begünſtigen. La Valette war zeither nachſichtig, theils aus liberaler Denkart, theils weil er ſich ſelbſt von gewiſſen Menſchlichkeiten nicht frey wußte; aber jetzt ſieht er ſich genöthigt, den Orden in ſeiner erſten Reinheit herzuſtellen, und gleichſam neu zu erſchaffen.

Fragment
der erſten Scene.

Eine offene Halle, die den Proſpekt nach dem Hafen eröffnet.

Romegas und Biron ſtreiten um eine griechiſche Gefangne; dieſer hat ſie gefaßt, jener will ſich ihrer bemächtigen.

Romegas.

Verwegner, halt! Die Sclavinn raubſt du mir,
Die ich erobert und für mein erklärt?

Biron.

Die Freyheit geb' ich ihr. Sie wähle ſelbſt
Den Mann, dem ſie am liebſten folgen mag.

Romegas.

Mein iſt ſie durch des Krieges Recht und Brauch;
Auf dem Korſarenſchiff gewann ich ſie.

Biron.

Den rohkorſariſchen Gebrauch verſchmäht,
Wer freyen Herzen zu gefallen weiß.

Romegas.

Der Frauen Schönheit iſt der Preis des Muths.

Biron.

Der Frauen Ehre ſchützt des Ritters Degen.

Romegas.

Sankt Elm vertheidige! Dort iſt dein Platz.

Biron.

Dort iſt der Kampf und hier des Kampfes Lohn.

Romegas.

Wohl ſichrer iſt es, Weiber hier zu ſtehlen,
Als männlich dort dem Türken widerſtehn.

Biron.

Vom heißen Kampf, der auf der Breſche glüht,
Läßt ſich's gemächlich hier im Kloſter reden.

Romegas.

Gehorche dem Gebietenden! Zurück!

Biron.

Auf deiner Flotte herrſche du, nicht hier!

Romegas.

Das große Kreuz auf dieſer Bruſt verehre!

Biron.

Das kleine hier bedeckt ein großes Herz.

Romegas.

Ruhmredig iſt die Zunge von Provence.

Biron.

Noch ſchärfer iſt das Schwert.

Romegas.

— — —

— — — — — — —

Ritter (kommen herzu).

Recht hat der Spanier — der Übermuth
Des Provenzalen muß gezüchtigt werden.

Andre Ritter (kommen von der andern Seite).

Drey Klingen gegen Eine! — —
Zu Hülf! Zu Hülf'! Drey Klingen gegen Eine!
Auf den Kaſtilier! Friſch, wackrer Bruder!
Wir ſtehn zu dir. Dir hilft die ganze Zunge.

Ritter.

Zu Boden mit den Provenzalen!

Andre Ritter.

Nieder

Mit den Hiſpaniern!

Es kommen noch mehrere Ritter von beyden Seiten hinzu. Der Chor tritt auf und trennt die Fechtenden. Er beſteht aus ſechzehn geiſtlichen Rittern in ihrer langen Ordenstracht, die in zwey Reihen die übrigen umgeben. Der Chor ſchilt die Ritter, daß ſie ſich ſelbſt in dieſem Augenblick befehden. Schilderung der drohenden Gefahr und Beſorgniß, die auf die äußere Lage des Ordens und ſeinen innern Zuſtand ſich gründen. Übermuth der Ritter, die auf Hülfe aus Sicilien rechnen.

La Valette erſcheint mit Miranda, einem Abgeſandten aus Sicilien. Der Großmeiſter fordert die Ritter auf, nichts von irdiſchem Beyſtande zu erwarten, ſondern dem Himmel und ihrem eignen Muthe zu vertrauen. Miranda erklärt, daß von Spanien vorjetzt noch nichts zu hoffen ſey, daß Sankt Elmo behauptet werden müſſe, wenn die ſiciliſche Flotte erſcheinen ſolle, und daß ſie zurückſegeln würde, wenn bey ihrer Ankunft jenes Fort ſchon in den Händen der Türken wäre. Murren der Ritter über die ſpaniſche Politik. Miranda entſchließt ſich freywillig, auf der Inſel zu bleiben und das Schickſal des Ordens zu theilen.

Ein alter Chriſtenſclave wird vom Ritter Montalto zum Großmeiſter gebracht. Er iſt vom türki-

ſchen Befehlshaber unter dem Vorwand abgeſendet, eine Unterhandlung wegen des Forts St. Elmo anzuknüpfen, aber eigentlich, um mit einem Verräther einen Briefwechſel zu eröffnen. Der Großmeiſter will von keinem Vertrage zwiſchen den Rittern und den Ungläubigen hören, und droht, jeden künftigen Herold tödten zu laſſen. Dem Chriſtenſclaven, der ſein hartes Schickſal beklagt, wird freygeſtellt, in Maltha zu bleiben. Er zieht vor, in ſeine Gefangenſchaft zurück zu gehen, weil er überzeugt iſt, daß Maltha ſich nicht halten könne. Ehe er abgeht, läßt er ein Wort von Verrätherey fallen.

Es erſcheinen zwey Abgeordnete von der Beſatzung in St. Elmo. Dieſe Beſatzung iſt nicht von dem Großmeiſter ausgewählt, ſondern ohne ſein Zuthun durch eine geſetzliche Ordnung beſtimmt worden. Ein zwanzigjähriger Ritter, St. Prieſt, der von Allen geliebt und vom Großmeiſter beſonders ausgezeichnet wird, gehört zu den Vertheidigern von St. Elmo. Er gleicht an Geſtalt und Tapferkeit einem jugendlichen Rinaldo. Er iſt eine Geißel der Türken, und ſo ſehr man ihn zu ſchonen ſucht, bey jedem Kampfe der Erſte. Aber mitten in Tod und Gefahr bleibt er unverletzt; ſein Anblick ſcheint den Feind zu entwaffnen, oder eine Wache von Engeln ihn zu umgeben. Crequi, ein anderer junger Ritter von heftiger Gemüthsart, wird durch ein leidenſchaftliches, aber edles Gefühl an ihn gefeſſelt. Die Abgeordneten ſchildern die Lage von St. Elmo, die Fortſchritte des Feindes, die Unhaltbarkeit der Feſtung, und bitten, der Beſatzung zu geſtatten, ſich auf einen andern Poſten zu-

rück zu ziehen. Die jüngern Ritter, beſonders Crequi, unterſtützen dies Geſuch mit Nachdruck; aber der Großmeiſter ſchlägt es ab. Er gibt ſeine Theilnehmung an dem Schickſal der Beſatzung deutlich zu erkennen; aber mit Ernſt und Feſtigkeit erklärt er, St. Elmo müſſe behauptet werden, und entfernt ſich mit den ältern Rittern.

Murren der jüngern Ritter über den Großmeiſter. Crequi fragt ängſtlich nach St. Prieſt und hört von den Abgeordneten, wie ſehr er vorzüglich der Gefahr ausgeſetzt iſt. Montalto kommt von der Begleitung des Chriſtenſclaven zurück, und nährt die Erbitterung gegen den Großmeiſter durch boshafte Winke über ſeine Härte und Willkür.

Die Mißvergnügten entfernen ſich; der Chor bleibt zurück. Er klagt über den Verfall des Ordens, und über Ungerechtigkeit gegen den Großmeiſter, deſſen Verdienſte er anerkennt. Erinneruugen aus der Geſchichte des Ordens.

La Valette, der Chor. Der Großmeiſter zeigt ſich als Menſch. Er fürchtet, nicht Stärke genug zu haben, auf der Nothwendigkeit zu beharren. Die Aufopferung der tapfern Vertheidiger von St. Elmo ſchmerzt ihn tief. Auch iſt er bekümmert über die im Orden eingeriſſenen Mißbräuche. Der Chor macht ihm die Folgen ſeiner Nachſicht bemerklich, und erinnert ihn an den Streit über die Griechinn. La Valette geſteht ſeinen Fehler, und will Alles verſuchen,

um eine gänzliche Reform des Ordens zu bewirken. Jene Griechinn hat er ſchon wegbringen laſſen.

Romegas, Biron und die Vorigen. Die beyden Ritter beklagen ſich über die Wegführung der Griechinn. La Valette erinnert die Ritter an ihr Gelübde. Sie behaupten, der jetzige Zeitpunkt gebe ihnen ein Recht auf Nachſicht. Es zeigt ſich ihre wilde Natur, die bey der höchſten Gefahr alle Schranken durchbricht. Den Augenblick wollen ſie genießen, da ihnen die nächſte Stunde vielleicht nicht mehr gehört. Der Tapfere, deſſen man bedarf, glaubt dem Geſetze trotzen zu können. Der Großmeiſter ſpricht zu ihnen mit Ernſt als Gebieter und entfernt ſich.

Romegas und Biron, auf's Höchſte erbittert, vereinigen ſich gegen den Großmeiſter. Romegas hält ihn ohnehin ſchon für ſeinen Feind.

Crequi kommt herzu, und ſpricht ohne Schonung über die Härte des Großmeiſters. Das Geſpräch wird durch Montalto unterbrochen, der neue Abgeordnete von St. Elmo ankündigt. Der Zuſtand des Forts hat ſich ſehr verſchlimmert; die Türken ſind im Beſitz eines bedeutenden Außenwerks. Die Beſatzung dringt nochmals auf Erlaubniß zum Abzuge, oder will dem gewiſſen Tode in einem Ausfalle entgegengehen. Unter den Abgeordneten iſt St. Prieſt, durch den man den Großmeiſter zu gewinnen hoffte. La Valette weigert ſich, ſie zu ſprechen. Dieſe ſcheinbare Härte empört die Ritter noch mehr, ob ſie wohl eine

Wirkung ſeiner Weichheit iſt, da er ſich nicht Feſtigkeit genug zutraut, um einen Jüngling, der ihn näher angeht, in ſolchen Verhältniſſen zu ſehen. St. Prieſt iſt ſein natürlicher Sohn, aber Niemand weiß davon, als La Valette ſelbſt.

Die Abgeordneten treten auf, begleitet von mehreren Rittern, die über den Großmeiſter ihren Unwillen laut werden laſſen. St. Prieſt ſelbſt iſt ſtill, aber Crequi überläßt ſich dem heftigſten Ausbruche der Leidenſchaft. Romegas und Biron ſtimmen ihm bey. Montalto benutzt dieſen Moment, die Ritter gegen den Großmeiſter aufzuwiegeln. Vergebens erinnert ſie der Chor mit Nachdruck an ihre Pflicht. Es entſteht ein furchtbarer Bund gegen den Großmeiſter.

La Valette gibt dem Ingenieur Caſtriotto den Auftrag, den Zuſtand von St. Elmo zu unterſuchen.

Der Großmeiſter hat Verdacht auf Montalto und läßt ihn genau beobachten. Er ſpricht ihn allein, um ihn mit Sanftmuth zu warnen, aber ohne Erfolg. Montalto läugnet beharrlich und dreiſt, und trotzt auf ſeine Würde als Kommandeur.

Nach ſeinem Abgange erſcheint St. Prieſt vor La Valette. Der Jüngling denkt ganz anders, als die übrigen Abgeordneten von St. Elmo. Er wünſcht nicht zurückberufen zu werden, und kommt jetzt, dem

Großmeiſter mit kindlich offenem Vertrauen die Empörung der Ritter zu entdecken. La Valette verbirgt ſein Gefühl mit Mühe. Er ſpricht noch mit St. Prieſt als Großmeiſter, und entläßt ihn mit Aufträgen. Begeiſterung des Jünglings für ſeine Pflicht und für das Perſönliche des Großmeiſters.

Romegas, Biron, Crequi und mehrere ihrer Anhänger treten auf. Sie beginnen mit nachdrücklichen Vorſtellungen wegen der Beſatzung von St. Elmo, und auf des Großmeiſters Weigerung ſprechen ſie als Empörer. Crequi vergeht ſich am meiſten. Auf den Vorwurf, daß La Valette durch ſeine Hartnäckigkeit den Orden zum Untergang führe, antwortet er, der Orden ſey ſchon untergegangen, ſey in dieſem Augenblicke nicht mehr, und nicht durch die Macht des Feindes, ſondern durch innern Verfall. Er entfernt ſich mit Würde, und gebietet den Rittern, ſeine Befehle zu erwarten.

Die Ritter ſind durch die letzte Rede des Großmeiſters erſchüttert, und einige unter ihnen fangen an, ihr Unrecht einzuſehen. Ein Ritter bringt die Nachricht, ein Renegat habe ſich mit Aufträgen vom türkiſchen Befehlshaber gezeigt, ungeachtet La Valette jeden feindlichen Unterhändler mit dem Tode bedroht hat. Bey dem Renegaten habe man Briefe mit großen Verſprechungen an Montalto gefunden. Montalto ſey zu dem Feinde entflohn. Die Ritter beſinnen ſich, daß er es war, der am meiſten die Erbitterung gegen den Großmeiſter nährte.

Miranda, der ſpaniſche Geſandte, nach ihm die jüngſten Ritter, ſodann einige der älteſten Ritter und zuletzt der Chor, treten bewaffnet auf. Ihnen folgt der Großmeiſter mit Caſtriotto. Der Ingenieur erhält Befehl, vor der ganzen Verſammlung über den Zuſtand von St. Elmo ſeinen Bericht zu erſtatten. Er behauptet, daß es noch möglich ſey, die Werke von St. Elmo eine Zeitlang zu vertheidigen. Jetzt fragt der Großmeiſter die jüngſten und älteſten Ritter, dann den Chor und Miranda, ob ſie unter ſeiner Anführung dieſe Vertheidigung übernehmen wollen. Alle ſind bereit, und nun bewilligt der Großmeiſter der Beſatzung von St. Elmo den Abzug, entläßt die aufrühriſchen Ritter, und befiehlt nur dem Romegas, zu bleiben.

La Valette ſpricht mit ihm als ein Sterbender, der ſeinen letzten Willen eröffnet. Nur Romegas, der den Orden ins Verderben geſtürzt habe, ſey im Stande, ihn zu retten. Ihn habe er zu ſeinem Nachfolger erwählt, und die wichtigſten Stimmen für ihn gewonnen. Romegas wird nun auf den Standpunkt eines Fürſten geſtellt, wo er fähig iſt zu ſtehen, und erkennt das Verwerfliche ſeines zeitherigen Betragens. Äußerſt beſchämt durch die Großmuth eines Mannes, den er ſo ſehr verkannte, entfernt er ſich in der Abſicht, durch die That zu zeigen, daß er eines ſolchen Vertrauens nicht unwerth ſey.

St. Prieſt erſcheint, um vom Großmeiſter Abſchied zu nehmen. La Valette iſt aufs Äußerſte bewegt. Er entdeckt ſich als Vater, ſegnet ſeinen Sohn, und ſagt ihm, daß er dem Tode mit ihm auf St. Elmo entgegen gehen werde. Der Chor iſt hierbey gegenwärtig.

Romegas tritt auf mit den aufrühriſchen Rittern und den Abgeordneten von St. Elmo. Alle bereuen ihr Vergehen und Jeder iſt bereit, ſich auf St. Elmo für die Erhaltung des Ordens aufzuopfern. Der Chor beſchämt die Ritter noch tiefer, indem er ihnen entdeckt, daß St. Prieſt der Sohn des Großmeiſters iſt, und daß er ihn eben jetzt dem Tode geweiht hat. La Valette weigert ſich anfänglich, von ſeinem erſten Entſchluß abzugehen, bis er von einer gänzlichen Sinnesänderung der Ritter überzeugt iſt. Endlich willigt er ein, daß die Vertheidiger von St. Elmo dieſen Poſten noch ferner behaupten dürfen, und ergibt ſich aus Pflicht in die Nothwendigkeit, ſich ſelbſt als Großmeiſter in dem jetzigen Zeitpunkte dem Orden zu erhalten. Alle dringen in ihn, ſich nicht von ſeinem Sohne zu trennen. Jeder iſt bereit, die Stelle des trefflichen Jünglings zu vertreten. St. Prieſt widerſetzt ſich und bleibt unbeweglich. Die höchſte Begeiſterung ſpricht aus ihm. Auch La Valette will von keiner Ausnahme, von keiner perſönlichen Rückſicht etwas hören. St. Prieſt nimmt Abſchied vom Großmeiſter und von Crequi.

Der Chor allein in der höchſten Würde, begeiſtert durch Alles, was den Menſchen erhebt, Pflichtgefühl, Rittergeiſt, Religion.

Nachrichten von St. Elmo. — Das Fort wird geſtürmt. Crequi iſt nach St. Elmo entflohn, um mit dem Freunde zu ſterben. — La Valette trift auf, äußerſt bekümmert, aber mit männlichem Ernſt. Er fühlt tief, was er aufopfert.

St. Elmo iſt erobert. Ein Grieche Laſcaris, aus einem Geſchlecht, das auf dem griechiſchen Kaiſerthron regiert hat, entflieht mit äußerſter Lebensgefahr aus dem türkiſchen Heer, wo er einen hohen Poſten bekleidete, zu den Maltheſern, deren Heroismus er bewundert, und an deren Religion ihn die erſten Eindrücke der Jugend feſſeln. Er gibt ausführlichen Bericht von den unglaublichen Thaten der Vertheidiger von St. Elmo, von dem ungeheuren Verluſt der Türken, von ihrem Entſetzen, als ſie den Zuſtand der Feſtung und die geringe Anzahl ihrer Vertheidiger gewahr wurden, von einer beſonders wichtigen Einbuße der Feinde in der Perſon eines ihrer erſten und erfahrenſten Befehlshaber, des Beherrſchers von Pripoli, Dragut, der bey dieſer Belagerung fiel. — Von Montalto's Verrätherey iſt nichts weiter zu fürchten. Er iſt bey dem Sturme auf St. Prieſt getroffen und hat ſeinen Lohn gefunden.

Der Leichnam des St. Prieſt iſt aus den Wellen aufgefangen worden. Er wird gebracht, und die Ritter begleiten ihn in ſtummer Trauer, La Valette erhebt ſich über ſich ſelbſt. Er preiſt die hohe Beſtimmung ſeines verklärten Sohns, ſieht in allen Rittern ſeine Söhne, und vertraut feſt auf die Kraft des Ordens, die jetzt als unbedingt und unendlich daſteht. Durch ein großes Opfer iſt der Sieg ſo gut als entſchieden, ſo wie in dem perſiſchen Kriege durch den Tod des Leonidas. — Der Erfolg hat dieſen Glauben bewährt.

Die Kinder des Hauſes.

Vorerinnerung.

Die Idee eines dramatiſchen Gemäldes von der Polizey in Paris unter Ludwig XIV. hat Schillern einige Zeit beſchäftigt. Über dem bunten Gewühl der mannigfaltigen Geſtalten einer Pariſer Welt ſollte die Polizey gleich einem Weſen höherer Art emporſchweben, deſſen Blick ein unermeßliches Feld überſchaut und in die geheimſten Tiefen dringt, ſo wie für deſſen Arm nichts unerreichbar iſt.

»Paris erſcheint in ſeiner Allheit. Die äußerſten Extreme von Zuſtänden und ſittlichen Fällen in ihren höchſten Spitzen und charakteriſtiſchen Punkten kommen zur Darſtellung, die einfachſte Unſchuld, wie die naturwidrigſte Verderbniß, die idylliſche Ruhe wie die düſtere Verzweiflung.«

»Ein höchſt verwickeltes, durch viele Familien verſchlungenes Verbrechen, welches bey fortgehender Nachforſchung immer zuſammengeſetzter wird, und immer andre Entdeckungen mit ſich bringt, iſt der Hauptgegenſtand. Es gleicht einem ungeheuren Baum, der ſeine Äſte weit herum mit anderen verſchlungen hat, und welchen auszugraben man eine ganze Gegend durchwühlen muß. So wird ganz Paris durchwühlt, und alle Arten von Exiſtenz werden bey dieſer Gelegenheit nach und nach an das Licht gezogen.«

»Der Fall iſt ſcheinbar unauflöslich, aber Argenſon — an der Spitze der Polizey — nachdem er ſich gewiſſe Data hat geben laſſen, verſpricht, im Ver-

trauen auf ſeine Macht, einen glücklichen Erfolg, und gibt ſogleich ſeine Aufträge.«

»Nach langem Forſchen verliert er die Spur des Wildes, und ſieht ſich in Gefahr, ſein dreiſt gegebenes Wort doch nicht halten zu können. Aber nun tritt gleichſam das Verhängniß ſelbſt ins Spiel, und treibt den Mörder in die Hände des Gerichts.«

»Argenſon hat die Menſchen zu oft von ihrer ſchändlichen Seite geſehen, als daß er einen edlen Begriff von der menſchlichen Natur haben könnte. Er iſt ungläubiger gegen das Gute, und gegen das Schlechte toleranter geworden; aber er hat das Gefühl für das Schöne nicht verloren, und da, wo er es unzweydeutig antrifft, wird er deſto lebhafter davon gerührt. Er kommt in dieſen Fall und huldigt der bewährten Tugend.«

»Er erſcheint im Lauf des Stücks als Privatmann, wo er einen ganz andern, jovialiſchen und gefälligen Charakter zeigt, und als feiner Geſellſchafter, als Mann von Herz und Geiſt, Wohlwollen und Achtung verdient. Er findet wirklich ein Herz, das ihn liebt, und ſein ſchönes Betragen erwirbt ihm eine liebenswürdige Gemahlinn.«

»Der Polizey-Miniſter kennt, wie der Beichtvater, die Schwächen und Blößen vieler Familien, und hat eben ſo wie dieſer die höchſte Diſcretion nöthig. Es kommt ein Fall vor, wo Jemand durch die Allwiſſenheit deſſelben in Erſtaunen und Schrecken geſetzt wird, aber einen ſchonenden Freund an ihm findet.«

»Scene Argenſons mit einem Philoſophen und Schriftſteller. Sie enthält eine Gegeneinanderſtellung des Idealen mit dem Realen, und es zeigt ſich die Überlegenheit des Realiſten über den Theoretiker.«

»Argenſon warnt auch zuweilen die Unſchuld ſowohl, als die Schuld. Er läßt nicht nur den Verbrechern, ſondern auch ſolchen Unglücklichen, die es durch Verzweiflung werden können, Kundſchafter folgen. Ein ſolcher Verzweifelnder kommt vor, gegen den ſich die Polizey als eine rettende Vorſicht zeigt.«

»Auch die Nachtheile der Polizey-Verfaſſung ſind darzuſtellen. Die Bosheit kann ſie zu ihren Abſichten brauchen, der Unſchuldige kann durch ſie leiden; ſie iſt oft genöthigt, ſchlimmer Werkzeuge ſich zu bedienen, ſchlimme Mittel anzuwenden. Selbſt die Verbrechen ihrer eigenen Officianten haben eine gewiſſe Strafloſigkeit.« —

Von einer weitern Ausführung dieſer Ideen in ihrem ganzen Umfange findet ſich nichts in Schillers Papieren, aber dagegen der Plan eines Drama, wobey nur ein ſehr kleiner Theil jenes Stoffs zum Grunde liegt. Es war in Schillers Charakter, daß ſich der erſte Gedanke nicht beſchränkte, ſondern erweiterte, wenn es zur Ausführung kam. Man ſollte daher glauben, folgender Plan ſey früher — etwa bey Leſung der Causes celèbres des Pitaval — entſtanden, und vielleicht eben deswegen aufgegeben worden, weil er auf jene Ideen führte, die einen ſo großen Reichthum von Charakteren und Situationen darboten.

Narbonne iſt ein reicher angeſehener Partikülier, in einer franzöſiſchen Provinzialſtadt — Bourdeaux, Lyon oder Nantes — ein Mann in ſeinen beſten Jahren, zwiſchen 40 und 50. Er ſteht in allgemeiner öffentlicher Achtung, und die Neigung, die man zu ſeinem verſtorbenen Bruder Pierre Narbonne gehabt hatte,

hat ſich ſchon auf ſeinem Namen fortgeerbt. Er iſt der einzige Übriggebliebene dieſes Hauſes, weil ſein Bruder keinen Erben hinterließ; denn zwey Kinder deſſelben verunglückten bey einer Feuersbrunſt durch Sorgloſigkeit der Bedienten.

Nach dem Tode Pierre's war Louis der einzige Erbe. Er war damals abweſend und kam zurück, um ſeinen beſtändigen Aufenthalt in dieſer Stadt zu nehmen.

Seit dieſer Zeit ſind zehn Jahre verfloſſen und Narbonne iſt nun im Begriff, eine Heirath zu thun und ſein Geſchlecht fortzupflanzen. Er hat eine Neigung zu einem ſchönen, edeln und reichen Fräulein, Victoire von Pontis, deren Ältern ſich durch ſeine Anträge geehrt finden, und ihm mit Freuden ihre Tochter zuſagen.

Nun war vor ungefähr ſechs Jahren ein junger Mann, Namens Saint-Foix, in Narbonne's Haus als eine hülfloſe Waiſe aufgenommen worden, und hatte viele Wohlthaten, beſonders eine gute Erziehung von ihm erhalten.. Er lebte bey ihm nicht auf dem Fuß eines Haus-Bedienten, ſondern eines armen Verwandten, und die ganze Stadt bewunderte die Großmuth Narbonne's gegen dieſen jungen Menſchen, den man ſchon zu beneiden anfing.

Saint-Foix machte ſchnelle Fortſchritte in der Bildung, die ihm Narbonne geben ließ. Er zeigte treffliche Anlagen des Kopfs und Herzens, zugleich aber auch einen gewiſſen Adel und Stolz, der dem armen aufgegriffenen Waiſen nicht recht zuzukommen ſchien. Er war voll dankbarer Ehrfurcht gegen ſeinen Wohlthäter, aber ſonſt zeigte er nichts Gedrücktes noch Erniedrigtes; er ſchien, indem er Narbonne's Wohlthaten

empfing, ſich nur ſeines Rechts zu bedienen. Sein Muth ſchien oft an Übermuth, eine gewiſſe Naivetät und Fröhlichkeit an Leichtſinn zu grenzen. Er war verſchwenderiſch, frey und eiferſüchtig auf ſeine Ehre.

Victoire hatte öfters Gelegenheit gehabt, dieſen Saint-Foix zu ſehen, und empfand bald eine Neigung für ihn, welche aber hoffnungslos ſchien. Die Bewerbungen Narbonne's um ihre Hand, vor denen ſie ein ſonderbares Grauen hatte, verſtärkten ihre Gefühle für Saint-Foix um ſo mehr, da dieſer von Narbonne ſelbſt bey dieſer Gelegenheit öfter an ſie geſchickt wurde. Saint-Foix betete Victoire von dem erſten Augenblicke an, als er ſie kennen lernte, aber ſeine Wünſche wagten ſich nicht zu ihr hinauf.

Er hatte ein andres Mädchen kennen lernen, welches ſo wie er älternlos war, und dem er einen großen Dienſt geleiſtet hatte. Für dieſe hatte er eine zärtliche Freundſchaft, zwiſchen ihr und Victoiren war ſein Herz getheilt; aber er unterſchied ſehr wohl ſeine Gefühle.

Von den zahlreichen Hausgenoſſen Narbonne's, worunter ein einziger alter Diener Pierre Narbonne's, Namens Thierry, ſich noch erhalten hatte, wurde Saint-Foix zum Theil gehaßt und beneidet; nur eine weibliche Perſon unter denſelben hatte für ihn eine Neigung, und Plane auf ſeine Hand. Sie war viel älter und ohne einen andern Anſpruch auf ihn, als das kleine Glück, was ſie mit ihm theilen konnte, und das nicht auf's beſte erworben war. Ihr Name war Madelon.

So verhielten ſich die Sachen, als die Handlung des Stücks eröffnet wurde.

Madelon kommt von einer kleinen Wallfahrt zurück, wo ſie für ihre Unruhe Troſt geſucht hatte. Ein begangenes Unrecht quält ſie; ſie bringt keinen Troſt zurück.

Sie findet Narbonne zufrieden, muthig und ſicher; Alles ſcheint ihm nach Wunſch zu gehen. Nur iſt er ärgerlich über einen weggenommenen Schmuck, den er ſeiner Braut hat verehren wollen, und er will die Gerichte deßwegen in Bewegung ſetzen.

Madelon erſchrickt. Laßt die Gerichte ruhen! ſagt ſie! Nehmt das kleine Unglück willig hin! — »Es iſt kein kleines Unglück.« — Nehmt's an als eine Buße! Schon lange hat mich die ununterbrochene Dauer Eures Wohlſtandes bekümmert. — »Ich will aber mein Recht verfolgen.« — Euer Recht! ſeufzt Madelon.

Noch größere Unruhe zeigt Madelon, wie ſie hört, daß eine Zigeunerinn im Hauſe geweſen ſey, welche man des Schmucks wegen im Verdacht habe. Sie beklagt ſehr, daß ſie nicht hier geweſen. »Ach, indem ich eine fruchtloſe Wallfahrt anſtellte, um mein Herz zu beruhigen, habe ich die einzige Gelegenheit verfehlt, meines langen Grams los zu werden.«

Herr von Pontis, Baillif des Orts und künftiger Schwiegervater Narbonne's, kommt, wegen des entwendeten Schmucks die nöthigen Erkundigungen einzuziehen. Dieß geſchieht mit einiger Förmlichkeit und mit Zuziehung eines Gerichtſchreibers. Der Schmuck wird beſchrieben, die Hausgenoſſen werden aufgezählt, und bey dieſer Gelegenheit exponirt ſich ein Theil der Geſchichte. Beſonders iſt die Rede von Saint-Foix. Seine Geſchichte wird erzählt, und zeigt den Narbonne

im Licht eines Wohlthäters. Er ſcheint keinem Verdacht gegen Saint-Foix Raum zu geben.

Nach dieſen officiellen Dingen wird von der Heirath geſprochen. Pontis zeigt, wie ſehr er und die ganze Stadt den Narbonne verehre, und iſt glücklich in dem Gedanken einer Verbindung mit ihm.

Saint-Foix im Geſpräch mit dem alten Thierry. Der junge Menſch zeigt die leidenſchaftlichſte Unruhe, es iſt ihm zu enge in dem Hauſe, er ſtrebt ins Weite fort, dabey hat er etwas Geheimnißvolles, Unſicheres, Scheues, Gewaltſames, was ausſieht, wie Gewiſſensangſt. Beſonders ſcheint er ſich eines großen Undanks gegen Narbonne anzuklagen. Wie von der Heirath deſſelben die Rede iſt, ſteigt ſeine Unruhe auf's Höchſte.

Seine Scene mit Thierry gleicht einem ewigen Abſchiede. Er nimmt auch Abſchied von den lebloſen Gegenſtänden, und ſo reißt er ſich los in der gewaltſamſten Stimmung.

Thierry ſchüttelt das Haupt, und ſcheint ſich mit Macht gegen einen aufſteigenden Verdacht zu wehren. In ſeinem Monolog ſpricht ſich's aus, wie es in alten Zeiten hier war, und wie es jetzt iſt.

Saint-Foix mit Adelaiden. Spuren einer unſchuldigen Neigung, Dankbarkeit des Mädchens, Mitleiden des Jünglings. Sie erzählt ihre Schickſale, er die ſeinigen. Adelaide iſt einer gefährlichen Zigeunerinn entſprungen, die ſie tyranniſirte und zum Böſen verleiten wollte. Saint-Foix hat ſie in einer hülfloſen Lage gefunden, und zu guten Leuten gebracht, bey denen ſie ſich noch heimlich aufhält.

Adelaide hat aus Armuth ihren einzigen Reichthum, eine Koſtbarkeit, verkaufen wollen; der Goldſchmidt, dem ſie gebracht wird, erkennt ſie für eine Arbeit, die er ſelbſt für die Frau von Narbonne gefertigt hat, gibt es an, und dieß veranlaßt die Einziehung Adelaidens.

Die Polizeydiener erſcheinen, und fordern von Adelaiden, daß ſie ihnen zum Baillif folgen ſoll. Saint-Foix widerſetzt ſich vergebens.

Victoire und ihre Mutter. Jene zeigt ihren Abſcheu vor der Bewerbung Narbonne's, um welche die ganze Welt ſie beneidet. Man bemerkt an ihr außer dieſem Widerwillen vor Narbonne's Perſon auch eine geheime und hoffnungsloſe Neigung.

Pontis kommt und berichtet, daß man dem geſtohlnen Schmuck auf der Spur ſey.

Adelaide wird gebracht, und wie Pontis fortgeht, um ſie zu verhören, kommt Saint-Foix in großer Bewegung zur Victoire, um ihren Beyſtand und ihre Verwendung für Adelaiden aufzurufen. Eine affektvolle Scene zwiſchen beyden, die zur gegenſeitigen Entdeckung ihrer Liebe führt.

Narbonne kommt zu dieſer Scene und findet in Saint-Foix ſeinen Nebenbuhler.

Pontis tritt wieder herein nach geendigtem Verhör, und erklärt Saint-Foix für mitſchuldig. Narbonne hört, daß ein Theil des Schmucks ſich gefun-

den habe; aber wie er dieſen Schmuck ſieht, geräth er in große Beſtürzung.

Scene zwiſchen Pontis und Narbonne. Dieſer macht den Großmüthigen, will die Unterſuchung fallen laſſen, und beyde verdächtige Perſonen nach den Inſeln ſchicken. Pontis beſteht auf der ſtrengſten Unterſuchung. Wie ſie noch beyſammen ſind, wird dem Baillif gemeldet, daß man die Zigeunerinn aufgebracht habe, und daß Adelaide bey ihrem Anblick in Schrecken gerathen ſey.

Madelon und Narbonne. Jene hat die Zigeunerinn erkannt als diejenige, der ſie die beyden Kinder Pierre Narbonne's übergeben hatte, als ſie ausſprengte, daß ſie bey einem Brande umgekommen wären. Es entdeckt ſich, daß Adelaide die Tochter ſey, aber, wo der Knabe hingekommen, bleibt noch unbekannt.

Pontis kommt, und meldet, daß ſich Adelaide und Saint-Foix als Geſchwiſter erkannt hätten, und daß die Zigeunerinn beyde vor ſechzehn Jahren erhalten habe. Saint-Foix hatte nur fünf Jahre bey ihr zugebracht, und war ihr ſchon in ſeinem zehenten Jahre entlaufen.

Narbonne will nun dazwiſchen treten, und die weitere Erörterung hemmen; Pontis aber will die Ältern der Kinder entdeckt haben, und erinnert ſich an den Schmuck.

Narbonne ſchlägt dem Saint-Foix und Adelaiden eine heimliche Flucht vor, aber Beyde weigern ſich.

Narbonne und Madelon. Madelon hat die Kinder erkannt, und dringt in Narbonne, ſie an Kindesſtatt anzunehmen und zu ſeinen Erben einzuſetzen.. Narbonne iſt in größter Verlegenheit; er weiß keinen Ausweg, als durch den Tod der Madelon, und ermordet ſie.

Die Kinder des Hauſes ſind erkannt, und werden von einer jubelnden Menge zu Narbonne gebracht.

Der Mörder Pierre Narbonne's kennt eine geheime Thüre zu Louis Narbonne's Zimmer; er iſt auf dieſem Wege heimlich hereingekommen, hat den Schmuck liegen geſehen, und iſt mit dieſem davon gegangen. Dem Narbonne ließ er ein Paar Zeilen zurück, worin er ihm anzeigte, daß er nun in die weite Welt gehe, weil er einer Mordthat wegen fliehen müſſe. Auf dieſer Flucht wird er angehalten, welches eine Folge der Polizey-Veranſtaltung iſt.

Narbonne findet auf ſeinem Zimmer die Spuren des Mörders.

Pontis meldet triumphirend den gefundnen Schmuck.

Narbonne verſucht umſonſt, zu entfliehen. Er und der Mörder werden konfrontirt. Sein Verſuch, ſich zu tödten, wird vereitelt; er wird ganz entlarvt und den Gerichten übergeben. Saint-Foix erhält die Hand der Victoire.

Bayerische Staatsbibliothek München

Wien, 1819.
Gedruckt und im Verlage bey Carl Gerold.

46
2
8

Werner Schro
Buch
München 8
Breisacher St

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schiller, Friedrich,

Friedrichs von Schiller sämmtliche Werke

Bd.: 9. Band

Wien 1819

P.o.germ. 2051 z-9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129358-2